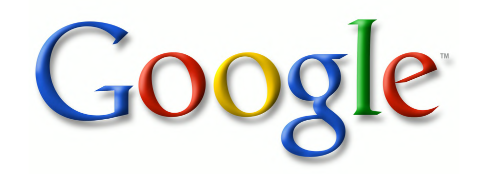
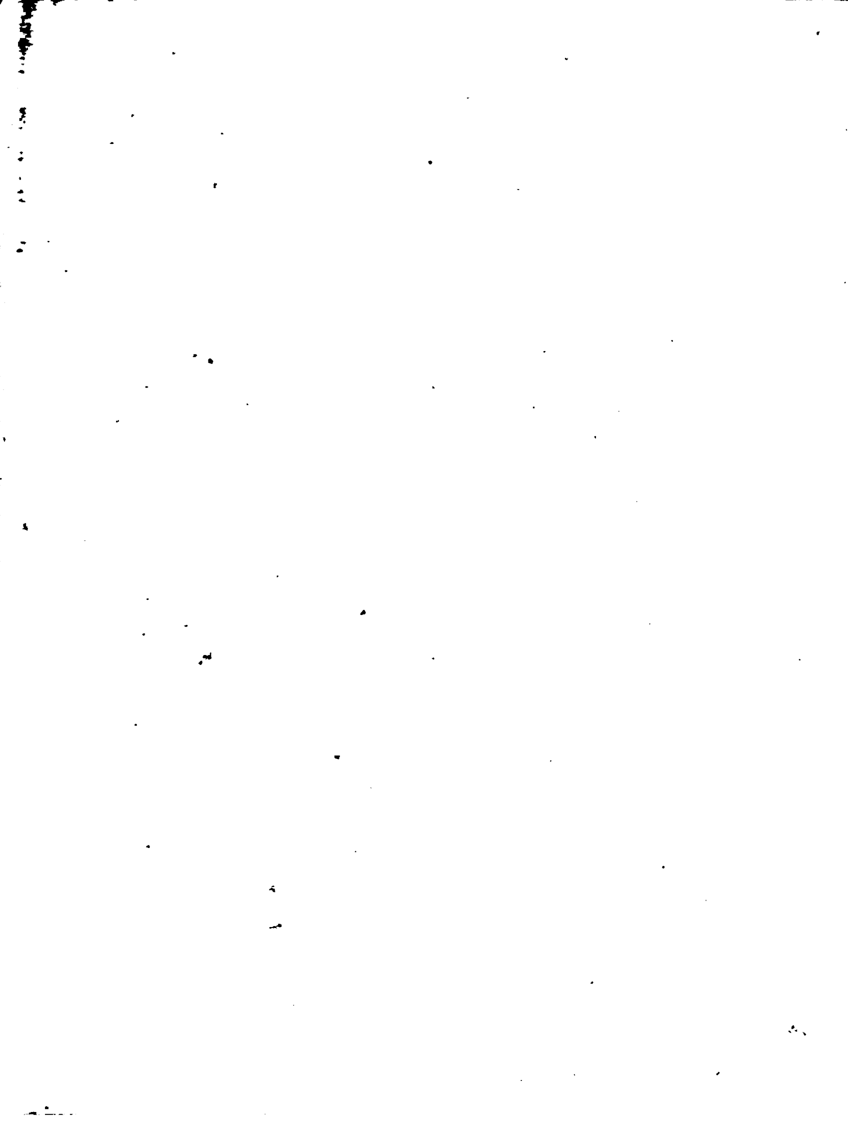


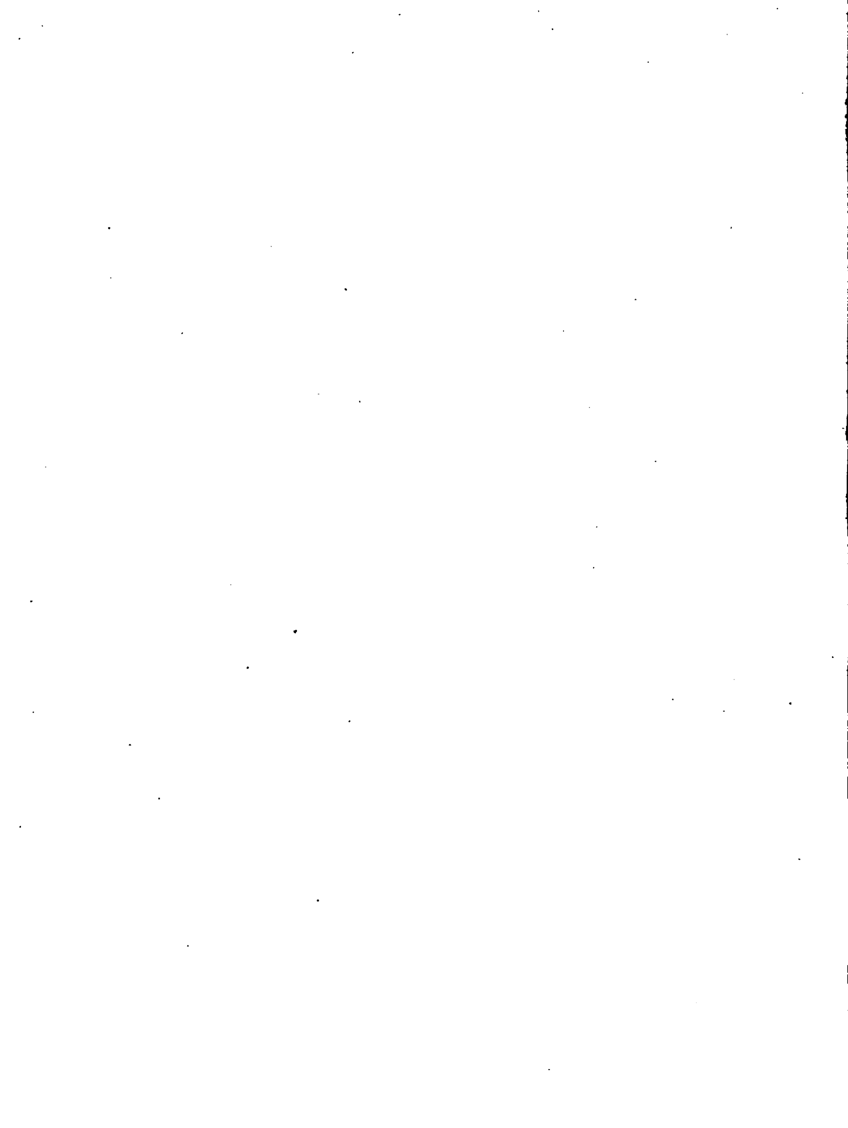





HARVARDIANA
ET
VE RI
TAS
ACADEMIA · IN · NOV · ANG ·
CHRISTO ET ECCLESIAE







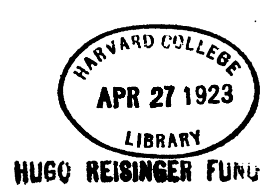
A. W. Ifflands

theatralische Werke

in einer Auswahl.

Neunter Band.

Leipzig.
G. J. Göschen'sche Verlagshandlung.
1860.



Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Augsburg.

Inhalt.



Bewußtseyn.

Ein Schauspiel in fünf Aufzügen.

Personen.

Reichsfreiherr von Werden, Geheimerath, dirigender Minister.
Freiherr von Werden, sein Sohn.
Gräfin Louise von Sendenberg, des Geheimeraths Mündel.
Graf v. Meldenstein.
Rath Bezannetti, Referendär.
Eduard Ruhberg, Kabinetssekretär.
Kapellmeister Nebel.
Meyer, Kammerdiener } in des Ministers Diensten.
Rudolph, Jäger } in des Ministers Diensten.
Kammerjungfer der Gräfin.
Johann, in Bezannetti's Diensten.
Christian, Bedienter bei Ruhberg.
Ein Unbekannter.
Livreebediente des Ministers.

Vorrede.

Bei dem Schauspiel: Verbrechen aus Ehrsucht, hat man an mir ausgesetzt —

„daß ich den jungen Ruhberg doch glücklich werden ließe.“

Dieser Vorwurf, wenn er gerecht ist — macht das Stück, welches ich genannt habe, unnütz, vielleicht gefährlich.

Ist aber Ruhberg auch glücklich? Seine Familie hat ihm verziehen. Aber auch die Welt? O nein! Sein Schicksal ist gemildert — um so lauter sprechen nun Widerwillen und Haß. Dafür bürgt Erfahrung.

Ein Rückblick meiner Leser auf Ruhbergs Geschichte macht alles deutlicher.

Durch die Barmherzigkeit eines Mannes, den er gemißhandelt hat, entgeht Ruhberg der Kriminaluntersuchung, öffentlicher Strafe. Er muß den Selbstmord abschwören, der Vater gibt ihm das letzte Geld, muß ihn von sich verweisen, hinaus in die weite Welt.

Er trägt den Namen einer bekannten geehrten Familie. Figur, Ankündigung, Talente kann er nicht verbergen, und wo soll er den Muth hernehmen, sie zu gebrauchen? Aus Ehrsucht fiel er in Schande. Zur Würde des ehrlichen Mannes kann er bei seinem Gefühl nicht leicht hinauf, und zum Avantürier ist er zu ehrlich.

Angst um das Leben eines kränklichen Vaters jagt ihn um-
her: jedes Menschen fester Blick ist Schlüssel zu seinem Geheimniß,
und — es ist schrecklich! der freche Lasterhafte, der kühn sich ins
Licht stellt, scheint reiner neben diesem beschädigten Juwel!

Diesem Menschen, unter solchen Umständen, ist Verzeihung
und Freiheit Strafe; Tod wäre ihm Wohlthat gewesen.

Dieses hatte ich im Gesicht, als ich Verbrechen aus
Ehrsucht schrieb, und hielt mich daher von der Moralität des
Stücks überzeugt.

Indeß ereignete sich ein Umstand, der nothwendig diese Ueber-
zeugung sehr stören mußte. Mehrere sagten mir, daß bei einer
Vorstellung des Stücks ein großer Monarch (und da schon der
Name dem Worte Ehrfurcht gibt, warum sollte ich Joseph nicht
nennen?) geäußert habe — „ich würde nicht so gelinde mit Ruh-
berg umgehen, wie der Verfasser."

Dieses Urtheil des Gesetzgebers ließ mich besorgen, mein Stück
sey zwecklos, oder gar schädlich.

Ich dachte ernstlich darüber nach, ob ich mich rechtfertigen
könne. — Sollte nicht auch sanfte Rührung vom Laster abhalten?
sagte ich mir. Härte wirkt Widerstand, Widerstand zeugt Ver-
brechen; weise Nachsicht öffnet nicht den Weg zu Freveln, und
Liebe ist ein festeres Band als Furcht. Dieß schien für mich zu
sprechen. Jedoch, vom Einfluß des Schauspiels auf die Sitten so
sehr überzeugt, bin ich ängstlich gewissenhaft über Empfindungen,
welche ich einflöße, Grundsätze und Richtungen, welche ich veran-
lasse. Und so konnten alle diese Einwendungen jenen Ausspruch
nicht überwiegen.

Ich ging weiter. Ich dachte mir nun die Wirkung meines
Schauspiels, besonders in den Kaiserlichen Staaten. Sie muß
dort besonders schädlich seyn.

Wie oft haben wir nicht von Begebenheiten gehört, welche das

Herz des Monarchen erschüttern mußten; wo das Erbarmen durch Weib und Kinder für den Gefallenen sprach; wo Volk und Nation Erbarmen! seufzte; wo sicher das ganze Gefühl des guten Menschen in dem Monarchen Erbarmen rief! Aber Herrscherverantwortung hieß den Stab brechen, und öffentliche, heiße Schmach mußte selbst die Seele abtödten, langsame, grausende Pein ruft ins Leben zurück, um in lebenslanger Verzweiflung zu thierischer Arbeit eingeschmiedet zu athmen, bis, am schroffen Ufer sterbend, die Leiche des Abgeschiedenen den lebenden Sünder vergiftet. Ich meine die Strafe des Schiffziehens.

Schrecklicher — dreifacher Tod! Schauder überläuft uns, Thränen rinnen die Wangen hinab, der Blick sieht trübe auf die schwere Hand des Richters hin! Gleichwohl — was können wir uns sagen? Ueber jeder That schwebt ihr Richtblei; wer darf es verrücken? die That ihm näher oder von ihm zurück schieben? Josephs Selbstregierung verbürgt seine Menschenkunde. Tief muß, durch bittre Erfahrung, die Menschheit in seinem Blick gesunken seyn, da ihre unheilbaren Gebrechen dieß Kennzeichen der Majestät — Milde, mit Trauer in seinem Herzen verschlossen haben.

Dann ist es gefährlich, daß ich Mitleid erregt habe, wo alle Schrecken der Gesetze Schauder erregen sollten.

Darum nun schildre ich Ruhbergs Lage, wie sie nach seinem Vergehen seyn könnte. — Man erinnert sich, daß alle Talente mit Güte des Herzens in ihm sich vereinigten: so folgt, daß einst irgend ein Menschenkenner an diesen Trümmern harren, und sie aus ihrem Verfall ziehen werde.

Scham heißt Ruhberg das Licht meiden — Hoffnung, Drang nach Besserem, den die Gottheit in den Menschen legte, machen, daß er unwillkürlich nachgibt, und sich hervor wagt.

Da steht er! und nun rede das Stück weiter. Nur Eine Erinnerung sey mir noch vergönnt.

Manche werden sagen:

„Aber er durfte ja nur sprechen, so wäre es anders."

Ach — hierin liegt sein Unglück! Könnte er über sein Vergehen spaßen, wäre er Wohlredner an den Tafeln der Großen, könnte er als Plusmacher und Projektant die Kabinette bestürmen — so wäre er nicht elend.

Daß Ruhberg auch in diesem Stücke nicht Haß erregt, darüber entschuldige ich mich nicht.

Glücklich ist er nicht, und Mitleid gewähren wir auch noch dem Mörder bei seiner Hinrichtung.

Unglücklicher! die Herzen weinen dir Thränen, die Etiquette schlägt die Hand mit Verachtung, die dich vom Untergange hervorreißen will. Wer, gerührt von deinem Schicksal, den ernsten Entschluß faßt, nicht ungehört zu verdammen, nicht ungeprüft zu verstoßen — für den habe ich geschrieben.

Ich biete ihm die Hand, und er wird mir eine gute Stunde wünschen. —

Mannheim,
den 14. April 1787.

A. W. Iffland.

Erster Aufzug.

Zimmer des Raths Bezannetti.

Erster Auftritt.

Bezannetti liest, wirft das Buch hin und steht auf.

Keine Ruhe! immer nur dieser Ruhberg und mein zerstörtes Glück vor mir! — Was ich auch arbeiten oder unternehmen mag, so steht er vor mir. — Er wird noch auf meinen Sturz ein glänzendes Glück bauen! — — Daß meine Besorgniß voreilig wäre — damit kann ich mich nun nicht mehr täuschen. Der Geheimerath zieht seine Arbeit meiner vor; dreimal schon gewann Ruhbergs Wohlrednerei den Sieg über meine feinsten Plane. — Ein Neuling von sechs Wochen! — Unerhört! — Wir müssen dem vorbauen, Herr Ruhberg! wir müssen!

Zweiter Auftritt.

Bezannetti. Johann.

Johann (eilig). Herr Rath. —

Bezannetti. Was ist's?

Johann. Darf er kommen?

Bezannetti. Wer?

Johann. Der Kammerdiener — Herr Meyer.

Bezannetti. Wozu die langweilige Frage? Wer von Sr. Excellenz kommt — besonders Herr Meyer — kann kommen, oder mich abrufen lassen — wann er will. Ein für allemal — wann er will!

Johann (geht ab).

Dritter Auftritt.

Bezannetti. Meyer.

Bezannetti. Wie steht's, lieber Herr Meyer?

Meyer (der am Eintritt stehen bleibt; umständlich und grämlich). Ha — Hm! —

Bezannetti (ihm entgegen). Nun?

Meyer. — Patient.

Bezannetti. Wo fehlt es?

Meyer (Pause. Er kommt vor). Er war gestern wieder da.

Bezannetti. Wer?

Meyer. Wer? — der — Neue! —

Bezannetti. Herr Sekretär Ruhberg? Aha!

Meyer. Den ganzen langen Nachmittag —

Bezannetti. So?

Meyer. War das ein Gerede hin und her! Es nahm kein Ende.

Bezannetti (gespannt). Wovon war die Rede?

Meyer. Wovon? (Die Hände in die Seite gestemmt.) Herr Rath — sehen Sie — hinaus ließ mich der alte Geheimerath gehen — hinaus aus dem Zimmer!

Bezannetti (gleichgültig). So, ei — (Wichtig.) Aber wovon war —

Meyer. Ja, der Donner! ich will nicht fluchen, ich bin ein alter Mann — sehen Sie — unser Herr Gott — wissen Sie — kann über mich gebieten, heute oder morgen; aber — die Augen sollen mir ausfallen — hier heraus auf der Stelle! — wenn's nicht wahr ist — Fürsten und Grafen sind bei meinem Herrn gewesen, der alte Meyer konnte ein- und auspassiren! ein und aus! Aber —

Bezannetti. Aber der nagelneue Favorit macht, daß er zum Zimmer hinaus muß? (Lebhaft.) Ungerecht! das muß man sagen — sehr ungerecht!

Meyer (erhitzt). Nicht wahr? (Drohend.) Ich habe es ihm aber geschworen! und da —

Bezannetti. Sie sprachen also —

Meyer. So viel ich vernehmen konnte, — von der Comteß Louise — dem Herrn Baron — und einmal hörte ich, daß er auch von Bestechungen sprach.

Bezannetti. Wer?

Meyer. Hm! eben der Neue! — Es hat meinen alten Magen verdorben, sag' ich Ihnen — (Schmunzelnd.) Soll aber einer doch von Glück sagen! — Denken Sie — (Politisch wichtig.) So bin ich gestern hinter eine Medicin gekommen — denken Sie —

Bezannetti. Verstehe ich recht — so —

Meyer. Wie er so dem alten Herrn — mit schuldigem Respekt gesagt — denn er ist allemal mein Herr, und dessen Brod ich esse — wie er dem so die Haut voll lügt — kommt — sehen Sie — der Mosje Christian —

Bezannetti. Der alte Bediente von Ruhberg? —

Meyer. „Er wollte seinen Herrn sprechen! Er müßte seinen Herrn sprechen!"

Bezannetti. Nun?

Meyer. War der Kerl — verstehn Sie mich — so verstört — so ängstlich — so wunderlich! Hm! sagte ich — „gehe Er mit in die Krone, ich will Ihn traktiren" — wie ich die Krone nenne — — will er gar aus der Haut fahren — will nicht fort — Ich thue empfindlich — „bin auch nicht auf der Straße gefunden" sagte ich; „werfe meine Freundschaft nicht jedem an den Hals!" — Kurz, ich bring' ihn endlich fort! — Wir kommen hin — — er trinkt wenig — spricht nicht —

Bezannetti. Sonderbar! —

Meyer. Findt sich's, nach langem Hin- und Herreden mit Wirth und Gästen, — daß in der Krone zwei Magdeburger Kaufleute wohnen, und daß die Herren Landsleute sind.

Bezannetti. Gefunden? — Bravo Meyer!

Meyer. Die — reißen die Augen gewaltig auf! — Herr Christian spielt alle Farben — verschüttet den Wein — hustet und bringt das Tuch nicht vom Gesicht. — Ich — erlauben Sie — ich trinke und trinke; ich sehe und höre nichts; — stelle mich benebelt, — gähne — spreche von zu Bette gehn, und lasse mich von dem alten Spitzbuben nach Hause bringen; — geh' aber nüchtern und grade — gleich wieder in die Krone; hänge mich an die Kaufleute, bringe das Gespräch auf Herrn Ruhberg —

Bezannetti. Meisterlich! meisterlich!

Meyer. Die — zucken die Achseln — schweigen — sehen sich an — und ich bringe — hol' mich — nichts heraus.

Bezannetti. O verdammt!

Meyer. Erlauben Sie! — der Eine — verstehen Sie mich

— ein bejahrter Herr, der etwas redselig ist, der meinte — „je nun! es wäre so eine Geschichte mit ihm gewesen, mit Ruhberg, darüber sich viel reden ließe.“ Kurz von der Sache — ich brachte heraus: — er ist von guter Familie, der Herr Ruhberg; der Vater war Rentmeister — die Mutter sogar eine Adlige! Mutter und Sohn — erlauben Sie — verschleppten das Vermögen — der junge Herr spielte — Wie sie dem Vater alles vertändelt hatten, brennte es auf den Nägeln, da griff der Herr Ruhberg des Vaters herrschaftliche Casse an —

Bezannetti. Teufel! —

Meyer. Nahm sich eine Ergötzlichkeit von fünftausend Reichsthalern heraus —

Bezannetti. Fünf —

Meyer. Fünftausend Reichsthaler! — Ein alter Schwiegervater von der Schwester hat zwar das Geld bezahlt — allein durch den Rumor im Hause ist es bekannt geworden — der Mosje mußte fort — der alte Vater härmte sich zu Tode — die Schwester erhält nun die Mutter.

Bezannetti. Darum Mysterien! darum hypochondrisch!

Meyer. Unterdeß sind Herr Ruhberg gewandert — bis ihm unser Herr Gott hier den Sekretär beschert hat; da meine ich aber nun — (ihn anstoßend) in meiner alten Einfalt — verstehen Sie — wenn Sie das recht distilliren wollten — das! — so könnte — wer weiß? ein Abführungstränkchen daraus kommen, für den neuen! — verstehen Sie?

Bezannetti. Sieht Er, Herr Meyer, was — nun wir sprechen als alte Freunde!

Meyer. Zu Schutz, erlauben Sie, und Trutz!

Bezannetti. Was mich am meisten beunruhigt, ist die Freundschaft des Sohns, des jungen Barons, für Ruhberg.

Meyer (nachsinnend). Kann nicht dauern!

Bezannetti. Der junge Baron ist hartnäckig standhaft. Ruhberg hat etwas glänzendes. So jung, und schon —

Meyer. Kluge Kinder, erlauben Sie, sterben früh. Hm! so ein alter Gesandtschafts-Kammerdiener versteht den Kalender und merkt das Wetter. — Es geht alles gut. Recht klug war es, daß Sie Ihr altes Plänchen, die Gedanken auf Sophien, die Pflegetochter — oder Gott weiß was! — vom alten Geheimerath bei Zeiten aufgegeben haben; denn jetzt weiß es jedermann, sie ist wirklich von Adel.

Bezannetti. Wirklich?

Meyer. Der Alte hat es gestern Abend beim Auskleiden gesagt; und was Sie von ihrer Verheirathung mit Graf Meldenstein vermutheten, hat seine Richtigkeit.

Bezannetti. Nicht wahr?

Meyer. Ich habe heute schon drei Billets zwischen ihm und dem Herrn hingetragen.

Bezannetti. Was unbegreifliches steckt immer dahinter! Graf Meldenstein? Ein Cavalier aus so gutem Hause — und ein Mädchen, wovon kein Mensch weiß, wer sie ist?

Meyer. Manchmal dachte ich, sie wäre seine Tochter: aber —

Bezannetti. Gewiß nicht! Er hat seine verstorbene Gemahlin zu sehr geliebt, der Geheimerath. Er hat strenge Grundsätze. — Ich kann nicht anders glauben, als — sie ist seine Geliebte.

Meyer. Das glaub' ich auch; denn er besucht sie immer nur, wenn sie allein ist, und dann ist's ein Wesen — eine Herrlichkeit! — (Nach der Uhr sehend.) Ja! ich plaudre und plaudre — es ist schon spät! — Gott befohlen! Sie vergessen es doch wohl nicht, den alten Herrn ans Testament zu erinnern? So ein Legatchen für mich.

Bezannetti. Sey Er unbesorgt!

Meyer. Noch eins! — Wenn dem Geheimerath was beigebracht werden soll, wegen Ruhberg — das muß nicht von Uns kommen.

Bezannetti. Ei bewahre Gott!

Meyer. Wir Zwei — erlauben Sie — wir bleiben so in der Honnettetät! Sehen Sie —

Bezannetti. Versteht sich!

Meyer. Es sagts ihm so einer — in der Lustigkeit meine ich.

Bezannetti. Ganz recht; das operirt am unversehensten. — Kapellmeister Nebel — der Spaßmacher vom Hause — ist excellent dazu!

Meyer. Gut gegeben! O es ist ein gewaltiger Mann, der Herr Kapellmeister! Einer von den Feinen — erlauben Sie — er spricht süßlich und fromm, ehe er zusticht.

Bezannetti. Nennt sich selbst eine ehrliche Haut, beim dritten Worte; langt mit seinem Spaß überall hin — und mitten im Spaß drückt er ab, so gut gezielt, daß ein ehrlicher Name Knall und Fall zusammenstürzt. Ist nun das Ding geschehen —

Meyer. Hä hä hä hä hä! (Er macht Pantomime von Klavierspielen.) So klimpert er den hohen Herrschaften was vor, daß sie nicht stutzen. — Gute Verrichtung, Herr Rath! (Geht ab.)

Bezannetti. Du gehst weitläufig, Alter — aber sicher; sicher wie —

Meyer (oben in der Thür). Herr Nebel kommt eben ins Haus. Hm! Ruhberg hat gestern die Flöte geblasen bei dem alten Herrn. — Früh nüchtern, als Widerhaken ins Herz geschoben — probatum est! — Ah guten Morgen, Herr Kapellmeister; Ihr gehorsamer Diener! (Er geht ab.)

Vierter Auftritt.

Bezannetti. Kapellmeister Nebel.

Nebel. (Affektation von Treuherzigkeit.) Guten Morgen (küßt ihn) lieber Rath! (Küßt ihn wieder.) Wie geht's? (Küßt ihn noch einmal) Wie ist das Befinden?

Bezannetti. Hm! — Wie Fallen und Steigen des Barometers; mitunter weist er stark auf — veränderlich.

Nebel. Und Frost! (Er legt Hut und Stock ab.) Was macht Ruhberg?

Bezannetti. Gibt sich für was man ihn nimmt.

Nebel (lachend). Universalgenie? Er hat Recht. Er spielt den angenehmen Gesellschafter, Erzähler, Musiker, Vorleser, Staatsdoktor und Polyhistor. Er hat Recht! Er kennt seine Leute; man muß sie behandeln, wie sie behandelt seyn wollen. — Man muß sie benutzen, so lange der Taumel dauert; sie lassen uns nachher selbst am Wege liegen, als hätten sie uns nie gesehen.

Bezannetti. Dem Geheimerath kann man diesen Vorwurf nicht machen. Das muß man gestehen — es ist eine rechte Lust, seinen Umgang zu genießen; wie er in allen Kunstsachen so fein und richtig fühlt! — Freilich dieses Kunstgefühl haben Sie berichtigt.

Nebel. Ei; wer wird denn für so einen Herrn nicht durchs Feuer laufen? Wenn Sie wüßten, wie ich den Geheimerath liebe! O ich —

Bezannetti. Sie gewährten ihm den Zauber Ihrer Kunst, Sie entrissen dieser manche Stunde, um ihm Ihren belebenden Umgang zu schenken.

Nebel (drückt ihm lächelnd die Hand).

Bezzanetti. Besonders liebe ich Ihre vortrefflich gewürzten Bonmots.

Nebel. Ha ha ha! Verlegne Waare!

Bezzanetti. Die oft den bittersten Wahrheiten Grazie geben.

Nebel. Das heißt, vorlieb genommen, Freund!

Bezzanetti. Ich danke Ihnen so die Erreichung manches Zweckes.

Nebel. Schuldigkeit, Lieber! — Schuldigkeit! — Ich weiß was Sie für mich thaten; — die gebohnten Parquets sind schlüpfrig zu betreten — Sie haben mich manchmal aufrecht erhalten! Wenn ich etwas für Sie thun kann — so wäre ich eine undankbare Seele, wenn ich es nicht thäte.

Bezzanetti. Wo meine trockene Referentenmiene vor den Kopf gestoßen hätte, da räumte Ihre Konversation auf — und Ihr Bonmot drang durch.

Nebel (mit angenommenem Biedermannstone). Ja, ich bin nun so eine ehrliche Haut! — Unrecht leide ich nicht; ich leide es durchaus nicht. Merke ich, daß der Geheimerath Unrecht hat, so spreche ich von der Leber weg; hilft's — gut! hilft's nicht — so that ich das meinige; werden Se. Excellenz böse — so segne mir Gott mein trocknes Brod! ich bin Künstler, ich krieche nicht; ich will nichts; — meine Phantasie ist meine Welt — damit Gott befohlen!

Bezzanetti. Bah! Sie sind ein Schalk! wir kennen uns!

Nebel. Nein wahrlich — ich —

Bezzanetti. Wo so ein gutherziger Narr Ihren Muth bewundert, wenn Sie laut widersprechen, da kitzeln Sie, unter dem Anschein von Widerspruch, die verborgenste Seite der Eigenliebe, und Ihre Beleidigungen sind die versteckteften Komplimente. — Des-

Herrn Ruhbergs Dazwischenkunft zeigt diese Talente von ihrer brillantesten Seite.

Nebel. Glauben Sie mir, das Haus des Geheimeraths genirt mich sehr. — Er ist ja seit der letzten Krankheit Derselbe nicht mehr! Der Mann, der sonst eine Welt hätte untergehen lassen, ehe er von seinen Grundsätzen gewichen wäre, der gibt jetzt lieber alle Grundsätze auf, wenn er dadurch ein freundliches Gesicht von seinem Sohne zu gewinnen hofft.

Bezannetti. Herr Ruhberg nutzt das trefflich!

Nebel (verlegen). Mag seyn! Mir gibt das Langeweile. — Man schickte gestern zu mir — aber — ich habe so lange nicht gearbeitet. — Warte du bis morgen, dachte ich, und komponirte weiter.

Bezannetti. So? — Nun so wird darum Herr Ruhberg dort hingerufen seyn. Er hat Flöte dort geblasen.

Nebel (verstimmt). So? — Ich weiß nicht — es kann seyn.

Bezannetti. Die Thränen sind dem alten Manne in die Augen gestiegen.

Nebel (sehr außer Fassung). Hm! — der Effekt der Blase-Instrumente.

Bezannetti. Haben Sie den Geheimerath heute schon gesprochen?

Nebel (nach kurzer Pause). Ich bin nicht vorgelassen.

Bezannetti (erschrocken). Nicht vor — wie?

Nebel. Vielleicht daß die Heirathsunruhe — Herr Ruhberg war dort.

Bezannetti. Bei wem?

Nebel. Bei Fräulein Sophie.

Bezannetti. Hm! — Er ist oft dort. Ich glaube, er macht sich Geschäfte, wenn er keine hat.

Nebel. Schwerlich! denn er kennt den Geheimerath.

Bezannetti. Nun, sie wird also jetzt verheirathet, diese Sophie, die durch unser beider zärtliche Tändelei uns einst fast entzweiet hätte! daß wir den Folgen einer so unpolitischen Liebe bei Zeiten entgingen, war vernünftig.

Nebel. Wer hätte sich das auch träumen lassen? Wer begreift es noch?

Bezannetti. Sie wissen also noch nichts näheres von ihr?

Nebel. Nichts. Der alte Morhof war Sophiens Vormund, und ehe er starb, schickte er ein Packet Papiere an den Geheimerath. Der ging gleich hin; sie waren eingeschlossen. Nach einer starken Stunde kommt der Geheimerath heraus — blaß wie der Tod — der Alte war in seinen Armen gestorben. — Die Nacht noch mußte eine Estafette fort; aus der Fremde kam Sophie hier an; der Geheimerath fiel zur Erde, da er sie sah, und seit der Zeit will es mit seiner Gesundheit nicht mehr recht fort. — Sophie kam zu einem Landprediger, von wo sie denn vor acht Wochen wie eine Bombe ins Haus fiel.

Bezannetti. Immer dunkler! das ist eben das Unglück — es ist so viel Mysteriöses in diesem Hause; man geht unsicher.

Nebel. Herr Ruhberg vermehrt es noch. Er fällt hier in die Stadt; interessirt in mysteriösem Prunk den Sohn, bewirkt durch den, daß niemand fragt, woher? Hat Schimmer! amüsirt den jungen Herrn Baron, wird — was nicht erhört ist — Landeskindern vorgezogen, und arbeitet im Kabinet des Geheimeraths.

Bezannetti. Schnell ging's zu. Je nun — der Geheimerath opferte die Ministerialvorsicht und Weisheit der Liebe

für den Sohn. Ich hebe und trage den Menschen — Er respektirt mich äußerlich — und heimlich geht er dreist und gewiß auf meinen Untergang zu.

Nebel. Das soll er nicht! — Nein — dahin kommt's nicht! Sie kennen mich nicht. Ich bin ein ehrlicher Kerl — ich leide kein Unrecht. — Der Herr Geheimerath thut mir dann und wann die Ehre an, mich anzuhören —

Bezannetti. Sie werden Sich schaden.

Nebel. Nein, nein. Vorsicht ist nöthig! Haha! Ich habe neulich mit Humor deklarirt, daß ich mir nichts aus Ruhberg mache; also sind mir die Bonmots über ihn erlaubt. — Im Lachen fängt man an — ein Wort gibt das andre — ich verstehe mich auf den Punkt, wo abgebrochen werden muß — Ich vertheidige Kleinigkeiten mit Hitze, und zucke über Hauptsachen die Achsel — Hm! lassen Sie mich nur machen, die Sache ist besorgt!

Bezannetti. Freundschaft für den Geheimerath selbst fordert, daß man ihm die Augen öffne.

Nebel. Nicht anders! Unter uns gesagt — ja die Zeit wird Ihnen zu kurz. — Ich habe den Mediateur zwischen Vater und Sohn in ihren Hausfehden machen sollen — ich habe es abgelehnt — ich habe Ruhbergen dazu vorgeschlagen.

Bezannetti. Eine Idee! — Ich that das nämliche.

Nebel. Da heraus zieht er sich nicht: es entfernt Vater und Sohn immer mehr.

Bezannetti. Da seh' er zu! Immer haben wir dem Prahler ein Feld geöffnet, seine Talente zu zeigen.

Nebel. Wir amüsiren die Parteien. — Eine jede wird das Aeußerste thun, uns zu ihrem Redner zu haben; — am Ende machen wir dann Frieden — und — Sie sehen —

Bezannetti. Scharmant! einzig!

Rebel. Adieu! — nur den Kopf nicht verloren — verlassen Sie Sich auf mich. (Geht.)

Bezannetti (nimmt seine Papiere zusammen und will gehen).

Rebel (kommt zurück). Haben Sie an mich gedacht?

Bezannetti. Wegen der Verbesserung Ihres Gehalts? — Hier ist es mit im Vortrage. — Es fehlt nicht!

Rebel. Nun, wo Sie hinkommen, sollen Sie finden, daß ich da gewesen war. (Im Gehen.) Sans adieu — ne faites pas de cérémonie — je vous en prie.

Bezannetti. Wir gehn zusammen, Lieber; und da ich Sie so ganz für mich geeignet finde, will ich Ihnen unterwegs erzählen, was ich so eben von Ruhbergs Geschichte erfahren habe.

Rebel. Ah ça! (Sie gehen ab.)

Fünfter Auftritt.

Kabinet des Geheimeraths.

Nicht tief; modern und prächtig; die Meubeln durcheinander. Bediente im Begriff zu bohnen.

Meyer, eifrig.

Laßt Kinder! — (nur halblaut) laßt alles stehn und liegen, Se. Excellenz will hier frühstücken. — Fertig oder nicht, setzt alles wieder an seinen Ort. (Die Meublen werden rangirt; eine Kanapee vorne an die Seite, vor welches Meyer ein kleines Tischchen setzt.) Jetzt geht — Pst! still! — nicht so laut! wie oft soll ich Euch sagen, daß der Herr den Lärm nicht — (Sie nehmen sich in Acht und wollen durch die Mitte gehen.) Nun, was ist das? — warum nicht

gar hier durch alle die Herren im Vorzimmer? — dort, linker Hand die kleine Treppe hinunter. (Sie gehen ab.)

So — nun ists gut! — (Er geht weiter vor.) Ich weiß nicht, wie mir der Herr heute vorkommt? — So empfindlich — so — so eigen, und doch so gut! — Es gibt was im Hause — es bricht was los — das lasse ich mir nicht ausreden. Nun, nun — wir wollen sehen! — Hat er beim Frühstück die gute Stunde — kann ich ihn ins Plaudern bringen, und ich erhasche dann nur ein paar Buchstaben — so kann sie der Italienische schon zusammenlesen. — Still! war das? — er kommt — (Geht hinaus.)

Sechster Auftritt.

Der Geheimerath. Ruhberg. Meyer. Hernach der Jäger.

Geheimerath. Meyer, wer ist im Vorzimmer?

Meyer (im Gehen). Sogleich! (Ab.)

Geheimerath (zu Ruhberg). Ich überlasse Ihnen also die Sorge meines Herzens gänzlich — mit Zuversicht! denn ich kann es von Ihnen erwarten.

Ruhberg. Ich darf mir nicht erlauben, alles zu hoffen, was ich wünsche.

Meyer (zurückkommend). Im Vorzimmer sind — einige Räthe — viele fremde Herren, die Ihro Excellenz aufwarten wollen. — Der Doktor läßt fragen, ob Ihro Excellenz eine gute Nacht gehabt haben, und ob Sie was befehlen.

Geheimerath. Sonst niemand da?

Meyer. Einiges Bauernvolk.

Geheimerath. Herr Ruhberg, wenn die fremden Herren nur komplimentiren wollen, fertigen Sie sie ab. Die Bauern sollen warten; ich will sie sprechen. — Hier ist die Ausfertigung für den Bauern aus Selberg; stellen Sie ihm das selbst zu. Es wird Ihnen Freude machen, einen Glücklichen zu sehen, der es durch Sie ist.

Ruhberg. Ihro Excellenz! — (Geht ab.)

Geheimerath (setzt sich). Guten Morgen, Meyer.

Meyer. Allergnädigst wohl geruht?

Geheimerath. Sehr schlecht.

Meyer (die Hände zusammenschlagend). Ach das —

Geheimerath. Bedauert Er von Herzen — ich weiß schon. Was ist zu machen! — Chokolade!

Meyer (will gehen).

Geheimerath. Bleibe Er. (Er klingelt.)

Jäger (kommt.)

Meyer. Das Frühstück für Ihro —

Jäger (geht ab).

Geheimerath. Keine Briefe da an mich?

Meyer (übergibt einige). Gestern Abend spät —

Geheimerath. Hätten gleich übergeben werden sollen.

Jäger (mit Chokolade).

Meyer (hält sich den Kopf). Freilich! aber die Geschäfte —

Geheimerath (indem er trinkt). Und das Geschwätz —

Meyer. Wußte nicht, ob Ihro —

Geheimerath (gibt die Tasse zurück). Der Doktor soll mit mir zu Nacht essen — jetzt will ich ihn nicht.

Meyer. Aber —

Geheimerath. Was?

Meyer. Allerhöchst Dero Gesundheit —

Geheimerath. Lieber Gott —

Meyer. Wenn Dieselben Sich nur jemand anvertrauen wollten —

Geheimerath. Wie so?

Meyer. Glauben Ihro Excellenz — man ist ein treuer Diener — und man hat seine Remarquen gemacht —

Geheimerath. Ueber mich?

Meyer. Ja, ja — es drückt Ihr Herz und Sie geruhen nicht zu sprechen — man ist einfältig, aber ehrlich. Das Herz möchte einem brechen —

Geheimerath. Er ist ein ehrlicher Kerl! ich danke Ihm für seine gutherzige Meinung — aber — mir ist besser wie Er glaubt.

Meyer. Das sey Gott geklagt, wie ein vieljähriger Diener hintangesetzt wird, um hergelaufener Lüftlinge willen.

Geheimerath. Meyer! — Komm Er her — (gibt ihm die Hand.) Sey Er ruhig — (Meyer küßt ihm die Hand.) Er ist mir lieb!

Meyer. Jetzt bin ich getröstet! (Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Der Geheimerath. Bezannetti.

Bezannetti (mit Papieren). Ich bin erfreut Ihro Excellenz so wohl zu finden —

Geheimerath. Außer Bette wenigstens.

Bezannetti. Sie finden Sich nicht mehr so beängstigt?

Geheimerath. Etwas weniger. — Ich bin Ihrem Rath

gefolgt; ich habe Ruhberg aufgetragen, mit meinem Sohne zu sprechen; also leb' ich von der Hoffnung. Aber Herr Ruhberg wird es mit der aufgehenden Sonne halten und sprechen, wie es mein Sohn will.

Bezannetti. So denke ich nicht von ihm.

Geheimerath. Glauben Sie, daß mein Sohn, der so lange gar nichts von mir begehrte, seinen Eigensinn überwunden habe, um sich durch die warme Empfehlung seines Freundes einen Redner für meine Wünsche zu verschaffen?

Bezannetti. Ich glaube, Herr Ruhberg ist dankbar, und wird nach seinem Gewissen handeln. —

Geheimerath. Und nach seinem Vortheil. — Nun, in der Angelegenheit, muß es sich zeigen, ob er so redlich ist, als er geschickt ist.

Bezannetti. Das ist gewiß.

Geheimerath. Wir haben heute viel zu arbeiten, Bezannetti.

Bezannetti. Durch Ihro Excellenz Unbäßlichkeit sind einige Sachen unausgefertigt geblieben.

Geheimerath. Ich habe sie Ruhberg nachsehen lassen, — weil ich noch etwas zu schwach bin; und das war nöthig — es lag zu viel auf Ihnen. — In der Sache des Bauern von Selberg haben Sie Sich geirrt. Es ist deutlich, wie ich aus Ruhbergs Relation sehe, daß das Mädchen das Geld von dem Vater erhalten hat. Der Tochter Anklage gegen den Vater ist boshaft; ich habe daher schon für den Vater erkennen lassen.

Bezannetti. Ich glaubte doch gewiß zu seyn —

Geheimerath. Es ist mir doppelt lieb, des Mannes wegen — und Ihretwegen. — Man sagt, das Mädchen sey schön — Sie hätten darunter leiden können.

Bezannetti. Ihro Excellenz kennen mich. — Gott sey Dank, daß Ruhberg die Sache durchgesehen hat! — O möchte man mir stets nachsehen, damit nie durch meine Kurzsichtigkeit, oder eine vorgefaßte Meinung von mir, ein Unschuldiger leide.

Geheimerath. Seyn Sie ruhig! — Man fehlt oft bei dem besten Willen; am meisten Wir. (Greift nach den Papieren. Nachdem er einige durchgesehen hat.) „Für den Kapellmeister Nebel?“ — Gern — recht gern! — „Zur erledigten Stelle des .... Direktors, den zeitherigen Sekretär Ruhberg unterthänigst Seiner Durchlaucht vorschlagen“ — wie? — wünscht das Ruhberg?

Bezannetti (übergibt ihm ein Billet). Er liebt die Sphäre nicht, darin er ist. Ich flehe Ihre Gnade für ihn an — seine Umstände scheinen nicht die besten —

Geheimerath (nachdenkend). Wird er Kaution leisten können?

Bezannetti (bedeutend). Er wird Freunde finden!

Geheimerath. Unbegreiflicher Mann! Wann fordern Sie denn für Sich?

Bezannetti. Ich habe mein Auskommen. Zudem — es ist nicht Geld, was mich belohnen kann. — Hab' ich Hoffnung?

Geheimerath. Ich wills überlegen.

Bezannetti. Ihro Excellenz verbinden sich Ruhberg durch diese Wohlthat doppelt. Darf ich noch erwähnen, daß — Ihro Excellenz verzeihen — was Ruhberg gegeben wird, eigentlich Ihrem Herrn Sohn geben heißt; und daß also —

Geheimerath. Muß ich so meinen Sohn für seine Liebe bezahlen?

Bezannetti (mit einem Blick gen Himmel). Gott wird das Herz Ihres Herrn Sohnes Ihnen noch einst zuwenden.

Geheimerath. Wo ist der Vorschlag? — so! und ich will darunter setzen, daß Vaterliebe mich — —

Achter Auftritt.

Vorige. Der Jäger.

Jäger. Comteß Louise lassen anfragen, ob —

Geheimerath. Will sie kommen?

Jäger. Ja Ihro —

Geheimerath. Gut; ich erwarte sie. (Jäger ab.)

Geheimerath. Kleiden Sie den Vorschlag mehr ein, Bezannetti; ich will ihn noch diesen Morgen dem Fürsten übergeben.

Bezannetti. Sogleich. (Geht in das Kabinet.)

Geheimerath. Mein Weg ist gemacht. — Ich muß nicht länger warten, wenn ich mein Haus glücklich sehen will.

Neunter Auftritt.

Der Geheimerath. Gräfin Louise. Hernach Meyer ab und zugehend.

Geheimerath. Guten Morgen, Louise.

Gräfin. Mon cher Oncle — (Küßt ihm die Hand.)

Geheimerath. Setz Dich. (Die Gräfin setzt sich auf einen Stuhl gegen ihm über.) Du bist schon aus gewesen?

Gräfin. Bei Fräulein Benkendorf; ihre Unbäßlichkeit ist ohne Bedeutung.

Geheimerath. Nicht wahr, Du lebst einsame traurige Tage bei Deinem alten Onkel?

Gräfin (will antworten).

Geheimerath. So ist es. Ich beantworte mir das selbst; deßhalb hab' ich meine Pflegetochter Sophie Dir zur Gesellschaft kommen lassen.

Gräfin. Das liebe Kind!

Geheimerath. Du bist mit ihr zufrieden? — Das freut mich. Mir däucht auch, sie ist ein gutes Kind.

Gräfin. Immer lebt' ich glücklich in diesem Hause: aber das gestehe ich, der Umgang mit diesem lieben muntern Geschöpf ist mir so besonders werth, daß ich schon jetzt um den Augenblick traure, der mich von ihr trennen könnte.

Geheimerath. Der Augenblick ist nahe.

Gräfin. Wird sie wieder aufs Land reisen?

Geheimerath. Nein.

Gräfin. Verheirathet sie sich?

Geheimerath. Sie und Du.

Gräfin. Und ich?

Geheimerath. Du weißt, daß weibliche Freundschaften sich dann leicht trennen, und —

Gräfin. Sie sehen, mon cher Oncle, wie unerwartet mir das ist, was Sie sagen.

Geheimerath. Das glaub' ich wohl. — Nichte, in Dir vereinigt sich alles, was einen rechtschaffenen Mann glücklich machen kann. Du weißt aber, daß es in unserm Verhältniß fast unmöglich ist, zu wählen: so sehe ich, der für Dein Schicksal sorgen muß, dem traurigen Augenblick entgegen, Dich überreden zu müssen.

Gräfin. Darauf sind wir freilich von Kindheit an vorbereitet. Aber dennoch —

Geheimerath. Ich hoffe; aber merk es Dir — ich kann nur hoffen, — Dich so glücklich zu sehen, wie es irgend eine gute Hausfrau seyn kann. Von Sophien kann ich das nicht sagen. Es thut mir leid; aber es läßt sich nicht anders machen. Also — ich wünsche Dich verheirathet zu sehen, und wenn ich Dich jetzt bitte, an alles zu denken, was ich über diese Lage, in dem Fall Dir väterlich sagte, so verspreche ich Dir doch auch, Du sollst nie verhandelt werden.

Gräfin. Bester Onkel! — Vater! — Meinen Vater kannte ich ja nicht — Sie ließen mich ihn nie vermissen; und wenn er lebte — vielleicht dächte er nicht so! Vater — was Sie mir da eben versprechen — ist so gut, so liebevoll; lassen Sie mich — (Sie will knieen.)

Geheimerath. Nicht so —

Gräfin. Mein Herz will es — ich muß! Fordern Sie alles von mir! — was Sie glücklich macht, — macht mich zufrieden. (Sie steht auf.) Ich habe mich stets glücklich gefühlt; aber vor diesem Punkte hab' ich gezittert — dann, dachte ich, wirst du zum erstenmal fühlen, daß du keine Mutter hast. — Wenn Sie mir bestimmen —

Geheimerath. Setze Dich, Nichte! — Du bist in großer Rührung — werde ruhiger — in dieser edeln Schwärmerei, möchtest Du zugeben, was Du nachher aus Dankbarkeit nicht mehr zurücknehmen wolltest. — (Die Gräfin setzt sich.) Ich kenne Dich, edles Mädchen — nur zu sehr ziehst Du stets das Glück anderer dem Deinen vor. — Der Mann, den ich Dir bestimme — —

Gräfin. Halten Sie ein! ich kann mich nicht an Offenheit übertreffen lassen — (Steht auf.) Ich liebe, mein Vater!

Geheimerath (steht auch auf). Du liebst?

Gräfin. Sie — mein ältester Freund — seyn Sie mein ältester Vertrauter! — Hören Sie, was noch nie über meine Lippen, nie aus meiner Seele zu jemands Wissen kam. Ich will Ihren Befehlen getrost gehorchen! — aber lieben — lieben kann ich nur den Mann, den ich kenne, den ich ehre. — Er ist sanft, gut, edel — auch seine Tugenden sind vom Vater angeerbt. (Sie wendet sich weg.) Haben Sie Mitleiden mit meiner Verwirrung — meinem Traum — (Indem sie sich in seine Arme wirft.) Es ist Karl! Ihr Sohn — Ihr Karl!

Geheimerath (sieht sie ernstlich an, und sagt in feierlicher Rührung). Gott segne meine Tochter Louise! Gott segne mein Haus und meinen Sohn! Der ist's, den ich meine.

Gräfin. Mein Vater! — Gott, welches Gefühl hebt mich bei dem Namen „mein Vater!" — aber die Freude hat uns hingerissen —

Geheimerath. Nun — ich begehre keine Uebereilung! — Sein Herz ist ohne Leidenschaft — glaubt sein Freund Ruhberg selbst — also —

Gräfin. Das Herz des Mannes, den ich schätze sey frei oder gehöre einer andern: Sie werden nicht ungerecht gegen Ihren Sohn seyn, um gütig gegen eine Fremde zu bleiben!

Geheimerath. Wenn Sorgfalt für meine Freude, Geduld mit den Gebrechen des Alters, wenn Trost und Hülfe gegen die hereinbrechende Zernichtung — Kindespflicht sind — wer erfüllt sie — wer ist mir nahe — (mit gebrochener Stimme) wer wird mir fremd?

Meyer (kommt). Sekretär Flemming! —

Geheimerath. Er soll warten. (Meyer ab.) Geh, liebes gutes, gehorsames Mädchen! Gib mir Deine Hand — sie soll mit der Hand meines Karls über meine Augen sich falten, wann ich endige. (Die Gräfin küßt seine Hand und geht.)

Geheimerath. Ach, wie ist Vaterfreude meinem Herzen so heilig! — wie sehnsuchtsvoll strebte ich darnach! — wie wenig genoß ich sie, und nun — bei dem Schimmer davon —

Meyer (kommt). Justizrath Sander fragt an, ob Ihro —

Geheimerath (trocknet sich die Augen). Gleich!

Meyer. Befehlen Sie, daß ich ihn wieder bestelle, so —

Geheimerath. Ich komme gleich hinaus zu ihm.

Meyer (geht ab).

Geheimerath. O Fürst! Nur wenige Augenblicke meines Lebens war ich Vater; das übrige widmete ich treu deinem Volk! Ich rechne mit dir, wie ich muß. — Willst du schwelgen mit der Zeit, so rechne mit Gott, wie du kannst. (Geht ab.)

Zweiter Aufzug.

Bei Ruhberg.

Erster Auftritt.

Christian. Hernach ein **Briefträger.**

Christian (umhergehend). Sonderbar! — Es ist doch schon weit über die gewöhnliche Zeit! — Wo er bleiben mag! Hm! das ist ja ein unruhiges Leben mit den vornehmen Leuten. — Bei ihnen ist Zeit und Stunde niemals gleich. — (Bedenklich.) Ja — ja, die vornehmen Leute — sie haben uns auf der Welt zu schaffen gemacht! — Nun — wenns hier nur gut abläuft! In Gottes Namen! sonst aber denke ich: „weit davon — ist am besten!" — (Man pocht an.) Herein!

Briefträger (tritt ein).

Christian (nimmt den Brief, zahlt).

Briefträger (geht ab).

Christian. Der Hand nach — von Hans — richtig von Hans! Roth gesiegelt? Gottlob! Kann seyn, daß sie uns einen

guten Tag geben. — Das verdammte Geheimniß! wenn nur das nicht wäre! Recht heiß haben mich die Fremden gemacht! — Ei nun ja — ein gefundener Handel wäre das für die Herrn Kollegen gewesen, wenn sie ihm gleich zu Anfang so eins hätten anhängen können, woran er ein für allemal genug gehabt hätte!

Zweiter Auftritt.

Ruhberg. Christian.

Christian (freundlich geschäftig). Nun denn, endlich einmal.

Ruhberg (langsam und schwer). Bin ich lange ausgeblieben?

Christian. Ich sollt' es meinen!

Ruhberg (legt Papiere ab, stützt sich darauf, und sieht starr vor sich hin). Ha!

Christian (wichtig). Die Kaufleute sind fort.

Ruhberg (in derselben Stellung). Das ist gut.

Christian (sehr nachdrücklich). Mir ist ein Stein vom Herzen, seit sie fort sind.

Ruhberg (eben so). Mir auch.

Christian. Es scheint doch nicht so?

Ruhberg (die Stellung in eine andere nachdenkende verändernd, ohne ihn anzusehen). O ja!

Christian (gekränkt). Herr Ruhberg — entweder Sie sind meiner überdrüssig — oder es ist Ihnen ein Unglück begegnet?

Ruhberg. Nicht doch! Mein Dienst ist unruhig — und — (Er geht an Christians Tisch). Wie weit bist Du mit dem Ab-

schreiben? (Er nimmt die Papiere.) Fertig? Du fleißiger Alter, ich bin Dir vielen Dank schuldig!

Christian (niedergeschlagen). O, Herr Ruhberg! —

Ruhberg (gütig). Ich darf meine Concepte fast nur andeuten, so geläufig sind Dir meine Abkürzungen. Du förderst meine Arbeit für den Geheimerath damit um Wochen.

Christian. Das können Sie für Ihr Geld von jedem haben — danken Sie mir nicht dafür. Aber — es ist ja wohl so noch etwas in mir, was Sie nicht für Geld von jedem haben können — daß Sie das jetzt wegwerfen — wie man ein abgenutztes Kleid hinter den Koffer wirft — das thut mir weh!

Ruhberg. Ich bin unglücklich! — Kannst Du das begreifen?

Christian. Unglücklich?

Ruhberg (erschüttert). Recht sehr unglücklich!

Christian. Jetzt? — jetzt da — —

Ruhberg. Da ich einen Dienst — die Gnade des Geheimeraths — die herzliche Freundschaft seines Sohnes habe — unglücklich! — Ach Christian! es ist Dir besser, ich schweige.

Christian. Wenn Sie jemand gefunden haben, der treuer — mit dem Sie lieber —

Ruhberg. Du sollst alles wissen. Zwar das Wichtigste meiner Erzählung wird Dich kalt lassen, und wo ich mich nach heißem Mitgefühl sehne, wird mich mit Recht Dein bedächtigeres Alter tadeln. Seys! — Ich bin Dir Vertrauen schuldig — — So wie ich hierher kam — — nein, nicht so! — Ich muß Dich weiter zurückführen, wenn ich minder strafbar scheinen soll.

Christian. Ich bin voller Erwartung.

Ruhberg. Falscher Ehrgeiz, thörichtes Großthun, stürzte mich in Schande und Verderben. Drei Jahre irre ich nun

seit der unglücklichen Stunde umher, und meine Seele findet keine Ruhe. Habe ich mir unterdeß einen glücklichen Traum erlaubt, so war es der: der Himmel möchte mir gewähren, in einem unbekannten Winkel über meinen Verfall zu denken und zu weinen. In dieser Zeit sollte ich zu Wien bei einer Gesandtschaft angestellt werden. Damals, ich gesteh' es, wachten noch einmal die Träume meiner frühen Jugend wieder auf. Ich fühlte eine größere Bestimmung — meine niedergedrückten Kräfte erhoben sich mächtig! — Und doch — bin ich nicht schleunig dieser glänzenden Aussicht entflohen, eben weil Reiz des Glänzenden mein Verderben ward?

Christian. Wollte Gott, Sie wären bei dem Gedanken geblieben! aber —

Ruhberg. Ich lebte die drei Jahre von dem Ersparniß meines Schwagers. Er erhält auch meine Mutter — seine Bedürfnisse nehmen mit seiner Familie zu. Es wurde Pflicht, selbst der Hülfe zu entsagen, die er — großmüthig genug war, mir nie zu versagen. — Mit diesem Vorsatz, und Empfehlungen an den jungen Baron, komme ich hieher. Ich suche nur dem Mangel zu entgehen: mein Schicksal will es — daß ich gefalle. Der Baron, dieser edle junge Mann, nimmt sich meiner an — erwirbt mir die Erlaubniß, meine Geschichte zu verschweigen. Er deckt mich gegen alle Fragen, und thut selbst keine. Man überhäuft mich mit Güte, dringt in mich, ich gebe nach — und so führt mich das Schicksal wieder in Verbindung mit der Klasse, die mein Unglück machte.

Christian. Leider! Sie machen mir Luft! Leider!

Ruhberg. Warum schwand mein fester Vorsatz? warum vergaß ich die Lehre meines Erretters? „Bleibe Er bei seines Gleichen! — Meinen Schwager zu erleichtern etwa

— thätig zu werden? — meiner Mutter zu helfen — nicht wahr?

Christian. Ja, damit hab' ich Sie bei mir entschuldigt.

Ruhberg. Hast Du? — Ach Christian, hier geht mein Unglück an! — Den Ansprüchen auf Glück konnte ich entsagen — den Drang nach Liebe konnte ich nicht in mir ersticken.

Christian. Wie?

Ruhberg. Bei dem Geheimerath sahe ich — seine Pflegetochter Sophie, und wurde getroffen — mein Engel warnt mich — ich trete zurück — widerstehe meinem Herzen — aber sie bemerkt auch mich! Mein Schicksal will — ich bleibe hier!

Christian. Darum?

Ruhberg. Jedermann nennt sie Fräulein! Kompliment, wobei niemand denkt, ob es ihr gebührt! — Außer einigen Artigkeiten, welche ihr der junge Baron ohne Bedeutung sagt, erklärt niemand sich für sie. Sie liebt mich — schwärmerisch liebt sie mich! — Der Geheimerath schätzt mich. — Einige Zeit noch arbeitsam hier — dachte ich — hernach ein mäßiger, stiller Landdienst! diese Sophie, meine Mutter, mein ehrlicher Christian — vorher noch ein Besuch bei meiner Schwester — dann einige schattige Bäume um meine kleine Wohnung, reine Luft, arbeitsame Menschen um mich her, ein dankbares Herz im Busen — — gute Nacht Stadt und Größe, Hof und Welt! wir sind für einander todt! — Der Gedanke machte mich heiter und wohl; hob mich über Schwierigkeit und Kabale, Bosheit und Wezzanetti!

Christian. Ach, bester Herr! — wann reisen wir in diese glückliche Wohnung?

Ruhberg. Vertrauen und Gnade des Geheimeraths nehmen zu. — Heute befiehlt er mir, daß ich mit dem Baron von einer Heirath mit der Gräfin Louise spreche; erklärt mir, was ich nicht wußte — was Sophie selbst nicht wußte — daß sie von altem Adel sey — nimmt nicht undeutlich einen gewissen Herzensantheil an ihr; versichert, sie sey eine Partie von zwanzig tausend Thalern — und befiehlt mir den Ehekontrakt zwischen ihr und Graf Meldenstein aufzusetzen. (Laut weinend.) Ich liebe sie unaussprechlich! —

Christian. Armer Mann!

Ruhberg. Und bin unaussprechlich elend! — Zwar könnte ich von der Neigung des jungen Barons für mich etwas hoffen — aber ich kenne den Geheimerath; seine Unbiegsamkeit bei aller Herzensgüte; das Gefühl seines Standes. — Bezannetti wird diese Liebe ausspähen — die Kaufleute — das schreckliche Geheimniß — mein Glück, das alles in Gährung brachte — es ist mit mir vorbei! — Liebe gab mir Muth zu widerstreben; jetzt kann ich nicht mehr!

Christian (Thränen verbergend). Aber Sie sehen es auch gar zu schwarz.

Ruhberg. Das Glück, das mich den Gesetzen entzog, das mir Verzeihung gab — war ein unbarmherziges Glück! Was ist ewiges Gefängniß, was der Tod auf dem Schaffot gegen dieß Gefühl, gegen die langsame Entehrung der Menschheit an mir?

Christian. Eine Reue, wie die Ihrige, kann aussöhnen. Sie haben so manches Gute, das Menschen glücklich machen kann.

Ruhberg. O Christian! Wohl von mancher Tugend läßt sich der Schein erheucheln, nur von einer nicht, denn sie ist der

Inbegriff der übrigen alle: — von dem Bewußtseyn! — Bewußtseyn kann dem ausgestoßenen, schmutzigen Bettler einen Blick der Herrlichkeit geben, um den ein Monarch Schätze verschwenden würde, wenn er ihn nachäffen könnte! Ich hatte es — ich hab' es verloren, und mit ihm den Muth, die Kraft, die Nahrung zu allem was groß und edel ist! Ich habe es verloren! — und nun, wo lebt ein Mensch, der das mir wiedergeben könnte?

Christian. Lieber Herr, haben Sie Geduld. — Gott weiß, ich wollte, Sie wären nie hergekommen: aber da es nun einmal so ist — bessere Menschen finden Sie nicht —

Ruhberg. Nie wurden bessere Menschen so von Bösewichtern hintergangen; das arglose, edle Herz des Geheimeraths wird betrogen; die gerechte Sache wird vor meinen Augen verrathen; die Stützen der Armen werden Schwelgern verhandelt; ich weiß es — und darf nicht reden! — Ja, neulich erwärmte mich Menschenliebe, Hochherzigkeit hob mich, muthig wollt' ich etwas unternehmen! — Auf einmal überfiel mich das Gefühl meiner Schande — ich hörte Bezannetti fragen: „Wer bist denn Du?“ — und Bewußtseyn brannte glühend die Wange des trotzigen Sünders, demüthig trat ich zurück, ein Verbrecher, ein Elender wie er; zurückgestoßen in allen Gefühlen von Menschenwürde, durch — das Bewußtseyn einer einzigen schändlichen Minute. — Vernichter einer ganzen Familie — Vatermörder! — Ach, in diesem Busen schlägt ein Herz voll Menschenliebe, Religion, Durst nach edlen Thaten — und dennoch Vatermörder! Vatermörder dennoch. (Er wirft sich in einen Stuhl.)

Christian. Um Gottes willen! Ach, so hab' ich Sie seit des seligen Herrn Tode nicht gesehen!

Ruhberg. Nur Einen Rath kannst Du mir geben — (aufspringend) von hier zu gehen — auf der Stelle! ich will es!

Christian. Ermannen Sie Sich! Geben Sie Sich nicht noch —

Ruhberg. Ich kann nicht hier bleiben, ich fühl' es! O Vater! — wenn Du um das Schicksal Deines armen, reuigen Verirrten weißt — schrecklich ist Deine Prophezeiung erfüllt! — Sieh, in diesem Augenblicke, wo Tod — Tod! die einzige Labung für mich ist — gedenke ich meines Versprechens und lebe!

Christian. Und Ihre Mutter —

Ruhberg (sanfter). Ach Gott!

Christian. Wollen Sie ihr den einzigen Trost nehmen? was schrieb sie neulich noch? „Deine Briefe, Eduard, erhalten noch das Licht, das eben verlöschen will!“ — Was sie wohl jetzt schreibt? (Er nimmt den Brief heraus.) Da! Ach möchte er den Trost in Ihr Herz gießen, den Ihnen Ihr alter Diener wünscht!

Ruhberg (erbricht, liest stille, trocknet sich die Augen). Endlich! — — Gottlob!

Christian. Was ist?

Ruhberg. Das Haus ist für eilf tausend Thaler verkauft — die fünf tausend Thaler sind an den würdigen alten Mann zurückbezahlt — das übrige bekommt meine Schwester —

Christian. Gottlob!

Ruhberg (liest weiter). „Liebe für Deine Mutter — in allem Unglück auf Dein Herz gerechnet“ — (Er seufzt und nimmt den andern.) — — Christian! Sie hat wieder Farbe und Schlaf, sagt meine Schwester — sie geht wieder aus! sie geht wieder aus! (Innig.) O Gott!

Christian. Neulich übernahm mich der Kummer, da sagten Sie: Christian, wir müssen Geduld haben, wenn uns nur dann

und wann der Himmel eine Freudenthräne schenkt! — Wie? Oder wäre das keine Freudenthräne, was mitten im Leiden da auf der Schwester Brief hinfällt?

Ruhberg (noch immer lesend). Guter Mann! —

Christian. Wenn Sie nun der Mutter doppelt die Freude gewähren, die dem Vater hätte werden können?

Ruhberg. Ach, wir hätten ganz für diese Mutter gelebt — Sophie und ich! — Ihr Herz verstand sie so gut — nur aus den Briefen!

Christian. Die Vorsicht ist nicht unversöhnlich!

Ruhberg. Sie thut keine Wunder für Verbrecher; und das Laster straft sich in seinen nothwendigen Folgen selbst!

Christian. Wenn nun diese Sophie noch die Krone Ihres Leidens würde — wenn nur Geduld zum Ziele führte — wenn — — ach, ich kann es nicht so sagen — Sie sind ein verständiger Herr, und wissen das besser als ich! aber ich liebe Sie, und ich spreche jetzt — ja ich spreche im Namen Ihrer ganzen Familie mit Ihnen. — Der junge Baron ist Ihr Freund — vertrauen Sie Sich ihm ganz an.

Ruhberg. Ich werde beschimpft!

Christian. Einmal habe ich mirs vorgenommen, vom Herzen weg mit Ihnen zu sprechen — so — so fordre ich es jetzt als eine Belohnung! Sie sollen dem Anschein nicht weichen — den Spitzbuben das Feld nicht lassen. Es geht Ihnen gut — es muß Ihnen gut gehen — das behaupte ich — für Leiden ist Lohn! — Wollen Sie? — Es gereut Ihnen wahrlich nicht.

Ruhberg. Freund im Elend! Dankbar für Gutthaten, die Du mäßig nahmst, wo andre schwelgten — von allen Hausfreunden meines Vaters der einzige, der aushielt — der sein Herz und seinen letzten Heller mit mir theilte — Dein Rath sey mir

Wink der Vorsicht! — Ich will es wagen. — Lohnen kann ich Dir es nicht, daß Du groß bist, wo so viele Große klein sind — Dich lohnt Dein Herz! (Er umarmt ihn.)

Dritter Auftritt.

Vorige. Bezannetti.

Christian (macht sich sanft los).

Ruhberg. Warum trittst Du zurück?

Christian. Es kommt jemand.

Ruhberg (ohne sich umzusehen). So möge der Himmel in meiner bängsten Stunde mir einen Freund versagen, wenn irgend jemand lebt, vor dem ich es verbergen möchte, daß Du der Mann bist, der mich am redlichsten liebt. (Umarmt ihn.) — Guten Morgen, Herr Rath!

Bezannetti. Da komm' ich ja zu einer sentimentalen Scene! Das macht dem Herrn und dem Diener Ehre.

Ruhberg. Geh, mein guter Christian; Deine Bescheidenheit möchte Unterwürfigkeit, meine Dankbarkeit Prahlerei scheinen. — Geh schnell fort.

Christian (geht ab).

Vierter Auftritt.

Ruhberg. Bezannetti.

Ruhberg. Ich erwarte Ihre Befehle. (Einladung zum Sitzen.)

Bezannetti (schlägt sie aus). Nach allem, was ich so sehe

— und je mehr und je näher ich Sie kennen lerne, begreife ich denn nun freilich wohl, daß Ihr Dienst, der so unmittelbar mithilft die große regierende Maschine in Bewegung zu erhalten, Ihren Neigungen sehr widersprechen muß.

Ruhberg. Der Dienst entspricht meinen Neigungen; aber das System, das zwar der Geheimerath nicht hat, das aber manche, die neben mir dienen, mir aufdringen möchten, widersteht meinem Herzen.

Bezannetti. Wie so?

Ruhberg. Das politische Ehrenwort „Intrigue" ist mir zu viel bedeutend; — feine Unterhandlung und offenbare Unehrlichkeit — alles bedeckt dieß höfliche Wort.

Bezannetti. Ungemein rüstig! — Ach, jetzt sind wir auf dem Kampfplatze.

Ruhberg (zurücktretend). Ich bekenne mich zum voraus überwunden.

Bezannetti. Ei — hm — das sagt mir — ich sey —

Ruhberg. Verschiedener Meinung. Sie nehmen sonst immer die Partie des Verstandes —

Bezannetti. Und Sie? Ausschließlich die Partie des Herzens! Leute unserer Art, die nach dem Herzen handeln, sind ungemein respektabel.

Ruhberg. Selten — mindestens!

Bezannetti. Man trifft's doch hier und da. Eben vorhin — Ihre Dankbarkeit in der Freundschaft gegen den Bedienten Christian — nun freilich — der Verstand — der kalte Verstand würde an dem Kabinetssekretär diese Vertraulichkeit nicht ganz billigen.

Ruhberg. Oft besiehlt er sie ja auch, wenn in Geschäften ein Geheimniß zu erforschen ist.

Bezannetti. Geheimniß? — ja — ein Geheimniß —

ein recht dringendes, heißes Geheimniß — macht Ausnahme! O da können Verstand und Herz Confidence an die Livree befehlen. — Doch zum Zweck! Bleiben Sie bei Ihrem Wunsche, aus dem Fach, worin Sie arbeiten, in ein andres versetzt zu werden?

Ruhberg. Es ist mein Lieblingswunsch.

Bezannetti. Standhaft?

Ruhberg. Es kann Ihrer Einsicht nicht entgangen seyn, daß ich nicht der Mann für die Geschäfte bin, darin ich jetzt gebraucht werde.

Bezannetti. Verlangen Sie Complimente?

Ruhberg. Ach nein. — Nur Ruhe!

Bezannetti. Fehlt Ihnen Ruhe? In der That, manchmal scheint es so Das ist denn doch unbegreiflich bei allen Begünstigungen, womit Sie überhäuft werden.

Ruhberg. Begünstigungen sind Wohlthaten, und diese machen nicht immer glücklich.

Bezannetti. Fein empfunden! — wie ein Mann von Ehre empfinden muß!

Ruhberg. Ich bitte —

Bezannetti. Ihre Bescheidenheit kann es doch nicht anstößig finden, daß ich Sie, einen Mann von Ehre, nenne —

Ruhberg. Herr Rath —

Bezannetti. Wahrhaftig! Sie werden feuerroth. Nun, eine übertriebenere Bescheidenheit habe ich nie gesehen. Ein Mann von Ehre, ist das Geringste, was man seyn wollen kann.

Ruhberg. Nun — so lassen Sie mich nicht danken, wenn Sie mir das zutrauen, was Sie für das Geringste halten.

Bezannetti. Lieber, empfindlicher Mann! ich traue Ihnen mehr zu, als das. Ich traue Ihnen allerlei zu. — Zum Beweise

— bereiten Sie Sich, meine Glückwünsche zu empfangen. — Sie sind befördert — es ist entschieden, Sie werden Direktor der Steuerkasse.

Ruhberg. Wie?

Bezannetti. Das Dekret wird morgen ausgefertigt; und wenn Sie die gebührende Caution geleistet haben, die Kasse Ihnen übergeben werden.

Ruhberg (ganz außer Fassung). — Die Kasse? —

Bezannetti. Ja.

Ruhberg. Mein Gott — ein Finanzdienst! Ich? —

Bezannetti. Soll das Herz hier nicht wieder zu thun haben? — — Seyn Sie ruhig! Hier leidet die Delicatesse Ihrer Sentiments nicht; Verstand und Herz gehen leer aus — bloß die Hände haben hier zu thun. — Nun — sind Sie stumm? — Sie wünschen — ich reüssire! — und doch unzufrieden?

Ruhberg. Das — habe ich nicht gewünscht!

Bezannetti. Warum so still — so gebeugt?

Ruhberg. Ich denke nach, wegen der Caution.

Bezannetti. Se. Excellenz haben befohlen, es damit nicht nach der äußersten Strenge zu nehmen. — In jedem Fall wird Ihre Familie mit Freuden etwas für Sie thun.

Ruhberg. Herr Rath! Sie setzen mich in Erstaunen über die Weisheit, Sicherheit und feine Feinheit Ihrer Lenkung.

Bezannetti. Ich muß wohl fragen, was nennen Sie fein?

Ruhberg. Was zum Ziele führt.

Bezannetti. So ist das Compliment um so schmeichelhafter, da es von einem Nebenbuhler kommt.

Ruhberg. Ha, bei Gott! das war ich nie!

Bezannetti. Ich bin erfreut, daß ich einem Mann dienen konnte, der mich stets so angelegen dazu verband; der noch heute

mich abhielt, in der Sache des schönen Bauermädchens gegen ihren Vater eine Ungerechtigkeit zu begehen; der das Gewicht meiner Dankbarkeit fühlt! — Leben Sie wohl, Herr Direktor! (Geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Ruhberg allein.

Ich bin verloren — er weiß alles! — Kasse — Kassendirektor — Caution — meine Familie — Dankbarkeit für Geheimnisse? — Er weiß alles! was thue ich? — Den Dienst ausschlagen — kann ich nicht. Es ist ausgezeichnete Güte, daß ich ihn erhalte. — Warum ausschlagen? Caution — ich kann keine Caution machen! — das reißt mich heraus. — Was es mich auch kostet — ich will mich dem Baron entdecken! — Ja — ich will das über mich gewinnen, um — länger zu seyn, wo Sophie ist. — Er wird sich meiner annehmen! Wird er das? Oder wird er zurücktreten? — Elender! wovon hoffst Du? Vom Mitleiden? — Das Mitleiden thut nichts für Dich. Der Unglückliche rührt, und zieht an sich, der Verbrecher ekelt, und stößt zurück.

Sechster Auftritt.

Ruhberg. Baron von Werden.

Baron. Guten Morgen, mein lieber Ruhberg! Ich komme immer gern zu Ihnen; aber heute besonders gern! Komme ich auch gelegen?

Ruhberg. Tausendmal willkommen meinem Herzen! Ich wollte eben zu Ihnen gehen.

Baron. So hatten wir beide einen Drang, uns zu sehen? Das freut mich! Sie haben mir schon so viele angenehme Stunden gegeben, mein lieber Ruhberg! — ich kann das aber von mir gegen Sie nicht sagen, das thut mir leid.

Ruhberg. Herr Baron — Sie geben so großmüthig, daß Sie selbst es am wenigsten wissen, wenn Sie geben.

Baron. Auf den Ton sollten wir heut nicht sehen, durchaus niemals; aber heut am allerwenigsten! — Ueberhaupt sind Sie zurückhaltend; aber das habe ich oft bemerkt, daß, wenn Sie eben anfingen, recht vertraulich gegen mich zu werden, Sie bald darauf schnell absprangen, Ihre Züge veränderten sich, Sie wurden schwermüthig und kalt. — Ich bin nachgerade gewiß, daß ein wichtiger Kummer Ihre Gesundheit untergräbt. Neugierig bin ich nicht — (ergreift seine Hand) aber ich wünsche Sie glücklich! — Können Sie Sich mir anvertrauen?

Ruhberg. Ich kann es.

Baron. Und wollen es?

Ruhberg. Deßwegen wollte ich zu Ihnen gehn.

Baron. Brav! — und kann ein Freund Ihren Kummer theilen, so sollen Sie mich verachten — wenn ich nicht am schwersten Ende anfasse.

Ruhberg. Sie kommen mir entgegen! — das ist edel — ach! das ist so wahrhaft edel! Ich wäre unter der Last erlegen, wenn ich jetzt mein Gefühl hätte verschließen müssen.

Baron. Armer Freund!

Ruhberg. Und doch — lassen Sie mich aufrichtig seyn — seltner Mann! mein Unglück ist von der Art, daß ich mich oft

weniger elend glaube, so lange ich mein Elend allein kenne.. Die Theilnahme eines Mannes, wie Sie — ist so wohlthätig! Aber, wenn Sie wüßten, wie oft, wie grausam ich in der Welt gemißhandelt worden bin, wo ich mich von ganzem Herzen hingab; wie glänzend ich von Ihrem Stande hervorgezogen ward, um kalt, hämisch und öffentlich zurückgestoßen zu werden! wenn ich Ihnen sage, daß ich durch meine thörichte Liebe zum Schimmer, durch den Glauben an Versprechungen, an die man schon nicht mehr dachte, als man sie that, durch die Dinge, die unter Ihnen selbst nichts — nur von Ihnen gegen Bürger gelten — wie ich so das Opfer Ihres Standes ward, wie ich im Elende verlecht — wie ich um den Himmel auf Erden — O, ich kann nicht mehr! — ich —

Baron. Armer Ruhberg! seyn Sie nicht vor Ihrem Freunde verschlossen, weil viele unter uns mit Versicherungen tändeln, und Worte von der wichtigsten Bedeutung gedankenlos brauchen. Ich will Ihnen Beweise geben, daß ich Ihr Vertrauen verdiene.

Ruhberg. Habe ich Sie beleidigt?

Baron. Nein. Ich kam hierher, um Ihnen ein Geheimniß anzuvertrauen, das mir wichtig ist; so wollte ich mir Ihr Vertrauen verdienen.

Ruhberg. Gütiger Mann!

Baron. So bleibe es. Lassen Sie mich zuerst reden! geben Sie mir Ihren Rath — dann reden Sie! Einer helfe dem andern, einer trage mit dem andern: so sey's beschlossen! (Sie geben sich die Hände.) So vereinigen sich hier zwei Seelen, die sich verstehen. (Sie umarmen sich.)

Ruhberg. Ich bin ein armer, unglücklicher Mensch, worin könnte ich — meine Freundschaft für Sie, so thätig werden, daß es meinem Versprechen Würde gäbe? Ich gelobe Ihnen Treue!

Treue — und wenn mein Grab die Staffel zu Ihrem Glück seyn könnte.

Baron. Ach, lieber Ruhberg — meine Brust ist zu enge für meine Freude — (Er geht einigemal umher.) Ich war auch lange nicht glücklich!

Ruhberg. Ich glaube es, denn Sie haben Gefühl, und kennen die große Welt.

Baron. Ich hatte keinen Freund und kein Mädchen; — und nun hab' ich beides.

Ruhberg. Beides?

Baron. Wie schwer ich ein Weib finden konnte, vermuthen Sie wohl. Ich will eine Frau, die durch die Achtung, die sie verdient, mir für meine Liebe bürgt; wenn die Figur verblüht, muß der Charakter sich vervollkommnen; und indem ich meine Frau liebe, werde ich ein besserer Mensch.

Ruhberg. Aufrichtig — ich glaubte, Sie wären der Ehe nicht hold.

Baron. Einst hatte ich Leidenschaft für eine Dame von seltenem Geist und Herzen. Sie liebte einen andern. Den Eltern war es genug, daß sie durch mich ein Haus halten konnte, um sie zwingen zu wollen. Ich trat zurück — aber meine Leiden waren heftig und dauernd.

Ruhberg. Ihre Handlung war edel!

Baron. O lieber Ruhberg, meine Mutter, eine der vortrefflichsten Frauen, die ich kenne, ward gezwungen, einem braven Jüngling zu entsagen, um meinen Vater zu heirathen. Zum Glück liebte er sie so sehr, daß er jetzt nicht ohne Trauer von ihr reden kann. — Allein sie war doch unglücklich — und starb vor Gram! — Doch, ich ermüde Sie —

Ruhberg. Es ist mir sehr wichtig, was Sie bei Ihrer Wahl leitete.

Baron. Sehr großen Eindruck hat die Gräfin Louise auf mich gemacht —

Ruhberg (heiter). In der That? Ist —

Baron. Sie wird eine vortreffliche Gattin.

Ruhberg. Das wird sie! (Umarmt ihn.) Gott segne ihren Gemahl! — Ach! Sie wissen nicht — lieber Baron! in dem Augenblick dieser Wahl machten Sie drei Glückliche.

Baron. Nehmen Sie Ihren Glückwunsch nicht zurück, wenn ihn auch die Gräfin nicht mit mir theilt. — Ich liebe eine andere.

Ruhberg. Eine andre? — Von Adel?

Baron. Mir gleich. — Die Gräfin — lieber Ruhberg, hat einen überwiegenden Hang zur Schwermuth. — Kenne ich mich recht, — so ist das auch meine Krankheit. Hätte nicht diese Gleichheit tief greifender Gefühle unserm Leben die Einförmigkeit geben können, die in die Länge nicht glücklich macht? — Meine Geliebte mag nicht so schön seyn, als die Gräfin — wenigstens werden andere das finden — aber sie ist so gut, so edel als sie. Sie haßt unsre großen freudenleeren Versammlungen — ist nicht glücklich, als in einfacher Freude. Das Traurige behandelt sie mit einer Würde und Innigkeit — Leiden mit heroischer Entschlossenheit. Freilich schwärmt sie wohl auch, aber so erhebend, und auf dem Punkt des Schmerzens, wo andre in tiefen Gram ohne Rettung versinken, sagt bei ihr der Uebergang zu sanfter weiblicher Heiterkeit: „Das Leben eilt, der Freuden sind wenige: laßt uns sie schuldlos genießen!“

Ruhberg. Das ist Sophie Wartenfels!

Baron (umarmt ihn). Nicht wahr! sie ist es?

Ruhberg. Werden Sie wieder geliebt?

Baron. Ich vermuthe. Gleich anfangs sagte ich ihr einige

allgemeine Erklärungen; sie scherzte damit, befahl mir, Verse auf sie zu machen, und parodirte diese mit aller ihrer Grazie. Wie meine Erklärungen bedeutender wurden, zog sie sich zurück, wurde ernsthafter. Seit acht Tagen weicht sie mir ganz aus. — Sehnsucht ist es und Pflicht, mit meiner Erklärung zu eilen, da es deutlich ist, daß sie mich liebt.

Ruhberg. Ich bekenne, daß mir das nicht so scheint. Ihre Erklärung macht die Liebe —

Baron. Und was macht Ihre Zweifel? Sie sind verlegen — Sie sind es auffallend. Wie?

Ruhberg. Ich habe von Ihrem Herrn Vater den Auftrag, über seine Wünsche, Ihrer Heirath mit der Gräfin Louise zu sprechen.

Baron. So?

Ruhberg. Die Sache liegt ihm sehr am Herzen. — Die Gräfin liebt Sie sicher.

Baron. Sie weiß doch nichts von meines Vaters Plan?

Ruhberg. Sie weiß davon.

Baron. Das ist eine traurige Neuigkeit! — nicht für meine Liebe — die ist unwandelbar — aber für meine Ruhe, für die Ruhe der Gräfin und für die Ruhe meines Vaters.

Ruhberg. Welche Antwort gebe ich ihm? — Er erwartet mich.

Baron. Sagen Sie ihm nichts von meiner Liebe! darauf verlasse ich mich. Ich will ihn selbst sprechen. Ich muß — ach — das alles eröffnet mir traurige Aussichten. — Sagen Sie ihm, ich würde mich standesmäßig verheirathen, das wird ihn in der Hauptsache beruhigen.

Ruhberg. Es ist wahr.

Baron. Nur noch eine Bitte — Sie scheinen nicht für Sophien zu seyn. — Sie sind kalt seit meiner Erklärung — Sie

sprechen mit Antheil von der Gräfin — thun Sie das nicht bei meinem Vater, er möchte Hoffnungen darauf bauen, die ich in Ewigkeit nicht erfüllen kann.

Ruhberg. Bei den heiligen Rechten der Freundschaft, und des Vertrauens, bei meinem Unglück! Ich verspreche Ihnen Treue — unverbrüchliche Treue!

Baron. Dank! — Nun, lieber Ruhberg! Mittheilung hat mein Herz erleichtert; ich habe jetzt Raum für Ihren Kummer.

Ruhberg. Meine Geschichte ist nicht für Glückliche! (Schnell.) Mir ist besser, wenn ich sie Ihnen schreibe. Ja, schreiben will ich sie Ihnen.

Baron. Schreiben? Sie wollten vorhin reden — Bleiben wir dabei!

Ruhberg. Ich kann nicht! — Schenken Sie mir Geduld, und nehmen Sie mein Schreiben an.

Baron (unruhig). Aber ich empfange es doch heute noch?

Ruhberg (indem er ihm die Hand gibt). Zuverlässig.

Baron. Was fehlt Ihnen, lieber Ruhberg?

Ruhberg. Die Erinnerung an — Ich will Ihnen schreiben. Ach! zum Erstenmal seit langer Zeit ist mir wohl!

Baron. Ein fürchterliches Wohlseyn! — Wahrlich! Ihr Zustand ist gewaltsam. — Ueberfällt sie irgend eine Ahnung?

Ruhberg (edel). Gewißheit! der Elende ist glücklich, wenn er entschlossen ist. (Thränen verbergend). Mir ist wohl — ich will für Sie thätig seyn. (Wendet sich ab.) Dann will ich Ihnen schreiben.

Baron. Ich sehe, Sie ringen nach Einsamkeit.

Ruhberg (reicht ihm abgewandt die Hand).

Baron. Wünschen Sie nichts? Kann ich Ihnen gar nichts helfen?

Ruhberg (eben so, halb laut). Ich schreibe. (Wirft sich in einen Stuhl.)

Baron. Gott gebe Ihnen Ruhe! (Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Ruhberg allein.

(Er springt auf mit allem ausbrechenden Affekt.) O Sophie! Sophie! Sophie! Du! die du zuerst wieder meinem Herzen Kraft, Wärme und Thätigkeit gabst! — Liebe zu dir macht mich stark! Liebe zu dir streicht die Sünde, die ich um ein schändliches Weib beging, aus meinem Leben weg, und setzt eine wohlthätige Tugend an ihre Stelle. — Ich dürfte wollen — du wähltest eine Wüste mit mir. Aber — der Mann, der so edel sich meines Elendes annahm, dem ich eben den Bund der Freundschaft und Treue beschwur — ist deiner werth! — Ich entsage dir! (Feierlich schwermüthig.) — Ich entsage dir! und nie wirst du das Opfer erfahren, das ich dir bringe! (Gerührt.) Ich entsage allem Glück des Lebens, aller Freude, die mir blühte! Glück und Freude gewähren mir das Bewußtseyn. (Sanft.) Mit Standhaftigkeit will ich mein Herz verbluten sehen, denn in dem Augenblick der schrecklichsten Versuchung war meine Seele edler, als mein Schicksal.

(Er geht ab.)

Dritter Aufzug.

Kabinet des Geheimeraths.

Erster Auftritt.

Geheimerath. Kapellmeister Rebel.

Geheimerath. Keine Danksagungen, lieber Kapellmeister! Sie sind Künstler, und verdienen Belohnung.

Rebel. Gott weiß, daß ich über die Kunst oft meinen Vortheil vergesse.

Geheimerath. Deßhalb habe ich daran gedacht.

Rebel. Das verehre ich dankbar. Aber Sie können nicht zürnen, daß ich die Wirkungen meiner Kunst für die süßeste Belohnung achte.

Geheimerath. Ganz recht.

Rebel. Und daß ich mich gräme, Euer Excellenz damit keinen guten Augenblick mehr schaffen zu können.

Geheimerath. Mein guter Rebel! Sie sind mein Freund — Sie müssen es bemerken, daß das Uebel bei mir zu tief sitzt.

Rebel. Das sehe ich, das fühle ich, das — ach — was hilft unser redlichster Antheil? Sie wollen ja nicht, daß etwas geschehe.

Geheimerath. Wie so?

Nebel. Sie lieben Ihren Gram — Sie schonen, Sie feiern den Urheber.

Geheimerath. Was meinen Sie damit?

Nebel. Mögen Sie mich für neidisch halten, — ich muß reden.

Geheimerath. Nun dann?

Nebel. Besser, Sie mißverstehen mich, als daß ich mir eine Undankbarkeit vorwerfen müßte.

Geheimerath. Zur Sache!

Nebel. Ihr Herr Sohn —

Geheimerath. Ja, mein Sohn — ach, mein Sohn —

Nebel. Würde in einer Stunde mit Ihnen einverstanden seyn, wenn er nicht mit Gewalt davon abgehalten würde!

Geheimerath. Wer thut das?

Nebel. Ruhberg.

Geheimerath (nach einer Pause). Herr Kapellmeister!

Nebel. Ganz recht! So geht es in Ihrem Stande. Spricht ein ehrlicher Mann gegen ein Lieblingsthema, und einen Favoriten, so wird er zurück eschreckt! — Drum müssen Euer Excellenz sich nicht wundern, wenn Sie keine Wahrheit hören. Sie zwingen die Leute zu heucheln; aber ich bin nun so eine ehrliche Haut. Sprich die Wahrheit, denke ich, verliere die Gnade des besten Mannes — geh nach Hause — vergiß deinen Jammer in Phantasien — weine eine Thräne, und erhebe dich mit dem Gedanken: — es ist die Wahrheit, welche dir eine Thräne kostet.

(Er verbeugt sich und geht.)

Geheimerath. Nebel!

Nebel. Euer Excellenz!

Geheimerath. Ich will die Wahrheit hören.

Nebel. Wer ist Ruhberg?

Geheimerath. Ein ehrlicher Mann.

Nebel. Im allgemeinen! das kann seyn. Aber was hat er für Systeme?

Geheimerath. Er hat mir keines sehen lassen, das ich nicht achten müßte.

Nebel. Ihnen? — nun ja. Dann wäre er doch auch gar zu einfältig, wenn er Ihnen sich anders zeigen wollte, als wie Sie ihn brauchen können.

Geheimerath. Er ist kein falscher Mensch.

Nebel. Bester Herr! was nennen denn solche Modegelehrten falsch? Ihr Glaubensbekenntniß richtet sich nach Zeit und Umständen.

Geheimerath. Freilich wohl, aber —

Nebel. Was er mit dem Herrn Baron von seiner besten Welt spricht, kann er mit Ihnen nicht sprechen.

Geheimerath. Glauben Sie — —

Nebel. Euer Excellenz! Vermuthen Sie, daß er Ihrem Herrn Sohne gefallen könnte, wenn er mit dem im Geist der lieben, guten, alten Zeiten sprechen wollte?

Geheimerath. Er wird doch nichts thun, was mir Kummer bereiten könnte.

Nebel. Geradezu nicht. Aber die neuen Grundsätze bereiten die Handlungen vor, welche Ihnen Kummer machen.

Geheimerath. Das kann wahr seyn.

Nebel. Die theilen sich unvermerkt mit, durch Gespräche, Meinungen, Lektüre, im Scherz, indem man von andern spricht.

Geheimerath. Allerdings, allerdings!

Rebel. Er lenkt und beherrscht ja den Herrn Sohn unumschränkt. Er hat uns alle entfernt.

Geheimerath. Ist das geschehen?

Rebel. Ihre Excellenz haben noch gestern bemerkt, wie geringschätzig uns der Herr Sohn behandelt!

Geheimerath. Das habe ich. Aber das geschieht wohl nur, weil es meine Freunde sind!

Rebel. Geschieht doch erst, seit Ruhberg hier ist —

Geheimerath. Sie machen mich aufmerksam —

Rebel. Mehr verlange ich nicht! Glauben Sie mir nicht, glauben Sie niemand! Ich bin ein Mensch. Ich kann irren. Einen gnädigen Freund, wie Sie, verlieren zu sollen, thut einem ehrlichen Manne weh.

Geheimerath. Sie sollen mich nicht verlieren, sage ich Ihnen.

Rebel. Das einzige Haus, was hier für Kunst empfindet, sich verschließen zu sehen, das ist bitter! Also — der gekränkte Mensch kann irren. Sie sind der erste Menschenkenner — so wahr ich lebe — ein Herzenskundiger. Geben Sie Acht! — was Sie dann finden, das gelte! Ich will gar nichts gelten; gar nichts!

Geheimerath. Dabei wollen wir stehen bleiben. — Daß ich Acht geben will — das verspreche ich.

Rebel. Sie werden sehen, der Baron schlägt die Gräfin aus.

Geheimerath. Was?

Rebel. Sie werden sehen! Von wem kommt das? Von dem, der alles nach dem Herzen veranstalten will! Denken Euer Excellenz an mich!

Geheimerath (heftig). Wenn das geschieht —

Rebel. Und dann wird Herr Ruhberg bei Ihnen dem Baron das Wort reden. — Das kann gar nicht fehlen.

Geheimerath. Dann hätten Sie wahr geredet! Dann —

Nebel. Ich kenne meine Leute'

Geheimerath. Also — bis dahin Geduld! Bis dahin keine vorgefaßte Meinung! — Indeß empfangen Sie die Ausfertigung Ihrer Gehaltserhöhung. (Er geht.)

Nebel (folgt).

Zweiter Auftritt.

Meyer umhergehend.

Hm! — Es zieht — es zieht von allen Ecken herauf! Kann ein herrliches Gewitter geben! Verlangen soll's mich, wo es ausbricht.

Dritter Auftritt.

Bezannetti. Meyer. Hernach Nebel. Zuletzt der Jäger.

Bezannetti. Meyer! Die Equipage des Grafen fährt die Gasse herunter — ich vermuthe, er kommt hieher. — Geschwind! wie stehts?

Meyer. Gut — alles gut! — Der alte Herr ist obstinat auf die zwei Heirathen.

Bezannetti. Daß man den Geheimerath nur heute nicht allein läßt!

Meyer. Herr Nebel ist bei ihm — — —

Bezannetti. Nun der wird schon — — er speist doch den Mittag hier?

Meyer. Seiner Excellenz lustiger Tischroth? Das Couvert erwartet ihn ja alle Mittage.

Nebel (kommt aus dem Kabinet). Grüß Sie Gott, Bezannetti!

Bezannetti. Sie scheinen zufrieden?

Nebel. Messieurs! (Indem er beide an sich zieht.) Entre nous soit dit — er ist reif!

Meyer. Gott Lob!

Bezannetti. Der junge Baron war lange bei Ruhberg. —

Meyer. Und machte ein Gesicht, wie ein Leichenbitter, da er nach Hause kam!

Nebel. Ich hab' ihn gesprochen. — Er schlägt die Gräfin aus.

Bezannetti. Schlägt sie aus? Bravissimo! — Widerspruch empört den Geheimerath — die Gräfin ist beleidigt — — so läßt sich vermuthen —

Nebel (unwillig). Mit der Gräfin ist nichts anzufangen; ihre Galle regt sich nicht. — Sie wird weinen — im Mondschein gehen — und an der Auszehrung sterben — voilà tout.

Meyer. Hm! — Erlauben Sie — sie hat doch einen gewaltigen Dünkel — so auf die tugendhaften Qualitäten, mein' ich —

Nebel (hoffnungsvoll). Stolz? — Hm! ja! von der Seite ist was zu machen —

Bezannetti. Gar nicht; so fällt ihr Zorn auf den Baron.

Nebel. Im Anfang — dann gibt man diesem Zorn, was die Liebe sucht, einen Ableiter.

Bezannetti. Worauf hin?

Nebel. Auf Ruhberg! — „Der Baron, der Baron ist zu entschuldigen, gnädige Gräfin! aber wer ihn leitet!" — „Nun, — und wer leitet ihn?" — Ja, ja, ich will mit der Gräfin reden — mit ihr weinen allenfalls — Lassen Sie mich nur machen!

Der Jäger. Herr Graf von Meldenstein.

Meyer. Wird angenommen.

Jäger (geht ab).

Nebel. Adieu! (Geht — kommt wieder zurück.) Apropos! — wie theilen wir uns ein, daß der Geheimerath nicht allein ist?

Meyer. Ja, das muß beredet seyn.

Nebel. Zur Tafel bin ich da.

Bezannetti. Um drei Uhr komme ich, und bleibe bis fünf.

Meyer. Um fünf Uhr überliefern Sie ihn nur mir.

Nebel (geht ab).

Meyer. Das Mittagsmahl in verbissenem Zorn genossen — schlechte Digestion — ein Paar Albernheiten von den Hofgesichtern! Um fünf Uhr — ist ein nützlich Stündchen!

Bezannetti. Apropos, von diesem Grafen! — können wir den zu nichts anstellen? Geschwind!

Meyer. Je nun! Toll genug! wenn wir ihn nämlich — — Aber nein! Die Segel sind immer hoch gespannt, das Fahrzeug (gegen den Kopf klopfend) platt! man kann nicht mit ihm laviren. Zu nichts gut, als wenn in der Familie ein Patient nicht schlafen kann.

Der Jäger (öffnet die Thüren). Ihro hochgräfliche Excellenz!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen. Graf.

Meyer starrt respektabel zurück. Bezannetti auch, mit drei tiefen Verbeugungen.

Graf (starr und gerade, dankt niemand). Ist der Geheimerath zu sprechen? (Mit nichtssagendem Lächeln.) Sieh da! bon jour, Bezannetti!

Bezannetti. Ich habe mich lange nach dem Glück gesehnt, meine tiefste Ehrfurcht in demüthiger Unterwerfung Ihro hochgräflichen Gnaden unterthänig zu Füßen zu legen.

Meyer (der gleich an die Kabinetsthüre trat). Befehlen Sie, daß ich —

Graf. Wart' Er noch — (Er geht einige Schritte gegen Bezannetti vor). Wenn ich Ihnen zu etwas nützlich seyn kann, — so denken Sie, daß ich Ihnen ergeben bin.

Bezannetti. Sie geruhen durch diese huldreiche Erklärung mein Glück zu bestätigen. Ich kenne nichts Angelegneres, als zu Dero vorseyenden Verbindung meinen demüthig wärmsten Glückwunsch unterthänig zu Füßen zu legen.

Graf (gerade und starr, nach kleiner Pause). Sehr gerührt — von der Attention — (herablassend) und — wenn Meyer doch hinausginge! —

Bezannetti (winkt Meyern, worauf er abgeht).

Graf. Es ist ein starker Entschluß, diese Heirath — Das Fräulein ist zwar stiftsmäßig von Vater und Mutter, aber es geht ihr denn doch sonst wo ab, was in der christlichen Religion üblich

ist. — Da indessen das Gericht mich persuadiren wollte, eines meiner Dörfer zum Besten der Kreditoren zu veräußern, das Fräulein aber einiges Vermögen hat, so ließ ich mir das gefallen. Gestern thue ich meiner Fräulein Braut die erste Deklaration —

Bezannetti. Darf ich fragen — wie nahm sie die auf?

Graf. Denken Sie — ich hatte meinem Sekretär befohlen, eine sehr lebhafte aufzusetzen — ich hatte sie gut gelernt, und sprach sie sehr gut. — Was war der Effekt? Sie — ich sollte billig Difficultät machen, es zu sagen — sie lachte mich aus.

Bezannetti. Weil sie munter ist, so —

Graf. Nein, nein! was man eigentlich Auslachen nennt. Nun — Gott Lob! ich bin nicht aus der Contenance zu bringen, also ergriff ich sehr entschlossen meine Partie; ich machte ein sehr bedeutendes Gesicht, aber ich dachte für dießmal nichts dabei. Da lachte sie noch mehr. Nun wurde ich endlich hingerissen, und sagte ihr, daß für den Stand, darein ich sie erheben wollte, sich es gar nicht schicke, so laut zu lachen. — Sie lachte fort — und ich sah den Augenblick, wo sie ersticken wollte.

Bezannetti. Ha! — es ist besser, man lacht zu einer Vermählung, als daß man weint.

Graf. Sicher! — Nun bin ich gewiß nachsichtiger als jemand. Meine Reisen kosten mich in zwölf Wochen ein Dorf — also, Gott sey gelobt! kenne ich die Menschen. — Ich weiß, was einer Dame zusteht; ich will auch gewiß hierin Conduite beweisen — man soll ihr nur befehlen, daß mein Nebenbuhler vom Stande sey; — aber ein Bürgerlicher — —

Bezannetti. Wie?

Graf (kritlich). Der Monsieur Ruhberg läßt sich beigehen, ihr die Cour zu machen.

Bezannetti. Das ist nicht möglich!

Graf. Sicher und gewiß! Ich habe unter andern auch seine Silhouette dort gesehen. An und für sich wäre es mir gleichgültig — aber — vor der Trauung, das ist doch nicht hergebracht; darum habe ich Sie bitten wollen, es dem Geheimerath zu sagen.

Bezannetti. O das könnte ich vor Wehmuth nicht über mein Herz bringen, dem alten Manne die Kränkung zu machen. (Mit schadenfroher Freude). Ihre Weisheit und Herzensgüte läßt mich gar nicht fragen, ob Sie die gehörigen Beweise haben — welche es sind —

Graf. Mein Sekretär hat eine Liebe mit der Kammerjungfer des Fräuleins; der hat heimlich — Gott weiß wie — es ist ein sehr braver Kopf — drei Briefe von Ruhberg an das Fräulein — gestern dort entwendet; — da

Bezannetti. Könnte ich die haben, im Fall, daß —

Graf. Mit Freuden.

Bezannetti (mit großem Aufheben). Ich mische mich ungern darein, allein der Eifer für Dero Ehre befiehlt allen Bedenklichkeiten, zu schweigen. Ich will diese Briefe durch den Kapellmeister an den Geheimerath gelangen lassen, so läßt sich die Sache freundlich abthun.

Graf. Scharmant! (Wichtig.) Hernach —

Bezannetti. Um daher keine Zeit zu verlieren — (Sich empfehlend.)

Graf (ohne darauf zu achten). Hernach ist mir eine Sache sehr angelegen, worin der Geheimerath nicht aus der Stelle zu bringen ist. — Das Alter und die Thaten meines Hauses sind Ihnen bekannt; es soll in Büchern davon stehe . — Auch ich will etwas dafür thun; also suche ich einen Charakter. — Ich verzehre hier großes Geld, und habe

keinen Charakter! — Man verspricht ihn — er bleibt aus! Ich warte, ängstige — sehne mich; der Geheimerath verspricht — umsonst!

Bezannetti. Freilich, es ist auffallend, daß Ihro hochgräfliche Gnaden so ganz ohne Charakter sind; allein Sie nehmen Sich die Sache zu sehr zu Gemüthe.

Graf (heftig). Weiß niemand, was Ehre — was Leidenschaft ist? — was gekränkte Ehre vermag? O, man kennt mich nicht! man kennt den Grafen von Welbenstein noch nicht! — Ich bin schwermüthig, ich zehre mich ab, daß ich mich nicht mehr kenne. — Noch gestern sagte mein Doktor: „Ihro hochgräfliche Erlaucht wären nicht der erste Cavalier, der über die Ehre seinen Verstand verlöre!"

Bezannetti. Gewiß nicht! — Wenn Ihro hochgräfliche Gnaden in diesem Feuer mit dem Herrn Geheimerath reden, so macht sichs mit dem Charakter gleich; die andere Sache nehme ich auf mich.

Graf. Wollten Sie en passant wegen der Mitgabe reden?

Bezannetti. Wie so?

Graf. Daß sie bald ausgezahlt würde. —

Bezannetti. Ohne Anstand!

Graf. O, Sie sind ein galanter, aimabler Mann!

Bezannetti. Ihro hochgräfliche Gnaden — —

Graf. Ich bin Ihnen bereits viele Obligation schuldig; ich werde Ihnen meine Erkenntlichkeit und mein Attachement thätig beweisen.

Bezannetti. Geruhen Sie Ihre Gnade würdigern Diensten aufzubewahren — —

Graf (mit Ansehen). Nein, nein! Ich bleibe nicht gern

Verbindlichkeiten schuldig — Sie speisen morgen mit mir zu Mittage.

Bezannetti (mit Ironie). Ist's möglich?

Graf. Meine Familie hat immer die Talente beschützt.

(In das Kabinet ab.)

Bezannetti. Euer Erlaucht belohnen cavalièrement!

Fünfter Auftritt.

Bezannetti. Meyer.

Bezannetti. Meyer — Meyer! geschwind!

Meyer. Ist etwas an der Angel?

Bezannetti. Bisher fürchtete ich, der Geheimerath könnte noch umschlagen — auf Ruhbergs Seite treten —

Meyer. Umschlagen? Auf Ruhbergs Seite treten? Um Got — —

Bezannetti. Es ist unmöglich! — Der Graf hat eine Liebe zwischen Ruhberg und Sophien entdeckt; ich erhalte Briefe — die Mine will springen — hab' Er die Augen überall! (Geht ab.)

Meyer. Das bricht ihm den Hals! — charmant! Alle Teufel! — Ja — ja freilich! Wo war ich denn, daß ich das nicht sahe? — Wie sie immer im Bosket gingen, Er und Sie! — Nun, nun habe ich doch die Spur! — Aber wie stehe ich denn in dem Tumult? — Das reitet und läuft und fährt alles um mich herum, darauf und zu! — und — ich? — ich gehe zu Fuße? Ei, da wäre ja wohl Thorsperre, wo ich ankomme? — So? — Hm! den ersten Theil haben wir betrachtet, laß uns nun auch den zweiten betrachten, und auf alle Fälle eine gesunde

Applikation machen! — — Umschlagen, meinte er — (leiser) hätte der Herr Geheimerath können, und auf Ruhbergs Seite treten? — Das könnte er ja noch! — Alle Wetter! das wäre ein verfluchter Streich! Das könnte mir das Garaus machen — mir und dem Herrn Rath! (Er geht schnell.) Es ist mir so heiß, so engbrüstig! — Was nun zu thun? — Spitzbuben sinds alle beide, der Rath und der Kapellmeister — Nun — mich würden sie auch nicht mit Gewalt für ehrlich erklären. — Wer sich nun am besten herausziehen könnte, an den müßte ich mich halten, daß er mich mit durchschleppte! — Hm! hm! — An wen? (Nach kurzer Ueberlegung) An den Kapellmeister? — Ja, an den Kapellmeister! Der kommt am besten weg; man hält ihn für ein spaßhaftes Weltkind, und wenn ein Wetter losbricht, so sagt er: „ich bin verführt — hitzig bin ich, ich habe mich übereilt!“ macht einen Spaß, — eine reumüthige Symphonie — und es ist gut; er wird wieder schneeweiß! — Der Rath aber — dem geht's hinderlich, von wegen der Gottesfurcht und der Menschenliebe, womit er sich anthut. Der Rath wird schwarz, kohlenschwarz! — Nun — dabei bleibts. Der Kapellmeister hat sich übereilt; und ich? — ich bin verführt! — So ists gut! — „Ja, wer mir das gesagt hätte — und Ihro Excellenz selbst hinters Licht geführt — und — all mein Tage mich vor den Frommen in Acht nehmen.“ Richtig! ich bin verführt! — Und der Kapellmeister und ich, wir geben hernach dem Rath den Gnadenstoß zusammen. — Unterdeß aber will ich das Hebeisen noch einmal frisch mit ansetzen — denn — der Ruhberg — ist doch der Stein, der mir am schwersten auf der Schulter liegt!

Sechster Auftritt.

Meyer. Ruhberg.

Meyer. Ach — sehen Sie doch — guten Morgen —

Ruhberg. Melden Sie Seiner Excellenz meinen Respekt, und daß ich hier wäre!

Meyer. Zu Befehl! — Ei hm! — Da muß man ja wohl gratuliren? — Nun, unser Herr Gott erhalte Sie, so —

Ruhberg. Ich danke Ihnen.

Meyer. So alle Jahre höher! — „Was — sagte ich heute zu einem, der meinen wollte, es ginge ein wenig rasch mit Ihnen — was wollt ihr? Was er hat, verdient er! so ein braver Herr! so ein hübscher Herr!" — Nun, es ist wahr, ich habe all mein Tage nicht so einen schönen Herrn gesehen! — (Ihm ins Ohr.) Jetzt noch eine hübsche reiche Braut! — Je nun, wer weiß? — Noch nichts Liebes bei uns ausgesucht? he?

Ruhberg. Nein — Ich vermuthe, Ihro Excellenz eilen.

Meyer. So geheimnißvoll? Sie haben Recht! — „Auf Gott gebaut — keinem Menschen getraut!" — Aber ich weiß, was ich weiß!

Ruhberg (betroffen). Was wissen Sie?

Meyer. Ich will Sie gleich melden. (Geht ins Kabinet ab.)

Ruhberg (nach kurzer Pause) Ich kann nicht vermuthen, daß der Mensch etwas bei seiner Frage dachte — und doch bin ich sehr erschrocken! Warum? — Ich hoffe ja nichts mehr! — Wäre es doch erst Abend! Jede Minute ängstet mich — Ich halte nichts auf Ahnungen; aber mir ist, als ob bei jedem Schritt mein Schutzgeist mir zuriefe: fort von hier! — Ich fühle mich — wie ein Sterbender, der sein Haus bestellt — Ach wollte Gott!

Siebenter Auftritt.

Meyer. Ruhberg. Hernach der **Geheimerath.**

Meyer. Seine Excellenz werden gleich hier seyn. — Mein werther Herr Sekretär, oder nunmehriger Herr Direktor halten einem vieljährigen Diener eine Bitte zu gute. Mein alter Herr grämt sich, Sie wissen wohl, warum — wie es in der Familie steht — (Er zieht sich an das Kabinet.) Reden Sie dem jungen Herrn zu — Sie können es —

Geheimerath (tritt ein).

Meyer (thut, als hörte er ihn nicht). Der junge Herr ist gut, aber er hat böse Freunde.

Geheimerath. Er ist ja sehr in Eifer! Laß Er uns allein, mein guter Meyer. —

Meyer (geht ab).

Geheimerath. Nun — Sie sind meinen Geschäften untreu?

Ruhberg. Ihro —

Geheimerath. Gern ließ ich Ihr Stück meinem Vergnügen vorgehen; indeß wünschte ich doch, daß Sie Sich Ihren bisherigen Arbeiten in der Stille nicht entzögen.

Ruhberg. Diese väterliche Behandlung rührt mich in einem Grade —

Geheimerath. Der gute Bezannetti — er ruhte nicht eher, bis ich die Unterschrift des Fürsten für Ihr Diplom hatte! — Hier ist es.

Ruhberg. Mein Schicksal will es, daß ich selbst dieser Gnade Hinderniß in den Weg legen soll: die Caution —

Geheimerath. Sehen Sie, wie Ihre Freunde um Ihre Liebe wetteifern. Bezannetti's Revers für diese Caution war mir kaum vorgelegt, so bot ein anderer Mensch sich eben dazu an.

Ruhberg. Ich erstaune über beides!

Geheimerath. Aus diesem andern brachte ich dann endlich heraus, daß mein Sohn der Rückbürge sey!

Ruhberg. Sie haben einen edlen, liebenswürdigen Sohn! — Das Gefühl meiner Dankbarkeit und Liebe für ihn kann nur von seiner Großmuth übertroffen werden.

Geheimerath (lächelnd). Nun, wenn denn jemand an Ihnen riskiren soll, so ist es billiger, daß mein Sohn leide, als ein anderer.

Ruhberg. Ihro Excellenz!

Geheimerath. Wie mein Scherz so eine edle Röthe über Ihr Gesicht verbreitet! Dieß schnelle, edle Gefühl macht Sie mir werth. Es bleibe also dabei, daß Sie meinem Sohne verstatten, Sie zu verbinden.

Ruhberg. Kann ich jemals —

Geheimerath. Haben Sie gute Gefühle für mich; wohl, es stand bei Ihnen, That für Sich reden zu lassen. Welchen Erfolg hatte Ihre Unterredung mit meinem Sohne?

Ruhberg. Gnädiger Herr! ich war stets unruhig bei dem Vertrauen, welches Sie auf meinen Einfluß setzten —

Geheimerath. Ein übler Anfang! Wenn wir denn aber mit Vorrede zur Sache kommen sollen, so lassen Sie mich erwähnen, daß ich meinen Kummer Ihnen anvertraute; daß Sie meine wankende Gesundheit kennen; daß mein Sohn Sie ehrt wie mich, und liebt — mehr als mich! — und nun — welchen Erfolg hatte Ihre Unterredung?

Ruhberg. Was die Vermählung Ihres Herrn Sohnes betrifft — wenn Gewißheit der Erfüllung dieses Ihres Wunsches guter Erfolg genannt werden darf, den hoffen! Wollen Sie aber die Befolgung Ihrer Wahl allein dafür ansehen, — so kann ich mich des guten Erfolges nicht rühmen.

Geheimerath (geht einige Schritte mit unterdrückter Bewegung). Mein Sohn liebt die Gräfin nicht?

Ruhberg. Ihr Herr Sohn wünscht seine Vermählung; — wird nie eine andre, als seinem Stande gemäße, eingehen, und hat es sich vorbehalten, mit Ihro Excellenz selbst darüber zu reden.

Geheimerath. So? — So! wieder eine allgemeine Abfertigung von der Art, wie ich sie stets erhielt! — Mein Sohn soll wissen, daß ich nun nicht länger — Und Sie? — Sie, der — — (Gerührt.) Muß auf die Art die Sorge eines Mannes vergolten werden, der — (Er nimmt einen festen Ton.) Den Wunsch, daß er Dienste nehme, muß ich wohl auch fahren lassen — muß ich? Sie zucken die Achseln? — Brav! brav! — Sie schweigen?

Ruhberg. Ihr Kummer, gnädiger Herr, rührt mich eben so sehr, wie der Schmerz dessen, dem man ein Opfer zumuthet, das er nicht bringen kann.

Geheimerath. Fräulein Sophie spricht auch so?

Ruhberg (schwer). Ich wünsche dem Fräulein Ergebung!

Geheimerath. Also hab' ich meinem Hause nie Opfer gebracht? — Mir — kalt und tyrannisch, wie ich bin — kostete das gar nichts, was ich für die Ehre meines Hauses that? Ich hatte kein Gefühl, kein Herz, das Feuer der Jugend war nie in mir? — Mein Sohn und das Fräulein fühlen edler, menschlicher, weiser! Ehre, die durch vier Jahrhunderte der Vorfahr dem Nachkommen zu Treue und Glauben heilig übergab — ist Chimäre! Ein Roman von vierzehn Tagen sagt's, und siegt über alle Heldentugenden des edelsten Stammes im Reiche.

Ruhberg. Ihro Excellenz leiden schmerzlich! Wie dürfte ich es jetzt wagen, etwas zu sagen, das Ihren Kummer linderte?

Geheimerath. Möchten Sie lieber für gut befunden haben, etwas darum zu thun! — (Kalt.) Ich gestehe! ich habe mehr von Ihrer Ueberredung erwartet.

Ruhberg. Ist Ihr Herr Sohn ein Mann ohne Charakter? — und weichen geprüfte Grundsätze der Ueberredung?

Geheimerath. Herrschaft der Tugend über Leidenschaft war die Größe meiner Zeit; Uebermuth rasender Leidenschaften ist Tugend und Größe Ihrer Zeit.

Ruhberg. Ich glaube gewiß, wenn es darauf —

Geheimerath. Ihr andern — eure Dichter, eure Künstler — wo ihr einen Großen findet, der Hang zum Sanften hat, zur Schwärmerei — so verschwendet ihr Ehre, Kunst und Grazie — ihn so weich, so herab zu stimmen, bis alle Mannheit des Charakters schwindet; dann redet ihr ihm von — Weltbürgerschaft, Gleichheit der Stände — nährt mit knechtischer Schmeichelei den Stolz, wogegen ihr declamirt, verwickelt ihn durch unzeitiges Mitleiden, durch euern Eigennutz — reicht ihm, in den edelsten Künsten, die ihr schändet, durch Ueberspannung das Gift, das euern Leidenschaften ihn ausliefert — damit alles gleich werde! gleich und flach! Stand, Herz, Vermögen und Güter, Ehre, guter Name und alles! (Gegen das Ende wirft er sich ermattet in einen Stuhl.)

Ruhberg. Ich bin überzeugt, Herr Geheimerath, Sie setzen den Namen Ihres Sohnes nicht unter das Bild eines Schwächlings, noch den meinen unter das eines Betrügers.

Geheimerath (steht auf. Kalt und hart.) Wen liebt mein Sohn?

Ruhberg. Die Befehle Ihro Excellenz gingen auf einen Antrag; Erforschungen — wollten Sie nicht von mir.

Geheimerath. Ungemein buchstäblich! (Gemildert.) Ich glaubte den Mann vor mir zu sehen, dem ich meinen Kummer anvertraute; — (als nach einer Pause keine Antwort folgt, härter) aber ich sehe, ich habe mit dem Emissär meines Sohnes zu thun.

Ruhberg. Danke ich meinem Wohlthäter, wenn ich meinen Freund verrathe?

Geheimerath. Der Vater will den Sohn glücklich machen.

Ruhberg. Durch Zwang —

Geheimerath. Wer bin ich?

Ruhberg. Durch Werth des Mannes und Güte, wird Ueberredung der schrecklichste Zwang.

Geheimerath. — Junger Mensch, ich hätte nicht geglaubt, Sie kalt und verlegen zu sehen, wenn Vatersorge Angsttropfen auf meine Stirne treibt. (Gleichgültig.) Haben Sie den Ehecontract für Fräulein Sophien?

Ruhberg (indem er ihn übergibt). Selbst von Wort zu Wort geschrieben.

Geheimerath. Sie haben noch mehrere Akten aus meinem Hausarchiv; schicken Sie mir sie.

Ruhberg. Die Bewegung, worin ich Euer Excellenz sehe —

Geheimerath (mitten in Ruhbergs Rede kalt und laut). Guten Morgen, Herr Ruhberg! (Geht ab.)

Ruhberg. Wie? — beschimpft — abgewiesen — ohne Ursache, ohne Klage — ohne Recht? — Sey er Monarch, ich bin unschuldig! — (Will rasch nach dem Cabinet, bleibt auf einmal stehen.) Unschuldig? Ziemt mir der Stolz des Unschuldigen? — Ich Unglücklicher! So wird mich meine Schande bis ins Grab verfolgen. — Ich muß von hier weg!

Achter Auftritt.

Die Gräfin. Ruhberg.

Ruhberg. Gnädige Gräfin, ich freue mich, daß ich Sie hier finde! Eine Bitte —

Gräfin (befremdet). An mich?

Ruhberg. Die Rechte des Leidenden, die Ueberzeugung, daß sie Ihrer edlen Seele werth sind, entschul —

Gräfin. Wie soll ich mein Lob von Ihnen anhören, da ich Ihre Lästerungen verachte?

Ruhberg. Gnädige Gräfin! —

Gräfin. Aber ich kann leiden, ohne mich zu rächen. Also genießen Sie des Triumphs, eine Familie, die Ihnen wohl will, durch Intrigue zu Grunde gerichtet zu haben, in Ruhe.

Ruhberg. Ha! bei der Würde des gekränkten Redlichen! Ist —

Gräfin. Können Sie Sich darauf berufen?

Ruhberg. Berechtiget Schmerz zu Ungerechtigkeit?

Gräfin (weggewandt). Schmerz? (Zu ihm mit Würde) Wagen Sie es, mich an meinen Schmerz zu erinnern?

Ruhberg. Was ist denn mein Verbrechen?

Gräfin. Meine Thränen.

Ruhberg. Ich soll nichts zu meiner Vertheidigung sagen. Es sey! Ihre Ueberzeugung wird mich bald frei sprechen, und dann werden Sie meinem Leiden eine Thräne schenken. (Geht ab.)

Neunter Auftritt.

Baron von Werden. Die Gräfin sieht ihn durch Ruhbergs Gehen.

Baron (stutzt, da er beide sieht). Ruhberg, bleiben Sie! — Er scheint sehr in Bewegung. — — (Er kommt vor.) Auch Sie gehen, liebe Gräfin? —

Gräfin. Wir hätten uns hier nicht treffen sollen.

Baron. Bin ich unwerth, von Ihnen gehört zu werden?

Gräfin (zitternd). Wohl! — Reden Sie.

Baron. Sie waren die Gespielin meiner Jugend, in spätern Jahren meine beste Freundin; unsre Vertraulichkeit gab mir eine Schwester. — Ich kenne Ihre edle, starke Seele; Ihr Wahlspruch ist nicht: Liebe oder Haß. — Sie werden mich mit Nachsicht, mit Güte anhören.

Gräfin. Sie wissen, daß mein Herz den väterlichen Wünschen nicht widersprach. Ein Geheimniß, das ich lange sorgfältig verbarg — Zufall hat es mir heute entrissen — Herr Rebel, der von Ihnen kam, hat mit mir gesprochen. Eine Obergewalt, eine Macht zog Sie auf eine andre Seite. Es mußten Vorzüge seyn, welche Ihren Vorzug bewirkt haben. —

Baron. O, dürfte ich in Ihrer Gegenwart die Schilderung Ihres Charakters entwerfen, Gräfin! so warm und edel, als ihn mein Herz kennt; und dann die Schilderung meiner — (er stockt) die —

Gräfin. Nennen Sie das Wort — „meiner Geliebten" —

Baron (bekümmert). Gräfin!

Gräfin (mit Streben nach Heiterkeit). Es ist nicht billig, daß Sie leiden — und ich will auch nicht klagen, weil ich — was

einer andern gehört — mir wünschte. — Ich bin deßhalb Ihnen immer noch werth!

Baron (war im Begriff eine Thräne zu trocknen, als die Gräfin bei dem Schluß ihrer Rede ihn plötzlich sanft fixirte. Sein Arm sinkt wieder herunter; er ergreift mit Feuer ihre Hand, küßt sie, und sagt mit unterdrückter Thräne): Ewig! Ewig!

Gräfin (in demselben Tone). Und Sie mir! (Sie wendet ihr Gesicht ab, zieht dann ihre Hand zurück, und geht einige Schritte.) Ja — ich verspreche Ihnen Freundschaft! Meine Seele hat Stärke genug, zu wachen, daß Wärme der Freundschaft nie — niemals in Feuer der Liebe ausarte.

Baron. Sie geben mir etwas Großes, Edles, ewig Theures!

Gräfin (fühlt sich schwach). Und nun lassen Sie meine Freundschaft thätig seyn — — Die Schwester führt den Bruder zum Vater, er sagt ihm seine Wünsche; vereinigte Bitten heben Bedenklichkeiten des Alters; wir schildern ihm das Glück, das seiner wartet, und die Rechte Ihrer künftigen Gattin sind das Heiligthum, vor dem wir uns ewige Freundschaft schwören. Kommen Sie —

Zehnter Auftritt.

Der Geheimerath. Vorige.

Geheimerath (in der Thüre). Wer spricht hier? — ach Du bist es, meine gute Louise! (Er spricht hineinwärts.) Erwarten Sie mich in meinem Zimmer, Graf! — Ich sehe auf Euerm Gesichte, was hier vorging. O möchte Dein Herz sich einem Würdigern ergeben!

Baron (geht hastig umher). Vater, hätten Sie mehr Vertrauen auf Ihren Sohn gesetzt, als auf andre — wir erlebten diesen Augenblick nicht.

Gräfin. Lieber, guter Vater!

Geheimerath (führt den Baron bei Seite). Sohn, bei den Thränen eines Vaters beschwör' ich Dich, laß mich in ihr meine Tochter segnen!

Baron (sanft). Zwingen Sie mich, Sie an ein Beispiel überredeter Heirath zu erinnern?

Geheimerath. Nur zu! — Du verfehlst Dein Ziel nicht. — Wenn Du so fortfährst, bin ich bald hinunter, wo ich seyn muß, wenn Dein Glück blühen soll. (Er will die Gräfin fortführen.)

Gräfin (fällt dem Geheimerath in die Arme). Vater! um Gottes willen! wer gab Ihnen diesen schrecklichen Gedanken?

Geheimerath. Komm, meine Louise! Der Gram verschmähter Liebe ist genug, Dich zu beugen: Du sollst nicht auch kindlichen Undank noch sehen.

Gräfin (tritt in die Mitte. Sie hält die Hand des Geheimeraths). Lieber Vater!

Geheimerath. Meine Kräfte, meine Zeit sind für Volkswohl geopfert; und jetzt, da ich —

Baron. Diesem Volke sind Sie Vater; ich habe Ihre Thränen für den Geringsten unter ihnen fließen sehen. Nur mir ward dieses Herz verschlossen. Jedermann kann Ihre väterliche Stimme hören, wenn er Trost bedarf — nur ich nicht. Kalte Bösewichter bringen mir Befehle, und ich finde einen Richter, wenn ich meinen Vater suche.

Geheimerath. Es sind jetzt drei Jahre, seit unsre Herzen sich ergossen — war ich glücklicher als jetzt? O Sohn! von Deiner Liebe hatte ich längst nichts mehr zu hoffen; ich baute nur noch

auf das, was Du meiner Erfahrung einräumen würdest. Durch diese Louise glaubte ich —

Gräfin (die ihn oft unterbrechen wollte). Durch mich sollten Sie erfahren, daß Bösewichter zwischen Vater und Sohn traten, dem Vater Mißtrauen, dem Sohn Empfindlichkeit einflößten, und so zwei der besten Menschen entfernten. Vater, ich kenne dieß Herz; Sie finden keinen wärmern Freund als ihn. — Ich sah ihn über Ihren Kummer weinen; ich sah ihn bei jeder Gefahr zittern, die Ihrer Gesundheit drohte. Nie hab' ich edler den Ausdruck kindlicher Liebe gesehen, als wenn wir auf einem einsamen Spaziergang Ihrer gedachten, und er mit dem Tone der Sehnsucht sprach: „Gott erhalte mir meinen Vater!" —

Geheimerath. O hör' auf, Louise! — hör' auf, ich bitte Dich! — (Er wirft sich voll Wehmuth auf einen Stuhl.) Das konnte mein Sohn seyn; aber er ist es nicht.

Baron. Bei dem Andenken meiner theuren, unvergeßlichen Mutter! — wenn Gott mich glücklich machen will, so erhalte er mir Ihre Tage! O wie ist der ärmste Bauer so viel glücklicher als ich! Reichthum und Rang entfernten mich von meinem Vater, nöthigten mir diese unedle Versicherung ab, verbitterten das Glück meines Herzens, schieden mich so oft von der Natur, werden mich nicht den Mann eines guten Weibes, nicht den glücklichen Vater meiner Kinder, den Freund meiner Freunde seyn lassen!

Geheimerath (mit Würde). Wir sind geboren, starke Entsagungen und große Aufopferungen zu machen. Herrschaft über uns ist Adel, und in diesem Adel liegt Recht zur Herrschaft über andre.

Gräfin. Wenn nun Ihr Sohn gern treu und mühsam für die Arbeiten wird, die einst in ihm den Vater wieder finden;

wenn er mir oft sagte: mein Vater hat sie wohlhabend und glücklich gemacht, er hat manche Freudenthräne geerntet, sein Andenken steht in ewigem Segen unter den guten Landleuten; auch ich will für sie, nur für sie leben! —

Geheimerath. Und er würde nicht einstürzen, was sein Vater mühsam baute, würde nicht das Opfer von Bösewichtern, würde nicht die Ehre seines Hauses vernichten, und zum Spott, zur Verachtung — O laß mich sterben, daß ich es nicht sehe!

Baron. So wahr kindliche Unterwerfung mir heilig ist, ich will keinen Stein verändern, den mein Vater setzte; die Ehre meines Hauses sey mir werth: nur lassen Sie den Sohn nicht Fremdling seyn, wenn Sie Plane machen, die sein Herz angehen.

Gräfin. Nein, mein Vater! Sie werden das väterliche Ansehen, das Ihrem Sohne heilig ist, nie gegen sein Herz mißbrauchen.

Geheimerath (gerührt und schwach). Ich hadre nicht um das Ansehen des Vaters, noch seine Rechte mit Dir. Ich bin ein Greis — meine Zeit ist da — ich bin allein — ich sehne mich nach Liebe — und bitte um das Herz meines Kindes.

Baron. Ach, seit ich lebe, öffnete sich meines Vaters Herz nicht so! O Vater, warum verbarg mir der Glanz Ihrer Würde und Geschäfte dieß edle, warme Herz?

Geheimerath. Nun so segne Dich Gott für die erste Freudenthräne, die ich über Dich weine! Ich will Deinem Herzen nicht Gewalt anthun. (Er umarmt die Gräfin.) Ach Louise! Du hast mein Herz erwärmt — ich mache wieder Ansprüche auf Leben. Hast Du meinen Sohn mir wieder gegeben?

Gräfin. In den Umarmungen einer guten Familie werden Sie das Leben genießen. — Mein Geschäft ist vollendet. Feierlich gelobe ich hier, die Wünsche meines Herzens zu vergessen, und meine Liebe! Und nun, mein Bruder, führen Sie Ihre Gattin, meine Schwester, in die offenen Arme des Vaters, der sie erwartet. — (Sie führt Vater und Sohn einander entgegen. Beide umarmen sich herzlich. Sie geht an die Seite des Vaters einige Schritte von ihm, wodurch sie diese Gruppe von vorne sieht.) — Süßes Bild himmlischer Einigkeit! umschwebe mich, wenn meine Seele scheidet! (Sie geht ab.)

(Beide sehen ihr eine Weile nach; der Baron ist in heftiger Bewegung.)

Geheimerath (trocknet sich die Augen. Endlich sagt er): O Sohn! wen hast Du ausgeschlagen! — Doch nichts mehr davon. Nenne mir Deine künftige Gattin.

Baron (über seine Hand gebeugt). Sophie Wartenfels.

Geheimerath (erschrickt heftig).

Baron. Was ist Ihnen, mein Vater?

Geheimerath (setzt sich). O Schicksal! Du bist hart gegen mich!

Baron. Wie?

Geheimerath (steht auf, nimmt seines Sohnes Hand, fixirt ihn, und sagt mit der wichtigsten Bedeutung): Mein Sohn, Deine Wahl ist gut, weise, trefflich! — Aber ich kann sie nicht zugeben. (Er will gehen.)

Baron. Mit dieser schrecklichen Anrede wollen Sie mich verlassen? — Fühlen Sie nicht, was ich leide?

Geheimerath (nach langem Kampfe). Höre mir zu — gleich nach meiner Ankunft aus Italien — — Nein, ich kann nicht! Sieh den Jammer, der mein Innerstes zerreißt —

Baron (heftig). Gott! leide ich denn minder?

Geheimerath. Ich ehre Deinen Schmerz — ich bin

Schuld an allem; mein Gewissen sagt es mir oft! Sohn! bedaure mich und wähle eine andre.

Baron. Meine Wahl ist gut, trefflich, weise — und doch? Was ist es, dem mein Herz geopfert werden soll? — Familienhaß? fehlerhafte Genealogie? — Was ist es, das wichtiger ist, als das Unglück Ihres Sohnes?

Geheimerath. Du sollst alles wissen! (Schmerzlich.) Ach! Du mußt alles wissen! — nur gönne mir Erholung — es kam so schnell — so unerwartet — ich bedarf Erholung, um mich zu meinem Leiden zu stärken. — Wir sehen uns wieder. (Er geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Kapellmeister Nebel. Der Baron. Hernach **Meyer.**

Baron (geht, da er Nebeln kommen sieht).

Nebel. Herr Baron!

Baron. Ich bin nicht aufgelegt zu reden.

Nebel. Ein einziges Wort! — Verzeihen Sie gnädigst — es ist sehr dringend.

Baron. Hatte ich Ihnen aufgetragen, was Sie über die Gräfin mich ausgefragt hatten, ihr zu überbringen?

Nebel. Ich glaubte Ihnen einen Dienst zu leisten, wenn ich Ihnen eine unangenehme Erklärung ersparte. — Ich glaubte Ihre Freundschaft zu gewinnen, so wie ich auch — doch nichts mehr davon; es ist mir fehlgeschlagen. Sie rechnen mir guten Willen als Vergehen an — in der Stimmung würde ich meines Zwecks verfehlen; es ist also besser, ich schweige, und —

(Er will gehen.)

Baron. Schweigen? wovon?

Nebel. Ich hätte Ihnen etwas Wichtiges zu sagen, wegen Ruhbergs; aber —

Baron. Was haben Sie gegen ihn?

Nebel. Gegen ihn?

Baron. Ja, mein Herr, Sie haben gegen ihn! In lanniges Geschwätz ist das Gift gehüllt, das Sie ihm beibringen wollen. Nach diesem geraden Geständniß, und nach dem Zusatze, daß ich unerschütterlich sein warmer Freund bleibe — bin ich nun neugierig, welche Wendung Sie noch nehmen werden.

Nebel (sehr resignirt und mit angenommener Würde). Ich werde thun, wozu Sie mich zwingen: — Ihrem Herrn Vater sagen, was ich — um Ruhbergs Lage zu mildern, Ihnen vertrauen wollte. Wenn aber dieser Schritt, den ich thun muß — Ihrem Freunde zum Verderben gereicht — Sie alsdann an die Härte erinnern, womit Sie mir jetzt begegnet sind. (Er will ins Kabinet.)

Baron. Ist Ihre Absicht redlich, so werden Sie meine Härte übersehen. Was ist die Sache?

Nebel. Es ist ein Fehltritt, den der Menschenkenner begreift, der großmüthige Freund verzeiht. — Vielleicht ist es nicht einmal von der Bedeutung in Ihren Augen — ob es gleich den Herrn Geheimerath aufs Aeußerste bringen würde. — Ruhberg hat einen geheimen Liebeshandel mit Fräulein Sophie.

Baron. Brav! gut ausgedacht! — in der That! Eine Seite, die leicht Feuer fangen könnte — wenn ich es zuließe.

Nebel. Ich kam eben dazu, als Bezannetti an den Herrn Geheimerath schreiben wollte. Ich hielt ihn ab. Sie wissen es jetzt, und werden die Sache am besten vermitteln.

Baron. Worauf gründet sich diese Bemerkung?

Nebel. Bezannetti hat Ruhbergs Briefe an das Fräulein.

Baron (heftig). Briefe? — Briefe von Ruhberg?

Rebel (kalt). Ich werde ihm rathen, sie nunmehr Ihnen zu übergeben.

Baron. Briefe? Sagten Sie Briefe?

Rebel. Drei Stück.

Baron. Von Ruhberg an das Fräulein?

Rebel. Ja.

Baron. Kann ich sie haben?

Rebel. Allerdings!

Baron. Hm! — Das änderte die Sache! — Fürchterlich ändert es sie! Aber nehmen Sie Sich in Acht! ich kenne alle die Gänge des Handnachmachens — der gereizten Eifersucht, alle, wie sie heißen. Ich fange damit an, Ruhberg die Briefe vorzulegen.

Rebel. Das wird nothwendig seyn.

Baron. Ich berufe mich auf Sie.

Rebel. Auf alle Fälle, gnädiger Herr. —

Baron. Ich stelle Sie ihm unter die Augen — Sie und Bezannetti.

Rebel. Dazu erbieten wir uns.

Meyer (kommt und geht in das Kabinet des Geheimeraths).

Baron. Wahrhaftig? — Ertragen Sie lieber den Schimpf, jetzt in der Stille zurück zu treten. — Zwingen Sie mich nicht zu öffentlicher Ahndung —

Rebel. Ich nehme nichts zurück.

Baron. Gut! Sie bekommen Genugthuung an Ruhberg, oder Ruhberg an Ihnen, das schwöre ich! —

Meyer (kommt heraus). Gnädiger Herr, es ist angerichtet; aber — die Comteß speisen auf dem Zimmer — der Herr Geheimerath wollen gar nicht zur Tafel — Fräulein Sophie ist verreist.

Baron. Verreist?

Meyer. Vor einer Stunde. — Wenigstens glaubt es der Portier, und —

Baron. Weiß es mein Vater?

Meyer. Kann es nicht sagen; und auf —

Baron (will in das Kabinet). Sollte mein Vater —

Meyer. Es liegt was Geschriebenes auf Ihrem Tische — aber —

Baron (der hierauf umkehrt). Etwas Geschriebenes? — Mein Gott! sollte — (Geht ab.)

Meyer und Nebel (reden hastig leise).

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Ruhbergs Zimmer.

Erster Auftritt.

Ein kleiner gepackter Koffer, offen. Auf dem Tische drei große Bund Akten: man sieht die Kapseln alter Dokumente heraushängen. Auf dem Boden alte zerrissene Papiere zerstreut.

Christian ist mit diesen Dingen beschäftigt. indem kommt Johann.

Johann. Sind der Herr Sekretär noch nicht zu Hause?

Christian. Nein. Wenn es so sehr pressirt, so will ich ihn aufsuchen.

Johann (im Gehen). Gar nicht eilig. Es ist nur wegen Akten, die — ich werde schon wieder kommen. Adieu. (Geht ab.)

Christian. Spion! — Das Schicken — das öftere Fragen — was das bedeutet? — ich mag nicht daran denken! — Er ist zu niemand eingeladen, und hat doch hier nicht gegessen; schickt mir da den Zettel, ich soll packen! — Eine kleine Reise? — Hm! — seltsam! — Nun ist alles in Ordnung; wir wollen sehen.

Zweiter Auftritt.

Ein Unbekannter. Christian.

Unbekannter (in der Thüre). Bst! — Ist Er der alte Bediente von Herrn Ruhberg?

Christian. Ich bin Herrn Ruhbergs Bedienter, ja.

Unbekannter (näher tretend). Er heißt Christian?

Christian. So heiße ich.

Unbekannter. Nun so kann ich — aber Er ist es doch gewiß?

Christian. Die Geduld geht mir aus; komm Er zur Sache!

Unbekannter. Hört uns niemand? Sind wir hier sicher?

Christian (stark). Nur zu!

Unbekannter. St! sey Er nicht so laut. Ich gehe schon zwei Stunden um das Haus herum, und warte auf Seinen Herrn. Ich habe einen Auftrag an ihn, von Fräulein Wartenfels; aber Sein Herr bleibt so lange aus. Hier gehen so viele Leute aus und ein; es ist für mich gar nicht sicher. Im Fall Sein Herr nicht da wäre, habe ich Ordre mich an Ihn zu wenden.

Christian. Geschwind!

Unbekannter. Aber um Gottes willen verrathe er niemand, daß ich hier war. Sie hat mir dieß (er gibt ihm ein kleines viereckiges Paket in Papier) an Seinen Herrn gegeben. Dazu schreiben, sagte sie, hätte Sie jetzt nicht können; aber Sein Herr sollte noch heute vor Abend einen Brief bekommen; daraus würde er alles sehen. Merke Er Sich das wohl.

Christian (gleichgültig). Ja, ja.

Unbekannter. Sie wollte gewiß vor Abend noch schreiben.

Christian. Ganz wohl. — — Weiß Er nicht, was es ist?

Unbekannter. Nein. Das Fräulein war eilig. Sie hatte verweinte Augen, und zitterte an allen Gliedern, als ich sie sprach. — Ich will mich nun fortmachen, es könnte mich sonst jemand finden. (Er geht und kommt wieder.) Sehe Er doch zuvor aus der Thüre, daß mir nicht etwa jemand aus des Geheimeraths Hause begegnet. Es ist alles sehr unruhig dort.

Christian (sieht hinaus). Es ist niemand da.

Unbekannter. Nun verrathe Er mich nicht. (Geht ab.)

Christian. Dazu bin ich der Mann nicht; obschon ich mich doch auch mit solchen Kommissionen nicht abgebe. — Was kann das seyn? (Steckt das Paket in die Tasche.) Hm! ich wollte, das alles wäre zu Ende! Das geheimnißvolle Wesen — — ich kann es nicht ausstehen — es führt zu nichts Gutem! — Ja, ja! das fehlte noch, daß die verdammte Liebesgeschichte zu dem andern Unglück kommen mußte!

Dritter Auftritt.

Ruhberg. Christian.

Christian. Ach, mein bester Herr! — Sie bleiben so lange —

Ruhberg (bedeutend). Das geschieht nun nicht wieder.

Christian. Es geschahen so viele Nachfragen, seit Sie ausgegangen sind; nun kommen Sie, und sind so beklemmt und traurig.

Ruhberg. Zum letztenmale.

Christian. O ich habe mich so abgeängstiget!

Ruhberg. Das war Ahnung Deiner treuen Seele.

Christian. Wär' Ihnen was begegnet?

Ruhberg. Was ich vorhersah! — Verkannt wurde ich und verfolgt, vom ersten Augenblick an — ich folgte Deinem Rath, und blieb. Nun aber — hat die Rotte, die den Geheimerath umzingelt, ihr Werk an mir vollendet. Sie entdecken, hieße ihn kurzsichtig darstellen. Man haßt, mißhandelt, verachtet mich. Ich kann mich nicht herausreißen; und — dürfte ich mein Gesicht emporheben, wie ich es nicht kann — so möchte ich es dennoch nicht mehr. Es ist beschlossen, ich gehe auf immer von hier.

Christian (die gepackten Sachen betrachtend). Ach!

Ruhberg. Sey getrost! ich finde es besser.

Christian. Haben Sie Sich dem jungen Baron entdeckt?

Ruhberg. Nein.

Christian. Sie versprachen es.

Ruhberg (drückt ihm die Hand). Er liebt Sophien.

Christian. Das ist schrecklich.

Ruhberg. Sie kann ihn nie lieben — er wird einsehen, warum — und dann — der Geheimerath hält mich für den, der seinen Sohn von ihm entfernte; er ließ mich mit Verachtung in seinem Zimmer stehen. — Die Gräfin begegnete mir als einem Auswurf von Niederträchtigkeit — mein Blut kochte — ich fühlte, was ich gethan haben würde, wenn — Und sollte mich meiner Hände Arbeit ernähren — und wenn ich Tagelöhner eines armen Bauern werden müßte — ich werde glücklicher leben.

Christian. Sie bedenken's nicht — Sie —

Ruhberg. In die Furchen, die ich mühsam ziehe, fallen

sanft meine Thränen herab; und seguet der Himmel meine Arbeit mit Regen und Sonne, o so sehe ich meine Saat aufgehen. — Von Dürre und Nässe werde ich leiden, aber nicht von Menschen. Nimmer ruhe mein Pflug! so schlafen meine Leidenschaften. Nachts erbarmt sich meiner die gütige Natur, und schenkt mir Schlaf. — Hab' ich das — o so wird mir die einfache wahre Weisheit zu Theil, die für die Spanne Leben taugt, die uns gegeben wurde. — Ich finde es besser.

Christian. Nun aber — wenn Sie Ihrer Liebe entsagten —

Ruhberg. Und bliebe hier? — So verkaufte ich meinem großmüthigen Wohlthäter ein Wort der Höflichkeit für eine Aufopferung. — Sind die Hansakten des Geheimeraths zusammen gelegt?

Christian. Wie? — Ja, ich glaube. Es ist alles besorgt, was mir auf dem Zettel befohlen war, den Sie schickten.

Ruhberg. Mein Koffer ist gepackt? gut! Im nächsten Orte verkaufen wir die Sachen; ich brauche sie nun nicht mehr. — Weine nicht, ehrlicher Alter! Sieh, wenn jedes Ding, alle Umstände — alles und alles mir sagte: Widerwärtigkeit soll mein Loos seyn — so gibt es im Unglück keine Erleichterung, als Entschlossenheit. — Warum zögern — ausweichen — widerstreben und zagend zum Ziel fortgeschleppt werden? Ich entsage dem Kampf gegen mein Unglück — das Meinige ist gethan: laß nun Elend das Seinige thun! — Hier bin ich! — — Da sind zwei Louisd'or; wenn wir hier Kleinigkeiten schuldig sind, so bezahle sie damit.

Christian (Thränen verbergend). Wir sind niemand schuldig.

Ruhberg. Um so besser! Mein Patent ist bei den Hansakten?

Christian. Ich habe es eingesiegelt, und den Brief an den Geheimerath dazu.

Ruhberg. Ist sonst noch etwas abzugeben? — Besinne Dich genau. Ich will von hier weggehen — nicht entlaufen.

Christian. Ich wüßte nicht. — Doch — ha! bald hätte ich was Wichtiges vergessen. Ein Mensch, den ich nicht kenne, brachte mir dieß von Fräulein Sophien an Sie.

Ruhberg. Von Sophien? — (Er setzt sich.) Von Sophien! O Gott! — meine Entschlossenheit — ist nur das letzte Zusammenraffen eines Todkranken. — Die Schwäche überfällt mich desto gefährlicher! (Aufstehend) O Sophie! Sophie! das kommt aus deinen Händen an mich? — Das! — und nun nichts mehr! — Da nimm! — Ich darfs nicht lesen.

Christian (unentschlossen). Geschriebenes ist nichts dabei. Der Mensch bat mich zweimal sehr dringend, Ihnen zu bestellen: „Das Fräulein könne Ihnen jetzt nicht dazu schreiben; aber heute Abend sollten Sie sicher noch einen Brief von ihr haben."

Ruhberg (die Augen trocknend). Er wird mich nicht mehr finden! (Er öffnet das Paket.) Wie? — Was ist das? — Der Schmuck des Fräuleins! — Ich begreife nicht —

Christian. Der Schmuck des Fräuleins?

Ruhberg. Ich mag nachsinnen, so viel ich will, so weiß ich mir darüber nichts zu denken. — Kennst Du den Menschen, der dieß brachte?

Christian. Nein.

Ruhberg (mit steigender Röthe). Sagte er sonst auch nichts?

Christian. Sie hätte verweinte Augen gehabt, als sie ihn gesprochen.

Ruhberg. Sonst nichts?

Christian. Nein. Er war ängstlich und eilig.

Ruhberg. Sollte sie Geld brauchen — und etwa durch mich — aber wozu? — (Gerührt.) Oder sollte ihr die Liebe dieß Opfer für — Christian! diese Brillanten müssen wieder zu dem Fräulein, ehe wir fortgehen.

Christian. Freilich! — Aber wie? —

Ruhberg. Ohne Verdacht gegen mich zu erregen, kannst Du nun freilich nicht mehr hingehen. (Verlegen.) Wie helfe ich mir da heraus? — Wir wollen Sie von der nächsten Station an sie zurückschicken; — ja, so sey es! (Er setzt das Kästchen auf den Tisch.) Und nun bestelle mir Post in drei Stunden vor's Thor, und Leute, die, wenn es dunkler wird, meine Sachen abholen. — Geh', mein guter Christian.

Christian. Wo wollen Sie hin?

Ruhberg. — — In die Welt.

Christian. Wir sind drei Jahre umhergeirrt. — Haben Sie vergessen, wie uns die Menschen behandelt haben? — — Sie sind nachdenkend? — (Freudig.) Ach! wenns doch möglich wäre! wenn Sie doch bedächten! —

Ruhberg (nach kurzem Nachdenken). Sieh — ich ging ganz allein aus des Geheimeraths Hause vors Thor. Von dort aus schrieb ich Dir, und kam, ohne es zu wissen, fast an das nächste Dorf. Ein freundlicher Gruß weckte mich aus tiefem Kummer. — Ich sah einen Mann meines Alters ein Stück Feld abmähen. Es stand schlecht und hatte sehr vom Hagel gelitten. „Ihr habt schlechte Ernte," sagte ich zu ihm. — „Hm!" — und er sammelte mit frischem Arm und hellem Angesicht das zerschlagene Elend ein. „Vorm Jahre wars aber auch vortrefflich! Man muß es nehmen, wie es kommt!" — „Und übers Jahr?" fragte ich zweifelnd. — „Wir müssen das Beste hoffen!" sagte er: „genug, wir leben, sind gesund und arbeiten. Schlecht und klein ist unser

Oertchen, aber verhungert ist noch niemand bei uns; und wir geben den Armen gern."

Christian (trocknet sich die Augen).

Ruhberg. Ha, Christian! da sah ich, wir hatten uns nicht an die rechten Menschen gewandt! Warum suchten wir Hülfe bei den Vornehmen? bei den Lehrern der Weisheit? — Nein, mich und meine Noth will ich denen in die Arme werfen, welche von den andern gemeine Menschen genannt werden. — Die sind Menschen; die werden mich aufnehmen, und glaube mir, ich finde es besser.

Christian. Sie sind entschlossen? — fest entschlossen? — Gut — ich sage kein Wort mehr. — Lassen Sie uns gehen. Wo Sie glücklich sind, bin ich es auch. Ich bestelle die Post. —

Ruhberg. Christian!

Christian. Was? —

Ruhberg. Gefährte meiner Leiden — diese Hand führte das Gängelband meiner Kindheit — leitete mein reifes Alter — bewahrte mich später vor Unglück — — diese Hand gebe mir einst den Segen des tugendhaften Mannes! Ich kann Dich kaum erhalten — aber verlaß mich nicht!

Christian. Ich Sie verlassen?

Ruhberg. Wenn ich vor Dir sterbe, will ich Dich meiner Schwester vermachen. Ach! Du stirbst dort in einer Familie, der Du durch Liebe angehörst.

Christian. O Herr, mir bricht das Herz!

Ruhberg. Dein Gebet begleite mich jeden Morgen, und meine Thränen sollen Dir dafür danken. Ich muß doch einen Menschen um mich haben, den ich liebe.

Christian. Ich verlasse Sie nicht, und wenn Sie Gewalt brauchten; und wenn Sie mit Steinen nach mir würfen, ich folgte Ihnen doch ans Ende der Welt.

Vierter Auftritt.

Rebel. Vorige.

Christian (wirft den Schmuck in den Koffer, und macht den Deckel zu). Ich bestelle, was Sie befohlen haben. (Geht ab.)

Rebel. Bon jour, mein lieber Ruhberg! Wie stehts? — wie leben wir?

Ruhberg. Recht gut.

Rebel. Brav! Unser Herr Gott erhalte Sie! — (Sich umsehend.) — Ja, ja, Sie wundern Sich wohl, daß ich komme? Ja mein Gott! man kann in den Geschäften nicht, wie man will. Sonst bin ich Ihnen schon lang eine Visite, oder besser mir ein Vergnügen schuldig. Nun komme ich jetzt, Ihnen einen wahren Freundschaftsdienst zu leisten.

Ruhberg. So? Ich werde auf meiner Hut seyn.

Rebel (mit angenommenem Feuer). Das hab' ich gedacht! O, es ist himmelschreiend, wie ich verkannt bin! — Wahrhaftig — ich — ich habe schon oft bittre Thränen darüber geweint. Noch gestern sagte ich zu Sr. Excellenz: „Er traut uns nicht, der Ruhberg; von uns allen, die wir die Gnade haben, vor Ihro Excellenz zu stehen, glaubt er, wir machen ein Komplott gegen ihn."

Ruhberg. Sie haben Sr. Excellenz die Wahrheit gesagt. — Was wollen Sie aber jetzt eigentlich von mir? oder mit mir? Was soll ich thun? was soll ich scheinen? zu welchem Zweck soll ich mich hergeben?

Nebel. Sie sind mein Feind, nicht wahr? — Ja, das sind Sie! Nun, und ich ehrliches Blut, ich bin nun so ein guter Kerl, der — (Wischt sich die Augen.) — Aber ich will Herr über mein Herz werden, (schlägt sich auf die Brust) oder das Leben nicht mehr haben! (Heftig umhergehend.) Ich bin nun so, wenn ich jemanden einem Abgrund zueilen sehe, und ich kann ihn retten, so untersuche ich nicht vorher, wie er gegen mich denkt; sondern ich greife zu, und rette ihn .... Ich thue das Gute, man mag es nachher aufnehmen, wie man will; das muß das Gute nicht hindern.

Ruhberg. Sie haben das gute Talent, über das Gute gut zu sprechen.

Nebel. Ah ça! — That für Worte. — Ich sehe hier alle Reiseanstalten gemacht — und ich rathe Ihnen, sie augenblicklich zu beschleunigen.

Ruhberg. Weßwegen?

Nebel. Sie wissen, was Sie gethan haben.

Ruhberg. Mein Herr!

Nebel. Sie kennen die Heftigkeit des Geheimeraths; — Flucht ist die sicherste Partie.

Ruhberg. Ich verstehe nicht, was Sie wollen.

Nebel. Ob Sie ihn sonst noch hin und wieder beleidigt haben — man spricht vieles — das müssen Sie wissen. — Sie dauern mich! — Ihre Jugend — Ihr Talent — fliehen Sie! — Der Rath ist wahrhaftig gut.

Ruhberg. Sagen Sie mir, warum Sie in dem geheimnißvollen Tone —

Nebel. Sie gestehen nicht ein? — Schon recht! Ich fordre nicht, daß Sie gegen mich mit der Sprache herausgehen sollen; nur — machen Sie Sich fort! Es kommt wahrhaftig zu einer Extremität mit Ihnen. Der Stand des Geheimeraths ist

beleidigt; der ganze Adel wird gegen Sie aufstehen — Wagen Sie es nicht, das abzuwarten.

Ruhberg. Sind Sie ein ehrlicher Mann, so sagen Sie, was hat man gegen mich? — Eilen Sie, wenn es Gefahr hat.

Rebel. Nun, in Gottes Namen! — Ich wünsche, daß es Ihnen gelinge, die künstliche Rolle, die Sie hier spielen, durchzusetzen. — Ich fürchte, es nimmt ein schlüpfriges Ende. — Ich that meine Pflicht, als ehrlicher Kerl. Nun vergelten Sie mir das, und verrathen es, daß ich Sie warnte.

Ruhberg. Alles ist hier gegen mich; — aber ich bleibe.

Rebel. Sie bleiben?

Ruhberg. Wenn Sie die Flucht rathen, dann ist Bleiben Gewinn.

Rebel. Auf Ihre Gefahr!

Ruhberg. Gehen Sie, verschlimmern Sie, was noch zu verschlimmern ist. Aber daß ich bleibe, Ihren Rath, Ihre Freundschaft und Verwendung nicht will, ist eine Tugend, die Sie nicht verringern können.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Der Baron tritt hastig ein. Bezannetti langsam hinter ihm her; bleibt einige Schritte zurück stehen. Rebel tritt zu ihm. In der Folge Meyer mit Bedienten des Geheimeraths.

Baron. Ruhberg! — ich habe eine wichtige Frage an Sie zu thun, werden Sie mir die aufrichtig beantworten? — Sie stehen an?

Ruhberg. Nein, nicht länger! Mein gütiger Freund wird nichts fragen, das mich, die Gesellschaft, die hier ist, oder die, welche mitkommt, in Verlegenheit setzen könnte. Also — sage ich getrost — Ja.

Baron. Haben Sie hier einen Liebeshandel? — Die Frage hat Sie erschreckt.

Ruhberg. Ueberrascht.

Baron. Sie verrathen Angst.

Ruhberg. Unterscheiden Sie Verlegenheit der Delikatesse von Angst. — Ich wollte, Sie wären allein gekommen.

Baron. Haben Sie hier einen Liebeshandel? — Ja oder Nein!

Ruhberg. Liebeshandel? — Ich kann mit Ja oder Nein nicht darauf antworten.

Baron. Warum nicht?

Ruhberg. Die Sache kann ernsthaft seyn, aber niedrig ist sie nicht. Ja oder Nein, ist stolz oder niederträchtig geantwortet. — Ich wollte sehr, Sie wären allein gekommen.

Baron. Sie haben mir Treue gelobt. Haben Sie als ehrlicher Mann den Schwur gehalten, so mag die ganze Welt Zeuge meiner Frage seyn.

Ruhberg. Ich habe diesen Schwur gehalten. Zeugen — hab' ich nicht, als mich selbst. Aber ich zittere vor keinem Richter mehr, als vor dem in mir selbst. — Er spricht mich frei.

Baron. Im Namen der ewigen Wahrheit! — Reden Sie wahr

Ruhberg. Ja.

Baron. Ruhberg! Sie haben falsch geschworen!

Ruhberg. So verlasse mich Gott, wenn ich meineidig bin.

Bezannetti (tritt in die Mitte.) Genug ließ ich der Nachsicht Raum. Ihr Handlungen mögen nun für Sie reden. (Er gibt dem Baron die Briefe.)

Baron (nachdem er sie zitternd durchlaufen hat, feierlich). Erkennen Sie das für Ihre Hand?

Ruhberg (beschämt). Diese Briefe — die —

Baron (heftig). Erkennen Sie das für Ihre Hand?

Ruhberg (bescheiden). Ja.

Bezannetti (tritt zurück.) Dann hab' ich weiter nichts mehr zu sagen. (Er geht hinaus.)

Baron (starr). Sie erkennen das für Ihre Hand?

Ruhberg (mit Rührung). Ja; nur sey mir vergönnt —

(Bezannetti, Kammerdiener, Meyer und Bediente des Geheimeraths treten ein.)

Bezannetti. Meyer! Er läßt den Koffer und die Papiere in das Vorzimmer Seiner Excellenz tragen.

(Man greift an.)

Ruhberg. Herr Baron — wenn die heiligsten Schwüre Ihres unglücklichen Freundes Ihnen Werth haben —

Baron (schnell). Wartet noch. (Man setzt die Sachen oben an.) Sehen Sie diesen Brief durch — sehen Sie ihn ganz durch — Ist nichts nachgemacht? — Und diese andern zwei Briefe — untersuchen Sie genau.

Ruhberg (sieht sie schnell durch).

Baron. Nehmen Sie Sich Zeit.

Rebel (tritt indem vor. Halblaut). Gnädiger Herr! es ist mehr Jugend als Verbrechen. Ihre gewöhnliche Großmuth, Ihre Freundschaft für Ruhbergen wird ihm Verzeihung schenken.

Baron (ohne darauf zu hören). Sind sie ächt?

Ruhberg (halb laut, sanft). Eilen Sie, mich zu verderben!

Baron (fürchterlich). Aecht oder nicht?

Ruhberg (resignirt. Indem er sie zurück gibt): Aecht.

Baron. Und die Adresse, an Mademoiselle Sophie Wartenfels, auch ächt? — von Ihrer Hand an das Fräulein geschrieben?

Ruhberg. Ja.

Baron. Lassen Sie die Sachen zu meinem Vater bringen, Bezannetti.

(Die Sachen werden fortgebracht.)

Meyer (geht damit fort).

Ruhberg. Die Heftigkeit, worin Ihre Lage Sie versetzt, macht meine Erklärung jetzt fruchtlos.

Baron. Erklärung? — Erklä .... Ha! Sie erinnern mich an die, welche ich diesen beiden Herren schuldig bin. — Diese erst — hernach die unsrige. — Ich bekenne, meine Herren, daß ich betrogen bin, daß der Himmel auf Erden mir vergiftet ist, bekenne mich zu Ihrem ewigen Schuldner, daß Sie meine Verblendung gehoben haben. — Bin ich Ihnen bisher zu nahe getreten, so wird Ihnen Billigkeit Ersatz geben.

Ruhberg. Ihr Schmerz ist gerecht; aber —

Baron. Sie wollen mich entwaffnen?

Ruhberg. Durch meine Sache.

Baron. Wer schrieb die Briefe? Wer gestand sie ein? — Wer betrog mich mit dem Tone der Schwermuth, mißbrauchte mein Vertrauen, und stahl sich in das Herz des Engels? — O höhnen Sie meine Leiden nicht mit dem ruhigen Blicke des Ueberwinders; er empört mich. — Daß ich strafen könnte, wie ich beleidigt wurde!

Ruhberg. Vertheidigung wird mir versagt; was habe ich zu erwarten, als das Aeußerste? — Es sey!

Baron (heftig). Wer schrieb diese Briefe?

Ruhberg. Sehen Sie das Datum nach.

Baron. Es ist geschehen.

Ruhberg. Heute — acht Tage nach diesen Briefen entdeckten Sie Sich mir.

Baron. Sind diese die letzten?

Ruhberg. Nein.

Baron. Warum wurde mein ehrliches Geständniß nicht erwiedert?

Ruhberg. Ich duldete — schwieg und handelte.

Baron. Wozu diese Reiseanstalten?

Ruhberg. Den Ort meines Leidens und meiner Mißhandlung zu verlassen.

Baron. Um in Freude und Wollust den Engel zu verführen? Wo ist sie?

Ruhberg. Wo sie ist? — wie? — wo sie —

Baron. Treiben Sie mich nicht aufs Aeußerste. —

Ruhberg (schnell). So wahr Gott lebt! ich verstehe Sie nicht. Ist mit dem Fräulein etwas vorgefallen?

Baron. Sie ist fort — — und Sie wissen, wo sie ist.

Ruhberg. Sie ist fort?

Baron. Sie hat schriftlich von meinem Vater Abschied genommen —

Bezzanetti (zu Nebeln). Der arme Mann leidet erbärmlich.

Ruhberg. O mein Gott!

Baron. Sie ist fort, und Sie haben ihr nachgewollt; daher diese teuflische Ruhe; daher diese Reiseanstalten! —

Ruhberg. Ihre Nachricht schlägt mich so zu Boden, daß ich —

Bezannetti (tritt vor). Seyn Sie aufrichtig, Ruhberg. An diesem Augenblick hängt Ihr Schicksal.

Baron (geht heftig auf und nieder).

Ruhberg. Und wenn ich — vor —

Bezannetti. Ueberlegen Sie alles — Sie sind nicht übereilt. Es betrifft das Glück einer theuern Familie; und wenn Sie nun noch zögern, kann ich den Ausschlag geben; bedenken Sie das.

Ruhberg. Was Sie thun, Bezannetti, ist Welt, und befrembet mich nicht. (Er geht hastig vor.)

Baron. Ist es Ihnen um Geld zu thun — ich will Sie befriedigen; aber wehe Ihnen, wenn Sie mir nicht Wahrheit verkaufen!

Ruhberg. Mein bester Freund — mein einziger Freund verläßt mich! — was darf ich sagen? Er nimmt zurück, was er mir gab. Der Freiherr von Werben brandmarkt meine Ehre vor meinen ärgsten Feinden unauslöschlich — hier nimmt er mehr, als er geben kann.

Baron (greift an den Degen).

Rebel (hält ihn ab).

Bezannetti. Ehre? — Sie? — und — Das ist zu viel — diese Niederträchtigkeit bricht meine Geduld — Gnädiger Herr, ein Wort! (Er nimmt den Baron heftig bei Seite; da sie auf dem Platze sind, spricht er leise aber heftig mit ihm. Anfangs hält er den Baron, der fort will, am Arme; allmählich hört dieser ihn an, und wirft einen verächtlichen Blick auf Ruhbergen.)

Ruhberg (zu Bezannetti). Mensch! Mensch! Dein Todesengel schwebt über Dir!

Baron (heftig). Ha! so erröthe ich vor der Schande,

worein ich mich — — Ruhberg, Sie sind ein gemeiner Betrüger!

Ruhberg (macht eine Bewegung von Heftigkeit; bedeckt sich das Gesicht, und fällt sprachlos auf einen Stuhl).

Baron. Aufrichtiges Bekenntniß, und ich will Ihnen mein Mitleid nicht versagen. (Er geht.)

Bezannetti (folgt).

Ruhberg (taumelt auf).

Bezannetti (wendet sich und sagt): Arrest!

Sechster Auftritt.

Meyer und **Bediente** treten ein. **Ruhberg** bleibt betroffen stehen.

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

Voriges Zimmer beim Geheimerath. Wandleuchter und ein Lüster brennen.

Erster Auftritt.

Meyer. Bedienter. Kapellmeister Nebel.

Nebel (kommt zu ihnen). Es soll alles abgesagt werden, Assemblee, Spiel und Tafel. Geschwind!

Meyer (zum Bedienten). Der Portier soll's besorgen.

Bedienter (geht ab).

Nebel. Jetzt untersuchen Sie die Papiere.

Meyer. Ich bin schon einigemal an die Thür gegangen; aber weil die zwei Zimmer dazwischen sind, hört man nichts.

Nebel. Alles ist in Flammen! — Noch keiner von den Reitenden zurück?

Meyer. Nein.

Nebel. Wenn nur der Baron nicht ausgeht! Der Geheimerath ist seiner Hitze wegen sehr ängstlich.

Meyer. Jedermann gibt auf ihn Acht. — A propos —

dem Grafen Weldenstein ist alles gesagt. Er hat ein Pulver genommen und sich zu Bette gelegt. Man solle ihn wissen lassen; wenn sie gefunden ist.

Nebel. Wo ist der Baron?

Meyer. Bei der Gräfin.

Nebel. Wie? Bei der Grä —

Meyer. Weil die Fenster auf die Landstraße gehen; denn sonst —

Nebel. Bezannetti spielt brav! Ein Meisterstreich war es, daß er bei Ruhberg gegen den Baron des Kassendiebstahls erwähnte, ihm bewies, daß er mit einem Vagabunden Freundschaft gemacht hätte; und dann der Arrest —

Meyer. Meisterstreich? — Erlauben Sie — gar nicht. — Ein Anfängerstückchen, das ihm das Lehrgeld kosten kann. Arrest? Spielt ihn der Justiz in die Hände? Die Justiz hat — wie heißen Sie's? — Formalitäten; Formalitäten haben Langsamkeit; Langsamkeit bringt Deutlichkeit. Umgekehrt! wir müssen alles mit der Furie — meine ich, — gewinnen. Der alte Herr sieht nichts vor seinem Stammbaume; den Baron macht die Liebe blind.

Nebel. Gut. Aber —

Meyer. Wie der Baron von Ruhberg wegging, fiel er in eine tiefe Ohnmacht. Gleich ließ ich ihn in eine Portchaise setzen, und hierher bringen.

Nebel. Ist Er rasend?

Meyer. Ich habe ihn gepflegt und gewartet, bedauert und betrauert —

Nebel. Aber mein Gott! was soll —

Meyer. Ist er jetzt schuldig, so habe ich ihn gepackt, und man kann nichts ohne mich. Ist er unschuldig, so öffnet mir ein christliches Mitleiden ein Thürchen, wo ich hinaus schlüpfe, wenn

das Haus brennt; ich — und — (er gibt ihm die Hand) allenfalls noch ein guter Freund. Verstanden?

Nebel. Ganz. Bitte ab und danke.

Meyer. Seyd Ihr so klug und hoch studirt Ihr wollt, auf der Straße könnt Ihr nicht über den Kammerdiener weg; Ihr müßt mit ihm gehen, oder Ihr brecht die Hälse. (Das Kabinet wird geöffnet.) Sapienti sat! — (In anderm Tone.) So ist's, lieber Herr Kapellmeister.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Bezannetti. Bedienter mit Akten.

Bezannetti. Die Sachen auf Meyers Zimmer, die Akten in mein Haus. — Meyer, kennt Er den Schmuck?

Meyer (besieht erst das Kästchen, dann den Schmuck). Er gehört Fräulein Sophie.

Bezannetti. Das sagte ich auch. Er lag in Ruhbergs Koffer.

Meyer. Wie?

Bezannetti. Er lag in Ruhbergs Koffer.

Nebel. Wahrhaftig?
Meyer. Nicht möglich!

Bezannetti. Der Geheimerath ist außer sich. Er will ihn öffentlich und mit Strenge behandelt wissen; daher soll ich — (Er geht.)

Meyer. Bst! hm! — Herr Rath! Nichts von dergleichen. Bringen Sie den Schmuck dem jungen Herrn Baron. Reden Sie ihm zu, er soll bei seinem Vater für Ruhbergen bitten. Verstehen Sie mich?

Nebel. Bravissimo!

Bezannetti. Wahrhaftig! die Rache hätte mich übereilt. So überzeuge und gewinne ich zugleich.

Meyer. Ihre Worte fallen dann noch einmal so schwer auf, und Sie erscheinen doch als ein christlicher Rath.

Dritter Auftritt.

Der Jäger. Vorige.

Jäger. Ist der Herr Baron hier?

Meyer. Nein.
Bezannetti. Hat Er sie gefunden.

Jäger. Das nicht: aber Nachricht hoffe ich — Kann ich zum Herrn gehen?

Bezannetti. Versteht sich.

Jäger (geht ins Kabinet ab).

Bezannetti (folgt ihm).

Nebel (geheimnißvoll). Meyer! mir fällt etwas ein. Die Brillanten erhöhen Ruhbergs Schuld gefährlich; es ist wahr. Aber bei dem allen wird mir seine Ruhe verdächtig; und wenn —

Vierter Auftritt.

Der Baron. Vorige.

Baron (eiligst). Wo ist er?

Meyer Der Jäger?
Nebel. Bei Sr. Excellenz.

Baron (geht dahin ab).

Meyer. Die Ruhe? — Die Ruhe? — Ja, ja, er hat auch, so wie er hier im Hause ankam, gesagt: man solle jemand in seinem Logis lassen, und alle Briefe an ihn erbrechen.

Nebel. Verdammt! Wenn er unschuldig ist, wie stehen wir dann?

Meyer. Erlauben Sie — für uns ist nichts gefährlicher, als wenn er halb schuldig ist; dann spielen Sie die Gnädigen — verzeihen — treten dem armen Sünder auf die Schultern, und schreien: — Ach, wie groß sind wir!

Nebel. Aber mein Gott! wenn er nun gar ganz unschuldig ist?

Meyer. Desto schlimmer für ihn. Gegen die Großen kann man kein größeres Unrecht begehn, als daß man nicht Unrecht hat. Der Geheimerath wird ihn freilich loben und bedauern; aber lange währt es nicht, so findet man ihn stolz, dann trotzig, zuletzt grob. Und nun erlauben Sie, klug ist der Mann, der von der Unschuld bis zum Ekel spricht, — und zur rechten Zeit ein Stück Geld vorschlägt. —

Nebel. Wahr! Dieselben kaufen ihr Gewissen damit ab, und fort muß er!

Fünfter Auftritt.

Die Kammerjungfer. Hernach der Baron. Bezannetti. Der Jäger.

Kammerjungfer. Meine gnädige Gräfin läßt fragen, welche Nachricht der Jäger —

Baron (mit dem Kästchen in der Hand). Meyer, jetzt verlasse ich mich ganz auf Ihn.

Meyer. Befehlen —

Baron. Man will das Fräulein um die Mittagszeit in die Gärten am Magnusthore haben gehen sehen. — Nein, Bezannetti! lassen Sie mich hingehen — Verschweigen Sie es meinem Vater; meine Unruhe bei dieser Unthätigkeit ist zu fürchterlich.

Bezannetti. Sie haben das Wort gegeben, durchaus nun das Haus nicht mehr zu verlassen.

Baron. Nun wohl, es sey! — Nehme Er einen Miethwagen, wähle Er einen Vorwand, gehe Er von Garten zu Garten. Sage —

Meyer. Wenn nur indeß hier nichts vor —

Bezannetti (mit einem Blick). Ich bleibe hier. —

Baron. Sage Er ihr: daß die Gräfin gütig ihrer wartet; daß sie uns allen das Leben wieder geben kann; daß ich wünsche und zittre, sie zu sehen — daß —

Meyer. Wenn sie zu finden ist, bin ich der Mann. — (Zu Bezannetti.) Hier ist der bewußte Schlüssel.

Baron. Gute Nachricht — und Er kann seinen Lohn bestimmen.

(Meyer und Kammerjungfer gehen ab.)

Jäger. Ich wäre gleich selbst in die Gärten geritten; aber ich dachte —

Baron (zieht die Uhr heraus).

Bezannetti (gibt sie dem Jäger).

Jäger. Gnädiger —

Bezannetti (winkt ihm zu gehen).

Jäger (geht ab).

Baron. Sophie! — die Leiden meines Vaters — die

heldenmüthige Güte der Gräfin — dieser Ruhberg — dessen Schicksal — wenn auch verdient — O Bezannetti! schreckliche Gefühle bestürmen mich!

Bezannetti. Weniger rasch im Handeln, werden Sie erst das Glück des Lebens genießen.

Baron (öffnet das Kästchen, beißt die Lippen zusammen, wirft es in die Tasche). Schicken Sie mir Ruhberg her.

Bezannetti. Den Unglücklichen! Vergessen Sie das nicht! (Er geht ab.)

Baron. Ich hoffe, ich werd' es nicht! Aber — aber — (Er nimmt das Kästchen wieder.) Nein — mein Blut empört sich dawider! — das ist schändlich! — Hier ist Güte — Schwäche. Jene andre Geschichte mit der Kasse — die Umstände — Reue — vieles könnte sie mildern. — Allein dieß! dieß — zu jenem! Nein — sicher ist er ein verworfener Mensch. — Alles hätte ich für ihn, meine Seele gegen Bezannetti verwettet! — und doch? (Er steckt das Kästchen ein.)

Sechster Auftritt.

Der Baron. Ruhberg.

Baron (geht Ruhberg heftig entgegen. Dessen gebeugtes blasses Aussehen macht ihn betroffen. Er tritt zurück.)

Ruhberg (geht langsam vor).

Baron. Sie waren krank? — In der That — Ihr Zustand erregt Bedauern. — Aber —

Ruhberg. Sie sind hart gegen mich gewesen.

Baron. Ihre Treulosigkeit hat mich dazu gezwungen.

Ruhberg. Ach!

Baron. Habe ich das um Sie verdient?

Ruhberg. Sie hätten mich hören müssen.

Baron. Gut! das will ich noch.

Ruhberg. Nun habe ich hier nichts mehr zu verlangen.

Baron. Wie? Sie wollen mir nicht vertrauen?

Ruhberg. Das Aergste ist mir widerfahren. Möge sich nun alles auf dem Wege entwickeln, den Sie eingeleitet haben Es ist nicht Trotz, daß ich das will und sage; — es ist die Ueberzeugung, daß was ich noch gewinnen kann, nur auf diesem Wege gewonnen werden kann.

Baron. Was ist aus Ihnen geworden? Wie haben Sie gegen meine Offenheit so lange Sich verstecken können?

Ruhberg. Ich kann es Ihrer Gutmüthigkeit nicht zutrauen, daß Sie an meinem Kummer Sich sollten weiden wollen.

Baron. Dieser Ton wirkt nicht mehr auf mich.

Ruhberg. Auch bin ich weit entfernt, Sie rühren zu wollen. Ueberzeugung durch Untersuchung soll Ihr Urtheil bestimmen.

Baron (lebhaft). Ich möchte Sie retten — fühlen Sie das nicht?

Ruhberg. Ihre Heftigkeit schmerzt Sie — davon bin ich sehr gerührt.

Baron. Meiner Ueberzeugung lasse ich nicht spotten, wenn ich auch das Mitleiden mit Ihrem Zustande nicht unterdrücken will.

Ruhberg. Ihren Zorn habe ich überstehen müssen — trauen Sie mir so viel Menschenwerth zu, daß Ihre Barmherzigkeit beugender für mich ist, als Ihr Zorn.

Baron. Und wenn Gerechtigkeit Ihrer Unbescheidenheit gleichen soll — wovon haben Sie zu hoffen, als von Barmherzigkeit? (Das letzte sagt er mit unterdrückter Heftigkeit.)

Ruhberg. Wollen Sie die Güte haben, mich zu entlassen?

Baron (heftig). Nein. (Pause.)

Ruhberg. Sie sind hart gegen mich.

Baron. Ich will Sie retten.

Ruhberg. Das ist nicht möglich.

Baron. Wie?

Ruhberg. Sie sind zu weit gegangen. Jeder Schritt, den Sie zurück thun, ist mein Unglück.

Baron. Nachfrage kann ich nicht hindern.

Ruhberg. Das begreife ich.

Baron. Das darf ich um Sophiens willen nicht —

Ruhberg (gerührt). Ich sehe es ein.

Baron. Sie können Sich aber gegen mich erklären.

Ruhberg. Herr Baron —

Baron. Ich werde Sie nicht mit einer deutlichen Erzählung martern —

Ruhberg (schmerzlich). Gott!

Baron. Stillschweigen sey Antwort. Wurden Sie verleitet, oder vergaßen Sie Sich selbst?

Ruhberg (mit bedecktem Gesicht). Ich allein.

Baron (seufzend, halb abgewandt). Ist es wahr?

Ruhberg. Ja, ja! ich habe — — es ist wahr! Darum ertrug ich ohne Murren die Wuth des Schicksals. — Ach, es mußte wahr seyn — denn ich ertrug Bezannetti. — Das war das Geheimniß, das ich Ihnen anvertrauen wollte.

Baron. Wie? — das?

Ruhberg. Das Geheimniß, warum ich selbst das Opfer meiner Liebe Ihnen nicht anrechnen konnte. Heraus ist es jetzt, in dem schrecklichsten Augenblicke meines Lebens! Und nun, wenn —

Baron. Mein Wort! die Sache ist begraben. — Hätten Sie Sich mir früher anvertraut, so —

Ruhberg. Ich konnte mein Gefühl nicht überwinden. Und noch — — Gewähren Sie mir Entfernung!

Baron. Gleich. Wo ist das Fräulein?

Ruhberg. Wie? Zweifeln Sie noch an meiner Versicherung, daß ich von ihr nichts weiß?

Baron (erstaunt). Hätten Sie Zweifel gemindert? Wie?

Ruhberg. Sie sind sehr hart.

Baron. Nachdem Sie die schrecklichsten Beweise eingestanden haben?

Ruhberg. Beweise? — Eingestanden?

Baron (außer sich). Diese Frechheit bricht meine Geduld! Wie —

Ruhberg. Herr Baron, ich verstehe nicht, ob —

Baron (öffnet das Käßchen und hält es ihm hin).

Ruhberg (der sich plötzlich erinnert). O Gott!

Baron. Haben Sie das vergessen?

Ruhberg. Vergessen. Ja, wahrlich vergessen — so schnell und zufällig ging es erst vor kurzem als Geheimniß durch meine Hand. Nachher, als —

Baron. Es war in Ihrem Koffer.

Ruhberg. Davon weiß ich nichts.

Baron. Unglücklicher!

Ruhberg (heftig). Wie? Sie wären im Stande mir zuzutrauen, daß ich niederträchtig genug — — (Er hält plötzlich inne.) Doch — warum sollten Sie nicht? (Wehmüthig.) Ich will alles geduldig abwarten.

Baron. Es war in Ihrem Koffer.

Ruhberg. Wer Sophiens Werth versteht — braucht er dieß?

Baron. Nein! Aber doch — Sie fühlen vermuthlich, was sich darüber sagen läßt, Herr Ruhberg? (Er geht einige Schritte.) Sie wissen also nichts von dem Fräulein?

Ruhberg. Nein.

Baron. Es war keine Verabredung unter Ihnen?

Ruhberg (verneint es bescheiden).

Baron (kommt zu ihm. Kalt): So hätte ich Ihnen zu nahe gethan? — Wie? Habe ich das?

Ruhberg. Ja, das haben Sie.

Baron. So wäre ich Ihnen Genugthuung schuldig? — Sie reden nicht? — Das Recht entscheide unter uns! (Er geht nach dem Glockenzuge.) Sind Sie das zufrieden?

Ruhberg (wehmüthig.) Was Sie wollen.

Baron (klingelt. Er geht auf und nieder. Höflich): Haben Sie mir noch etwas zu sagen?

Ruhberg. Nichts. Lassen Sie mich Bezannetti vorwerfen. Für mich ist Leben — Tod, und nicht mehr seyn — der Trost, wonach ich ringe!

Baron. Sonst haben Sie mir nichts zu sagen?

Ruhberg (verneint es).

Bedienter (kommt). Gnädiger Herr —

Baron (tritt näher zu ihm). Gar nichts also?

Ruhberg (verneint es und trocknet die Augen).

Baron (zum Bedienten). Bezannetti soll kommen. Der Herr verlangt wieder in sein Zimmer.

Ruhberg. Sie thun mir weh — aber es ziemt mir nicht, Unmuth gegen Sie zu haben. Sie sind das Werkzeug der rächenden Vergeltung — ich lasse Sie walten. (Er geht ab.)

Bedienter (folgt ihm).

Baron. Muß denn, um den Menschen zu kennen, unser Herz so tausendfach verwundet werden? Sollen wir erst dann

wissen, wie wir hätten glücklich leben können, wenn bald das letzte Sandkorn in unserm Stundenglase verrinnen will?

Siebenter Auftritt

Der Baron. Der Jäger.

Jäger. Gnädiger Herr — Philipp, der in Ruhbergs Logis zurückgeblieben ist, hat diesen Brief hergeschickt.

Baron. „An Herrn Sekretär Ruhberg.“

Jäger. Er hat den Bauer noch dort behalten, und wartet auf Befehle.

Baron. Es ist ihre Hand! — Ich zittre, ihn zu lesen! — (Zum Jäger.) Ich werde rufen.

Jäger (geht ab).

Achter Auftritt.

Der Baron. Die Gräfin.

Gräfin (bekümmert). Ich höre, Sie haben einen Brief erhalten.

Baron (schnell). An Ruhberg.

Gräfin. Ihr Vertrauen rechtfertigt meine Einmischung. Der Kummer, worein dieß Haus versunken ist, fordert mich zur Thätigkeit auf. — Haben Sie gelesen?

Baron. Ich habe es noch nicht gewagt.

Gräfin. Vergönnen Sie mir den Brief. Sie sollen den

Inhalt — und, wenn meine Freundin nicht dabei verlieren kann — den Brief selbst haben. Diese Schonung sind wir der armen Leidenden schuldig. — Die unglücklichste ist immer Sophie.

Baron. Zärtliche große Seele! (Er gibt ihr den Brief.)

Gräfin (geht einige Schritte abwärts. Sie liest für sich und sehr schnell).

Baron (nachdem sie etwas gelesen). Sie liebt Ruhbergen?

Gräfin (die sich im Lesen einigemal die Augen trocknete, endigt, legt den Brief zusammen, scheint einige Zeit unentschlossen, dann sagt sie rasch): Sie müssen den Brief hören, Sie und Ihr Vater — er ist sehr wichtig. (Geht ab.)

Baron (macht eine Bewegung sie aufzuhalten, will ihr dann nach, bleibt aber plötzlich stehen, und die Heftigkeit seiner Empfindung geht in eine tiefe Ahnung über).

Neunter Auftritt.

Der Baron. Die Gräfin und der **Geheimerath** kommen aus dem Kabinet.

Geheimerath. Nichts will ich von ihr wissen, von dieser Landstreicherin!

Baron. Mein Vater!

Gräfin. Hören Sie diesen Brief. Sie sind ihr das schuldig.

Baron (heftig). Lesen Sie! Ich bin in einer Spannung, die ich nicht ertragen kann.

Geheimerath. Sie können mich rühren, aber nicht überzeugen. — Weichlichkeit soll nicht Herr der Vernunft werden.

Gräfin (liest). „Mein theurer, ewig geliebter Ruhberg!“

Baron (fährt auf). O Gott!

Geheimerath (geht heftig umher). Unwürdiges Mädchen!

Gräfin. Ich bitte um ruhiges Gehör!

Baron (das Tuch vor den Augen). Weiter!

Geheimerath (sich Gewalt anthuend). Lesen Sie.

Gräfin (liest). „Still, und ländlich war meine Erziehung, sanft und heiter mein Herz. Hier wurde ich weggerissen, und unter die Großen gebracht. Ach! ich gehöre nicht unter sie. Ich fand keine Ruhe in dem prächtigen Palaste, bis Sie hinkamen.“

Baron (weint herzlich).

Geheimerath (wird nachdenkend).

Gräfin. „Wir verstanden uns; wir gehören uns an.“

Baron (wirft sich in einen Stuhl, und bedeckt sich das Gesicht).

Gräfin. „Dem Geheimerath können wir nun nichts mehr sagen, denn ich bin von Adel. Er will mich mit dem Grafen von Meldenstein verheirathen; der Kontrakt ist gemacht — die Zeit ist da — man eilt zu den Feierlichkeiten. Nie werde ich meine Hand ohne mein Herz vergeben. Dieß ist Sitte bei den Großen; aber ich begreife sie nicht. — Daß der Baron mich liebt —“

Baron (steht auf).

Gräfin. „Verschwieg ich Ihnen — denn Ihre Ruhe ist mehr werth, Ruhberg! Sie sind unglücklich, ringen nach Stille, wie ich. Verlassen Sie den Ort; — ich bin voraus gegangen. Ich besitze nichts eigen, als einen geringen Schmuck, wovon man sagt, daß meine Mutter mir ihn hinterließ.“ —

Geheimerath (wird unruhig).

Gräfin. „Ich habe nichts, auch diesen Schmuck nicht mit-

genommen. Sie werden ihn durch den treuen Friedrich erhalten haben. Ich habe Ihnen mein Schicksal ganz überlassen. Mein Dank für meinen Wohlthäter (sie liest mit gebrochner Stimme) ist ewig, wie meine Liebe für die Gräfin. Sie wollten mich glücklich machen, ich weiß es; aber ich wäre dadurch elend geworden. Ach, warum sollten sie mich hassen? Ich habe keinen Vater, keine Mutter, weiß nicht, wer sie waren, wo sie lebten, wie sie starben. Man sagt, der Geheimerath wüßte alles." —

Geheimerath (verbirgt eine Thräne).

Gräfin. „Statt der Antwort werde ich Sie umarmen. Auf der Gränze heiligt ein Priester unsre Liebe. Talent und Fleiß streben gegen den Mangel. Unsre Herzen sind eins!"

Baron (geht traurig umher).

Gräfin. „Ich weiß, Sie kommen, obgleich nichs verabredet ist." —

Baron. Wie?

Gräfin. „Ich weiß, Sie kommen, obgleich nichts verabredet ist. Ich warte bis morgen. Bleiben Sie aus, so leite Gott und die Tugend mein Schicksal! Ich werde nicht zurückkehren. — Ihre ewig treue Sophie."

(Sie steht, ihre Augen auf den Brief geheftet.)

Baron (weint heftig, das Gesicht bedeckt).

Geheimerath (bricht das Stillschweigen. Weich): Sie dauert mich! — (Gesammelter.) Aber wahrlich, sie ist meiner Sorge unwerth! — Ist jemand hin, sie zurück zu bringen?

Baron (Thränen unterbrechen ihn). Meyer — ist da, wo man sie vermuthet; und —

Gräfin. Der Ueberbringer des Briefs hat den Ort bestätigt.

Geheimerath. Wohl! (Er will dem Baron etwas Bedeutendes sagen, hält plötzlich inne.) Nichte, laß uns allein.

Gräfin. Der arme Ruhberg! Hat dieser Brief nichts für ihn gesagt?

Baron (mit lebhafter Erinnerung). O gewiß! — (Schmerzhaft.) Sobald ich mich erholt habe.

Geheimerath. Ihm soll Gerechtigkeit werden. — Laß uns, meine Liebe! — Du kommst hernach wieder.

Gräfin (geht ab).

Zehnter Auftritt.

Baron. Geheimerath.

Geheimerath (sanft). Sohn, das ist kein männliches Betragen.

Baron (im größten Schmerz). Vater, das ist kein gewöhnlicher Verlust.

Geheimerath (mit unterdrückter Bewegung). Sie hat in ihrer Liebe sich selbst erniedrigt — das macht sie mir gleichgültig.

Baron. Sie verläßt Glück, Schimmer und Pracht, opfert Stand und Reichthum dem Geliebten — das macht sie mir noch theurer.

Geheimerath. Sie hat ein heimliches Verständniß, und entläuft — das ist verächtlich.

Baron. Das höchste Opfer der Liebe bringt sie einem andern. Wäre dieß Vergehen — kann es mich trösten?

Geheimerath. Wenn Du fühlst, wer Du bist — Ja.

Baron. Ach Vater — mein Verlust ist Ihr Gewinn — Diese Liebe brachte Sie zum Haß.

Geheimerath. Haß? Zum Haß? — Zur Verzweiflung!

Baron. Wie?

Geheimerath. Zu gränzenloser Verzweiflung!

Baron. Ich begreife Sie nicht.

Geheimerath. Ich danke Gott, daß sie Dich nicht liebt.

Baron (heftig). Daß ich nie glücklich bin?

Geheimerath. Unglückseliger! die Natur stand Deiner Liebe entgegen.

Baron (erschrocken). Vater!

Geheimerath. Sophie ist Deiner Mutter Tochter.

Baron. Vater! um Gottes willen!

Geheimerath. Der Zwang, mit mir zu leben, war Deiner Mutter Tod. Gram und Reue in jammervollen Tagen und bangen Nächten der Fluch meines grauen Alters.

(Er wirft sich in einen Stuhl.)

Baron. Ich erhole mich nicht. — Wie ist es möglich —

Geheimerath. Ihr Herz ward das Opfer meines Reichthums.

Baron (mitleidig). Ich weiß es.

Geheimerath. Edel war der Mann, der Deine Mutter liebte; Verzweiflung besiegte seine Tugend. Durch der Tochter Vergehen wollte er des Vaters Barmherzigkeit erzwingen. Der Unglückliche! — Dein Großvater schoß ihn im Zweikampfe nieder.

Baron. Schrecklich! schrecklich!

Geheimerath. Geheimniß blieb mir alles. Deine Mutter wurde zum Altar mit mir gezwungen. Unter des Priesters Segen fiel sie halb todt nieder. — Nun erst fühlt' ich meinen Wahnsinn, und gelobte ewige Reue. Zu spät! Uneins lebte ich mit mir. — Gram verzehrte Deine Mutter — Sie starb ohne Entdeckung.

Baron. Arme Mutter!

Geheimerath. Sophiens Versorger entdeckte mir auf seinem

Todbette alles. Er gab mir die Papiere meiner Frau. O schreckliche, schreckliche Nacht meines Lebens! — Allein kniete ich nieder bei dem Todten, und schwur dem Kinde, dem ich Vater und Mutter raubte, Vater zu seyn bis an mein Ende. Ich ehrte Deine Mutter in Sophien. Heilig war mir ihre Ehre, ihr Geheimniß. Ich wollte diese Tochter zu Glück und großem Stande bringen; aber — der Himmel verwirft meine Aussöhnung mit dem Schatten ihres ermordeten Vaters. Die Elende liebt einen gemeinen Verbrecher; ihre niedrige Seele ist Deiner Mutter unwerth; sie spottet meiner Sorge.

Baron. Nimmermehr, mein Vater, nimmermehr! — Die gute Seele —

Geheimerath. Ich erhob sie glänzend, und sie fällt öffentlich! — Die Welt wird sich damit belustigen; der tiefe Gram meines Lebens, meine heißen Thränen, was mir Gesundheit, Freude, Ruhe, was mir das Leben kostete, wird Neuigkeit der Vorzimmer, Spott der Höflinge, und das Gelächter des Pöbels werden. O Sohn! mein Kind! rette mich vor mir selber! Habe Erbarmen mit mir! Meine Kraft ist verloren, mein Gehirn ist schwach — da heraus kann ich mir nicht helfen — es bringt mich um den Verstand.

Baron. Ihr Gefühl ist gerecht. — Ihre Leiden erschüttern mich so, daß ich der meinigen vergesse. Sie bedürfen kindlichen Trost — Sie sollen ihn finden.

Geheimerath. Ach! Deine Liebkosungen sind Mitleiden, und mein armes Herz will Liebe!

Baron. Zärtlich geliebter, unglücklicher Mann! war ich Ihnen bisher zu viel Bürger — so bin ich Ihnen dafür jetzt desto mehr Sohn! Kein Geschäft soll mich hindern, Ihre trüben Stunden zu kürzen; mögen andre im Cirkel von Halbmenschen lästern;

ich leide mit meinem Vater, wenn er aus bedrängtem Herzen seufzt. Keine Hofceremonie beschäftige die Seele, von der Sie Sich Trost wünschen, wenn Sie um meine Mutter mit mir trauern wollen.

Geheimerath. Sohn! — O Sohn! welch himmlisches Bild! Weiter in dem schönen Traume —

Baron. Zur Wirklichkeit! — Wovon Sie hoffen und fürchten — ist der Hof. Zerbrechen Sie diese willkürlichen Bande, dann hängt Ihre Seelenruhe nur von Ihnen ab. Landleben stärke Ihre geschwächten Kräfte — unsre Zimmer umgeben die Ihrigen — wir leben nur für Sie! — Sie fühlen Sich verjüngt durch unsre Zärtlichkeit! — O Gott! — welche Würde ist es, Sohn zu seyn! — Meine Pflichten begeistern mich — ja, ich gelobe Ihnen volle Liebe für ein herrliches Alter — Freude für Gram, Kraft für Schwäche. — Vater, die Würden des Staats haben Sie gehindert, der edelsten Würde froh zu seyn. Geben Sie ihm seine Flittern zurück, um frei und mächtig zu fühlen: — „Ich bin ein geliebter Vater!" (Er umfaßt seine Kniee.)

Geheimerath. Die Schwächen des Alters ermüden die Jugend — (mit Thränen).

Baron (in eben der Stellung, ihn zärtlich ansehend). Ob ich Sie liebe?

Geheimerath. Kannst Du halten, was Du versprichst?

Baron (steht auf. Mit Würde): Ich verspreche es.

Geheimerath (umarmt ihn feierlich. Nach kurzer Pause): — Ich verlasse den Hof.

Baron. Gott Lob!

Geheimerath. Ich lege meine Dienste nieder — und wir gehen auf die Güter nach Franken.

Baron. Tausend Dank!

Geheimerath. In den Armen meiner Familie und der schönen Natur — soll ein gewissenhafter Blick in mein unruhiges Leben den Tod mir erleichtern. Karl, Deine glückliche Ehe könnte mich meine Schmerzen vergessen lassen. — O Karl! willst Du (sanft) mir einst noch Hausfreuden, nach meines Herzens Verlangen, gewähren? — Meine Zeit ist kurz! — sprich!

Baron. Ich bin ein trauernder Wittwer.

Geheimerath. Sophie — ist Deine Schwester —

Baron. Die Gräfin verdient ein ganzes Herz.

Geheimerath (bittend). Die Zeit — — O Sohn!

Baron (auf seine Hand gebogen). Ihre Hand leite uns!

Geheimerath. Genug! genug Freude am Abend meines Lebens! — Karl — Dein Gelübde ist schon erfüllt. — Sophien entdecke ich das Geheimniß — Sie begleitet uns —

Baron. Die arme Sophie! Ihre einfache, ruhige Erziehung — unser Begriff von Glück — der kalte, trockene Graf —

Geheimerath. Dazu ihre jetzige Lage — Ich verstehe Dich — Was es mir auch gekostet hat, diese Heirath zu Stande zu bringen — ich stehe davon ab.

Baron. Gott lohne Ihnen für diese Billigkeit! — Haben Sie dasselbe Gefühl für Ruhberg. — Seit jenem Briefe — und — ich läugne es nicht — seit der Unmöglichkeit, Sophien zu besitzen, sehe ich alles anders. — Schrecklich, daß Menschen, die ich sonst ganz kenne, mich durch meine Leidenschaft mißbrauchten! O ich fühle Reue und Scham über meine Wuth!

Geheimerath (nachsinnend). Was kann ich für ihn thun?

Baron. Ihr Herz ist ganz der Güte und dem Mitleid offen. In solchen Augenblicken bestimmt der Himmel das Schicksal guter Menschen. Es ist das Herz, was jetzt entscheidet, —

nicht Sitte, Herkunft, noch Verabredung. — Ich wende mich nun an Ihr Herz. Gewähren Sie ihm, die nun für mich verloren ist — Sophien!

Geheimerath (schnell). Das kann ich nicht! (Gütig.) Das darf ich nicht!

Baron (küßt seine Hand zärtlich).

Geheimerath (entschlossen). Das ist unmöglich.

Baron (bekümmert). Er ist unschuldig — —

Geheimerath. An Sophiens Flucht, und dem Schmucke, ja; aber nicht an Neigung und unanständiger Heimlichkeit. Und dann — vergißt Du, — er ist ein Verbrecher. — Eine solche Verbindung macht stets unglücklich.

Baron (entschuldigend). Allein —

Geheimerath. Ein öffentlicher — ein schimpflicher Verbrecher! — Die Rede ist nicht davon, was ich als Edelmann verstatten könnte, sondern von dem, was ich als Mann von Ehre nicht übersehen darf.

Baron (traurig). Armer Ruhberg!

Geheimerath. In ihm drang ich dem Fürsten um Deinetwillen einen untreuen Diener auf.

Baron. Einen Mann von Talent brachten Sie in sein Kabinet — Nur Bezannetti, jenes unglücklichen Vergehens bewußt, leitete froh alles zu diesem Kassendienste ein. Meine Eifersucht mußte ihn vollends vernichten.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Bezannetti.

Bezannetti. Der gnädige Herr haben mich verlangt, wie ich eben erfahre.

Baron. Ja; denn ich muß —

Bezannetti. Der angekommene Brief hat vielleicht neues Licht ertheilt?

Baron (heftig). Zuverlässig!

Geheimerath. Mein lieber Bezannetti — —

Baron. Mit Ihrer Erlaubniß, mein Vater, verläßt uns Herr Bezannetti noch auf einen Augenblick; wir werden Sie bald wieder bedürfen.

Bezannetti (geht ab).

Baron. Mein Herz spricht laut für Ruhberg — meine Vernunft ehrt Ihre Gerechtigkeit — und ich traure, daß er Verbrecher ist.

Geheimerath (drückt ihm die Hand). So rede stets mit männlichem Ernst die Tugend aus Dir, mein Sohn!

Baron. Diese Tugend werde uns beiden heute kostbar! — Ehe Sie scheiden, und hier die letzte Gerechtigkeit üben — hören Sie mein Wort — gegen die, welche Ihr Herz verbargen, Ihre Güte mißbrauchten, ihren Willen verdrehten, jede Ihrer Hausthuenden und öffentlichen Größen verdunkelten, durch mich selbst meinen besten Freund ins Elend brachten — gegen Meyer, Rebel und Bezannetti.

Geheimerath (erstaunt). Das ist unerwartet.

Baron. Wünsche des Volks sind in meiner Bitte. — Ich bin stolz auf meines Vaters Ruhm! Betäuben Sie Sich aus Vorliebe — dann sage dreist ein jeder, daß Ihre Tugend gegen Ruhberg Härte ist!

Geheimerath. Bei Gott! das ist sie nicht. — Doch soll ich ohne Ueberzeugung —

Baron. Die will ich Ihnen geben.

Geheimerath. Gern will ich Dir glauben. — Gott! wie wär' es möglich? — — Sollte denn mein halbes Leben —

Baron. Manche Familien, die sich wundern, daß Sie diese Elenden nicht durchdrangen, daß ich nichts über Sie vermochte, sind selbst umsponnen, wie Sie es waren; werden geleitet, bestimmt, wie Sie es wurden — und keiner sieht den Bösewicht, der dicht neben ihm — die Binde ihm über die Augen wirft.

Geheimerath (bitter seufzend). Traurig! Gleichwohl — was kann ich nun thun?

Baron. Ihren Sohn und Diese einander gegenüber stellen, von verlornem Volks- und Vaterglück Rechenschaft fordern — und wenn sie verstummen, sie da, wo sie schaden können, bekannt machen.

Geheimerath. Es sey! Gott segne Dich für Deine Liebe! Es sey so! — Ruhbergs Genugthuung — überlasse ich Dir. Nimm hier die Schlüssel zu meiner Schatulle. — Die Thränen der Unglücklichen sind nie zu theuer angerechnet. Ich werde Dir nicht nachzählen, mein guter Karl. (Er geht ab.)

Baron (küßt ihm zuvor die Hand). Bester Mann!

Zwölfter Auftritt.

Der Baron. Hernach **der Jäger.**

Baron (klingelt).

Jäger (kommt).

Baron. Schicke Er noch zum Kapellmeister.

Jäger. Sie sind im Vorzimmer.

Baron. Rufe Er ihn, und Bezannetti, Herrn Ruhberg auch.

Jäger (geht ab).

Dreizehnter Auftritt.

Der Baron. Bezannetti. Nebel.

Nebel. Gnädiger Herr, — ich sollte meine Zudringlichkeit entschuldigen — allein ich kann das Haus nicht eher verlassen, bis ich Sie beruhigt weiß.

Bezannetti. Ruhberg läugnete mit einer Arroganz, die — manchmal an das Edle zu gränzen scheint. — Ihro Gnaden werden Sich doch auf keinen Fall mit Strenge übereilen? Wäre er unschuldig — die Verantwortung —

Baron (nimmt den Schlüssel, den ihm der Geheimerath gab, heraus). So? — Ich bin gleich wieder hier. (Er geht ins Kabinet.)

Nebel (mit ernstem Erstaunen, halb laut). Bezannetti, was ist das?

Bezannetti (schnell, in eben dem Tone). Ist unterdeß etwas besondres vorgefallen?

Nebel. Es ist ein Brief gekommen.

Bezannetti (sinnend). Ein Brief ließe sich wohl noch wenden.

Nebel (ängstlich ernsthaft). Hätten Sie nur Meyern nicht verschickt! hätten Sie nur Meyern nicht verschickt!

Bezannetti. Mit Ihrem Meyer! —

Nebel. Der doch weiter geht, wie Sie.

Bezannetti. Das wollen wir sehn, mein Herr!

Nebel. Ich verlasse mich nun ganz auf Meyern.

Bezannetti. Geschwätz! — Womit helfen wir uns jetzt? —

Nebel. Ich kann mich in nichts mehr finden. Der Baron ist so herrisch!

Bezannetti. Das macht nichts.

Nebel. Wenn er sich mit dem Vater explicirt hätte — —

Bezannetti (kalt). Nun?

Nebel. Nun? So hat unser Reich ein Ende.

Bezannetti. Ihres — vielleicht! Meine Plane bleiben dieselben, wie meine Thätigkeit.

Nebel. So? Wenn uns der Minister —

Bezannetti. Wie klein, wie jämmerlich!

Nebel (erhitzt). Zum Henker! Ihre Kälte ärgert mich, denn sie ist nur angenommen.

Bezannetti (sehr ruhig). Ihre Plane sind auf Befriedigung der Eitelkeit und des Vergnügens berechnet. Sie mögen viel verlieren, wenn Ihnen dieß Haus verschlossen wird, das gebe ich zu.

Nebel. Sie auch, Sie auch!

Bezannetti. Meine Plane gehen weiter. Auf diesen Minister können sie nicht allein berechnet seyn; denn er ist alt. Wir werden einen andern zu seiner Zeit bekommen. Der wird mich in seinem Wege finden, und nicht müßig stehen lassen. Ich kann einen guten Zug im Spiele verfehlt haben, und das ist allerdings Schade: aber mein ganzes großes Spiel ist deßhalb nicht verfehlt, und also bin ich sehr ruhig.

Nebel. Der nächste Minister macht sich vielleicht nichts aus der Musik, und —

Bezannetti. Das ist möglich.

Nebel. Und dieser ist noch nicht ganz hinfällig.

Bezannetti. Doch sehr mürbe.

Nebel. Er hat doch keine Hauptkrankheit, wonach man das Verscheiden mit Sicherheit kalkuliren könnte.

Vierzehnter Auftritt.

Vorige. Ruhberg. Hernach der Baron und Bedienter.

Ruhberg (stellt sich dem Kabinet vorwärts gegenüber).

Bezannetti und Nebel (ziehen sich an das Kabinet herauf).

Baron (kommt aus dem Kabinet).

Nebel und Bezannetti (machen ihm ceremoniös Platz).

Baron. Bleiben Sie! — (Er geht an die Kabinetsseite, Ruhberg gerade gegenüber.) Ruhberg, wir haben Sie gemißhandelt! — Ich bitte Sie um Verzeihung; Sie sind unschuldig!

{Nebel. Wie?
{Bezannetti. Wäre es —

Baron. Ja, dieser geneckte, verfolgte, gequälte, unglückliche Mann ist unschuldig. — Wollen Sie mir von Herzen vergeben, so sage es mir eine brüderliche Umarmung!

Ruhberg (geht auf ihn zu. Mit Rührung): O Gott!

(Sie umarmen sich.)

Nebel und Bezannetti (wollen das nämliche thun).

Baron (ihnen in den Weg). Keine Grimasse, meine Herren! Auch habe ich Sie nicht als Freunde hierher gerufen — noch mehr: — ich habe Sie meinem Vater als seine ärgsten Feinde dargestellt, Sie beide und Meyer.

Bezannetti (mit Arroganz). Das habe ich längst erwartet.

Baron. Sie trennten mich von meinem Vater — Herzenskummer führte ihn zu mir — Er fand bei mir, was ihm der Miethling nicht gewähren kann. Wir sind einig. — Ihre Mißhandlung gegen Ruhberg haben Sie künstlich versteckt; hierüber muß ich leiden und schweigen; aber daß Sie meinen Vater als Minister hintergangen — darüber sprechen wir uns vor meinem Vater.

Bezannetti (stolz). Herr Baron —

Baron. Sie dienen dem Fürsten. — Stellen Sie mich als Unterthan vor sein Gericht, ich werde Ihnen beweisen, wer Sie sind. — Morgen um zehn Uhr erwarte ich Sie bei meinem Vater.

Bezannetti. Wenn jeder Irrthum — —

Baron (einen Schritt zurück). Um zehn Uhr morgen.

Bezannetti (verbeugt sich).

Rebel (ernsthaft). Ich hoffe von Ihrer Menschenkenntniß, Herr Baron —

Baron. Sie haben um Ihr Convert so viele arge Possen getrieben als möglich. Machen Sie ferner Ihren Humor zum Unterhändler Ihrer Kunst, so wird es Ihnen in den meisten großen Häusern nicht fehlen.

Bezannetti (tritt vor, um etwas zu sagen).

Baron. Philipp! leuchte Er den Herren. (Sie gehen.) Sage Er Meyer, was Er gehört hat, daß er ungerufen nicht in diese Zimmer komme. Ich will um einen Gehalt für ihn bitten, denn er ist ein gebrechlicher Sünder.

(Sie gehen ab.)

Fünfzehnter Auftritt.

Der Baron. Ruhberg. Hernach der **Geheimerath.**

Baron. Bei der Entlarvung dieser Bösewichter sollen Sie gegenwärtig seyn.

Ruhberg (sanft). Sind Sie hinlänglich von meiner Unschuld überzeugt?

Baron (gibt ihm den Brief).

Ruhberg (durchliest ihn still; da er endigt, weint er, und gibt ihn zurück). Gott Lob! Nun setzen Sie zu so mancher Güte noch Ihre Fürbitte um die Erlaubniß, daß ich jetzt von hier gehen darf.

Baron. Was verlangen Sie?

Ruhberg (schwermüthig). Ich kann hier nicht mehr bleiben.

Baron. Stille Verbannung soll Ihre Genugthuung seyn?

Ruhberg. Genugthuung? Das stolze Wort ziemt mir nicht. Ich sündigte an Ihrer Ruhe. Mußte ich auch noch das Glück meines Wohlthäters stören?

Baron. Sophie ist meine Schwester.

Ruhberg. Wie?

Baron. Meiner **Mutter** Tochter. — Nichts mehr davon.

Ruhberg. Wir Unglücklichen! (Umarmt ihn.) Ach! so heiligt gleicher Kummer unsre Freundschaft wieder.

Baron. O Ruhberg! daß Ihr Glück bei **mir** stände! —

Ruhberg. Ich schwärme keine eitlen Träume.

Baron. Nie wollen wir uns trennen.

Ruhberg. Ich fühle zu sehr, wer ich bin. Wer mir die Hand reicht, wird in mein Schicksal verwickelt.

Baron. Was Sie bekümmert, ist in den Herzen guter Menschen längst verjährt. Verlassen Sie diese Dienste — dem

widerspreche ich nicht. Einige Entfernung — dann kehren Sie wieder, und leben glücklich bei uns.

Ruhberg. Ich kann nicht zu den Menschen aufsehen — wozu bin ich unter Ihnen?

Baron. Ihre Reue ist eine größere Tugend, als —

Ruhberg. Nein, ich bin kein stolzer Verbrecher; immer steht es vor mir: — „Dein Vergehen war des Vaters Tod!" — Elend wird mein Gefühl abstumpfen, das ist die letzte Wohlthat, die ich suche. — (Umarmt ihn.) Leben Sie wohl! — Kann es noch seyn, so dankte ich gern Ihrem Herrn Vater.

Baron (indem er ihm einige Rollen Geld gibt). Das ist ein Auftrag seines Herzens — an Sie —

Ruhberg. Es ist groß, daß Sie geben — für mich ist es tröstlich wenn ich nicht nehme.

Baron. Nein, nein, das gebe ich nicht zu.

Ruhberg. Sie machen mich damit nicht glücklich — —. Ich kenne keinen Trost mehr, als leiden. Im Glück bin ich mir verächtlich.

Baron (umarmt ihn). Ruhberg! — um Gottes willen, bleiben Sie bei mir.

Ruhberg. Ich habe alles überdacht — ich habe mich untersucht — mir fehlen Boden und Säfte! Den Ehrgeiz erstickt die Schande. Die Liebe stirbt im Elend ab; innere Vorwürfe vernichten meine Jugend; Scham lähmt alle meine Kräfte — Hoffnung wäre Wahnsinn! Ich muß vertrocknen. Und so ist es gewiß, die menschliche Gesellschaft kann von mir nichts mehr erwarten, ich von ihr nichts fordern; was ich von ihr bedarf, will ich strenge abverdienen. — Kann ich das nicht, thut ein anderer noch mehr darum — so will ich ihm Raum lassen — mein Unvermögen beweinen, und willig hinaus auf die Straße gehen.

Baron. O Gott! — soll —

Ruhberg. Die Nacht bricht ganz herein. — Abschied von Ihrem alten Vater — darnach sehne ich mich.

Baron (geht in das Kabinet. — Der Geheimerath kommt mit ihm.) Und alle meine Bitten vermögen nichts.

Geheimerath. Ruhberg — Ihr Entschluß bekümmert mich. Was wollen Sie in der weiten Welt —

Ruhberg. Durch mein Elend Tugend lehren.

Geheimerath. So allein — ohne Aussicht — Krankheit kann Sie anfallen.

Ruhberg. Ein alter treuer Diener begleitet mich. Wohl mir, wenn ich in seinen Armen unter freiem Himmel sterbe. Er scharre mich weg, daß niemand weiß wohin, so —

Geheimerath. Ich darf Sie nicht lassen.

Ruhberg. So erlöscht mein Andenken und meine Schande. — Fühlt dann einst eine ahnende Seele — hier litt ein Unglücklicher den letzten Kampf, und kehrt gern wieder hin, wo ich schlafe — so brauche ich keinen Grabstein.

Geheimerath. Ihre Reue, Ihre strenge Tugend gegen Sich erwirbt Ihnen meine herzlichste Liebe.

Ruhberg. Ich verdiene sie nicht, aber ich fühle sie. — Mein Dank ist nur ein Wunsch; möchte er doch erfüllt werden! Sie würden dann noch oft meiner gedenken. Der Himmel lasse Sie ganz überzeugt werden, was Sie an Ihrem Sohne haben. (Er umarmt den Baron.)

Geheimerath. Ruhberg! — O Gott! daß ich Sie ganz glücklich machen dürfte!

Ruhberg (küßt seine Hand). Leben Sie wohl — theurer Wohlthäter, der mich —

Sechzehnter Auftritt.

Vorige. Die Gräfin.

Gräfin (geht feierlich auf den Geheimerath zu). Vergebung, lieber Onkel! — Vergebung — Segen und Liebe! —

Geheimerath. Für wen?

Gräfin (zärtlich). Sie ist da —

Baron (erschrocken). Sophie?

Gräfin (nach einer Pause). Sie kommt. —

Ruhberg (fährt zusammen). O Gott!

Gräfin. Da ist sie.

Siebzehnter Auftritt.

Die Vorigen. Sophie.

Sophie tritt ein, weiß gekleidet, den Schleier und das Tuch vor dem Gesichte. Die **Gräfin** führt sie zu dem **Geheimerath**. Er setzt sich ermattet in einen Stuhl. Sie umfaßt seine Kniee; man hört sie schluchzen. Die **Gräfin** steht hinter des **Geheimeraths** Stuhle und weint. Der **Baron** an der andern Seite. **Ruhberg** etwas hinterwärts in der Mitte. Der **Geheimerath** beugt sich nach Sophien, sie zu umarmen. **Ruhberg** umarmt den **Baron** heiß, trennt sich gewaltsam von ihm, wirft einen Blick auf **Sophien**; man hört einen wehmüthigen Ton von ihm, da er aus dem Zimmer scheidet. Wie die Thüre hinter **Ruhbergen** zufällt — läßt der Vorhang sich sanft herab.

Der Vormund.

Ein Schauspiel in fünf Aufzügen.

Personen.

Der geheime Sekretär Rothenburg.
Louise Senden, dessen Mündel.
Kammerrath Gräber, des geheimen Sekretärs Schwager.
Licentiat Gräber, } seine Kinder.
Friederike Gräber, }
Obrist Brand.
Lieutenant Brand, sein Sohn.
Kaufmann Bock.
Karoline, Louisens Dienstmädchen.
Ferdinand, des geheimen Sekretärs Bedienter.
Jakob, Reitknecht des Obristen.

Erster Aufzug.

In dem Hause des geheimen Sekretärs.

Erster Auftritt.

Karoline allein.

Es kann nicht so bleiben, es darf nicht so bleiben. Wir wollen doch sehen, ob wir unsern Oberherrn nicht überlisten. — Still — kommt da nicht der allgewaltige Diener des störrigen Herrn? — Ist ers? — Es geht vorbei, glaube ich — horch — es kommt hierher. Richtig! er ists! Was mache ich? — denn wenn der Vogel merkt, daß ich ihn hier erwarte, so erräth er meine Absicht, und dann wird nichts daraus. Was mache ich? — Ich habe etwas verloren, ja, und da muß er suchen helfen. (Sie bückt sich, als suche sie etwas sehr genau.)

Zweiter Auftritt.

Karoline. Ferdinand.

Ferdinand (trägt Kaffeegeschirr durchs Zimmer). Sucht Sie was?
Karoline. Ja wohl! (Sie sucht weiter.) Einen Dukaten.

Ferdinand (setzt das Geschirr ab). Den hat Sie hier verloren?

Karoline. Ich sollte ihn von der Mamsell an die abgebrannte Frau bringen — da laufe ich —

Ferdinand. Da laufe ich, da ziere ich mich, und tripple und gaffe, und fort ist er —

Karoline. Leider Gottes!

Ferdinand. Der Dukaten muß sich finden. (Er sucht.)

Karoline. In dem schlechten Boden, der wer weiß wie lange nicht ausgebessert ist.

Ferdinand. Hm! muß sich doch finden. (Er sucht.)

Karoline. Wir und das Haus — es sieht eins so altväterisch aus wie das andere.

Ferdinand. Wo ließ Sie ihn denn fallen? (Er sucht.)

Karoline. Dort herum — auf beide sollte einmal etwas gewendet werden, auf das Haus und auf uns.

Ferdinand. Uns? Wer ist das uns?

Karoline. Die Mamsell, und — ei nun —

Ferdinand. Sie?

Karoline. Nun ja!

Ferdinand. Sie hat Ihren Lohn.

Karoline. Ja!

Ferdinand. Das ist gerade, was der Herr auf Sie wenden will.

Karoline. Der Lohn ist schon gut. Dürfte man sich hier im Hause nur tragen wie man wollte.

Ferdinand. Wer wehrt Ihr das?

Karoline. Der Abschied! Wenn eine Falte nur ein bischen anders ist, als es dem verdrießlichen Manne einfällt, wenn die Mode ein bischen vorlaut ist, an mir oder meiner Mamsell, so ist das Ungewitter da. Und er ist doch nur der Mamsell ihr Vormund.

Ferdinand. Ja, er ist ihr Vormund.

Karoline. Nun, und die Mamsell wird doch einmal heirathen sollen?

Ferdinand. Je eher, je lieber!

Karoline. Ja du mein Himmel! zu uns kommt kein Mann. Nach so einem Rock und Jäckchen, wie die Mamsell tragen muß — steuert kein Liebhaber hin.

Ferdinand. Ist des Liebhabers Sache.

Karoline. Und unsere Sache. Ich sage Ihm, es bleibt nicht so.

Ferdinand. Desto schlimmer!

Karoline. Es nehmen sich Leute um uns an.

Ferdinand. Desto schlimmer!

Karoline. Leute, die was ausrichten können.

Ferdinand. Schwerlich!

Karoline. Er könnte noch allem abhelfen, wenn Er wollte — wenn Ers dem Herrn zu verstehen geben wollte —

Ferdinand. Was?

Karoline. Daß wir anders ausstaffirt würden. Daß eine Garderobe nach anderm Maßstabe an die Mamsell käme — und die Jäckchen und Karako auf mich erbten, und daß ich sie auch tragen dürfte — wenn Er das wollte — so —

Ferdinand. Laß Sie hören —

Karoline. So könnte Er ein großes Unglück verhüten.

Ferdinand. Ein großes Unglück?

Karoline. Wahrhaftig! Ich sage Ihm, es nehmen sich allerlei Leute um uns an. Wahrhaftig, große Leute!

Ferdinand. Um Eure Röcke und Hauben?

Karoline. Ja! es ist arg. Denke Er um alles in der Welt, was mir letzten Sonntag passirt ist!

Ferdinand. Nun?

Karoline. Letzten Sonntag hat der Jäger vom englischen Gesandten mich nicht führen wollen; weil ich so gemein angezogen wäre, hat er gesagt.

Ferdinand. So?

Karoline (traurig). Gewiß und wahrhaftig!

Ferdinand. Hm! Sie ist ein hübsches Mädchen!

Karoline. Ach —

Ferdinand. Auf Ehre! — ein geschicktes Mädchen —

Karoline. Musje Ferdinand —

Ferdinand. Ein braves Mädchen —

Karoline. Je nun —

Ferdinand. Der Jäger vom englischen Gesandten ist ein schöner Mensch —

Karoline. Ach!

Ferdinand. Ein Mensch, der sich zu tragen und zu kleiden weiß —

Karoline. Musje Ferdinand!

Ferdinand. Aber ein Windbeutel —

Karoline. Je nun —

Ferdinand. Ein Schuldenmacher, ein Taugenichts, der Sie mit Prügel und Kindergeschrei sitzen lassen würde. — Nun sehe Sie — gegen ihn und seines Gleichen soll Ihre Kleidung schützen, daß Sie bei erspartem Gelde und Ehren bleibt; so will es der Herr —

Karoline. Aber die Mamsell und ich, wir sind beide doch noch so jung.

Ferdinand. Jung und hübsch. Drum ist ja nichts verloren. Närrische Weiber, daß Ihr glaubt, es müßten durchaus etliche zwanzig Ellen Spinnenwebe und ein paar Hahnenfedern in den Haaren seyn, um einem ehrlichen Kerl das Herz zu verdrehen, da mir Ihre schlichten Haare, und das glatte,

weiße Häubchen oft genug das Concept verrücken. (Sie nimmt noch das Geschirr.) Geh Sie — geh Sie — suche Sie Ihren Dukaten. (Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Karoline allein.

Ihre Dienerin, Musje Ferdinand! — Wir werden uns anders tragen. So bleibt es nicht. Weg mit meiner Mägdehaube und der Mamsell ihrem ewigen simpeln Haare. Die neueste Mode muß ins Haus, oder ich helfe an der Rebellion gegen den Vormund.

Vierter Auftritt.

Friederike. Karoline.

Friederike. Bon jour, Mamsell Karoline!

Karoline. Mamsell Gräber, schicken Sie nur die Kartons alle her, alle neue Moden. Ich bin viel weiter gekommen.

Friederike. Ich, Karoline, ich bin viel weiter gekommen. Der Lieutenant kommt wieder hierher.

Karoline. Die Bekanntschaft vom Ball? Die Leidenschaft von vierundzwanzig Stunden?

Friederike. Du wirst sehen, so wenig ich gewohnt bin, mir zu schmeicheln, seine Artigkeiten galten —

Karoline. Meiner Mamsell —

Friederike. Streiten wir nicht darüber. Es muß sich jetzt entscheiden.

Karoline. Und Ihr Herr Vater?

Friederike. Wenn ich es nur zu Stande bringe, daß mein Bruder Louisen bekommt, so thut er alles.

Karoline. Ich will ja auch alles in der Welt thun, machen Sie nur, daß wir aus den garstigen altmodischen Kleidern kommen. Wir werden sonst alte Jungfern.

Friederike. Auf mich und meines Bruders Beistand kannst Du treulich rechnen.

Karoline. Ja — damit sieht es sonderbar aus; so oft der Herr Schwager Kammerrath gegen den Schwager Vormund gesprochen hat, so hat sie ihn glühend vertheidigt.

Friederike. Kindheit!

Karoline. Ich weiß nicht — seit gestern —

Friederike. Nun?

Karoline. Seit gestern — aber lachen Sie mich nicht aus — fange ich an zu vermuthen, daß sie ihn — liebt.

Friederike. Ihn? Wen?

Karoline. Ihren Vormund.

Friederike. Liebt?

Karoline. Nicht anders.

Friederike. Warum nicht gar!

Karoline. Bei dem Anstoß von Schwindel, den er hatte, da war es eine Unruhe, ein Weinen — ihre Farbe wechselte beständig — und sollten Sie's glauben, ihren schönen Rosenmund auf seiner grämlichen Stirne ist der Polizeimeister wieder aufgewacht. Da habe ich aber meine Revanche genommen, habe sie weggerissen, und ihm ein ganzes Flacon mit Essig ins Gesicht geschüttet. Nicht einmal die Hand hat ihr der Mann gegeben. Er hat das Gesicht abgetrocknet — hat eine Verbeugung gemacht, und ist mit seinem Herrn Ferdinand ins Schlafzimmer gegangen.

wo ich fest und gewiß behaupte, daß er ein neues Haubenreglement gegen uns gemacht hat.

Friederike. Und sie?

Karoline. Sie? — O, da war des Horchens — und Sorgens kein Ende. Ist der Ferdinand heraus gekommen, so hat sie seine viereckige Hand so sanft gefaßt, und so leise gefragt, wie es ihm ginge, so fein, so gut — daß ich wie aus dem Schlafe aufgewacht vor ihr gestanden bin.

Friederike. Nun, mein Kind, das wäre sehr gegen unsre Rechnung.

Karoline. Abscheulich wäre es. Wenn sie ihn heirathen wollte, so sollten —

Friederike. Wenn sie ihn heirathen wollte, so fiele ihr Vermögen für meinen Bruder, und sein Vermögen für uns weg.

Karoline. Wenn sie es wollte, so sollten alle junge Mädchen in Trauerflören zu der Regierung gehen, daß der Mann über die Grenze gebracht würde.

Friederike. Ist sie allein?

Karoline. Ja!

Friederike. Nun, so will ich mit ihr reden. Sorge nicht, ich bringe den Mann über die Grenze. Mein Bruder mag seinen Weg mit der Gewalt der Jugend und des Ungestüms gehen — auf allen Fall haben wir mehr Wege, um hier im Hause zu herrschen.

Karoline. Ueber einen so unbiegsamen, störrigen Mann, als der Herr Vormund.

Friederike. Wir werden bald sehen, ob er uns fürchten will, oder nicht. Wollen oder nicht — er muß. (Sie geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Sekretär Rothenburg. Karoline.

Rothenburg (verdrießlich). Ferdinand!

Karoline. Er ist nicht hier.

Rothenburg (ungestüm). Schaffe Sie ihn.

Karoline. Gleich! (Sie geht ab.)

Rothenburg. Keinen Augenblick Ruhe!

Karoline (kommt wieder). Da draußen ist —

Rothenburg. Ich weiß es —

Karoline. Er fragt nach —

Rothenburg. Ferdinand!

Karoline. Nach Ihnen.

Rothenburg. Schaffe Sie Ferdinand!

Karoline (geht ab).

Rothenburg (unruhig). Ich will keine Bekanntschaft mehr. (Geht auf und ab.) Durchaus nicht — (Er geht heftiger.) Das Recht habe ich — (Sehr heftig.) Der Mensch kann in seinen vier Mauern so leben, oder so.

Sechster Auftritt.

Rothenburg. Ferdinand.

Ferdinand. Es ist ein alter Officier draußen —

Rothenburg. Schaff ihn mir vom Halse.

Ferdinand. Er verlangt Sie —

Rothenburg. Ich ihn nicht. Schaff mir ihn vom Halse.

Ferdinand. Aber wie soll ich — (Man klopft.) Hören Sie, er klopft —

Rothenburg. Ich gehe zu Louisen — schaff ihn fort!

(Er geht dahin.)

Siebenter Auftritt.

Ferdinand. Obrist Brand.

Ferdinand (öffnet die Thür).
Obrist (tritt ein).
Ferdinand. Belieben Sie gütigst.
Obrist. Da draußen zieht es ein wenig, mein Freund!
Ferdinand (in Verlegenheit). Ja, es zieht stark.
Obrist (Pause). Hier ist es besser.
Ferdinand (freundlich). Hier ists besser.

Achter Auftritt.

Vorige. Rothenburg.

Rothenburg (geht hastig durchs Zimmer fort. Zu Ferdinand, der auf ihn zugeht). Die Närrin ist drinnen.

Neunter Auftritt.

Ferdinand. Obrist.

Ferdinand (setzt dem Obersten einen Stuhl hin). Ist's nicht gefällig?

Obrist. Hör Er, mein Freund! hält es denn so schwer, bei Seinem Herrn Audienz zu haben?

Ferdinand. Hm — es — ist — er hat — er wird wohl —

Obrist. Nun, nun! Jeder hat seine Weise. Ich kann Geduld haben. (Er setzt sich.)

Ferdinand. Wen — habe ich wohl die Ehre —

Obrist. Obrist Brand —

Ferdinand. Obrist Brand? Aha!

Obrist. Kennt Er mich?

Ferdinand. Nein, mein Herr Obrist!

Obrist. Ich lag auch niemals hier. (Pause.)

Ferdinand. Ein schöner Ort — der hier —

Obrist. Hm! — (Pause.) Ist er zu Hause, Sein Herr?

Ferdinand. Er — er — ist, glaube ich, zu Hause, aber —

Obrist. Aber er möchte es nicht seyn?

Ferdinand (verbeugt sich). O —

Obrist. Ja, ich muß ihn aber sprechen. Ich muß. Ich habe eine Herzensangelegenheit an ihn. Ich bin deßhalb heute schon sieben Stunden Weges geritten. Sage Er ihm, da müßte es bei einem alten Kriegsmanne schon Noth thun, sonst ließe ers bleiben.

Ferdinand. Sehr wohl!

Obrist. Sage Ers ihm wörtlich so.

Ferdinand. Sehr wohl! (Geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Obrist allein.

Ein wunderlicher Heiliger mag er seyn, der Herr Rothenburg — nun — das hat man mir ja vorher gesagt. Immer gut, daß er nur zu Hause ist.

Eilfter Auftritt.

Voriger. Friederike.

Friederike (will fort, begrüßt den Obristen, und verweilt).

Obrist. Ihr Diener, mein schönes Kind!

Friederike. Haben Sie schon jemand — gesprochen?

Obrist. Alles besorgt. Zu dienen.

Friederike. Sie sind allein. Ich gehöre zum Hause, und bin erfreut, Ihnen Gesellschaft zu leisten.

Obrist. Obrist Brand, Ihnen aufzuwarten.

Friederike. Brand? Herr Obrist Brand? Vater des Lieutenant —

Obrist. Sein Vater!

Friederike. Nun, dann sind wir durch Ihren Sohn gleichsam Bekannte?

Obrist. Sinds! und werdens wohl noch mehr, hoffe ich.

Friederike. Herr Obrist —

Obrist. Sagen Sie mir, mißfällt Ihnen der junge Mann nicht?

Friederike. Ich möchte der allgemeinen Meinung nicht widersprechen.

Obrist. Nicht? Nun, die ist nicht zu seinem Nachtheile.

Friederike. Wer Muth, Feinheit und Redlichkeit mit so glänzenden äußerlichen Vorzügen verbindet, wie Ihr Herr Sohn —

Obrist (verbeugt sich).

Friederike. Ist er hier?

Obrist. Ja, und er wird Ihnen seine Aufwartung machen.

Friederike (verbeugt sich).

Obrist. Nicht die letzte, meine ich. Denn seine gute

Meinung von Ihnen ist noch um vieles — sie ist — wie soll ich sagen — noch lebhafter.

Friederike. Herr Obrist!

Obrist. Was soll ichs verhehlen. Ich bin in die Stadt gekommen, um Ihretwegen unsern Antrag zu thun — Nun, was sagen Sie wohl dazu?

Friederike. Sie überraschen mich, Herr Obrist!

Obrist. Ja, mein Gott, Sie habens ihm gerade so gemacht. Nun?

Friederike. Würdiger Mann!

Obrist. Sie schweigen? — aber Sie sagen nicht nein! Werden Sie wohl ja sagen?

Friederike. Ich bleibe bei meiner Meinung von Ihrem Herrn Sohn — und ewig werde ich keine andere haben. (Sie geht ab.)

Zwölfter Auftritt.

Obrist allein.

Brav! — ewig keine andere! — brav! — Ewig — das heißt — „Und er soll mein Herr seyn" — In Gottes Namen! das war geschwind gegriffen! Geschwind! ha ha ha! (Er geht auf und ab.) Beinahe — möcht' ich sagen — Nun in Gottes Namen! — Ich — kenne Sie nicht. Der Ruf ist gut, Geld ist da, und der Leutenant will — sie auch — nun denn — Glück zu! — Aber ganz anders ist drum die Welt, als sonst — (Er setzt sich.) Als ich um meine Sophie anhielt, das dauerte eine Länge — Ja, du mein Gott, sonst wollten die Weiber erworben seyn. Diese da — die war gleich — nun — es geht jetzt eben alles in der Welt nach der kurzen Methode. (Er hört kommen.) Aha!

Dreizehnter Auftritt.

Ferdinand. Obrist.

Obrist. Nun soll ich zu seinem Herrn?

Ferdinand. Eine gehorsame Empfehlung vom Herrn geheimen Sekretär, und —

Obrist. Gut das! Wo ist der Herr?

Ferdinand. Er läßt Sie bitten, das Bewußte zu besorgen. (Gibt ihm einen Brief mit Geld.)

Obrist. Das Bewußte? — Mir ist nichts bewußt —

Ferdinand. Der Brief wird Ihnen —

Obrist. Er muß mich sprechen, Sapperment!

Ferdinand (verlegen). Der Brief —

Obrist. Was soll der Brief, Bursche?

Ferdinand. Herr Obrist — ich — ich —

Obrist. Was stockst Du, Kerl? Was soll das Geld im Briefe? Das Donnerwetter soll ihn — (Er reißt den Brief auf.) Unterstützung — Geschenk — alten Krieger — (Er wirft das Geld an den Boden, und packt Ferdinand.) Kerl, jetzt führe mich in Deines Herrn Stube, ich will ihn zusammen arbeiten, daß er sein Lebenslang an Arm und Beinen zittert, wenn er den Obrist Brand nur nennen hört.

Ferdinand (hält ihn auf). Um Gottes willen!

Obrist (will fort). Halts Maul!

Ferdinand (mit ehrfurchtsvollem Ungestüm). Herr Obrist — Sie sind ein Herr in Jahren, ich bin ein starker Kerl, und liebe meinen Herrn wie ein Kind; ich lasse mich todtschlagen, eh ihm Gewalt geschieht — hören Sie mich, hören Sie mich nur eine Minute, eine Minute nur.

Obrist. Allons! — drei Minuten, aber dann wird Dein Herr doch geprügelt. Sprich!

Ferdinand. Ach Gott! ach Gott! Ich zittere an Arm und Beinen — sehen Sie — lesen Sie — lesen Sie nur — lesen Sie nur einmal noch — nur einmal lesen Sie den Brief noch, unterdeß komme ich zu mir, und dann — dann — lesen Sie doch —

Obrist (deutet auf den Brief). Gib her!

Ferdinand (gibt ihm den Brief). Haben Sie die Gnade!

Obrist (liest langsam).

Ferdinand (trocknet die Stirne, und sammelt sich zu reden).

Obrist (sieht ihn, da er gelesen hat, eine Weile an). Nun, bist Du zu Dir gekommen?

Ferdinand. Ja, Ihro Gnaden!

Obrist (verdrießlich). Ich auch —

Ferdinand (gerührt). Gott Lob!

Obrist (liest): „Eine Unterstützung, ein Geschenk für einen alten würdigen Krieger, wie ich es Ihnen hier gebe, muß ohne Dank und Prahlerei gegeben und empfangen werden. Nehmen Sie, und setzen Sie mich schriftlich in den Fall, das Anliegen Ihres Herzens besser kennen zu lernen, um besser dienen zu können. Ihr Diener, Rothenburg." Hm! ich besinne mich, ich habe Dir aufgetragen, ihm von Anliegen des Herzens zu sagen —

Ferdinand. Es kommt gar niemand zu ihm, als der etwas haben will —

Obrist. Und da hat er geglaubt, ich wollte auch haben?

Ferdinand. Und da gab er es aus so redlichem Gemüth, so treu gemeint —

Obrist. Basta! — Sein Herr ist ein Ehrenmann. Aber sein Präsent brauche ich nicht — Nun, mein Sohn, rufe Er Seinen Herrn, oder führe Er mich zu ihm, denn sprechen muß ich ihn.

Ferdinand (besorglich). Aber —

Obrist (lächelt). Aber ich will ihm nichts zu Leide thun.

Ferdinand. Ach Ihr Gnaden, Sie wissen nicht —

Obrist. Nichts Gnaden, mein Freund! Obrist durch den Degen, nicht aus Gnaden. — Herr Obrist bin ich.

Ferdinand. Der Herr Obrist wissen nicht, wie mein Herr schon betrogen ist; das hat ihn nun so scheu gemacht, und so in sich gekehrt —

Obrist. Und gibt doch noch? — weis einmal — (Er deutet auf das Geld.)

Ferdinand (reicht es ihm).

Obrist. Fünf Louisd'ors? — nun wenn's denn so gewesen wäre, wenn ich sein Geld gebraucht hätte — so wäre denn doch neben der Armuth das Port d'Epée mit in Anschlag gekommen! brav!

Ferdinand. Brav ist er, das weiß Gott!

Obrist. Ruf ihn; sag ihm, sein Geld brauchte ich nicht — aber ihn brauchte ich. Nun — lauf hin, mein Sohn!

Ferdinand (geht ab).

Vierzehnter Auftritt.

Obrist allein.

Ich kann wahrlich die Alteration noch nicht los werden. — Wenn's so ein Federmusjeh gewesen wäre, der in der eingeheizten Stube und Pelzstiefeln über uns schlicht und knapp ordnet, wie viel wir einhauen, und wie wenig wir kosten sollen — hätte mich in Noth geglaubt, und um nicht die Wahrheit zu hören, mir so ein paar beschnittene Thaler durch den Bedienten in die Tasche

schieben lassen — das Degengefäß hätte ich ihm auf dem Kopfe zerschlagen. Aber so brav so — so — hm! der Mann ist nicht von heute.

Fünfzehnter Auftritt.

Voriger. Ferdinand.

Ferdinand. Er wird gleich hier seyn.
Obrist. Er hat ihm doch gesagt —
Ferdinand. Alles. Er schämt sich.
Obrist. Oft betrogen ist er?
Ferdinand. Fast immer.
Obrist. Und hat wohl oft so gegeben?
Ferdinand. Ach Gott! wie oft —
Obrist. Hm — Du — komm da her.
Ferdinand (nähert sich).
Obrist. Es muß nichts auskommen.
Ferdinand. Wovon?
Obrist. Von meiner Alteration.
Ferdinand (geht zurück und verbeugt sich).

Sechzehnter Auftritt.

Vorige. Rothenburg.

Ferdinand (geht ab).

Rothenburg. Ich habe mich geirrt in Ihnen. Vergeben Sie.

Obrist. Ich in Ihnen auch.

Rothenburg (verbeugt sich).

Obrist (auch).

Rothenburg. Worin kann ich Ihnen nützlich seyn?

Obrist. Hm! Wir wollen drauf kommen.

Rothenburg (schweigt).

Obrist. Wie geht's Ihnen —

Rothenburg. Gut!

Obrist (verlegen und herzlich). Das freut mich — das freut mich.

Rothenburg (schweigt).

Obrist. Habe ich die Ehre, von Ihnen gekannt zu seyn, Herr geheimer Sekretär?

Rothenburg. Ich kenne Sie nicht, Herr Obrist!

Obrist. So? so?

Rothenburg. (Pause.) Was ist Ihr Geschäft an mich?

Obrist. Das ließe sich wohl in zwei Worten sagen — aber — es sollte doch nicht so seyn.

Rothenburg. Nach Ihrem Gefallen.

Obrist (verdrießlich). So kommt's nicht auf die Bahn.

Rothenburg. Was fehlt?

Obrist. Vor allem ist da Ihr Geld wieder.

Rothenburg (nimmt es).

Obrist. Das war recht edel gedacht; aber ich brauche es Gott Lob nicht.

Rothenburg. So habe ich gehört —

Obrist. Nun wollte ich Ihnen sagen, ich habe einen Sohn —

Rothenburg. So?

Obrist. Einen braven Mann — Lieutenant unter der Garde!

Rothenburg. So?

Obrist. Der junge Mensch hat viel von Ihrer Mündel

gehört, er hat sie gesehen, und mit einem Wort — er liebt sie von Grund der Seele.

Rothenburg. Und —

Obrist. Und — und — (unwillig) Sapperment! Herr! ich blokire Sie die ganze Zeit mit Honnetetäten, Sie haben mir aber noch nicht ein freundlich Wörtchen gesagt; nun schieben Sie da das bedenkliche — und — so an die äußerste Ecke, — und — wie soll ich's Ihnen nun in das grämliche Gesicht hinein sagen, was nach dem — und — nachfolgt.

Rothenburg. Und — er will sie heirathen?

Obrist (nach einer Pause empfindlich). Sie fragen mich das, wie einer, der nein sagen will.

Rothenburg. Kann ich wohl ja sagen?

Obrist (an sich haltend). Das müssen Sie wissen. Ihre Mündel hat ja gesagt.

Rothenburg (lebhaft). Nein, mein Herr!

Obrist. Wie?

Rothenburg. Herr Obrist, das hat sie gewiß nicht.

Obrist (zornig). Wenn ich Ihnen —

Rothenburg. Zwar — ach ja! Sie mag es auch wohl doch gesagt haben.

Obrist (bei Seite). Was soll ich mit dem Menschen anfangen?

Rothenburg. Ich habe auf ihre Sitten, ihre Selbstständigkeit immer noch etwas gehalten. Es war ein Traum, mit dem ich wachend unter den Menschen umherlief: „dieß Mädchen sey wahr" — es war ein Traum, Sie stoßen mich an, und ich bin erwacht.

Obrist. Herr, ich bin ein ehrlicher Mann.

Rothenburg. Das bin ich auch.

Obrist. Recognosciren Sie mich nicht so lange. Sind Sie oft betrogen worden, so lassen Sie mich es nicht entgelten.

Rothenburg. Heirathen will also Ihr Herr Sohn?

Obrist. Ja, wenn anders —

Rothenburg (kalt). Dazu kann ich wohl nichts sagen.

Obrist (erstaunt). Nicht?

Rothenburg. Ja so, das Mädchen hat schon ja gesagt — nun so warten Sie, bis sie mündig ist, dann thun Sie, was Sie wollen.

Obrist. Hören Sie — ich habe heute eine Alteration gehabt — und bin leicht wieder gereizt. (Er geht umher.) Donner und Wetter! Wer bin ich denn?

Rothenburg. Ich höre lieber fluchen als schmeicheln.

Obrist (geht etwas umher). Herr, Sie sind wohl selbst in das Mädchen verliebt?

Rothenburg. Nein!

Obrist. Möchten Sie vielleicht heirathen?

Rothenburg. Nein!

Obrist. In des Kuckucks Namen! Was haben Sie denn gegen uns?

Rothenburg. Nichts — denn ich kenne Sie nicht.

Obrist. So lernen Sie uns kennen.

Rothenburg (zögernd). Das muß ich.

Obrist. Haben aber keine Lust dazu?

Rothenburg. Eine unbillige Frage —

Obrist. Herr, gehen Sie vom Platze, schimpfen Sie, fluchen Sie, toben Sie, wenn Sie betrogen sind — aber seyn Sie anders.

Rothenburg. Nein!

Obrist. Herr, das ist —

Rothenburg. Ich gebe mich, wie ich bin.

Obrist. Ich bin kein Mensch von gestern. Ich habe Kugeln

pfeifen, Brüder auf dem Schlachtfelde seufzen hören, und habe dran vorbei dem Tode in den Rachen gemußt.

Rothenburg. Ich habe die Menschen schwören, lächeln und betrügen sehen.

Obrist. Kugeln sind mehr als Worte.

Rothenburg. Leben ist härter als Sterben.

Obrist. Nun denn — so sterben Sie, daß es Ihnen wohl gehe.

Rothenburg. Amen!

Obrist. Wir sehen einander nicht mehr wieder. (Will gehen.)

Rothenburg. Wir haben einander nicht betrogen.

Obrist. Aber unsere Kinder?

Rothenburg. Wie? —

Obrist. Ihre Rechnung mit der Welt und meine Alteration über Sie gehen den Lieutenant und die Mamsell nichts an.

Rothenburg. Das ist wahr.

Obrist (geht vor, aber nicht zu ihm). Wollen wir noch einmal zusammen kommen?

Rothenburg. Ich bins zufrieden.

Obrist. Eilf Uhr?

Rothenburg. Eilf Uhr.

Obrist. Adieu! (Geht ab.)

Rothenburg. Gott befohlen! (Geht ab.)

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Karoline. Louise.

Karoline (macht eine Haube.)

Louise (zeichnet an der andern Ecke).

Karoline. Mamsell! — Wieder keine Antwort! — (Sie legt den Aufsatz, daran sie arbeitet, auf den Tisch.) Der Aufsatz muß ihr allerliebst lassen.

Louise. Sagst Du was?

Karoline. Ach ja!

Louise. Nun?

Karoline. Eitel sollen Sie nicht seyn, aber doch billig gegen Ihre Reize.

Louise (zeichnet fort). Du willst ihnen aufhelfen mit Deinem Genie?

Karoline. Mein Genie? das kommt hier im Hause nicht in Anschlag. Sehen Sie, sehen Sie doch her.

Louise (steht auf). Nun denn, hier bin ich. — Deine Arbeit ist fertig, aber —

Karoline. Kein aber — nun sehen Sie — auf der rechten

Seite muß die Frisur ganz flach werden; dann die Feder so hinüber, daß ihr Spiel dem frommen Auge ein bischen Caprice gibt. Auf die linke Seite hin eine kleine Erhöhung von Blonden, und der dunkle Zeug. Hier kann der Ernst thronen, und das Nachdenken.

Louise (nach einer Pause). Das Nachdenken! (Sie seufzt und geht wieder zum Zeichnen.)

Karoline. Wieder zur Arbeit? Weil Sie doch die Welt nicht sehen dürfen, so thun Sie wahrhaftig recht, daß Sie Sich eine auf Papier malen. Zeichnen Sie nur recht viel. Hernach wollen wir alle die Zeichnungen an die Wand heften, und setzen uns beide davor hin, und gehen auf Bälle, Promenaden, ins Schauspiel — wohl zu merken, alles auf dem Papiere —

(Sie nimmt den Aufsatz, ihn zu enden.)

Louise. Plaudere, plaudere, Du meinst es doch so übel nicht.

Karoline. Was habe ich von allen meinem Thun, als daß es Ihnen besser gehen soll.

Louise. Ich glaube Dir.

Karoline. Und das will die Mamsell Gräber auch, und ihr Bruder und ihr Vater. Sie wollen mit Gewalt, daß es Ihnen besser gehen soll.

Louise. Es geht mir ja nicht schlimm.

Karoline. Nicht schlimm? Sehen Sie in den Spiegel. (Sieht auf.) Ist das eine Figur, um mit dem trocknen Vormunde alle Tage in abgelegene Felder zu gehen?

Louise (lebhaft). O wie vergnügt sind wir da! Ich fühle es, ich weiß es, daß nie eine schönere Zeit wieder kommt.

Karoline. Gott steh uns bei.

Louise. So wie er aus dem Stadtgewühl heraus ist, erheitert sich seine Stirne, und dann spricht er —

Karoline. Von der Naturgeschichte —

Louise. Mit welcher Wärme, mit welcher Liebe für alles, was in der Natur lebt und liebt, leidet und sich freuet. Dann wird seine Gefälligkeit, mir Kenntnisse zu geben, zur Emsigkeit. Wie reizend sind die Gefühle, die er uns dann mittheilt.

Karoline. Ich habe davon nichts gemerkt.

Louise. Ja, Du hast es gefühlt, Du warest auch froh, wenn ich es war, und ich bin es nur, wenn ich ihn nicht leiden sehe. Ach, Karoline! die schönen Stunden kommen uns nie wieder.

Karoline. Sie sind noch nicht vorüber.

Louise. Wenn er mit Liebe und Sorgfalt mir Blumen eingesammelt hat für meine Zeichnungen, der Abend dann hereinbricht —

Karoline (träge und feierlich). Und wir in die Bauernhütte traben, um eine Milch und ein Gericht zu verzehren.

Louise (mit Feuer). Das ich bereitet habe, und er mit einer stillen Zufriedenheit auf mich und Dich sieht, und dem Ferdinand die Thränen in den Augen stehen, daß sein guter Herr zufriedner ist als in der Stadt — sieh, Karoline, das sind Tage, auf die ich mit einer traurigen Sehnsucht hinblicke; deren Andenken ich lebendig in mir erhalte. Von jedem solchen Abend habe ich eine Blume oder ein Blatt, damit mir etwas von der schönen Zeit bliebe, die ich nicht aufhalten kann.

Karoline. Indeß gehen Ihre unglücklichen Freundinnen an der Seite ihrer Eltern auf Promenaden herum, wo Scherz und Fröhlichkeit die schöne Natur noch schöner machen. Ein schöner, junger Freund ist erfinderisch, jede Lebensfreude herbei zu zaubern, ohne daß sie es mit verdrießlichen Gesichtern und stundenlangem

Schweigen erkaufen müssen. Schauspiel, Musik, Bälle verlängern den schönen Tag, und eine Empfindung nährt und erhöht die andere.

Louise. Die Welt ist mir ja nicht verschlossen.

Karoline. Aber verleidet —

Louise. Ich kann an seiner Seite gehen, wohin ich wünsche.

Karoline. An seiner Seite in der Welt? da nehmen Sie sich aus wie ein Trauerbrief mit schwarzem Rande — Ihre Augen sagen schmachtend — die Kondolenz wird verbeten.

Louise. Warum willst Du mich so unglücklich glauben? — Ich bin es nicht.

Karoline. Weil ich stolz auf Sie bin, weil ich nicht leiden kann, daß man über die Wittwengestalt unsers Putzes lacht, und über unsre abgeschmackte Postillenehrbarkeit spottet. Weil alle Männer uns ansehen wie ausgestrichene Waare, und weil sie einen schönen jungen Liebhaber und einen wackern Mann haben müssen.

Louise. Ach! (Sie zeichnet weiter.)

Karoline. Die wir mit unserer altfränkischen Manier alle zurückhalten und abweisen.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Licentiat Gräber. Hernach **Rothenburg.**

Licentiat. Wo ist Mamsell Louise? An der Arbeit. Wollen Sie mit ausgehen? Ich arbeite. Wollen Sie mich anhören? Ich arbeite.

Louise. Wo ist der Licentiat Gräber? In Gesellschaft. Wo sind seine Processe? Unter dem Tische.

Licentiat. Wo ist sein Herz? Bei —

Louise. Ueberall! (Sie verdeckt die Zeichnung mit einer andern.)

Licentiat. Im Gebiet der Schönheit. Man würde mich nirgends suchen als hier. — Also Arbeit vom Morgen bis in die Nacht? Welch eine rüstige Hausmutter werden Sie einst seyn?

Karoline. Hausmütterlein sind wir, seit wir allein gehen können.

Licentiat. Aber nach vollbrachter Arbeit ist Freude unser Beruf. Ich komme deßhalb, Sie auf einen Ball einzuladen, den ich heute gebe.

Karoline. Sie gehen doch hin?

Louise. Wenn —

Licentiat. Wenn? — Ach lieber Himmel! das ganze Haus und was darinnen lebt, sieht aus wie Wenn und Aber.

Louise (lächelnd). Nun ja! — aus Wenn und Aber — besteht so ziemlich das große Weltgeschäft.

Licentiat. Für die Männer, meine Beste! Die Damen sollen mit Rosen und Veilchen alle Wenn und Aber verdecken; das ist ihr schöner Beruf.

Louise. Hätten wir keinen andern?

Licentiat. In Ihren Jahren nicht.

Louise. Wenn denn also heute mein Vormund —

Licentiat. Mittanzt?

Louise. Einwilligt —

Licentiat. So kommen Sie?

Karoline. Ach nun ja! Er wird schon irgend einen alten Freund in Gestalt der Gouvernante an ihre Stelle pflanzen, und so wird sie denn wohl für anderthalb Stunden auf den Ball hingeschoben, und, wie die Trommel geht, von Ferdinand mit der großen Laterne wieder heimgeholt werden.

Licentiat. Karolinens schöpferische Hand schaffen?

Karoline. Einen neuen Aufsatz —

Louise. Der mir nicht gefällt.

Karoline. Der wahrscheinlich nicht getragen werden darf, wenn er auch gefiele.

Licentiat. Nicht darf? Also eine moralische Mauth im Gebiete der Grazien? Was eine solche Seele will, muß sie dürfen. Nicht darf? — zum Rasendwerden! — aber sorgen Sie nicht — Sie werden gerettet.

Louise. Wovon?

Licentiat. Von allem, was Sie nicht sagen, was Ihre Großmuth verschweigt, was auf Ihrem Wesen verbreitet liegt, was die ganze Stadt weiß.

Louise (erstaunt). Weiß?

Licentiat. Sie erstaunen?

Louise. Sehr — außerordentlich!

Licentiat. Engelsseele! Welche Unschuld! Wie fein sie ihn entschuldigt, wie sie ihm verzeiht!

Louise. Ihn entschuldigt? Ihm verzeiht? Ich weiß nicht —

Licentiat. Nichts mehr! Kein Wort! Sie sind verstanden! Es arbeitet alles für Sie.

Louise. Für mich?

Licentiat. Für Sie.
Karoline. Ja, Mamsell!

Louise. Um Gottes willen!

Licentiat. Vater — Schwester — und Bruder.

Karoline. Und es geht — Sie werden erlöst.

Louise. Erlöst? — Ich erhole mich nicht — so sagen Sie mir doch —

Licentiat. Sieh, Karoline — sieh den Leidensblick!

Louise. Davon weiß ich nichts.

Licentiat. Der alles sagt, was sie in diesen Mauern dulden muß, und nicht haben kann.

Louise (zornig). Herr Licentiat!

Licentiat. Den Blick, der mich um Erlösung fleht —

Louise. Von Ihnen — ja! (Sie will gehen.)

Licentiat (faßt ihre Hand). Von dem Joche des eigensinnigsten Pedanten — sie soll Ihnen, durch mich.

Louise (zu Karoline). Was will er? (Sie macht sich los.)

Licentiat. Von mir, der Sie liebt, der Sie anbetet, der Ihr Leben sanft wie ein Silberbach dahin gleiten sehen — der dabei — dabei — o Gott —

Louise (lacht). Dabei? Nun? wo soll der Silberbach hin? und was machen Sie denn bei dem Silberbach? Sie fühlen Ihr Gleichniß nicht, drum bleibt es stecken.

Licentiat. Ich — ich bin der schattige Baum, der sanft über diesen Bach herragt, dessen —

Louise. Ich kann in diesem Tone Ihnen nicht antworten.

Licentiat. Weil Sie zu viel fühlen? O wie glücklich bin ich! (Er kniet vor ihr.)

Rothenburg (tritt ein).

Licentiat. Dreimal glücklicher, dem Sie Gegenliebe gestehen. Aller Welt will ich es verkünden, jedermann zurufen, sie liebt mich.

Rothenburg (steht neben ihm).

Licentiat. Onkel — ja, sie liebt mich — sie seufzte — sie wollte Rettung — weinte — konnte nicht reden — will meinen Beistand — liebt mich — ist die Meine. (Er kniet fort.)

Dritter Auftritt.

Vorige ohne Licentiat.

Rothenburg. Ist das so wahr?

Louise. Nein!

Rothenburg. Sein Entzücken — der Rausch —

Louise. Entsteht aus seiner Thorheit. Ich konnte ihm nicht antworten. Was er fragte, beantwortete er sich selbst, und und so sahen Sie ihn fortgehen.

Rothenburg. Hm!

Louise. Er wird doch nun nicht überall sagen, daß ich —

Rothenburg. O ja!

Karoline. Daß er sie liebt, ist sehr gewiß.

Rothenburg. So?

Karoline. Und daß er ein wackerer braver Mann ist —

Rothenburg. Ist nicht gewiß.

Karoline. Wenigstens will er der Mamsell Vergnügen verschaffen.

Rothenburg. Er will sich Vergnügen verschaffen.

Karoline. Die unschuldige Absicht dabei —

Rothenburg. Wer sind wohl eigentlich die Menschen, die unschuldige Absichten haben?

Karoline. Ei nun, wenn jedermann seine besondern Absichten hat, so haben Sie ja wohl auch —

Rothenburg (seufzt). Eigennützige Absichten? O ja — sehr eigennützige. (Pause.) Ist der Aufsatz dort neu?

Louise. Eine Posse von —

Karoline (heftig). Mir!

Rothenburg. Ich liebe die Possen nicht! (Er nimmt den Aufsatz.)

Karoline. Jedermann trägt sie jetzt so.

Rothenburg. Ich will nicht, daß sie sich trage, wie jedermann.

Karoline. Wir werden auch verspottet und ausgelacht.

Rothenburg. Von wem?

Karoline. Es ist erschrecklich, wenn ein Mädchen zum Gelächter wird.

Rothenburg (zu Louisen). Der Anzug, den wir tragen, ist ein offener Brief an jedermann, wofür wir gehalten, und wie wir behandelt seyn wollen.

Louise. Auch habe ich diesen Aufsatz nicht tragen wollen.

Karoline (mit Galle). Sie fürchtet Sie viel zu sehr.

Rothenburg (sanft). Fürchten Sie mich?

Louise. Ich habe die Empfindung des Vertrauens, des Dankes und der Liebe für Sie.

Rothenburg. Wie hoch kommt der Aufsatz?

Louise. Karoline!

Karoline. Dreizehn Thaler.

Rothenburg. Dreizehn Thaler? Viel Inhalt für dreizehn Thaler! Hier sind sie, und — da ist noch einer dazu für Ihre Arbeit.

Karoline. Ich habe ihn für die Mamsell gemacht, und das Vergnügen —

Rothenburg. Mit Ihrem Vergnügen stehe ich nicht in Rechnung; Sie wird bezahlt. Da — gehe Sie.

Karoline (geht etliche Schritte, kommt wieder). Wie man es doch gut meint, wenn man das Seine versteht —

Rothenburg. Louise! Sie werden Frau werden — Mutter! denken Sie Sich einen jungen Ehemann, der mit allen Beschwerden des angehenden Hausstandes kämpft, und der nun dreizehn Thaler aus seiner Wochenrechnung abgeben soll für eine auf-

gethürmte Posse, die der erste Nebel, oder die nächste Phantasie der Modehändlerin unnütz macht.

Karoline. Ja, wenn man alles so nehmen will —

Louise. Sie haben sehr Recht.

Rothenburg. Soll der junge Ehemann versagen, was noch vor kurzem den Liebhaber beglückte, wenn es nur angenommen wurde? Er gibt und leidet.

Karoline. Wenn er ein wackerer Mann ist, so begreift er, daß eine hübsche Frau nicht in einer alten Haube herum gehen kann.

Louise. Seyn Sie meiner gewiß. Karoline — kein Wort mehr!

Rothenburg. Wahrlich, ich muß das Ding doch noch ansehen, es ist der Betrachtung werth.

Karoline (für sich). Ich ersticke!

Rothenburg. Ein solches Nichts — und doch macht es so viel Unheil! — Um ähnlicher Dinge willen treibt, bricht und reißt alles aus seinen Schranken —

Karoline. Wenn wir gar nichts mehr von Mode tragen sollen, so sagen Sie es nur gerade heraus!

Rothenburg. Der Mann wird ein Gauner, das Weib eine Dirne, Kinder verachten ihre Eltern, wechselseitige Pflichten werden zum Spielwerk, Ehelosigkeit zur Nothwendigkeit —

Karoline (lacht). Wenn man das so mit anhört, so muß man wahrhaftig doch lachen —

Rothenburg (wirft den Aufsatz aus dem Fenster).

Karoline. Gerechter Gott! Was ist das?

Rothenburg. Ihre Unverschämtheit hat mir einen zornigen Krampf gegeben — besser ich ließ ihn an jenem Dinge aus, als an Ihr.

Karoline. Ich hole den Aufsatz wahrhaftig nicht wieder, meinetwegen mag er auf der Straße liegen.

Rothenburg. Hinaus mit Ihr, fort!

Karoline. Wenn ich erst ganz aus dem Hause bin — so wird meine arme Mamsell gewiß und wahrhaftig eingekleidet wie eine Nonne. (Sie geht ab.)

Vierter Auftritt.

Rothenburg. Louise.

Louise. Der Weg, den Sie mich führen, gibt Freuden und Frieden, die auf dem Wege der Ueppigkeit nicht gedeihen.

Rothenburg. Wahrhaftig? Sollte ich's wohl hoffen dürfen?

Louise. Was?

Rothenburg. Daß ich ein Mädchen erzogen hätte zu dem, was eine Frau seyn soll — Rathgeberin des heftigern Mannes — sanft, um das Feuer zu löschen, ohne Winseln im Kummer, frohen Muthes, um dem Manne Kräfte zu geben für das ernste Geschäftsleben. Immer dienend, und zu des Mannes Heil herrschend, indem sie dient. So waren unsere Mütter — so sind wir nicht mehr; und weil ich das nirgends fand, bin ich — (Er geht umher, nach einer Pause.) Ich komme auf mich, und das geht Sie nichts an.

Louise (tief gerührt). Geht mich nichts an? (Mit Heftigkeit.) Nun dann geht mich nichts auf der Welt mehr an, so ist Dankbarkeit ein leerer Traum, und ich —

Rothenburg. Dankbarkeit? — Die Aufwallung haben alle junge Leute.

Louise (steigend). Und das Gefühl, die Pflicht der Ausübung. Die ewige, süße Pflicht —

Rothenburg. Ausübung der Pflicht ist Last, und nur ein Thor erwartet sie.

Louise (erschüttert). Wenn Sie von mir nicht Dankbarkeit erwarten, wenn Sie ihrer von mir nicht so gewiß sind als Ihres Athems, wenn Sie meine Dankbarkeit nicht wollen und erwarten, so sehen Sie mich nicht mehr an, so stoßen Sie mich von Sich. O ich werde überall so leben wie hier. Ich werde die einsamen Gänge, die Sie mich führten, allein gehen. Ich werde überall an Sie denken. Ich werde überall, wo Sie freundlich mit mir waren, weinen, daß Sie es nicht mehr sind. Eben so schuldlos, eben so gut, aber nicht so froh werde ich leben, und Sie, Sie werden Sich grämen, daß Sie mich nicht für gut hielten. Sie können eben so wenig ohne mich leben, wie ich ohne Sie.

Rothenburg. Louise —

Louise. Ich werde Ihnen fehlen. Glauben Sie mir, ich werde Ihnen überall fehlen; da wird Sie mein Klavier erinnern, dort ein Buch, eine Zeichnung. Sie werden mit Ferdinand ausgehen — und ich werde Ihnen fehlen — Wenn ich Sie ansehe, so sehe ich einen Wunsch in Ihren Blicken; wenn ich Sie nicht sehe, so denke ich, was ich thun will, daß Ihr Auge mit Wohlgefallen auf mir ruhet. Ich bin Ihr Geschöpf, Sie sind mein Vater, mein Bruder, mein Freund. Ich liebe Sie, lieben Sie mich doch auch. Kann der Gärtner der Rose warten, pflegen, und dann von der Knospe weggehen und sagen: sie wird mir nicht blühen? — Nein, nein! — ich bin dankbar, und Sie glauben's.

(Sie umarmt ihn herzlich.)

Rothenburg (wendet sich ab, und trocknet eine Thräne weg).

Louise (sanft). Nicht wahr, Sie glauben's?

Rothenburg (ganz erweicht). Ich glaube es.

Louise. O wie glücklich bin ich, wie fröhlich! — Ich danke Ihnen, von ganzem Herzen danke ich Ihnen — Gehen wir heute wieder spazieren?

Rothenburg (bejaht es).

Louise. Und essen im Dorfe zu Nacht?

Rothenburg (bejaht es). Was arbeiten Sie jetzt? (Er geht an den Tisch.)

Louise. Sehen Sie es nur an.

Rothenburg. — — Das ist mein Porträt.

Louise. Und es gleicht Ihnen.

Rothenburg. Ich habe Ihnen nie gesessen.

Louise. Die Züge sind in meinem Herzen.

Rothenburg (das Porträt und sie wechselsweise betrachtend). Louise!

Louise. Was befehlen Sie?

Rothenburg (legt das Porträt mit einiger Heftigkeit auf den Tisch). Zur Sache.

Louise. Zur Sache.

Rothenburg. Es ist ein Mann bei mir gewesen, der Ihre Hand begehrt.

Louise. Ich begehre seine Hand nicht.

Rothenburg. Sie gaben doch dem Vater schon Ihr Jawort!

Louise. Ich?

Rothenburg. So sagt er selbst.

Louise. Wer ist er?

Rothenburg. Der Obrist Brand.

Louise. Den kenn' ich nicht. Den habe ich nicht gesehen.

Rothenburg. Gewiß nicht?

Louise. Gewiß nicht!

Rothenburg. Der Obrist scheint ein sehr braver Mann, der nicht —

Louise. Ich habe aber keinen Obristen gesehen.

Rothenburg. Was soll ich nun anfangen?

Louise. Nicht mehr an den Obristen denken.

Rothenburg. Er denkt aber an Sie.

Louise. So?

Rothenburg. Oder vielmehr sein Sohn, der Lieutenant Brand. Haben Sie den gesehen?

Louise. Ja, auf dem Ball.

Rothenburg. Gefällt er Ihnen?

Louise. Er ist ein artiger Mann —

Rothenburg. Nun, ich will Erkundigung von ihm einziehen.

Louise. Wozu das? — ich will ihn nicht.

Rothenburg. Nicht?

Louise. Ich liebe ihn nicht.

Rothenburg. Aber er —

Louise. Nein, nein, nein! ich liebe ihn nicht.

Rothenburg. Sie sagen das so entschieden.

Louise. Ja, ja! ich liebe einen andern.

Rothenburg. Ohne mein Wissen?

Louise. Ach, das ist Ihre Schuld.

Rothenburg. Meine Schuld?

Louise. Sie haben nicht Acht gegeben!

Rothenburg. Louise!

Louise. Ich liebe Sie —

Rothenburg (erschrickt, faßt sich, nimmt ihre Hand). Ich glaube Ihrer Dankbarkeit.

Louise. Nein, es ist —

Rothenburg (sie gewaltsam unterbrechend). Der Lieutenant wünscht Sie zur Gattin.

Louise. Nein, niemals. Ich liebe nur Sie, und keinen andern. (Sie stürzt in seine Arme.)

Fünfter Auftritt.

Vorige. Kammerrath. Gräber.

Gräber. Guten Morgen, Herr Bruder — Was der Teufel — (Er trägt den vorhin weggeworfenen Aufsatz auf dem Stocke.)

Louise (geht zurück, aber mit wenig Ueberraschung).

Rothenburg. Gehen Sie, mein Kind!

Louise. Ich gehe — aber es bleibt so, und wird niemals anders — hören Sie, niemals. (Sie geht ab.)

Sechster Auftritt.

Gräber. Rothenburg. Ferdinand.

Gräber. Das war ja wohl —

Rothenburg. Es war der schönste Augenblick meines armen, mühseligen Lebens. Für mich ist er doch — nur ein Verlust.

Gräber. Weil ich dazu kam?

Rothenburg. Weil ich noch niemals nahm, was mir nicht gebührt.

Gräber. Scharmant gesagt — scharmant — In dergleichen Repliken sind der Herr Bruder immer Meister gewesen. Indeß

muß es doch hier oben verdammlich zugegangen seyn, wenn die Hauben zum Fenster hinaus fliegen.

Rothenburg (geht umher). Hm!

Gräber. Sehen Sie! (Er hält ihm den Stock hin.) Eine Aepfelfrau hatte sie aufgehoben.

Rothenburg. Sie war in guten Händen.

Gräber. Bei Leibe! Ich habe sie modo eines halben Guldens vindicirt, und deponire sie hiermit. (Er legt sie auf den Tisch.) Nun — der Herr Bruder haben sich also der Humanität eines Kusses überlassen?

Rothenburg. Nein!

Gräber. Frisch negirt! — Aber was ich sah — und gern sah — denn Homo sum, humani nihil a me alienum, streitet man mir nicht weg. Nur —

Rothenburg (kalt). Streite ich?

Gräber. Man mag die Menschheit schmähen, man mag sich wegsperren, man mag über Undank weinen — wenn so ein zartes Kind an unserm alten Herzen liegt, so hält man's mit der Menschheit und der Dankbarkeit.

Rothenburg. Beinahe.

Gräber. Nun, Herr Bruder! Herr Bruder — und respektive Vater in Zukunft —

Rothenburg. Vater?

Gräber. Ja, da das Kind meinen Sohn erwählt hat —

Rothenburg. Erwählt hat? zu was?

Gräber. Zum Manne.

Rothenburg. Das hat sie nicht.

Gräber. Freilich! so habe ich wegen der Ehepakten —

Rothenburg. Ehepakten?

Gräber. Und wegen ihres Vermögens Richtigkeit machen wollen.

Rothenburg. Haben Sohn und Vater sich das Wort gegeben, mich —

Gräber (ruhig). Es ist alles richtig.

Rothenburg. Nein!

Gräber. Dem Kinde währt hier bei den Lamentationen die Zeit lang. Mein Sohn ist mit ihr einig. Es ist beschlossen, sage ich Ihnen.

Rothenburg. Ohne mich?

Gräber (kalt). Wir setzens durch.

Rothenburg. Ohne Louisen?

Gräber (träg). Es ist richtig, sage ich Ihnen.

Rothenburg. Herr Bruder!

Gräber. Wir setzens durch. (Mit Ruhe lachend.) Was wollen Sie sich sperren? Sie sind eigentlich wie verrathen und verkauft.

Rothenburg. Ich glaube das.

Gräber. Das ist alles unter der Hand gegangen. Was wissen Sie von der Welt?

Rothenburg. Wüßte ich noch nicht genug?

Gräber. Geben Sie Sich. So werden Sie in Ehren zur Hochzeit gebeten, und sitzen oben an. Sonst holen wir Ihnen das Kind. Denn wir wollen sie erretten.

Rothenburg. Herr Bruder!

Gräber (vertraulich). Ja, wir wollen Sie erretten.

Rothenburg. Von mir?

Gräber (freundlich). Ja, ja! es ist beschlossen! Ich habe gar große Freunde. Und weil ich meine Tochter mit dem Lieutenant Brand verheirathe —

Rothenburg. Mit dem Lieutenant Brand?

Gräber. Ja doch. Der alte Obrist hat sie hier aufgesucht, und sie hat das Jawort von sich gegeben.

Rothenburg. So hat er sich in der Person geirrt.

Gräber. Ist seine Sache.

Rothenburg. Den Obristen habe ich selbst gesprochen.

Gräber. Macht nichts.

Rothenburg. Sein Sohn will meine Mündel heirathen.

Gräber (kalt). Ei beileibe!

Rothenburg. Ich selbst —

Gräber. Reden Sie mir nicht davon. Er hat meine Tochter angeredet.

Rothenburg. Ein Irrthum.

Gräber. Hilft nichts. Sein Sohn muß meine Tochter heirathen.

Rothenburg. Wenn er —

Gräber (ganz ruhig). Dem Obristen wollte ich nun gar nicht rathen, daß er mir Sprünge machte.

Rothenburg. Das wird er doch.

Gräber. Der hat noch den großen Proceß bei dem —

Rothenburg. Gehört das daher?

Gräber. Den könnte ich ganz kaput machen. Von dem ist gar die Rede nicht. Mit Ihnen möchte ich es doch gern amicabel beilegen.

Rothenburg. Geschäftsleute wie Sie, lieben die Kürze. Hier haben Sie mein Wort, daß Ihr Sohn meine Mündel niemals bekommt.

Gräber. So? nun ists zum Bruch unter uns; das freut mich. So habe ich ungebundene Hände. Nun bieten Sie die Philosophie auf, ich lasse meine Praxin schalten.

Rothenburg. Vor Ihrer Praxi schützen mich Gott und die Gesetze.

Gräber. Ihre Tendre Praxin mit dem Osculo amicitiae werden die Gesetze beleuchten.

Rothenburg (verächtlich). Weg von mir!

Gräber (mit Galle). Seneca im freien Felde — in Kammern und Lüften Epikurus.

Rothenburg (kalt). Ich antworte nicht mehr.

Gräber. Das Kind, Ihre Mündel, hat auch ein hübsches Vermögen?

Rothenburg (geht von ihm).

Gräber (folgt hämisch). Sie thun freilich Werke der Wohlthätigkeit?

Rothenburg (geht auf die andere Seite).

Gräber. Beneficia! Christmildigkeiten! (Pause.) kaufen Sich einen philosophischen Namen? (Pause.) Fragt sich nur, woher? (Er geht zu ihm.) Wo des Kindes Geld ist? Sie wollen das junge Lamm behalten, und das Futter auch.

Rothenburg (schellt).

Ferdinand (kommt).

Rothenburg (deutet, dem Herrn Gräber einen Stuhl zu geben. Ferdinand thut es, dann geht sein Herr ab).

Gräber. Nun, Ferdinandchen! — Komm einmal her. Dein Herr wird ein bischen beleuchtet werden.

Ferdinand. So?

Gräber (lächelt). Ja, und ein bischen gepflückt.

Ferdinand. Das thun die Armen alle Tage.

Gräber. Die Armen? — Es ist schön, wenn man an die Armen gibt. Es ist recht schön — Hast Du von Crispinus gehört, Ferdinandchen? der hat das Leder gestohlen, und hat den armen Leuten Schuhe daraus gemacht.

Ferdinand (heftig). Was mein Herr hat —

Gräber (lächelnd). Es muß ein bischen nachgesehen werden — ein bischen inventirt. Ja, ja! die Mamsell heirathet meinen Sohn. Weißt Du wie, Ferdinandchen! Laß den Narren sitzen.

Ferdinand. Das thue ich. (Geht ab.)

Gräber. Thut nichts. Ha ha! Habe mich nicht geärgert. (Er steht auf.) Es muß doch gehen. Sehend muß er blind gemacht werden, fremd in seinem eigenen Hause. Und wenn sie mir einen glühenden Spiegel vorhalten — ich schaue fest hinein. Zugegriffen! zugegriffen, ist meine Losung. (Geht ab.)

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Friederike. Licentiat Gräber.

Friederike. Laß mich nur machen. Es geht, und muß gehen. Suche ihn auf, oder laß uns melden.

Licentiat. Ob er uns annimmt?

Friederike. Aber weiche kein Haar breit von meinen Propositionen. Laß uns melden.

Licentiat (geht ab).

Zweiter Auftritt.

Louise. Friederike.

Louise. Sind Sie's? Ich hörte Ihre Stimme. Es freut mich, daß Sie es sind. Sagen Sie mir: Was will Ihr Bruder mit mir? was macht Ihr Vater?

Friederike. Ihr Glück.

Louise. Eingebildetes Glück! gegen meinen Willen!

Friederike. Ja, mein Kind, das Gefühl von unserer Verantwortung muß uns mehr seyn, als Ihre Einwilligung.

Louise. Sie zeigen sich von einer Seite, die ich —

Friederike. Sie sind ein gutes Kind, das verstehen Sie nicht. Auch unser Glück kommt in Anschlag.

Louise. Ich wünsche Ihnen ja gewiß alles Gute; aber was kann ich denn thun, um —

Friederike. Was Sie wollen. Sie haben freien Willen. Nur so viel ist gewiß, daß wenn Sie meinen ehrlichen Bruder ausschlagen, so ist Ihr Vormund verloren.

Louise. Mein Gott! erklären Sie Sich darüber.

Friederike. Das ist zu spät. Alles ist angeordnet. Alles ist bestimmt. (Wichtig.) Louise, Sie kennen den Mann nicht. Lieben Sie ihn noch, so gehen Sie zu ihm, und warnen Sie ihn.

Louise (ängstlich). Wovor soll ich ihn warnen?

Friederike (geheimnißvoll). Das weiß er. Dringen Sie in ihn.

Dritter Auftritt.

Vorige. Licentiat.

Licentiat. Er wird gleich hier seyn.

Louise. Sagen Sie mir doch —

Friederike. Kein Wort! (Dringend.) Warnen Sie ihn.

Louise. Den ehrlichen Mann — den guten Mann — den liebevollen Mann! — (Sie steht an.) Ich — ich will ihn bitten, daß er sich in Acht nimmt. Soll ich das?

Friederike. Allerdings!

Louise. Daß er — ich weiß nicht, was ich ihm sagen soll — als daß — ich mich um ihn ängste. (Sie geht ab.)

Vierter Auftritt.

Friederike. Licentiat.

Friederike. Nur zu! nur zu! wirke alles auf Einen Zweck, so fällt er.

Licentiat. Ich muß Dir nur sagen — ich bin doch embarrassirt —

Friederike. Weßwegen?

Licentiat. Weil ich ihm auf gewisse Weise persönliche Verbindlichkeit habe.

Friederike. Verbindlichkeit? Für die Ausgabe eines Augenblicks kann er nicht lebenslängliche Einnahme begehren.

Licentiat. Es scheint aber doch —

Friederike. Schein ist Decorum, und wo das ist, ist kein Genuß. Wer gibt, hat eine angenehmere Empfindung, als der empfängt, und mit diesem Gefühl ist er belohnt.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Rothenburg.

Rothenburg. Meine Mündel hat mit mir geredet.

Friederike. Und was sagen Sie?

Rothenburg. Daß sie ein gutmüthiges Mädchen ist.

Licentiat. Davon ist mein Herz durchdrungen, so innig —

Rothenburg. Innig? — wissen Sie, was das heißt?

Friederike (mit viel Aufhebens). Herr Onkel, es ist mir —

Rothenburg. Pst — ich lasse Sie Ihre Lektion nicht hersagen.

Licentiat. Es ist aber nöthig, daß wir uns erklären.

Rothenburg. Sie wollen in Ihres Vaters Namen mit mir reden?

Friederike. Was mein Vater mit Ihnen geredet hat, war in unserm Namen.

Rothenburg. So? nun dann gilt meine Antwort an ihn auch für Euch.

Licentiat (gespannt). Dabei bleibt es?

Rothenburg (kalt). Es bleibt.

Friederike (drohend). Sie wollen Ihre Mündel nicht meinem Bruder geben?

Rothenburg. Louise will sich ihm nicht geben.

Licentiat (losbrechend). Sie darf nicht reden.

Friederike. Sie ist unterdrückt.

Licentiat (heftig). Mißhandelt.

Friederike. Gequält, daß die ganze Stadt darüber schreit.

Licentiat. Es sind aber Freunde da —

Friederike (mit Zorn). Die sich nicht täuschen lassen, und es könnte noch schrecklich ausgehen.

Licentiat. Man kann es zur öffentlichen Sache machen.

Friederike. Lassen wir das. Lieber Bruder! es wird sich enden. Der Vater war einer der besten Freunde des

seligen Hofrath Senden. Er wird seine arme Tochter nicht verlassen. Allein noch ein anderer Punkt ist sehr wichtig — Herr Onkel! unsre selige Mutter war Ihre Frau Schwester.

Rothenburg (seufzt).

Licentiat. Eine engelgute Frau!

Rothenburg. Weiter!

Friederike. Der selige Großvater hat von seinem Vermögen Fideicommiß gemacht.

Rothenburg. Ja!

Licentiat. Da Sie nun keine Kinder haben —

Rothenburg. Noch lebe ich aber —

Friederike. Ja, aber wie? Sie —

Rothenburg. Wie ich will —

Friederike (entschieden). Das können Sie doch nicht so durchaus.

Rothenburg. Nicht?

Licentiat. Nein, Herr Onkel, das Fideicommiß erfordert —

Rothenburg. Was? Aha! etwa Untersuchung, wie viel noch da ist?

Friederike (entschuldigend). Sie können es einem Vater nicht verargen, der für seine Kinder zärtlich besorgt ist.

Rothenburg. Zärtlich besorgt?

Licentiat (übermüthig). Und da Sie für mein Glück nicht einmal so viel thun wollen, die Heirath zu gestatten, so läßt sich vermuthen —

Friederike. Und da Sie die Caprice haben, die Menschen zu hassen und doch zu beschenken —

Licentiat. Ja, und uns hassen, ohne uns zu beschenken so ist doch einige Information nöthig, was von dem Unsrigen noch vorhanden, oder an Fremde weggeschenkt ist.

Rothenburg (setzt sich). So?

Rothenburg. Warum nicht?

Ferdinand. Ei, ich meine nur — lieber doch —

Rothenburg. Lieber ihm, als meiner Schwester Kindern. Lieber will ich meine Ersparniß an die Bettler von Lissabon adressiren, als meinen Verwandten geben.

Ferdinand. Aber —

Rothenburg. Hast Du Verwandte?

Ferdinand. Ach!

Rothenburg (heftig). Hast Du Verwandte?

Ferdinand. Nun ja!

Rothenburg. Schließ die Thüre zu, wenn sie zu Dir kommen — und Dein Herz — Dein Herz — ach Ferdinand!

Ferdinand. Armer Herr! armer, unglücklicher Herr!

Rothenburg (nach einer Pause). Wie viel hat der Bock schon von mir erhalten?

Ferdinand. Gegen dreihundert und achtzig Thaler.

Rothenburg. Er soll herein kommen.

Ferdinand (geht ab).

Rothenburg (geht heftig auf und ab).

Siebenter Auftritt.

Rothenburg. Kaufmann Bock.

Rothenburg. Guten Morgen, Herr Bock!

Bock. Was wollte ich sagen, Herr geheimer Sekretär, es geht da so ein Gerücht herum in der Stadt, Sie hätten meine Schulden bezahlt.

Rothenburg. Für das Gerücht kann ich nicht.

Bock. Wissen Sie, daß mir das sehr unangenehm ist?

Rothenburg (steht still). Es ist mir leid.

Bock. Zwar habe ich durch Ihre Hülfe mit meinen Gläubigern akkordirt, und dadurch mein Krämchen erhalten. Das ist dankenswerth — allein, das ist noch nicht Schulden bezahlt.

Rothenburg. Nein!

Bock. Nun, so sagen Sie es doch den Leuten, daß es gelogen wäre.

Rothenburg. Ja!

Bock. Es hat mich recht geärgert.

Rothenburg. Thut mir leid!

Bock. Hm! als ob Sie meine Schulden bezahlt hätten! Verfluchte Lüge!

Rothenburg. Hm! — Adieu, Herr Bock!

Bock (steht eine Weile, und kommt dann freundlich näher). Wollten Sie mir aber nicht noch ein zwanzig Thälerchen vorstrecken?

Rothenburg. Nein!

Bock. In vier Wochen zahlbar. Ich will sie nicht geschenkt. Ich gebe einen Wechsel und sechs Procent.

Rothenburg. Wer dreihundert achtzig Thaler schenkt, kann weder Wechsel noch Procente von dem nehmen, den er beschenkt hat.

Bock. Schön! — so sind die Reichen! — Hätte ich das Geld — nun, Gott theilt seine Gaben wunderbar aus. Habe ich für die kleine Summe keinen Kredit bei Ihnen, so verlange ich auch Ihr Geschenk nicht. Sie sollen für die drei hundert achtzig Thaler einen Schein haben. (Erbost.) Nur das Geprahle das, mit dem Schulden bezahlt haben — daß das aufhört. (Er geht und schlägt die Thüre zu.)

Rothenburg (sieht ihm nach, seufzt, dann sagt er voll Unmuth): Er ist doch nicht meiner Schwester Kind!

Achter Auftritt.

Jakob. Rothenburg.

Jakob. Sie nehmens nicht ungut — ist mein Herr nicht hier?

Rothenburg (ohne auf ihn zu achten). Wer ist Sein Herr?

Jakob. Obrist Brand!

Rothenburg. Ist nicht hier.

Jakob (unschlüssig). Wie viel Uhr ist es wohl?

Rothenburg (sieht nach). Gleich eilf Uhr.

Jakob. Um die Zeit hat er mich hierher bestellt. Ich soll nachfragen, ob wir heute hier bleiben, oder wieder weiter gehen.

Rothenburg. Hm! das — weiß ich nicht.

Jakob. Empfehle mich! (Er geht.)

Rothenburg (da er an der Thüre ist). Sage Er mir, wie alt ist der Lieutenant Brand?

Jakob. Auf Weihnachten wird er neunundzwanzig Jahre alt.

Rothenburg. Dient Er schon lange im Hause?

Jakob. Ich wills meinen.

Rothenburg. Sinds brave Leute?

Jakob. Das versteht sich.

Rothenburg. Wirklich?

Jakob. Die Mama ist todt.

Rothenburg. Vom Lieutenant?

Jakob. Ja! er hat noch drei Brüder und vier Schwestern — Sie sollten einmal auf unsern Hof kommen. Es ist wohl schön draußen.

Rothenburg. Hat der Obrist Vermögen?

Jakob. Drei Pferde und vier Kühe. Der Braune, den

ich reite, der geht mit vor dem Wagen! Sehen Sie, das Thier ist nicht umzubringen. Er hat noch vorm Jahr fünfundzwanzig Pistolen dafür haben können, der Herr Obrist!

Rothenburg. So?

Jakob. Er gibt ihn aber nicht weg.

Rothenburg. Haben die Leute den Obristen gern?

Jakob. Sehen Sie nur, wie er noch im Dienst war, ist er wenig heraus gekommen. Vorm Jahre aber, wie er den Hieb über den Kopf gekriegt hat, und wie ihm die rechte Hand gelähmt ist, da ist er ganz hinaus gezogen. Seit der Zeit nun hat sich alles an ihn gewöhnt. Das Haus liegt an der Straße; aber wenn ihm was fehlt, so fahren sie alle langsam und still am Hause vorbei.

Rothenburg. Wahrhaftig?

Jakob. Bei meiner Seele! — es ist, als ob ihm das Dorf gehörte!

Rothenburg. Das freut mich.

Jakob. Ich bin nur auf eine Zeitlang bei dem Herrn Obristen gewesen. Jetzt komme ich wieder zum Sohne, zum Lieutenant.

Rothenburg. Warum das?

Jakob. Ei — er hat mich auferzogen.

Rothenburg. Er?

Jakob. Ja, Herr, ich bin ein Soldatenkind von seiner Eskadron. Mein Vater — es ist mir leid genug, daß er so schlecht war — ist desertirt. Die Mutter war schon todt — mich hat er da gelassen. Die andern von der Eskadron haben mich ein paar Tage gefüttert. Nun bin ich eben immer in den Stall gegangen, denn mein Vater hatte des Kornets Pferd versehen — damals war er noch Kornet — und habe mich zu dem

Pferde gesetzt. Eines Nachmittags saß ich da, trübselig genug, da kam er herein, der Kornet, mit dem, der nun nach meinem Vater das Pferd versorgte. Der wollte mich hinaus werfen. „Geben Sie Acht," sagte er, „der Bursche wird ein Lumpenkerl, wie sein Vater." — Herr! erbärmlich fing ich an zu brüllen, und ging so der Stallthüre zu, und wollte auf die Landstraße. Jakob — rief der Kornet — komm her! streich die Haare aus dem Gesichte! sieh mich an. Ich habe mich gerichtet, so gut ich konnte, das helle Wasser lief mir über das Gesicht herunter.

Rothenburg. Das glaube ich —

Jakob. Willst du brav werden, Junge? rief er mir zu, und packte mich so bei der Schulter — Nun das habe ich denn immer gewollt. In die Hand mußte ichs ihm zusagen. Wer mich mitnahm, mich kleidete, mich reiten und das Christenthum lehren ließ, war der Herr Kornet.

Rothenburg (warm). Brav!

Jakob. Reiten müssen Sie mich sehen — Sapperment Herr! da sehen Sie was. Aber mit dem Schreiben und Rechnen hats nicht gehen wollen. Nun, und nehmen Sie, er hat alles von seinem Traktament bezahlt.

Rothenburg. Selbst?

Jakob. Ei ja! der Herr Obrist hat selbst die vielen Kinder.

Rothenburg. Begreiflich!

Jakob. Aber jetzt kann's ihm gerathen, dem Herrn Lieutenant, daß er auch seinen Lohn kriegt.

Rothenburg. Wie so?

Jakob (heimlich). Als ich heute Morgen von Haus wegritt mit dem Herrn Obristen — es war früh um vier Uhr, da wars neblig und kalt. Der alte Herr sprach kein

Wort. Wie wir aber so eine Stunde über dem Berg waren — rief er — Holla Mann! und hielt still. Jakob! — Herr Obrist! Stopf mir eine Pfeife! Er schlug Feuer, und sie ging gleich an. Reit neben mir! Ich reite herbei! Jakob! sagte er, wenns Gott mir und meinem Leopold gelingen läßt, so kriegt er ein braves Weib, und die auch etwas hat. Sollt's wahr seyn, Herr Obrist? Wenn's Gottes Wille ist. Da plauderte er noch so eine Weile von seinen andern Kindern und den Pferden. Dann gab er mir die Pfeife, und ritt wieder vorn weg. Wie wir die Stadtthürme so in der Ferne sahen, sang er recht guten Muthes: „Bis hieher hat mich Gott gebracht.“ Ich habe es so in der Stille mitgebrummt — und nun denke ich, es wird ja schon angehen.

Rothenburg (sieht ihn eine Weile an). Ich wollte es wünschen.

Jakob. Der Lieutenant ist indeß aus der Garnison auch angekommen.

Rothenburg. Ist er hier?

Jakob. Das will ich meinen. Der ist keinen Schritt geritten, hats drauf angelegt, daß das Pferd heute hier bleibt. Es ist wie aus dem Wasser gezogen. Er läßt es noch herum führen. Der möchte nun eben gern wissen, wie der Alte seine Sachen gemacht hat. — obs heute hier bleibt, oder wieder heim geht.

Rothenburg. Bitte den Lieutenant zu mir zu kommen.

Jakob (empfiehlt sich). Sagen will ichs ihm wohl, aber —

Rothenburg. Aber —

Jakob. Ich meine, der wird wohl eher nach der Liebsten wollen.

Rothenburg. Nun, sags ihm nur.

Jakob. Herzlich gern! (Er geht, kommt wieder.) Sagen Sie, kennen Sie die Mamsell?

Rothenburg. Ja!

Jakob (lebhaft). Ist sie brav?

Rothenburg. Herzensgut!

Jakob (vertraulich). Auch ein bischen hübsch?

Rothenburg. Recht hübsch.

Jakob. Nicht allzu zierlich — zu —

Rothenburg. Ein natürliches, hübsches, gesundes Mädchen —

Jakob (springt auf). Sapperment! wenns nur was wird!

Rothenburg. Das kann ich nicht wissen.

Jakob. Hören Sie, das können Sie der Mamsell sagen, der Herr Lieutenant ist auch ein ganzer Mann. Ich will keinen von den Herren Offiziers verachten — und unser Regiment hat schöne Offiziers — aber mein Herr geht vor allen.

Rothenburg. So?

Jakob. Vor allen. Und zu Pferde — du mein Gott! machen Sie doch, daß uns die Mamsell zu Pferde sieht.

Rothenburg. Das will ich.

Jakob. Dann gehts. Sie sollen mirs wieder sagen, dann gehts.

Rothenburg. Nun rufe ihn zu mir.

Jakob. Den Augenblick. — Hören Sie, ich kann auch fahren — wenn ich den Herrn und die junge Frau das erstemal ins Dorf fahre — sehen Sie — fliegen sollen Sie über Stock und Stein, und muß nicht stoßen — das ist beim Fahren die Hauptsache. Sie soll in das Dorf fliegen, daß sie meint, die Engel wippten sie hinein. Nun, ich rufe ihn. (Geht ab.)

Rothenburg. Soll ich handeln, wie ich fühle, oder soll ich — aber diese Urkunde für den Lieutenant ist so unverfälscht — Unverfälscht? — ein guter, einfältiger, dankbarer Reitknecht! was

nimmt der nicht für baare Münze? Liederlichkeit wird er für Jugend nehmen, Rauheit für Muth. — Und — hofft er nicht selbst besser Leben von dieser Heirath? — Ach! ich bin nicht weiter, als ich war — aber — er kannte mich nicht — er wußte nicht, daß ich — oder hätte er es gewußt, und wäre — nein! nein! gewußt hat er es nicht — kann die Vorsehung nicht durch diesen mich auf den Weg führen wollen, den Lieutenant zu lohnen? Die Wiedervergeltung geht ihre Wege in wunderbarer Größe. — Ich will nicht widerstreben. Soll ich auch hier sinken in der Untiefe des Menschenherzens — so wird höhere Kraft mich emporhalten, oder enden. (Er geht, indem kommt Ferdinand.)

Neunter Auftritt.

Ferdinand. Rothenburg.

Ferdinand. Kam der Reitknecht von Ihnen?

Rothenburg. Ja!

Ferdinand. Vergeben Sie, den habe ich übersehen. Ich habe eben der Jungfer Karoline die Meinung gesagt.

Rothenburg. Worüber?

Ferdinand. Sie quält unsere Mamsell.

Rothenburg. Womit?

Ferdinand. Daß sie den Herrn Licentiaten heirathen soll. Sie wären sonst verloren, sagt sie.

Rothenburg. Dummheit!

Zehnter Auftritt.

Vorige. Obrist.

Obrist (nach kurzer Verbeugung sieht er nach der Uhr). Es ist eilf Uhr.

Rothenburg (winkt Ferdinand um Stühle).

Ferdinand (setzt sie hin und geht ab).

Obrist (vor sich hin und verdrießlich). Können wir denn ein vernünftig Wort jetzt mit einander reden?

Rothenburg (langsam und gutmüthig). Herr Obrist!

(Er bietet ihm die Hand.)

Obrist (ohne sie zu nehmen). Herr! die Galle ist mir wieder gestiegen, wie ich Sie da vor mir sehe. Lassen Sie mich erst. (Er geht ein paar Schritte bei Seite, und kann der widrigen Empfindung nicht Herr werden, will aber nicht beleidigen, redet also gleichsam vor sich hin) Wenns nicht um meinen Leopold wäre, und wenn der nicht so kernbrav wäre. Ich will was heißen, wenn Sie mich wieder gesehen hätten.

Rothenburg. Herr Obrist! — ich bin ein so unglücklicher, so gequälter Mann — ich rede nicht gern davon; aber glauben Sie mir, ich verdiene Nachsicht.

Obrist (gutmüthig herpolternd, kommt auch einen Schritt näher). Nein, und wenn man denn einen alten Knaben vor sich sieht, der dabei gewesen ist, der nicht nur in den Garnisonen und auf den Exercierplätzen herum scharmuzirt ist, der für den König und das Vaterland drein gegangen ist — Sapperment! da muß man seine Launen in Respekt zu halten wissen — (Freundlich.) Sagen Sie! habe ich nicht Recht

Rothenburg. Allerdings!

Obrist. Nun, jetzt sind wir fertig. Geben Sie mir Ihre Hand.

Rothenburg (gibt sie ihm).

Obrist (nach einer Pause). Mein Sohn ist hier.

Rothenburg. Das weiß ich.

Obrist. Das wissen Sie?

Rothenburg. Von Ihrem Jakob.

Obrist. Ja, ich habe den Burschen herbestellt.

Rothenburg. Ich kenne Ihre Familie und den Lieutenant durch Jakob, (mit Bedeutung und Güte) und begreife seitdem manches besser.

Obrist (empfindlich). Seitdem? (Nach einer Pause kalt.) Thut mir leid! (Hält etwas inne, und sagt mit erhöhtem Gefühle.) Ich denke, meinen Kreditbrief hätte ich von Gott auf der Stirne, und vom König auf dem Herzen. (Auf den Orden zeigend.)

Rothenburg. Wahr!

Obrist. Was hat denn Jakob gesagt?

Rothenburg. Viel Gutes, Herzliches, Wahres.

Obrist. Sehen Sie, mein Sohn ist ein Ehrenmann. Gott, der König, sein Vater, ein wackeres Mädchen und das Regiment — dafür geht er in den Tod, wie man muß. Er hat noch keinem Mädchen gesagt, daß er sie heirathen will, als diesem. Auch wünsche ich ihn versorgt. Ihre Mündel geht ihm nicht aus dem Herzen. Er hat sie auf dem Ball gesehen, und sagt, es wäre ein Kind der Natur, und ein schönes Kind — ich habe sie gesehen, daß sie schön ist, will ich denn auch wohl finden; aber freilich —

Rothenburg. Sie sahen die Unrechte.

Obrist. Die Unrechte? Auf Parole? — Gott Lob! denn die ich gesehen habe, war kein Kind der Natur — nun, daß sie schön ist, sagt er — daß sie Vermögen hat, davon sagt er weiter nicht viel. Aber ich — ich rede davon.

Rothenburg. Sie haben Recht.

Obrist. Sehen Sie — ich bin mitgenommen. So lange dauerts mit mir nicht mehr; und ich habe noch unversorgte Kinder. Meines Leopolds Frau muß ihre Mutter werden. Vermögen habe ich nicht. In der Schlacht — nun da denkt man, Gott sey mir Sünder gnädig, nimm dich an um Weib und Kind, haut ein, und da ist der Tod ein Hutabnehmen. Aber so — im Bett — die Kinder da in einer Ecke, dort wieder am Bett — da ist das ein anderes. Nun habe ich es um das Vaterland wohl verdient, daß ich (er steht auf) vor den Vormund einer reichen Mündel hintrete und spreche — Herr, Vermögen habe ich nicht, aber keine Schulden, brave Wunden und einen hübschen Sohn — gebt dem eure Mündel, daß ich einschlafen kann, und sagen: „mein Haus ist bestellt."

Rothenburg. Das können Sie.

Obrist. Nun, wie ists denn?

Rothenburg. Ich für mich — sage Ja!

Obrist. Und das Mädchen?

Rothenburg. Muß selbst entscheiden.

Obrist. Nun denn, das Observationskorps, das vor der Festung stand, hat der Vater gewonnen. Die Festung selbst muß der Sohn gewinnen.

Rothenburg. So denke ich.

Obrist. Herr, umarmen Sie mich — ich danke dir Gott, für meinen Leopold! Herr! es ist ein wackerer Offizier, ein braver Sohn, der mir Ehre und Freude macht.

Rothenburg. Führen Sie ihn her, und gleich. Ich rede mit dem Mädchen für ihn.

Obrist. Ich danke, ich danke. (Er geht umher.) Das Reden will nicht gehen. Alteration wird man doch noch eher los, als die Tropfen hier. (Aufs Auge deutend.)

Rothenburg (mit Wehmuth). Seyn Sie mein Freund!

Obrist. Ja!

Rothenburg. Meine Stütze!

Obrist. Herr! Sie haben Selbstkraft — ermannen Sie Sich. Quält Sie jemand, so machen Sie Thür und Herz zu. Handelt jemand undankbar an Ihnen, lassen Sie ihn laufen — handelt er schlecht, schlagen Sie ihm den Buckel voll.

Rothenburg. Ein andermal davon! Seyn Sie mein Freund!

Obrist. Auf Leben und Tod! (Er reicht ihm die Hand.) Seyn Sie nicht so weich, Herr — es drückt mich, und macht mir ein widerwärtig Gefühl, daß ich froh bin, und Sie sollens nicht seyn.

Rothenburg. Holen Sie Ihren Sohn —

Obrist. Das will ich — aber Sie will ich kuriren — und wenn Ihnen jemand was zuwider thut, den nennen Sie mir, nennen Sie ihn, er soll mit Ihrem wackern Herzen Schritt halten, oder ich will nicht ehrenwerth seyn. Auf Wiedersehen!

(Geht ab.)

Rothenburg. Ich möchte mich so gern freuen, so gern — aber ich habe das Herz nicht.

Eilfter Auftritt.

Rothenburg. Louise.

Rothenburg. Das war der Obrist Brand.

Louise. Das habe ich gehört.

Rothenburg. Er bringt seinen Sohn.

Louise. So?

Rothenburg. Daß Sie ihn kennen lernen, daß er —

Louise. Ich kenne ihn ja!

Rothenburg. Ich habe ihm gesagt, daß er ihn herbringen soll.

Louise. Ich kenne ihn ja!

Rothenburg. Er soll ein hübscher Mann seyn!

Louise. Ja!

Rothenburg. Ein sehr braver Mann —

Louise. So?

Rothenburg. Ueberhaupt eine wackere Familie. Drum bin ich für seine Wünsche.

Louise (traurig). Ach!

Rothenburg. Ich wünsche Sie glücklich, liebe Louise!

Louise. Ich bin ja glücklich.

Rothenburg. Sie können noch glücklicher werden.

Louise. Wenn Sie mich lieben, wenn Sie mich bei Sich behalten — wenn — ach warum will Ihr gutes Herz mich denn gar nicht verstehen? (Sie umarmt ihn.)

Rothenburg (erschüttert). Es versteht Sie.

Louise. Und will mich nicht abweisen, will mein Glück und meine Liebe —

Rothenburg (sie sanft von sich lehnend). Nicht umstürzen, nicht rauben.

Louise. Ach Sie kennen mich nicht, Sie achten mich nicht. Mein Herz ist Ihnen zu wenig. So ein ehrliches, dankbares Herz.

Rothenburg. Louise! meine Tochter! meine gute Tochter! Sehen Sie mich an. Ich bin fünfzig Jahre alt.

Louise. Ich weiß es wohl.

Rothenburg. Sie sind sechzehn Jahre. Wenn Sie in der Blüthe des Lebens seyn werden, liege ich auf der Bahre.

Louise. Nein! nein! Meine Liebe, meine Sorge, meine Pflege wird Ihre Tage verlängern. Meine Bildung, meine Freude am Leben ist Ihr Werk. Ihr verjüngtes Alter wird das meinige seyn. Ich werde wieder geben, was ich empfing. Es ist ein Bund der Dankbarkeit, der Treue, der reinsten Liebe. Alles weiset mich an Sie. Nichts ist mir werther als Sie. Ich will nicht leben ohne Sie. Ach, und Sie weisen mich von Sich — nein! nein! Sie weisen mich nicht von Sich.

Rothenburg. Louise — an Ihrem Glück will ich mich weiden. Mit Ihnen will ich leben. Ich will Sie nie verlassen. Schlagen Sie den Lieutenant aus, Sie sind Herr über Ihre Hand. Aber mich lassen Sie ein ehrlicher Mann bleiben — und muthen Sie mir nicht zu, diese abgestorbene Hand, dieß Leben voll Qual mit Ihrer Jugend und Ihren Hoffnungen zu verbinden.

Louise. Ihre Qualen würde ich gelindert haben.

Rothenburg. Louise!

Louise. Meine Hoffnungen zerstören Sie so grausam. Ich habe keine Hoffnungen mehr.

Rothenburg. So zwingen Sie mich von Ihnen zu scheiden, in fernem Lande, ohne den Trost, den Sie mir geben können, zu sterben. Denn das will ich, so wahr ich ein ehrlicher Mann bin.

Louise. Nein! bleiben Sie. Sie lieben nicht. Ich liebe. Wer liebt, muß leiden. Ich entsage.

Rothenburg. Gute Tochter!

Louise. Wollen Sie mich denn nicht mehr sehen —

Rothenburg. Ihr Glück wird mein Leben fristen.

Louise. Sie haben wohl nie Ihrer lieben Hoffnung entsagt?

Rothenburg. Ja, meine Tochter, oft!

Louise. So lehren Sie mich, wie ich es machen soll. Indem Sie es thun, werde ich um Ihretwillen leiden, ich werde

viel weinen, und das ist gut. Aber verbieten Sie mir meine Thränen nicht.

Rothenburg. Nein, mein Kind!

Louise. Es wird Ihnen doch auch leid seyn, wenn Sie mich nicht glücklich sehen.

Rothenburg. Fühlen Sie nicht, wie grausam Sie jetzt mein Herz behandeln?

Louise. O Gott, das will ich nicht. Nein, seyn Sie ruhig. Ich war unbesonnen. Ich will Sie nicht quälen. Ich will alles thun, was Sie wollen. Alles — (Sie weint.) Alles! (Sie sieht ihn an.) Soll ich jetzt gehen?

Rothenburg (bejaht es).

Louise (faßt ihn an. Wehmüthig). Wir wollen nicht mehr von meiner Liebe reden. (Sie trocknet ihm eine Thräne weg.) Ich will gehen — nicht wahr?

Rothenburg (bejaht es).

Louise (mit einem Strom von Thränen). Ich gehe! (Sie geht schnell ab.)

Rothenburg (wirft sich in einen Sessel und bedeckt das Gesicht).

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Aufzug.

Erster Auftritt.

Karoline. Ferdinand.

Karoline. Folge Er mir nicht auf Schritt und Tritt mit seinen Klageliedern.

Ferdinand. Wenn ich Ihr auch nicht folge, so folgt Ihr das böse Gewissen.

Karoline. Ist das ein Aufhebens!

Ferdinand. Familien zusammen hetzen — einem alten Sünder, wie dem Kammerrath, der wie der Landfluch an den Häusern herschleicht, alles wieder übertragen, was im Hause gesagt wird und gethan? Schäme Sie Sich.

Karoline. Ich diene meiner Mamsell, und thue, was der nützt.

Ferdinand. Wer hat Sie vom Lande hereingenommen? Mein Herr. Wer hat Ihr Putzmachen, Frisiren und Nähen lernen lassen? Mein Herr. Nun verläßt er sich auf Sie, thut Sie zu der Mamsell —

Karoline. Und nun gehöre ich der Mamsell und nicht

Seinem Herrn. Ich wollte, er hätte mich auf dem Lande gelassen, hätte mich nichts lernen lassen, so wüßte ichs nicht besser.

Ferdinand. Undankbares Ding!

Karoline. So weiß ichs anders, und muß sorgen, daß ich habe, was mir gebührt.

Ferdinand. Fange Sie Ihre Kleidergeschichte nicht wieder an. Abscheulich! um ein paar Ellen Taffent — verkauft Ihr Mann und Kinder. Geht! Ihr seyd nicht werth, daß ein ehrlicher Kerl nach Euch die Augen aufschlägt.

Karoline. Er braucht seine Augen ohnehin nicht zu strapaziren.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Kammerrath Gräber.

Gräber. Guten Tag, Kinderchen! Der Herr geheime Sekretarius sind —

Ferdinand. Ausgegangen.

Karoline. Den Herrn Obrist Brand und seinen Sohn zum Mittagsessen einzuladen.

Gräber. So so? (Er setzt sich.) Will doch ein bischen warten.

Ferdinand. Er wird schon noch kommen.

Gräber. Allemal!

Karoline. Ich will Ihnen indeß die Mamsell zur Gesellschaft holen. (Sie geht ab.)

Dritter Auftritt.

Ferdinand. Gräber.

Gräber. Noch böse, Ferdinandchen?

Ferdinand. Was ich denke, darf ich doch nicht sagen, also —

Gräber. Ei warum das nicht? Heutzutage kann man alles sagen.

Vierter Auftritt.

Vorige. Friederike.

Gräber. Sieh da! Kommst Du auch? Was willst Du, Fritzchen?

Ferdinand (geht ab).

Friederike. Es ist nöthig, daß ich hier bin.

Gräber. Wegen Deines Lieutenants?

Friederike. Wenn ich nicht für mich denke, thuts niemand.

Gräber. Mit dem Lieutenant? Ja! Ich habe dem Dinge reiflich nachgedacht. (Er steht auf.) Das ist ein dummer Handel.

Friederike. Für ihn, wenn wir uns klug benehmen.

Gräber. Wenn er Dich nicht will —

Friederike. Der Vater hat angehalten.

Gräber. Der Sohn hält ab. Geh doch, da hast Du mich in die Dinte geführt.

Friederike. Lassen Sie Ihr Ansehen, Ihr Vermögen, seinen Proceß, lassen Sie alles auf ihn wirken. Lassen Sie Ihre Verwendung zur Eskadron hoffen.

Gräber. Und wenn ich das thue. Das Bauerndirng hier hat auch Geld.

Friederike. Die Furcht vor Ihrem Einfluß —

Gräber. Die Furcht? Das verstehst Du nicht. Wenn so ein alter Haudegen nur noch auf einem Fuße steht, so nimmts so eine breite Dragonerklinge allemal mit einem Kammerraths-federmesserchen auf.

Friederike (ungeduldig). Aber —

Gräber. Und wenns noch so fein wäre. Ja, ja! Mit der Feder? Da mag man mich todt stechen und lebendig machen, und wieder todt stechen — Auch gedruckt — so — den Journaltod, wie sie es heutzutage nennen wollen. Das sind alles taube Nüsse. Aber was so — die Fäuste, will ich sagen, vermögen, und gar die Klinge, da ist es nicht räthlich anzufassen.

Friederike. Er hat einmal angehalten. Seys Irrthum, das macht ihn verlegen. Nur die Verlegenheit benutzt, Geld in der Ferne — es muß gehen.

Gräber. Aber der Lieutenant —

Friederike. Ein Lieutenant kann Geld brauchen und Connexionen.

Gräber. Sieh, Fritzchen! laß mir den Lieutenant weg.

Friederike. Wollen Sie mich meinem Bruder opfern? Wollen Sie mich verläugnen? Bin ich nicht Ihre Tochter? Sind die besten Projekte, die Ihr Glück machen, nicht von mir?

Gräber. Pst — schrei nicht. Ich will alles thun — Aber muß es denn der Lieutenant seyn? Sieh, hier hast Du eine Art Heirathstabelle, die ich für Dich habe machen lassen. Es sind sieben Personen, die Dienste durch mich suchen. Aus denen kannst Du wählen. Sieh, die Tabelle hat fünf Linien;

in der steht der Name, dann kommt das Vermögen, dann die Gestalt, dann der Wohnort, endlich das Alter. (Er sucht.) Warte — warte! ja hier, sieh her! da steht einer — dreiundzwanzig Jahre alt! — eine hübsche Jugend! Wer ist das? Valentin Blond — Nun laß uns einmal in der dritten Linie nach der Gestalt sehen. Warte! warte! Valentin Blond — Nro. Fünfe — Linie drei — Gestalt — hier ist er — untersetzt — und einen hübschen Fuß, schönes Haar, hübsche Zähne. Kein Vermögen. Willst Du den?

Friederike. Er ist ein Dummkopf.

Gräber. Er soll die Stelle nicht haben, bis er mit Dir versprochen ist. Nun?

Friederike. Noch eins. Wenn auf Vater und Sohn gar nichts wirkt, so erregen wir Eifersucht gegen den Onkel.

Gräber. Eifersucht? Hm! ein hübscher Lieutenant hat keine Eifersucht über einen fünfzigjährigen Vormund.

Friederike. Kommt auf des Mädchens Benehmen an.

Gräber. Will mirs merken. Mit Deinem Bruder da reussire ich. Denn ich habe alle die Narrenwohlthaten Deines Onkels nachgerechnet, habe auch ein paar Juden nachrechnen und spüren lassen. Nehme ich, was der Haushalt kostet, und daß er ein Kapital zu sechs Procent aufgenommen hat, so fehlt es am Hauptkapital — und dann ist er weg. Warum? der Ehrgeiz und ich werden ihm scharf zusetzen.

Friederike. Thun Sie das ja.

Gräber. Die Philosophen, die halten uns Geschäftsleute ohnehin für — für — Geld- und Erdenwürmer, und wollen sich denn immer nobel rächen — und wollen uns mit Noblesse verachten; da werde ich mir denn die Philosophie und die Geldsäcke an den Hals werfen lassen, wenn er das Mädchen meinem Sohne nicht geben will.

Friederike. Lassen Sie ihm nur keine Luft.

Gräber. Keine Luft? Beileibe! Luft genug. Ich will mich recht schlecht machen, damit er recht hoch hinauf schnellt; so fange ich ihn.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Rothenburg.

Rothenburg. Was verlangen Sie?

Gräber. Was recht ist.

Rothenburg (zu Friederiken). Sie auch hier? (Zu Gräbern.) Sie, Herr Bruder, kann ich mir als fremd denken, diese nicht. Ich bitte —

Friederike. Sehen Sie, bester Vater, was wir zu erwarten haben. (Sie geht ab.)

Gräber. Geh nur, Fritzchen!

Sechster Auftritt.

Gräber. Rothenburg.

Gräber. Nun, ich habe die lieben Kinder zu Ihnen geschickt, um Ihr Gemüth zu afficiren.

Rothenburg (bitter). Das haben Sie gethan.

Gräber. Sie haben aber doch nichts resolvirt. So komme ich denn selbst. Der liebe selige Schwiegervater hat bekanntlich —

Rothenburg. Sparen Sie Zeit und Athem. Sie erhalten keine Rechenschaft.

Gräber. Ei ja doch. Der Herr Bruder wissen — fidei commiss heißt zu deutsch — etwas, das auf Treu und Glauben jemand zum Nießbrauch überlassen ist. Nun den Glauben an Ihre Erbportion habe ich einmal nicht, und die Treue —

Rothenburg. Hätte ich nicht.

Gräber (lächelt). Prostituiren Sie mich —

Rothenburg. Das hält schwer.

Gräber. Ich will einmal wissen, woran ich bin.

Rothenburg. Durch mich nicht.

Gräber. So muß die Obrigkeit erhärten.

Rothenburg. Mag sie —

Gräber. Die Justiz muß mir —

Rothenburg. Die Justiz? und wenn Sie mit mir vor der Justiz stehen und erhärtet haben, auch nicht ganz verhärtet sind —

Gräber. Herr Bruder!

Rothenburg. Was?

Gräber. Werfen Sie die Rappiere weg. Fechten Sie nicht. Ich weiß alles.

Rothenburg. Alles?

Gräber. Ihr ganzes Rechnungswesen mit Einnahme und Ausgabe. Sie stehen schlecht.

Rothenburg. Das wissen Sie?

Gräber. Sehen Sie, da ist ein Tabellchen. Haben Sie nicht ungefähr so viel verwohlthätelt?

Rothenburg. Zum Theil.

Gräber. Und da Geld zu sechs Procent aufgenommen? Zwei tausend Thaler?

Rothenburg. Ja.

Gräber. Facit einen philosophischen Lärmschläger und scharlatanischen Hypochonder, der neben dem fidei commiss insibel dastehen muß.

Rothenburg (betrachtend). Herr Bruder!

Gräber. Den ich in Administration bekommen werde.

Rothenburg. So?

Gräber. Alle Wetter! wie da die Philosophie aus den Hausbüchern gestrichen, und die leidenden Lobsänger aus dem Hause gefenstert werden sollen.

Rothenburg. Die armen Leute!

Gräber. Ich will unter Ihrer Bettel-Connaissance Musterung halten. Von zwanzigen einer, und der einen Pfennig pr. Woche, macht vier Pfennig pr. Monat, macht sechs Groschen das Jahr; und dafür muß er mir noch am Hause seinen Gesang rein ausbeten. Was er auf seinem Lager und in der Kirche thun will, ist ihm ins Gewissen geschrieben. Wer aber eine reine Pension haben soll — ist der Bettelvogt, daß das Gesindel von dem fidei commiss abgehalten wird. Sehen Sie, Herr Bruder, so gehts in Zukunft.

Rothenburg (kalt). Machen Sie nur Ihre Verfügung.

Gräber. Ich errathe Sie schon. Sie denken, von Ihrer Mündel ihrer Kasse in die Ihrige zu werfen, und so sich ad interim zu decken. — Nein, Herr Bruder, daraus wird nichts. Einmal zu unserer, dann des Kindes selbsteigener Sicherheit muß der Status von beiden Seiten zugleich aufgenommen werden.

Rothenburg. Was geht Sie meine Mündel an?

Gräber. Der Vater war mein guter Freund, und die christliche Liebe verlangt —

Rothenburg. Sind Sie so christlich?

Gräber. O ja! Deßhalb, wenn Sie das Kind meinem Sohne geben, will ich nachlassen, daß der Vermögens-Status unter uns berichtigt werde.

Rothenburg. Nein! und nun thun Sie, was Sie wollen, und lassen Sie mich in Ruhe.

Gräber. Wenn Sie gar nichts mehr zu thun haben, dann haben Sie ja wohl Ruhe. Ich empfehle mich, Herr Bruder! ha ha ha! Ist schon unter der Hand ein Kommissionchen erbeten, bewilligt und bestimmt —

Rothenburg. Desto besser!

Gräber. Der Herr Kommissarius hat einen scharfen Weisheitszahn. Geben Sie einmal Acht, wie die Vetter mit Ihnen umspringen werden, wenn Sie nichts mehr haben. Da gibt's eine stille Philosophie (Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Rothenburg allein.

Daß Gutheit zum Gespötte werden kann — das fühlte ich wohl lange schon. Aber daß man mit gutem Willen so viel Galle und Verfolgung erregen kann —

Achter Auftritt.

Rothenburg. Lieutenant Brand.

Lieutenant. Herr geheime Sekretär Rothenburg —

Rothenburg. Ich bin's, Herr Lieutenant!

Lieutenant (nach respektvoller Verbeugung). Was ich von Ihnen weiß, nimmt mich mit Achtung für Sie ein. Ihr Anblick bestätigt meine Erwartung, und nährt meine Hoffnung.

Rothenburg. Ich könnte Ihnen dasselbe sagen — geradehin denn, Sie sind mir willkommen.

Lieutenant. Sie wissen meine Wünsche. Ist Ihnen meine schnelle Entschließung nicht widrig aufgefallen?

Rothenburg. Sie sind jung, lebhaft, meine Mündel ist ein artiges Mädchen, da —

Lieutenant. Artig? So bescheiden redet nur der Mann von ihr, der sie zu dem gebildet hat, was sie ist.

Rothenburg. Ich habe Sorgfalt auf sie gewendet.

Lieutenant. Der Eindruck, den die Unschuld, die Unbefangenheit und Weiblichkeit des guten Mädchens auf mich gemacht hat, ist sehr tief. Ich sah sie auf dem letzten Ball zuerst.

Rothenburg. Ich weiß es.

Lieutenant. Und ich schäme mich nicht, es zu sagen — seitdem sah ich sie immer vor mir. Sie betrug sich einzig auf jenem Balle. Sie war herzlich froh und keinen Augenblick wild. Sie tanzte mit viel Leben ohne Ausgelassenheit. Alle Artigkeiten, die ihr gesagt wurden, beantwortete sie mit leichtem Anstand ohne Ziererei. Ihre Kleidung ließ ihr wohl — und war so durchaus einfach —

Rothenburg. Es freut mich, daß Sie Sinn dafür haben.

Lieutenant. Es schlug zehn Uhr, und sie eilte fort. Man drang in sie, man bestürmte sie — mit liebenswürdiger Wahrheit antwortete sie: „Ich würde keine Freude mehr am Tanz haben; denn mein Ausbleiben in der späten Nachtluft würde meinen Vormund beunruhigen.“ Ich bot ihr den Arm — „Recht gern würde

ich in Ihrer Gesellschaft an mein Haus gehen," sagte sie, „aber man ist das nicht an mir gewohnt;" eine leichte, graziöse Verbeugung, und so eilte sie recht emsig, dem Manne keine Unruhe zu geben, der sie so gut gebildet hat.

Rothenburg. Das gleicht ihr.

Lieutenant. Fort war sie, und nun hatte ich ein Gefühl, das ich bis dahin so noch nicht kannte. Ich stand lange an der Thüre, und rief ihr Bild, ihren Ton, ihren Blick zurück. Ich raffte mich zusammen, tanzte weiter — aber das waren Bacchantinnen mit stieren Augen, keine Mädchen. Der volle, helle Saal ward mir einsam und dunkel. Ich ging hinab, Straße auf und nieder, und konnte des Eindrucks nicht los werden. Du sollst seiner nicht los werden, dachte ich. Es ist ja wohl Bestimmung. Ich erkundigte mich nach ihr. Alle hiesigen Officiere in der Garnison sprachen mit Ehrerbietung von ihr — jedermann ist ihr gut. Wie erhöhte das meine Empfindung! Wage es, dachte ich — wendete mich an meinen Vater — und — das übrige wissen Sie — nun erwarte ich mein Schicksal.

Rothenburg. Der Gang Ihrer Empfindung ist natürlich.

Lieutenant. Erst später erfuhr ich, daß sie Vermögen hat — das setzt mich vor Ihnen in Verlegenheit — denn ich habe keines. Aber wahrlich, ich suchte nicht darnach. Auf Wort von Ehre!

Rothenburg. Ohne Betheuerung! — Ich traue jedem Worte, das Sie sprechen. Und nun, um Ihre Sache zu enden, bitte ich, sagen Sie das alles, wie Sie es mir gesagt haben, dem Mädchen selbst, sie weiß, daß ich Ihren Antrag billige, aber zu entscheiden hat sie selbst.

Lieutenant. Sagen Sie mir — liebt sie einen andern?

Rothenburg. Nein!

Lieutenant. Sie geben Ihr Wort? — Nun gehe ich mit leichterem Herzen zu ihr.

Rothenburg. Sie liebt keinen andern. Aber sie hat für mich die Leidenschaft der Dankbarkeit. — Leidenschaft sage ich. Außerdem hatte sie noch keine andere. Ich glaube sogar, das gute, dankbare Kind fürchtet sich, mich zu verlassen. Ich sehe, daß Sie der Mann sind, dem ich das sagen kann, ohne Mißdeutung zu befürchten.

Lieutenant. Es würde ihr für mich viel abgehen, wenn die Empfindung der Dankbarkeit für einen Vater, der sie so bilden konnte — nicht zur Leidenschaft geworden wäre. Ich werde diese süße Leidenschaft in ihr erhalten, wenn ich so glücklich werde, sie zu besitzen.

Rothenburg (faßt ihn auf beide Schultern, fixirt ihn, und sagt mit Rührung): Dort wohnt sie, gehen Sie zu ihr — Gott sey mit Ihnen! (Geht ab.)

Lieutenant (denkt eine Weile nach, dann klopft er an Louisens Zimmer).

Neunter Auftritt.

Lieutenant. Karoline. Hernach Louise.

Karoline. Mein Herr —

Lieutenant. Ich bin Lieutenant Brand, und wünschte —

Karoline. Sogleich! Verziehen Sie!

Lieutenant (im Nachdenken an einen Stuhl gelehnt).

Karoline. Meine Mamsell wird gleich hier seyn.

(Sie geht ab.)

Lieutenant. Hier seyn? Warum das? Wünscht sie, daß wir unterbrochen werden?

Louise (verneigt sich, man sieht ihr tiefe Wehmuth an).

Lieutenant. Ich habe die Erlaubniß, Ihnen aufzuwarten.

Louise. Herr Lieutenant —

Lieutenant (gibt sich und ihr Stühle, sie setzen sich). Sie eilten jenen Abend so sehr, als ich Sie das letztemal sah —

Louise. Die Nachtluft — (Pause.)

Lieutenant. Mamsell — wir sind beide in Verlegenheit. Heben wir diesen Zustand auf, für den wir beide zu viel Geradheit haben. (Zärtlich.) Meines Lebens schönste Erwartung steht bei Ihnen.

Louise (Thränen verbergend, halb für sich). Ach Gott!

Lieutenant. Ich sage das nicht, um Ihrer feinen Empfindung ein Ja oder Nein abzubringen — ich bitte Sie sogar, mir jetzt keines von beiden zu sagen. Ich will nur — Sie weinen? — es befremdet mich nicht. Ich finde es so natürlich, daß eine Frage, deren Antwort für eine ganze Lebenszeit entscheidet — Sie erschüttern muß.

Louise (mit Vertrauen zu ihm gewandt). Das ist sehr wahr.

Lieutenant. Sie dachten an keine Veränderung Ihres Zustandes?

Louise (verneint es).

Lieutenant. Sie dachten kaum, daß Sie jemals dieß Haus verlassen würden?

Louise (mit Ausbruch von Thränen). Niemals!

Lieutenant. Sie kennen mich nicht — Sie wissen nicht, ob ich die Unschuld Ihrer lieben Seele verstehe, ob ich Sie achten werde.

Louise (macht eine Bewegung der Höflichkeit).

Zehnter Auftritt.

Vorige. Rothenburg. Obrist.

Obrist. Nun, da sind sie ja beisammen. Mamsell — mein Kind — sieh da — ein recht liebes Kind! (Zu Rothenburg halblaut.) Ein hübsches Kind! — Gut gedacht, mein Sohn! — gut gewählt! — (Zu Rothenburg) Ja, das ist die Rechte, und — Gott sey es gelobt! — ein ander Machwerk, als die ich vorher sprach.

Rothenburg. Ihre Zufriedenheit rührt mich.

Obrist (nachdem er beide eine Weile wechselsweise betrachtet hat). Aber die beiden Leute da, sind die zufrieden?

Louise (zitternd.) Herr Obrist!

Obrist. Erfährt man nichts?

Lieutenant. Die Liebe hat ihre Geheimnisse, mein Vater!

Obrist. Ja — So — die heimliche Liebe — aber —

Lieutenant Ich bin sehr gütig aufgenommen.

Obrist (mit Entzücken). Ist es so weit? (Er nimmt ihre Hand.) Das dankt Ihnen ein ehrlicher, alter Vater! Ich habe an meinem Sohne nichts als Freude und Ehre erlebt — und — ich darf ihn wohl nicht loben — aber danken darf ich ihm in Ihrer Gegenwart. (Er umarmt ihn. Zu Rothenburg.) Nun, Herr Bruder!

Rothenburg (fixirt Louisen).

Obrist. Sie sinds doch —

Rothenburg (in einiger Verlegenheit). Die Liebenden haben ihre Geheimnisse, sagt Ihr Herr Sohn.

Obrist (zum Lieutenant, besorgt und befremdet). Er ists doch?

Lieutenant (überredend). Lassen Sie uns unsern Weg gehen, bis —

Obrist. Euern Weg? (Pause.) Und das Geheimniß? (Unruhig.) Nun, ich will nicht nachfragen. Soll ich das so machen? Ich will es. (Bekümmert.) Obgleich es so viel heißt, als — freue dich nicht weiter, alter Mann! — (Etwas verdrießlich.) Ja, ja! so viel heißt es. (Zu Rothenburg.) Denn Sie wollen Sich auch noch nicht freuen.

Rothenburg. Ich darf nur wünschen.

Obrist. Doch auch hoffen? Aber so sieht Ihre Stirne nicht aus. (Bedenklich.) Nun still davon! Fast sollte ich auf das Geschwätz etwas halten. — Oder — Wissen Sie, warum ich so spät komme?

Rothenburg. Nun!

Obrist. Sie haben einen verdrießlichen Schwager — den Kammerrath — Gräber — glaube ich, heißt er.

Rothenburg. Ja!

Obrist. Der ist mir in den Wurf gekommen, und hat mir da vielerlei vorgeplaudert von — Fideikommiß und — allerlei Dingen, die mich nicht angehen.

Rothenburg. Ich muß mit Ihnen umständlich darüber reden.

Obrist (mit Bedeutung). Und mein Sohn kriegte Ihre Mündel nicht — und er könnte sie nicht kriegen — ja, ja! — er könnte sie gar nicht kriegen. — Was weiß ich, was er herleierte!

Lieutenant. Darüber kann er doch wohl nicht entscheiden.

Obrist. Ich habe nun auch gehört, daß es seine Tochter war, der ich heute für meinen Sohn einen Antrag gethan habe; weil ich mir einbildete, Sie wären es. Darüber formirt er Prätensionen.

Lieutenant. Höchstens ein unangenehmer Irrthum — aber —

Rothenburg. Weiter nichts.

Obrist. Ich habe ihm auch gesagt, ich wollte das Frauenzimmer herzlich gern um Verzeihung bitten — aber — er hat mir da noch etwas gesagt, das mich denn doch nun, und so, wie ich die Sachen hier finde, sehr beunruhigt.

Rothenburg. Was sagte er Ihnen?

Obrist. Ja — darüber müßten wir wohl allein reden.

(Er verneigt sich gegen Louisen.)

Louise (erwiedert es und will gehen).

Lieutenant (zieht sich, um zu gehen, nach der Mitte; indem tritt Gräber ein).

Eilfter Auftritt.

Gräber. Vorige.

Gräber. Bleiben Sie — bleiben Sie — bitte mir's aus — bitte — ich verlange es. Es ist nöthig.

Rothenburg (zu Louisen). Bleiben Sie! (Zum Lieutenant.) Herr Lieutenant, ich bitte darum.

Lieutenant und Louise (bleiben).

Gräber. Sind das der Herr Sohn?

Lieutenant (verbeugt sich).

Obrist. Das ist mein Sohn.

Gräber. Der Herr Lieutenant Brand? so. — Der Herr Vater haben mich schon gesprochen.

Obrist. Das weiß Gott.

Gräber. Der Herr Vater haben meiner Tochter einen ehrenvollen Antrag gethan, den ich auch gewiß honorirt hätte.

Obrist. Dankenswerth, aber —

Gräber. Und hätte außer der considerablen Mitgift für ein Escadrönchen gesorgt.

Lieutenant. Für die Escadron sorgt der König und meine Ehre.

Gräber. Allegut! Ich kann viel. Fragen Sie einmal, wer ich bin, wie ich verschickt werde; was ich alles auf mir habe. Ich bin mehr als mein Titel. Ich habe keinen gewollt.

Obrist. Das wäre denn Ihre Sache.

Gräber. Ich kann züchtigen und loslassen. Ich kanns. Ich gehe nicht durch die große Thüre — neben hinein gehe ich, hinten herum.

Rothenburg. Das ist wahr.

Gräber. Ich kann viel.

Rothenburg. Was wollen Sie hier?

Gräber. Es hat keine Eile.

Rothenburg. Es hat. Wir wollen zu Tische.

Gräber. So? Ich bleibe da. Ich habe schon gegessen, aber ich bleibe da.

Obrist. Aber —

Gräber. Ich bleibe da.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Licentiat.

Gräber. Kommst Du auch noch, Christian? Es ist gut. Sie haben Eile. Sieh, das ist der Herr Obrist. Das ist sein Herr Sohn — das ist mein Sohn, der Licentiat Gräber.

Rothenburg. Beispiellos! Wahrhaftig!

Gräber. Nun, Herr Obrist, Dero Antrag für meine Tochter will ich Ihnen denn hiermit zurückgegeben haben.

Obrist. Das wäre ja von selbst —

Gräber. Aber mein Sohn — hier der gegenwärtige Licentiat — der hat wohl noch so ein Wörtchen an die Mamsell zu sagen.

Louise. An mich?

Gräber. Ja! Und wenn der Herr Obrist für den Herrn Lieutenant hier Sponsalien zu schließen gemeint sind, so muß er Einspruch thun.

Licentiat. Den thue ich hiermit.

Lieutenant. Worauf gründet sich Ihr Anspruch, mein Herr?

Licentiat. Ich habe ihr mehrmalen die zärtlichste Liebe gelobt, und noch heute. Sie hörte mich an, und schwieg zwar —

Louise. Sie sehen also, was ich geantwortet habe.

Licentiat. Allein außerdem, daß sie mir Merkmale gab, die mir mit Erhörung hätten schmeicheln können —

Louise. Niemals, niemals!

Gräber. Schweig, mein Sohn! — Herr Lieutenant! — auf Officiersparole — belieben Sie uns zu sagen — haben Sie ein Ja oder ein Nein von dem Frauenzimmer erhalten?

Lieutenant. Keines von beiden.

Gräber. Nun, so sage ich Ihnen als Mann von Ehre, Sie werden keines erhalten.

Rothenburg. Warum nicht?

Obrist (der seiner Empfindung Luft macht). Jetzt sind wir an der Sache. (Heftig.) Herr, das haben Sie mir auch gesagt, und haben mir gesagt, daß wir geäfft werden, daß der geheime Sekretär uns herumziehen würde.

Gräber (kalt). Das habe ich gesagt.

Obrist. Nun reden Sie klar, da steht der Mann, den ich, was auch der Schein sagt, noch gerne für einen Ehrenmann halten möchte.

Gräber. Das will ich, und so wiederhole ich dem Herrn Bruder ins Gesicht, Sie werden keine Antwort bekommen, wie mein Sohn, weil er, der Herr Vormund, sie für sich selbst behalten will.

Louise (heftig). Nein, nein! das ist nicht. Ach! das ist nicht.

Rothenburg (mit Würde). Sehen Sie mich an, Herr Obrist — mein Alter —

Obrist. Nehmen Sie mirs nicht übel — Alter schützt — Sie kennen das Sprüchwort — und so, wie ich Sie da sich benehmen sehe.

Lieutenant. Mein Vater!

Rothenburg. Guter Gott!

Louise (zu Rothenburg). Vergeben Sie mir, vergeben Sie mir. Ich bin Schuld an allem.

Obrist (mit starkem Unwillen). Nun, so schicken Sie uns fort, Herr! und lassen Sie mich nicht meine Freude auskramen und wieder einpacken.

Gräber. Ja, es ärgert mich, daß man ehrliche Leute so äfft. Aber er muß. Er ist mit dem Fideikommiß in Unrichtigkeit. Drum will er ihr Geld heirathen, um sich gegen uns zu retten.

Rothenburg. Darüber will ich gleich —

Gräber (heftig). Was wollen Sie sagen — ich bin — ich — und er kanns nicht läugnen — heute noch dazu gekommen — daß er sie fest an seine Brust drückte, und war ein Leben gewesen, sie waren im Zimmer herum gesprungen, daß die Hauben zum Fenster hinaus flogen.

Rothenburg. Ungeheuer! Ungeheuer! Herr Obrist!

Gräber (heftig und frech). Sagen Sie mir ins Gesicht, daß es nicht so war.

Rothenburg. Es schien kaum und war so —

Obrist. So wars auch so — sonst müßten Sie dem Manne schon — schon — Herr! den Fuß müßten Sie ihm auf die Kehle gesetzt haben, wenns nicht gewesen wäre.

Lieutenant. Nein, mein Vater! es war nicht so! Ich stehe mit meiner Ehre dafür, es war nicht so.

Obrist. Pfui, Leopold! Kannst Du einen alten Wollüstling vertheidigen?

Lieutenant. Ja, ich will den Mann vertheidigen. Ich heiße den einen Verleumder und einen Schurken, der zweideutige Begriffe von dem Manne und diesem Mädchen hegt — ich fordere ihn.

Obrist. Leopold!

Louise. Gottes Segen über Sie, und mein heißer Dank!

Lieutenant. Sie, junger Herr, fordere ich, Sie! Sie sind ein Taugenichts, daß Sie von Ihrem elenden Vater ein Mädchen beschimpfen lassen, das Sie lieben wollen.

Rothenburg (heftig). Junger Mann! Gott lohne Ihrer Seele!

Obrist (fest). Leopold! Wenn Du eine zweideutige Ehe hier erbettelst, so sage ich Dir, siehst Du mein Gesicht nie wieder.

Lieutenant. Vater! schmähen Sie dieß Mädchen nicht, oder ich gebe ihr eine blutige Genugthuung.

Gräber. Kommen Sie, Herr Obrist!

Licentiat. Ja, kommen Sie zu uns.

(Sie bemühen sich, ihn mit fort zu nehmen.)

Lieutenant (dem Gräber nach). Hier bleib und bekenne, daß Du ein niederträchtiger Verleumder bist.

Obrist (deckt den Gräber).

Rothenburg (fiel indem in Ohnmacht auf einen Sessel).

Louise. Mein Vater! mein Vater!

Obrist (stößt den Lieutenant zurück). Sie haben unsere Ehre gerettet, Unsinniger! (Er geht mit ihnen ab.)

Lieutenant (zu Rothenburg und Louisen). Erst Hülfe hier, dann blutige, gräßliche Rache über die Mörder des ehrlichen Namens. (Er hebt Rothenburg auf.)

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

Lieutenant und Ferdinand aus der Mitte.

Lieutenant. Nun, mein Freund! was hat Er mir zu sagen?

Ferdinand. Meinen herzlichen Dank, daß Sie da geblieben sind, und des armen Herrn sich angenommen haben; dann noch etwas, das mir auf dem Herzen liegt. Da der Herr ruhet, und die Mamsell bei ihm ist —

Lieutenant. Zur Sache, guter Mann!

Ferdinand. Der Kammerrath, der meines Herrn Schwester zur Frau hatte, und der sie unter die Erde geärgert hat, hat meinen Herrn nie leiden können, weil er ihm oft wegen seiner Schwester die Meinung gesagt, und in seine schlechten Händel nie hat einstimmen wollen. Dann ist er ihm auch neidisch über die Vormundschaft, die er freilich, wenn er sie gehabt hätte, zu seinem Vortheil benutzt haben würde, und weil mein Herr seinem Sohne niemals das Mädchen hat geben wollen, so sind er und die ganze Familie fast rasend worden. Bald haben sie an dem Kinde gereizt,

daß die sich gegen ihn auflehnen sollte, bald haben sie ihn gegen die Mamsell aufhetzen wollen.

Lieutenant. Abscheulich!

Ferdinand. Wie ihnen das alles nicht gerathen wollte, so haben sie den Herrn wie wüthende Hunde angepackt. Gab er einer armen Waise, so sprengten sie aus, es wäre sein Kind. Gab er einer armen Frau, so mußte es seine Liebschaft seyn. Half er einer armen Familie auf, so haben sie die, denen mein Herr gegeben hat, so verdächtig, so schlecht gemacht, haben sie so lange verfolgt, bis es ihnen schlimmer ging als vorher.

Lieutenant. Unerhörte Büberei!

Ferdinand. Sie haben es denn auch so weit gebracht, daß, wo mein Herr was Gutes thut, er zum Stadtgelächter wird.

Lieutenant. Großer Gott!

Ferdinand. Er weiß es wohl, und seit der Zeit ist er wie tiefsinnig. Man mag gegen ihn sagen und thun, was man will — er läßt alles über sich hergehen, und thut nichts dagegen. Er lacht nicht, er klagt nicht, er weint nicht — aber er geht zu Grunde.

Lieutenant. Das soll er nicht — das soll er wahrlich nicht. —

Ferdinand. Nun, was sie ihn denn heute beschuldigt haben mit der Mamsell —

Lieutenant. Ist abgeschmackt! Ich weiß alles.

Ferdinand (mit Feuer). Darauf schwöre ich —

Lieutenant. Einfältige Bosheit! — Also das ist es, was Er mir sagen wollte?

Ferdinand. Das ist es, und dann noch eins. Wegen des Vermögens, wornach seine Verwandten fragen dürfen.

Lieutenant. Ja! Wie ist es damit?

Ferdinand (unruhig). Das weiß ich nicht. Seine Aus-

geben kenne ich, aber seine Einnahmen nicht. Sehen Sie, Herr Lieutenant, wenn ich das erleben soll, daß mein Herr da Unrecht behält, und daß ihn die Bösewichter unter ihre Botmäßigkeit kriegen, so bleibe ich nicht im Lande. Ich gehe fort, so weit mich meine Füße tragen.

Zweiter Auftritt.

Louise. Vorige.

Louise (kommt unruhig und eilig). Sie nehmen so redlichen Antheil an uns. Das gibt mir Muth, Sie zu bitten —

Lieutenant. Bitten?

Louise. Daß Sie mit einem Manne reden, der so eben gekommen ist. Es ist ein Herr Rath — ich kenne ihn nicht — mit einem Schreiber — er fragt nach meinem Vormunde. Es hat vielleicht nichts auf sich, aber —

Ferdinand (traurig). Das ist sicher wegen des Vermögens.

Lieutenant. Ich glaube es.

Louise. Er schläft.

Lieutenant. Ich will mit dem Herrn reden, der gekommen ist. Ich will mit Ihrem Herrn Vormund reden. Hat er den Mann nicht zu scheuen, so beenden wir das Geschäft lieber gleich — Hat er ihn zu scheuen —

Louise (seufzt). Hat er ihn zu scheuen?

Lieutenant. Dann ist sein Sohn um ihn, und hilft ihm tragen, was schwer auf seiner Seele ruht. (Er geht.)

Louise (innig). Ach, mein Herr!

Lieutenant (wendet sich zu ihr).

Louise. Sie thun viel. Verdiene ich das?

Lieutenant. Die Rede ist von meiner Menschenpflicht als Mann von Ehre und Gefühl. Will sie die Vorsicht lohnen oder nicht — das darf mich nicht treiben, oder inne halten. Vorwärts! ist mein Beruf. (Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Louise. Ferdinand.

Louise (in tiefem Gefühle unentschlossen da stehend).

(Pause.)

Ferdinand (geht zu ihr, betrachtet sie, und sagt bescheiden, aber herzlich): Mamsell! liebe Mamsell!

Louise (sieht ihn schwermüthig an).

Ferdinand. Das wäre so der Sohn für meinen Herrn.

(Geht ab.)

Louise (geht auf und ab, ringt die Hände). Was soll ich thun?

Vierter Auftritt.

Louise. Friederike.

Friederike. Mein Kind! Ich glaube, daß Sie jetzt in unangenehmer Verlegenheit sind. Ich will mich Ihrer annehmen.

Louise. Nein, nein! Ich hasse Sie.

Friederike. Kinder fürchten die Arznei. Aber sie heilt.

Louise. Ich thue nichts, was Sie mir sagen, und fürchte alles, was Sie wollen.

Friederike. Louise!

Louise. Schmeicheln Sie nicht. Seyn Sie rauh, und hart und böse, und schmähen Sie mich; das ist Ihr Ton, dann sind Sie wahr.

Friederike. Sie werden uns das noch danken, was wir für Sie gethan haben.

Louise. Was haben Sie denn gethan? Meiner Ehre haben Sie weh gethan. Meinen Vater krank gemacht. Ja krank — das ist abscheulich, und muß Ihnen keinen Segen bringen.

Friederike. Krank?

Louise. Und er hat Ihnen allen doch nicht geflucht, und hat nicht einmal von Ihnen gesprochen.

Friederike. Weil er sein Unrecht fühlt.

Louise. Unrecht? Sehen Sie ihn an, ob auf seinem todtenblassen Gesicht ein Unrecht steht? Nein! nein! Ihres Vaters Gesicht, das ist ein Gesicht, worauf das alte Unrecht steht.

Friederike. Louise, Sie werden bitter!

Louise. O ja! o ja! und wenn ich an den armen kranken Mann denke, und daß Sie die Bosheit haben, noch daher zu kommen, und daß ich Ihnen ins Gesicht sehen muß, so könnte ich boshaft werden — das war ich noch in meinem Leben nicht, als jetzt, da ich Sie sehe.

Friederike. Ihre Kindheit spricht Sie frei.

Louise. Und Ihr Alter klagt Sie an.

Friederike. Nun, mein liebes, junges Kind, ich bin gekommen mit einer Handvoll Mitleid, für den armen kranken Mann, den Sie so lieben; Ihnen zu sagen, daß eben die

Untersuchung begonnen ist. Ist er schuldig — und er ist es — so stürzen Sie ihn in Schande.

Louise. Ich?

Friederike. Sie, die ihn so liebt. Denn ohne meines Bruders Verbindung mit Ihnen kann Gewissens halber mein Vater die öffentliche Ahndung nicht hemmen. Dabei bleibts. An den alten Liebhaber können Sie Ehren halber jetzt nicht mehr denken. Sie wählen also — den Lieutenant — und Ihres Vormunds Schande — oder meinen Bruder — und seine Rettung.

Louise. Wäre es so —

Friederike (mit Festigkeit). So ist es.

Louise. Nein, nein! So kanns nicht seyn.

Friederike. Da wären Sie doch also wohl entschieden — wenn Ihres Vormunds Ehre nicht mehr auf dem Spiele stünde, den Lieutenant meinem Bruder vorzuziehen?

Louise. Ja!

Friederike (laut lachend). Dank! Dank! mein liebes kindisches Kind! So weiß ich doch nun, welche Karten wir in dem Spiele zu behalten, und welche wir auszuspielen haben. (Sie geht ab.)

Louise. Ach ich verderbe heut alles — und meine es doch so gut.

Fünfter Auftritt.

Louise. Obrist.

Obrist. Was wollte die Mamsell bei Ihnen?

Louise. Mich quälen, ihren Bruder mir aufdringen.

Obrist (aufmerksam). So, mein Kind?

Louise. Der Name war mir niemals so verhaßt als heute.

Obrist. Warum?

Louise. Weil ich kein Ansehen habe, den Leuten, die uns verfolgen, zu sagen, was sie sind.

Obrist. Ich muß Ihnen sagen —

Louise. Sie haben mir schon zu viel gesagt.

Obrist (betroffen). Es könnte seyn. Drum wünsche ich —

Sechster Auftritt.

Vorige. Lieutenant

Lieutenant (erfreut). Beruhigen Sie Sich. Sein Befinden ist erträglich.

Louise. Und das Geschäft, weßhalb sein Schwager —

Lieutenant. Wird vorgenommen.

Louise (vergnügt). Braucht er das nicht zu vermeiden?

Lieutenant. Ich glaube nicht.

Louise. Gott sey Dank! und er ist nicht kränker? Gewiß nicht?

Lieutenant. Gewiß nicht.

Louise. Es hat ja wohl nichts auf sich, wenn ich jetzt durch sein Zimmer gehe?

Lieutenant. Thun Sie das immerhin.

Louise (sagt mit Dankbarkeit.) O Sie haben doch nicht an uns gezweifelt. (Sie geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Lieutenant. Obrist.

(Pause.)

Lieutenant (mit Vorwurf). Mein Vater —

Obrist (verdrießlich). Ich habe gezweifelt.

Lieutenant. Mein guter Vater!

Obrist (geht nachdenkend auf und ab). Eine heillose Familie!

Lieutenant (erstaunt). Diese?

Obrist. Die — wovon ich herkomme, der Schwager und seine Kinder.

Lieutenant. Empfinden Sie das?

Obrist (fest). Ja!

Lieutenant. So sind Ihre Zweifel gehoben.

Obrist (unentschlossen). Nein!

Lieutenant (betroffen). Nicht?

Obrist. Weil jene gar nichts taugen, folgt noch nicht, daß diese sich gar nichts zu Schulden kommen ließen.

Lieutenant. Wie war es Ihnen nur möglich, so hart zu seyn?

Obrist. Ich war hart.

Lieutenant. Gegen Leute, die so sehr leiden.

Obrist. Sie konnten durch ihre Schuld leiden.

Lieutenant. Da ich, den es so nahe angeht —

Obrist. Du hast Deine Schuldigkeit gethan für das Mädchen, das Du liebst.

Lieutenant. Das empfinden Sie, und —

Obrist. O ja!

Lieutenant. Und wollen nicht einräumen —

Obrist. Ich habe meine Schuldigkeit gethan für mich und Dich. Unsere Ehre und Deine Ehre ganz besonders —

das war der Posten, wo ich zu kommandiren hatte. Da kann die Liebe nichts ausmachen. Dahin gehört ein ruhiger kalter Blick.

Lieutenant. Waren Sie ruhig?

Obrist. Nein!

Lieutenant. Handelten Sie mit dem kalten Blick, der —

Obrist. Nein! nein! und darum bin ich hier.

Lieutenant. Sie wollen —

Obrist. Die Bataille wieder von vorne anfangen.

Lieutenant. Nein, mein Vater —

Obrist. Den Feind total aus dem Felde schlagen, wenn er mir nicht Stand halten kann — oder —

Lieutenant (seine Hand fassend). Oder?

Obrist (seine Hand unwillig zurücknehmend). — Oder — (Mit einer Art Heftigkeit.) Für den Fall mache ich meine Disposition auf dem Platze — Schaff mir den Mann!

Lieutenant. Sobald seine Geschäfte geendet sind.

(Geht ab.)

Obrist. Verfluchte Geschichte!

Achter Auftritt.

Obrist. Kammerrath Gräber.

Obrist. Sind Sie auch da? Was wollen Sie hier?

Gräber. Hm! ein bischen nachsehen.

Obrist. Wem schleichen Sie nach, Ihrem Gelde, oder mir?

Gräber. Ei, ei! Ich will nur so —

Obrist. Mir? das ist unnöthig — Meine Sache geht so offen, daß ich sie auf der Straße ausmachen kann.

Gräber. So ists recht. Ich wundre mich nur ein bischen —

Obrist. Ueber was?

Gräber. Daß der Herr Obrist nur noch wieder hierher gehen.

Obrist. Der Mann hier muß wissen, wie es in mir aussieht.

Gräber. Das ließe sich ja schriftlich —

Obrist. Wer schreibt, wo reden besser ist, den blendet des andern Anblick. Ich lasse Ihrem Schwager wissen, daß ich ihn erwarte.

Gräber. Zur Verhütung der Alteration, meine ich —

Obrist. Die Alteration ist da. Die haben Sie gemacht. Die haben Sie auch machen wollen.

Gräber Machen müssen. Mein Gewissen —

Obrist (ernst). Holla, Herr! Mit Ihrem Gewissen plänkern Sie mir nicht vor der Klinge herum.

Gräber. Ei wie so? Ich habe —

Obrist. Ihre Pfiffigkeit kann aufmarschiren, Ihr Gewissen aber kann nicht mobil gemacht werden.

Gräber. Hähähä! Was das präcise Ausdrücke sind, so kriegsmäßig —

Obrist (streng). Lachen Sie nicht. Ich mag Sie nicht lachen sehen. Wenn Sie lachen, um mich noch einmal kriegsmäßig auszudrücken, so steht eine ehrliche Sache auf der Mine.

Gräber (verwundert und betrübt). Ei um tausend Gottes willen! Wer hat Ihnen den Verdacht gegeben?

Obrist (heftig). Sie selbst.

Gräber. Ich?

Obrist. Sie, Herr! in Ihrem Hause.

Gräber (besinnt sich).

Obrist. Ueberhaupt haben Sie zu früh Viktorienfeuer gemacht — das — das hat mich gleich irre gemacht. Wie Sie mir aber Ihre Thaten erzählt haben.

Gräber (als fiele es ihm bei). Ach, Sie meinen —

Obrist. Das minus machen bei der Armuth, und plus für den Kammersack. Die Expedition gegen die Bauern, das Aufsuchen verfallener Forderungen der Kammer — das Haus- und Vieh- und Bettverkaufen der Armen —

Gräber (faßt sich). Das Officium bringt mit sich —

Obrist. Daß man ein Mensch bleibt; (heftig) ein Mensch. Sie sind ein Marodeur an der Menschheit.

Gräber (weiß nicht, ob er lächeln oder sich fürchten soll). Ei Potztausend!

Obrist (faßt sich). Der mir und meinem Sohne aber dennoch einen guten Dienst geleistet haben kann.

Gräber (obenauf). Nicht wahr?

Obrist. Seys aus Neid und Bosheit —

Gräber (empfindlich). Ich will mir ausgebeten haben —

Obrist. Nur gelogen muß es nicht seyn —

Gräber. Ich bin ein Mann in Amt und Würde, der sich nicht gefallen lassen wird —

Obrist. Der sich alles gefallen lassen soll, wenn er mich umsonst zu einem — nun — wenns dahin kommt, mache ich meine Disposition auf dem Platze.

Gräber. Ich muß dem Herrn Obrist sagen, daß — wer ist da?

Neunter Auftritt.

Vorige. Karoline.

Karoline (kommt herein, thut als wollte sie wieder gehen).

Gräber. Nun — nur näher, Karolinchen — vor wem fürchtet Sie Sich — das sind der Herr Obrist Brand — nur näher!

Karoline. Eben dem Herrn Obrist möchte ich sagen — (Mit vielen Reverenzen.) Aber ich weiß nicht — ob ich das Herz fassen soll — ob ich —

Obrist zu Gräber). Wer ist sie?

Gräber. Das Mädchen von der Mamsell hier im Hause.

Karoline. Ich nehme gewiß allen Antheil an dem Herrn Lieutenant, und es geht mit der Heirath gewiß gut, wenn Sie nur —

Obrist (heftig). Was?

Karoline (schalkhaft). Der Mamsell etwas aus dem Herzen bringen können.

Obrist. Was?

Karoline (übergibt das Porträt aus dem vorigen Akte). Das.

Obrist. Hm!

Gräber (sieht hin). Das ist ja wohl der Herr Bruder?

Obrist. Ist der in ihrem Herzen?

Karoline. Ach du mein Himmel, ja!

Gräber. Recht ähnlich, recht!

Karoline. Sie hat es selbst gemalt, die Mamsell —

Gräber (als wüßte er es nicht). So?

Karoline. Das war ihre liebste Arbeit.

Gräber (lacht). Liebste Arbeit? — Nun, ich will nichts mehr sagen.

Obrist. Wie kommt Sie dazu, Antheil am Lieutenant zu nehmen?

Karoline. Du mein Himmel!

Obrist (strenge). Woher nimmt Sie das Herz, mir Ihre Herrschaft zu verrathen?

Karoline. Ich meine in aller Unschuld —

Obrist. Fort mit Ihr! Ich traktire mit keinen Subalternen.

Karoline. Aber —

Obrist. Fort!

Karoline (geht).

Obrist. Halt! das Porträt her!

Karoline (unbescheiden). Nein, Herr Obrist!

Obrist (ergrimmt). Her sage ich.

Karoline (gibt es).

Obrist. Daß Ihre Herrschaft weiß, wer Sie ist.

Karoline. Um alles in der Welt —

Obrist. Fort! zum Troß, wo Sie hingehört! Marsch!

Karoline (mit bedeutendem Blick auf Gräber).

Gräber (sucht sie nicht zu bemerken).

Karoline (geht unmuthig ab).

Zehnter Auftritt.

Obrist. Gräber.

Gräber (ängstlich). Scharmant, Herr Obrist — scharmant, bravo!

Obrist. Es sind feine, garstige Streiche, die hier gespielt werden. Ich will aber ins Klare kommen, ehe ich

fortgehe. (Er denkt eine Weile nach.) Wie heißt der Bediente hier im Hause?

Gräber. Ferdinand.

Obrist (geht an die Thür und ruft): Ferdinand! (Zu Gräbern.) Was ists für ein Kerl?

Gräber. Hm! — so —

Obrist. Ehrlich? — oder —

Gräber (ungern). Ehrlich — ehrlich —

Obrist. Gut!

Eilfter Auftritt.

Vorige. Ferdinand.

Obrist. Höre Er — wer ist jetzt außer uns und Ihm hier im Hause?

Ferdinand. Im Hause? — der Herr Lieutenant — der Herr Rath Wagner —

Obrist. Wer ist das?

Gräber (freundlich). Der Kommissarius —

Ferdinand. Den der Herr Kammerrath geschickt hat wegen des Vermögens.

Obrist. Wer mehr?

Ferdinand. Mein Herr, das Mädchen und ich.

Obrist. Hat das Haus mehr Ausgänge?

Ferdinand. Keinen, als das große Thor.

Obrist (zu Gräbern). Ist das so?

Gräber. Ja!

Obrist. Gut! So schließe Er sogleich das Haus zu, lasse Er keine Seele herein, und noch weniger heraus, ohne mich vorher zu rufen —

Ferdinand. Aber, Herr Obrist —

Obrist. Ich verantworte es bei Seinem Herrn.

Ferdinand. Sehr wohl! (Will gehen.)

Gräber (schwierig). Ich weiß doch nicht, lieber Herr Obrist —

Obrist. Ferdinand!

Ferdinand. Herr Obrist!

Obrist. Mir bringt Er den Hausschlüssel.

Ferdinand. Sehr wohl! (Geht.)

Obrist. Hierher und gleich!

Ferdinand. Gleich! (Geht ab.)

Zwölfter Auftritt.

Gräber. Obrist.

Gräber (freundlich). Was der Tausend! Was soll —

Obrist. Vorsicht —

Gräber. Aber der Herr Kommissarius, Rath Wagner —

Obrist Ich schließe ihm auf.

Gräber (leichter). So! so! (Pause.) Nun, so will ich mich dem Herrn Obristen bestens empfohlen haben.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Ferdinand.

Ferdinand (übergibt dem Obristen den Schlüssel). Es ist geschlossen! (Will gehen.)

Gräber. Warte Er noch, Ferdinand! Ich muß ja erst fort. Mache Er mir auf. (Will gehen.)

Ferdinand (deutet auf den Obristen).

Gräber. Ja so! — Nun hähähä! (Aengstlich lachend.) Herr Oberster!

Obrist. Wenns klar ist, lasse ich Sie hinaus.

Gräber (hoch). Ich muß zum Geheimerath —

Obrist. Ich gehe hernach mit hin.

Gräber (auffahrend). Der Geheimerath ist ein Mann, den Sie —

Obrist. Ich bin der Mann, der den Teufel nicht fürchtet. Ich habe so beschlossen, mein Kopf ist aufgesetzt. Es geschieht. Mein Degen steht mir für alles.

Gräber (freundlich). In Gottes Namen!

Obrist. Jetzt, Herr! will ich Sie nicht inkommodiren. Sie können im Hause herum spazieren bis unters Dach — mein Geschäft ist bald beendigt.

Gräber. So! so! (Vernichtet.) Ich — ich will ein wenig in den Garten hinter dem Hause gehen, und frische Luft schöpfen (Geht ab.)

Ferdinand (treuherzig zum Obristen). Hat hohe Nachbarshäuser rund herum. (Er folgt.)

Vierzehnter Auftritt.

Obrist. Rothenburg. Hernach Ferdinand.

Obrist. Nun endlich — da sind Sie ja. (Er ist von seinem Anblick betroffen.) Sie — sehen — übel aus.

Rothenburg (ruhig). Ich glaube es.

Obrist (zuckt die Achseln). **Eine Folge des heutigen Vorganges.**
Rothenburg (ohne Vorwurf). **Ja!**

Obrist. Mir ist auch nicht wohl ums Herz. (Heftig.) Sie haben alles gethan, mir Argwohn zu geben.

Rothenburg. Was that ich wohl?

Obrist. Nichts! das ist verdächtig.

Rothenburg. Vor allem belieben Sie auf meinem Zimmer sich von der Verwaltung des Vermögens meiner Mündel vor dem Kommissarius, der es aufgenommen hat, zu überzeugen.

Obrist. Das Vermögen Ihrer Mündel geht mich nichts an.

Rothenburg (lebhaft). Meine Ehre geht Sie nichts an? Wenn Sie darüber gleichgültig sind, dann erst nenne ich Ihr Betragen von heute eine Ungerechtigkeit. Bis jetzt nenne ich es — Mißverstand.

Obrist. Ich will hingehen.

Rothenburg. Und bezeugen mir dann ebenfalls die Verwaltung des Fideikommisses meiner Familie. Zum Zeugen nur erbitte ich den Biedermann.

Obrist. Ich will hingehen, vorher aber muß eins berichtiget seyn. Wie stehen wir beiden?

Rothenburg. Eins nach dem andern.

Obrist. Hier sind nur zwei Möglichkeiten — entweder habe ich Sie gerecht behandelt, oder — ich bin Ihnen Genugthuung schuldig. Ich muß wissen, woran ich bin.

Rothenburg (bittend). Wenn Sie zurückkommen.

Obrist (gutmüthig). Mann! wir sind unter vier Augen — haben Sie Vertrauen auf mich!

Rothenburg. Was wir darüber noch abzumachen haben, kann nicht unter vier Augen bleiben.

Obrist (warm). So spricht der ehrliche Mann! aber dann zögert er auch nicht — nun in Gottes Namen! Ich will mir auch den Kanzleiweg noch gefallen lassen. (Er geht schnell fort.)

Rothenburg (schellt).

Ferdinand (kommt).

Rothenburg. Rufe Er Louisen.

Ferdinand (geht ab).

Fünfzehnter Auftritt.

Rothenburg. Hernach Louise.

Rothenburg. Laß mich dieß einzige vollenden — guter Gott! dann will ich ohne Murren tragen, was du mir noch auflegst.

Louise (kommt). Sie haben mich rufen lassen —

Rothenburg. Louise! meine Tochter! — denn so will ich Dich ansehen. Dieses Du nimm als ein Denkmal der einzigen schrecklichen Stunde, die Du mich gekostet hast.

Louise. Ach, wie habe ich darum gelitten!

Rothenburg. Du bist dankbar; ich weiß es. Beweise es in guten Handlungen gegen andere — und Du machst den Rest meiner Tage glücklich. Aber zu mir rede nun nie mehr von Deiner Dankbarkeit.

Louise. Kann ich das?

Rothenburg. Gegen mich äußere Deine leidenschaftliche Dankbarkeit nie wieder — das befehle ich Dir. Es ist mein erster Befehl, und ich erwarte Gehorsam, denn ich verdiene ihn von Dir.

Louise. Alle Welt stößt Ihr Herz von sich. Ich begreife es, ich verehre es, mir verbieten Sie —

Rothenburg. Ich verbiete — oder ich muß glauben, Du bist eitel in Deiner Dankbarkeit.

Louise (trocknet sich die Thränen ab, daß er es nicht sieht, dann naht sie sich, küßt seine Hand, und sagt zitternd): Ich gehorche Ihnen.

Rothenburg. Der erste Augenblick, in dem Du meinen Befehl übertrittst, ist der letzte, den Du mich sehen wirst.

Louise (ringt die Hände).

Rothenburg. Hast Du mich verstanden?

Louise (bejaht es).

Rothenburg. Dieß ist also für immer abgethan — zu was anderm — Louise! Ich habe keinen Freund — kein Kind — keine Verwandten. Mein Herz ist des Grams gewohnt. — Auflösung dieses Lebens ist mir eine Wohlthat. Nur ein Geschäft habe ich noch auf der Welt — Deine Ehe.

Louise. O mein Vater!

Rothenburg. Ich habe immer so gelebt, daß ich mit Ruhe auf mein Tagewerk sehen konnte, und meine Augen, von Thränen zusammengezogen, könnten willig zufallen. Ich habe nicht einmal einen Vogel besitzen wollen, von dem ich denken mußte, wer wird ihn füttern, wenn Du weg bist? So lebte ich, als Dein Vater die Sorge für Dich an mein Herz legte.

Louise. Den traurigen Trost, nichts zurückzulassen, um das Sie Sorge haben müßten, habe ich Ihnen also auch noch nehmen müssen?

Rothenburg. Denke nur, wie Du den Kampf mit dem Tode mir so schwer machen würdest, wenn meine letzten, matten Blicke vergebens nach dem Manne umher sehen sollten, an dessen Hand Du glücklich durch die Welt gehen könntest! Fühlst Du das?

Louise (schwach). Ja!

Rothenburg. Soll mir aber auf der Welt, wo ich verkannt, verlacht, gemißhandelt wurde — wo die reinsten Gefühle eines wohlwollenden Herzens für Eitelkeit gelten mußten — soll mir je noch ein guter Augenblick tämmern — so ist es Deine glückliche Ehe.

Louise. Ach, daß ich —

Rothenburg. Da werde ich gern gesehen seyn — da wird man Geduld mit mir haben, da wird Dankbarkeit mein Auge schließen, und treue Freundschaft mich zur Ruhe geleiten — das ist meine letzte Hoffnung. Ich habe keine andere mehr. Kannst Du mir sie versagen?

Louise (mit der Entschlossenheit der Schwärmerei). Nein, mein Vater!

Rothenburg. Deine Bildung ist mein Werk. Kein unbeträchtliches Geschenk! — es ist wahr. Aber wer heute durch Muth, Standhaftigkeit und Güte Deine Ehre Dir erhalten hat — gab er Dir ein minderes Geschenk? — Louise! Nun weißt Du, wie Du mich belohnen kannst.

(Er geht. An der Thür begegnet ihm der Lieutenant mit dem Obristen.)

Sechzehnter Auftritt.

Lieutenant mit dem Obristen. Vorige.

Obrist (hat Papiere in der Hand).

Lieutenant (führt Rothenburg in der Umarmung vor). Welch ein Mann sind Sie?

Obrist. Ich habe gelesen — durch diesen gehört. Sie sind ein vortrefflicher Mann — ein Ehrenmann — aber ein armer, armer Mann!

Rothenburg (ruhig). Sind Sie überzeugt?

Obrist. Daß ich auch zu der großen Reihe derer gehöre, die Sie marterten — das — greift mir ans Herz.

Rothenburg. O wie sehr machen Sie den einzigen Augenblick wieder gut — (Er reicht ihm seine Umarmung dar).

Obrist (entschlossen). Noch nicht — noch nicht — Sie müssen erst Genugthuung haben.

Louise. Bedarf es einer andern als der Thräne in Ihrem Auge?

Obrist (mit gutmüthiger Heftigkeit). Ja, mein Kind! ja! er kann sich vergeben, aber der Rechtschaffenheit kann er nichts vergeben.

Lieutenant. Ja, mein Vater! das reden Sie aus meiner Seele.

Rothenburg (bewegt). Meine Freunde! — Meine theuern Freunde!

Obrist. Ja wohl, theuer erkauft! mit Ehre und Gesundheit — zu theuer erkauft! — Gott! welch ein Mann! — Wie haben Sie mich heute ausreden lassen können! Wie haben Sie mir nicht von der Seite weg den Degen aus der Scheide gerissen, und den Kerl, Ihren Schwager, niedergestoßen! Sehen Sie, Herr! das begriff ich nicht. Da regte sich die Ehre, das Blut wallte auf, und der Soldat fuhr zu.

Rothenburg. Der Held für die Tugend, wie für das Vaterland.

Obrist. So viel an der Menschheit zu thun, das Elend so aufzukaufen, wie Sie gethan haben — Gott! wissen Sie denn nicht, daß die wenigsten nur Almosen ertragen können? Wohlthaten machen sie gar zu unsern Herrn.

Lieutenant. Seit ich Ihre Geschichte weiß, glaube ich es fast.

Obrist. Und der Kerl, der Schwager, der — Ferdinand! rufe den Bedienten, mein Sohn!

Lieutenant (ruft hinaus). Ferdinand!

Louise. Was wünschen Sie?

Obrist. Wünschen? Daß ich nur eine Sekunde König wäre, um dem Schwager, dem Tiger in Menschenmaske, ein Dekret ins Zuchthaus zu signiren.

Siebzehnter Auftritt.

Vorige. Ferdinand.

Obrist. Den Mann aus dem Garten rufe Er hierher.

Ferdinand (geht ab).

Rothenburg. Wen?

Obrist. Den Herrn Bruder.

Rothenburg. Wenn ich Ihnen werth bin — lassen Sie ihn —

Obrist. Nein! hier muß Ihre Taubengüte verstummen. Was können Sie der Ehre des gemißhandelten Mädchens vergeben? Nichts!

Louise. Ich verachte ihn —

Lieutenant. Diese Güte ist —

Obrist. Ist Vergehen. Seine Stirne hat den Wiederschein der Landesverachtung schon Jahre lang umhergetragen — Was macht es ihm, wenn er Ihre noch dazu nimmt! Zittern muß er — beugen muß er sich unter den Stachel, und nicht aufsehen dürfen. Seine Seele empfindet nichts — aber sein Leichnam muß fühlen.

Louise. Wenn ich Ihnen werth bin — wenn Sie mir Unrecht gethan haben, und es gut machen wollen — so geben Sie mir Ihren Degen. (Sie hängt an seiner Seite.)

Obrist. Freilich kann man nicht wissen, was geschieht — denn er hat ein Gesicht, das zur schnellen Exekution auffordert — und so — (er nimmt den Degen ab) gebe ich denn meine Ehre — (er gibt ihr den Degen) der Tugend aufzuheben. (Auf seines Sohnes Degen.) Der Degen kennt Gehorsam, und nun — laßt mich machen.

Achtzehnter Auftritt.

Vorige. Gräber und Ferdinand.

Obrist. Schleich herein, armer Sünder, vors Gericht der Ehrlichkeit!

Gräber. Herr Obrist, ich bitte mir aus, daß Sie wohl bedenken —

Obrist (kalt). Ist das die Hand Ihres auserwählten Kommissarius?

Gräber (liest). Rath Wagner? — Ja — Ja! Sie ist es. Ja!

Obrist. Das bei der Vormundschaft angetretene Vermögen der Mamsell von dreißig tausend Thalern ist seitdem vermehrt zu fünf und dreißig tausend Thalern. Hier ist Designation und Attestat. (Er gibt ihm das Papier, aus dem andern liest er): Das mit sechzehn tausend Thalern angetretene Fideikommiß — ist vermehrt auf neunzehn tausend Thaler.

Gräber (erschrickt).

Obrist. Gelebt hat er, sich abgedarbt, und Gutes gethan, von seinem Solde, und von sieben tausend Thaler Lotteriegewinn.

Gräber. Davon habe ich nie gewußt.

Obrist. Weil er es verbarg, um den Sturm auf seine Güte nicht zu reizen.

Gräber (listig). Und die aufgenommenen zwei tausend Thaler zu sechs — sechs Procent?

Lieutenant. Liegen baar da. Sind aufgenommen, um einer armen, verschämten Familie, die nichts hat, als dieß Kapital — die Wohlthat des hohen Zinses zukommen zu lassen.

Gräber (macht Rothenburg ein Kompliment). Wenn das ist —

Rothenburg. Das ist.

Obrist (gibt ihm das Papier). Da nimm, und weide Dich an der Sicherheit.

Lieutenant. Die Haube ward weggeworfen, um diesem guten Mädchen die Eitelkeit verhaßt zu machen. Als sie ihn umarmte, dankte sie ihm für seine Vatersorge.

Gräber. Hähä! So kann man alles deuten.

Obrist. Danke Gott, Hyäne — daß ich meinen Degen nicht an der Seite habe —

Rothenburg. Gehen Sie, Herr!

Gräber. Das Haus ist ja verschlossen.

Obrist. Weil ich meinen Handel vor diesem schließen wollte. So — oder so —

Rothenburg (umarmt ihn). Geschlossen ist er.

Obrist (wendet sich in der Umarmung mit Rothenburg dem Gräber gegenüber). Sieh her — zwei Herzen, die manchen Tag — dem Kummer und dem Tode entgegen gegangen sind, vereinigen sich hier bis zum Grabe. Unheil hast Du gebrütet, armer Augendiener, geziffert und gewonnen — aber ein ehrliches Wesen, das sein Herz mit Hochachtung an Deinem Herzen schlagen läßt — das wirst Du nie gewinnen. (Er umarmt Rothenburg von ganzem Herzen.)

Louise. Lassen Sie ihn sich entfernen!

Gräber. Ich bitte höflich —

Obrist. Ja! mit seiner Sentenz. Hier ist sie. Ich schweige von allem, auch mein Sohn; des Mannes wegen also hat der Herr seinem Schwager Kommiseration zu verdanken. Wenn er aber noch einmal Menschen schindet, um im Kollegio Plus zu machen, oder ehrliche Leute schikanirt, bloß weil seine garstige Seele sie nicht mag — so lasse ich auf Ehre seine ganze heutige Schandprocedur drucken, und seine Larve mit einem Tigerbart davor in Holzschnitt stechen. Auf meine Offiziersparole! Hat mich der Herr verstanden? Antwort!

Gräber. Ich habe alles wohl verstanden.

Obrist (wirft den Schlüssel nach der Thüre, und wendet sich gleich zu Rothenburg). Mach auf, laß ihn hinaus!

Ferdinand (geht mit Gräbern ab).

Neunzehnter Auftritt.

Vorige ohne **Ferdinand** und **Gräber.**

Obrist. Und nun bliebe **uns** denn nichts übrig, als der Abschied — oder — Sie, liebe Tochter — müßten uns da behalten.

Louise (will antworten).

Obrist. Ehe Sie den Stab brechen — noch ein Wort. Einig sind wir, daß ich für den kassirten Bruder eintrete — Ihr Vater da mag in Gottes Namen seine Börse brauchen. Doch dafür hafte ich, daß der Menschen Pöbel nicht mehr so an seinem guten Herzen zerren soll. Ehrlich meine ich das. Wenn Sie ihm nun auch den Sohn noch geben wollten!

Lieutenant. Will Louise gute Tage mit mir hoffen?

Louise. Leiten Sie mich, mein Vater!

Rothenburg (indem er ihre Hand dem Lieutenant gibt). Zum Glück!

Lieutenant. Mein Weib! (Er umarmt sie.)

Lieutenant und **Louise.** Vater!

(Sie umarmen Rothenburg.)

Rothenburg (führt Louisen zum Obrist). Sey ihm, was Du mir bist!

Obrist (umarmt sie). Mutter meiner Kinder! wenn ich nicht mehr bin — Nun, Herr Bruder, lasse ich Sie nicht mehr. (Er zieht ihn zu sich, so, daß Louise an seiner Seite, der Lieutenant an Rothenburgs Seite zu stehen kommen, und die beiden in der Mitte bleiben.) Lehnen Sie Sich nur auf mich. Wir wollen zusammen gegen den Undank aufmarschiren — wir schlagen ihn aus dem Felde, wir haben ja Liebe und Dankbarkeit auf beiden Flügeln. (Louise hat des Obristen, Lieutenant Rothenburgs Hand; in der Gruppe fällt der Vorhang.)



Vaterfreude.

Ein Vorspiel

bei der Vermählungsfeier Karls, Erbprinzen zu Leiningen rc. rc., mit Sophie, Gräfin zu Reuß-Plauen rc. rc., aufgeführt auf der Fürstlich Leining'schen Gesellschaftsbühne zu Dürkheim. 1787.



Vorrede.

Die Menschen, welche das kleine Vorspiel Vaterfreude angeht, leben immer in meinem Herzen. Es widerfährt mir nichts Gutes, was nicht dadurch getrübt würde, daß ich ihren Antheil daran nicht mehr beleben kann. Indem ich aber dieses Stück zu der Sammlung meiner übrigen Schauspiele reihen will, drängen sich der herzlichen Erinnerungen an diese guten Menschen so viele, daß ich mir es nicht versagen kann, davon zu reden. Ich thue damit nicht mehr, als geschehen muß, diese dramatische Kleinigkeit dem Leser deutlich zu machen, und — sollte dieses Blatt an das Rheingebirge kommen, so bringe ich mich vielen guten Menschen, deren Andenken mir werth und theuer ist, ins Gedächtniß!

Was der Herrscher eines großen Reichs thut, geht nicht verloren: oft kosten die Entsagungen, Verläugnungen und Opfer, welche die Fürsten kleiner Länder bringen, mehr Muth und Ausdauer, sind um so verdienstlicher, da niemand sie bemerkt und nur das Pflichtgefühl sie belohnt.

Das war auch zu Dürkheim der Fall. Was ich davon sagen werde, habe ich als Augenzeuge erlebt.

Das Haus Leiningen ist eines der ältesten und angesehensten in Deutschland, und war von Alters her mit der Landgräflichen Würde bekleidet. Daß der jetzige Fürst in der, vom Kaiser Joseph, eben deßhalb nur erneuerten Fürstenwürde jenen alten angeerbten Vorzug wieder geltend machte, war eine Nothwendigkeit, da der Stolz und das System des Ansichreißens, welches die Minister eines mächtigen Nachbarn, uneingedenk der nahen Verwandtschaft dieses ansehnlichen Hauses mit ihrem Fürsten, auf die drückendste Weise übten, das Haus Leiningen nur zu gern in die Abhängigkeit der bloß begüterten Edelleute gesetzt hätten.

In früheren Zeiten schon, als die Grafen von Leiningen noch eigne Kriegsmacht hatten, nahmen sie gewöhnlich die Partei des Unterdrückten; sie wurden dafür verfolgt, beraubt und in neuern Zeiten beeinträchtigt. Die letzten Vorfahren des Fürsten, von Kriegen und Processen entkräftet, hatten sich nur mehr als zu nachgebend dagegen betragen. Es ward dem jetzigen Fürsten daher um so mehr Pflicht, seine unstreitigen Rechte und Besitzungen durch ein festeres System, unterstützt auch von äußerer Würde, zu erhalten.

So manche Last er zu tragen hatte, so muthig unternahm er das schwere Werk, verschleuderte Besitzungen, Rechte und Erwartungen zu retten. Binnen sechs Jahren war schon mancher Schaden geheilt, den seine Vorfahren auf ihn geerbt hatten.

Die Natur hat viel für den unternehmenden Mann gethan. Eine geistvolle, hohe Bildung, ein feuriger Blick, ein freier, fester, männlicher, schneller Schritt; eine starke, klingende, wirksame Stimme, ein jugendlicher Muth in Entschließungen, hinreißende Beredsamkeit — bezeichnen noch heute im sechsundsiebenzigsten Jahre den Mann, der — Herr ist über sein Schicksal.

Wahrlich das war nicht gerecht gegen ihn. Von seiner frühesten Jugend an lächelte es ihn nur deßhalb auf Augenblicke an, damit er unmittelbar darauf seine Härte desto herber fühlen mußte.

In den süßesten Empfindungen des Herzens gekränkt, von Freunden, und denen, welchen seine Wohlthaten Ehre und Wohlseyn gegeben hatten, hintergangen, haben wohl wenige Menschen so oft Hoffnungen aufgeben, und das, was sie mühsam geschaffen hatten, zerstören sehen müssen.

Aber nichts hat den schönen Ton dieses edlen Herzens verstimmen, und die Milde in Meinungen, Urtheilen und Handlungen verändern können.

Nicht leicht wird jemand den feinen Hofton so ganz in seiner Gewalt haben, und nie hat der Fürst dieser Manier die Sprache seines redlichen Herzens aufgeopfert. Er blieb immer öffentlich der Freund seiner Freunde, wenn auch, wie es verschiedentlich der Fall war, das Ungewitter der höchsten Ungnade des Hofes, an dem er lange lebte, gegen sie ausgebrochen war.

Ich habe oft gelesen, daß man es laut gepriesen hat, wenn ein Fürst in seinem Lande die Pest des Lotto aufgehoben hatte. Wie viel herzlicheres Lob verdient dieser ehrwürdige Mann, der unter dem Druck mancher harten Umstände, den ansehnlichsten Anerbietungen widerstanden, den baaren Gewinn kalt ausgeschlagen, und nie das Lotto in seinem Lande geduldet hat!

Auch die glänzendsten Anerbietungen, welche man von Seiten fremder Mächte dem Fürsten machte, um aus seinen Unterthanen für ihren Dienst Regimenter zu errichten, Chef davon zu seyn, oder überhaupt fremde Werbungen in seinem Lande zu gestatten, hat er stets von der Hand gewiesen, und über dem Wohlstand

seines Landes den Unwillen derer, welche ihn nicht hatten kaufen können, leicht verschmerzt.

Fast alle ihm benachbarte Fürsten haben zu den Zeiten der königlichen Regierung in Frankreich Orden, Regimenter, Pensionen oder Grenzbegünstigungen, entweder empfangen oder intriguirt. Nie hat dieser würdige Fürst das gesucht, ja, da man es ihm einst nahe genug legte, und er als Vasall der Krone, wegen der im Elsaß belegenen Grafschaft Dagsburg, zu Versailles große Vortheile durch Verbindungen würde haben erreichen können, hat er es dennoch abgelehnt.

Das berüchtigte rothe Buch trägt unter allen Pensionairs und Begünstigten der Krone Frankreich den Namen des Fürsten zu Leiningen auf keiner Seite.

Der einzige Antheil, den jemals die Könige von Frankreich dem Hause Leiningen bewiesen haben, besteht darin, daß, nachdem die Reunions-Kammern unter Ludwig dem Vierzehnten ihnen erst Rechte, Land und Einkünfte im Elsaß genommen hatten, die Heere dieses Königs, wegen Anhänglichkeit der Grafen an den deutschen Kaiser, nachher auch noch ihre Besitzungen in Deutschland verheert, ihre Schlösser ausgebrannt und geplündert haben.

Um so grausamer ist das Schicksal, das in dem letzten Kriege diesem Hause alle seine Besitzungen, welche sämmtlich auf dem linken Rheinufer liegen, geraubt hat.

Die Entschädigungen, welche die erste Nationalversammlung für verlorne Hoheits- und Eigenthums-Rechte in der Grafschaft Dagsburg anbieten ließ, mußte der Fürst auf Kaiserlichen Befehl, wie andere mit ihm, abweisen. Ueberhaupt hat nicht leicht ein Haus in Deutschland, von Anbeginn her, durch Gewaltthätigkeit, offenbaren Raub der Uebermacht, Ablösungen, gedehnte und daher

veraltete Processe, Anfechtungen und Ueberlistungen, so viel, so anhaltend und schmerzlich verloren, als dieses.

So wenig das im Ganzen diese ehrwürdige Familie unverträglich mit ihren Nachbarn gemacht hat, so konnten diese und deren Diener es nie begreifen, daß sie sich nicht auch den Rest des Ungeplünderten, nicht vollends geduldig wollten nehmen lassen.

So besorgt der Fürst um das Schicksal seiner Unterthanen war, so sorgsam hatte er seine Gesinnungen auf seinen einzigen Sohn übertragen, Beide waren redlich beschäftigt, das Wohl der Menschen, deren Führung ihnen oblag, zu gründen.

Diese wackeren Fürsten handelten gut, weil sie so fühlten; nicht damit es gepriesen werden sollte. Anspruchlos war ihr Thun und still. Manche Aussaat wurde gelegt und versprach dem wohlwollenden Herzen reiche Ernte.

Ihre einfache Tafel wurde durch heitere ungezwungene Unterhaltung zum herrlichen Mahle, und die Gespräche, wenn Vater und Sohn mit dem gebildeten Cirkel in der schönen Natur wandelten, waren lehrreich, herzlich und fröhlich. Sie kehrten in den Höfen der Wohlhabenden ein, und suchten oft die Hütten der Dürftigen und Leidenden. Die Pest der Verkäuflichkeit war nie über die Grenze dieses Landes gekommen, und Vater und Sohn standen zu jeder Tageszeit jedermann Rede.

Nach der Abendtafel wurde das Vorzüglichste aus der neuesten Literatur vorgelesen, oder der Fürst sprach aus dem reichen Schatze seiner Erfahrung, mit guter Laune und der Liebe eines wohlwollenden Vaters.

Diese Fürsten hatten das Ansehen, das Väter und Hausherren haben müssen; aber sie lebten mit ihren Dienern freundlich und zutraulich.

Die Wissenschaften, die Künste milderten dort alle rauhe Seiten des Lebens, aber Weichlichkeit brachten sie nicht unter die Menschen.

An einem Waldstrome bauete der Erbprinz in einem schönen Thale Salomo Geßner einen Tempel; aber er war auch unermüdet selbst besorgt, die Schulanstalten zu verbessern.

Der Fürst liebte die Jagd, wozu die Natur unwiderstehlich dort einladet; aber sein Privatvermögen entschädigte reichlich, wenn je dieß Vergnügen Einzelnen schädlich geworden war.

Der Natur war an manchen Gegenden nachgeholfen, aber nirgend war ein Ganzes auf Kosten des Eigenthumsrechtes — sey es auch nur durch Ueberredung — erzwungen.

Eine Stunde von Dürkheim lag das alte Stammhaus Hardenburg, ein ehrwürdiges Bergschloß, und eine Stunde weiter, in einem heiligen Walddunkel, das Landhaus Jägerthal.

Hier wurde der Winter zugebracht, und ein mäßiges, gastfreies, frohsinniges Leben zog der Freunde manche daher, die niemals die Freuden der Stadt hier vermißt haben. Man wurde empfangen, wie ein alter Freund lange Bekannte empfängt. Wie oft hat der freundliche Vater den Spielen der Jugend zugesehen, und wie fröhlich sprach die Stimme des unbefangenen Mannes in unsere Scherze!

Auf Hardenburg habe ich Mercier mit Thränen in das stille Thal hinabsehen und sagen hören — „Ach, hier möchte ich enden!"

Im Winter wurden Sonntags auf dem Gesellschaftstheater zu Dürkheim, von dem Erbprinzen, den fürstlichen Räthen und ihren Frauen Schauspiele gegeben. Dieses Etablissement war

ganz das Werk des Erbprinzen. Man war weit darin gekommen. Genauigkeit des Costüme, Decenz und Pünktlichkeit waren eigne Vorzüge, wodurch dieß Institut sich auszeichnete.

An allem diesen mannigfachen Genuß habe ich von 1783 an Theil genommen, und niemals — ach niemals werde ich der schönen Tage vergessen, die ich in diesen reichen, friedlichen Thälern gelebt habe.

1787 überfiel den Erbprinzen eine gefährliche Krankheit. Wie war es damals so sichtbar, daß für jedermann ein treuer Freund darnieder lag! Wie theilten die guten Menschen die Angst und Sorgen des Vaters! Wie laut und herzlich war ihre Freude, als der edle junge Mann genesen unter ihnen umherging!

Alle wollten nicht von diesem Stamme lassen, und auf so eigene und herzliche Weise äußerten sich von Bürgern und Bauern die lauten Wünsche nach der Vermählung des einzigen Sohnes!

Der Prinz schloß die Verbindung mit der liebenswürdigen Gräfin Reuß.

Die Herzen dieses Paares waren sich innig begegnet.

Der Sitte nach pflegen die Hofhaltungen von Vater und Sohn sich alsdann zu trennen. Die Kanzlei proponirte für das neue Paar das Schloß Bockenheim, drei Meilen von Dürkheim. Aber Vater und Sohn konnten und wollten sich nicht trennen.

Der Prinz fand bei der Heimführung seiner Gemahlin das Land in freudiger Entzückung, und die mannigfachen Beweise davon waren so rührend und herzlich, daß ganz Fremde aus weiter Ferne, die eben anwesend waren, vom allgemeinen Jubel zur innigsten Rührung hingerissen wurden.

An diesem Tage wurde das Vorspiel, Vaterfreude, gegeben. Es läßt sich denken, daß es bei dieser Stimmung der Menschen

aufgenommen wurde, als wenn es in einer Familie gegeben wor- den wäre.

Das Glück der Familie wurde durch die Vorzüge und Herzensgüte der liebenswürdigen Tochter, die nun hinzugekommen war, unendlich erhöht.

Einigemal wurde es durch vereitelte Vaterhoffnungen getrübt. Die lebhafteste Unruhe aber bemächtigte sich aller bei der Wendung, welche die Dinge in Frankreich, gegen Ende des Jahres 1789, nahmen.

Ich erinnere mich noch sehr gegenwärtig, daß einst 1790 bei einem Abendspaziergange in den Waldgängen des Jägerthals der Fürst, da wir eben über die Folgen der Veränderung in Frankreich sprachen, auf einmal stehen blieb, wie ein scheidender Freund, über die freundliche Besitzung hinaussah, die Hand auf meine Schultern legte, und mit aller Feier den Blick an den Himmel gerichtet, sagte: — „Gedenken Sie der Prophezeiung eines ehrlichen alten Mannes, in drei Jahren liegt alles dieses in Asche!“

Es war mir fremd, von dem muthigen Manne diese trübe Ansicht zu empfangen.

Ach! Er hat nur zu wahr geredet!!

Bei dem ersten Einfall des Cüstinischen Heeres und dessen Hin- und Herziehen verließ die fürstliche Familie ihren Wohnsitz nicht, und wollte ihn nicht verlassen, bis der allgemeine und laute Wunsch des Landes sie endlich vermochte, nach Mannheim zu gehen.

In dieser Zeit, wo das Land von Emissären bearbeitet wurde, und die Gewalt auf den Umsturz der bisherigen Verfassung zuging, empfing das fürstliche Haus manchen Beweis der treuen Anhänglichkeit und Dankbarkeit für eine milde, wohlwollende Regierung.

Es wurde durch die Geburt eines Prinzen erfreut. Diese würdige Familie litt die Ereignisse des Krieges, obgleich aller Einkünfte beraubt, noch herber doch in der Sorge für die guten Einwohner des Landes.

Auf kurze Zeit betrat sie 1793 und 1794 den gesegneten Boden noch einmal wieder.

Im Jahre 1794 zündeten die Fränkischen Kommissarien das Residenzschloß zu Dürkheim, das Stammhaus Hardenburg, das Lustschloß Jägerthal an, und brannten jedes bis auf den Boden nieder.

Seit dieser Zeit aller und jeder Einkünfte beraubt, hat diese ehrwürdige Familie von ihrem Eigenthum nur aus der Ferne die Berge und Thäler gesehen, wo sie für Frieden, Glück und Menschenwohl so thätig, so redlich, so innig bemüht war.

Fast alle andere Fürstenhäuser, die auf dem linken Rheinufer verloren haben, sind mehr oder minder auf dem rechten Rheinufer begütert. Nur dieses Haus verliert — Alles!

Das grausame Schicksal raubte ihm auch noch den Trost der Elternfreude! Der hoffnungsvolle einzige Sohn des Erbprinzen wurde vor kurzem im siebenten Jahre dahingerafft!

Wann wird der Friede diesem tiefgebeugten, verfolgten Hause — das so viele Freuden unwiederbringlich verloren hat — mindestens den Trost geben, ohne bittere Sorgen den Erinnerungen der glücklichen Vorzeit nachhängen zu können?

An dem großen Tage, wo die Verluste der deutschen Fürsten aufgerechnet und ausgeglichen werden sollen, da gebe die gerechte Vergeltung diesem verfolgten, fast vernichteten Hause einen Redner, der die Fülle seiner Ueberzeugung für eine diplomatische Sendung zum Besten der Unterdrückten nimmt.

So sprach auf der Westphälischen Friedensversammlung der Gesandte des fast verarmten Braunschweigischen Hauses mit solchem Muthe für dessen Rechte, daß der Gesandte einer großen Macht ihn trotzig fragte: wo denn die Armee sey, mit der er diese Sprache unterstützen könne? Unser Recht und euer Ehrgefühl ist meine Macht, antwortete der Biedermann, sprach kühn bis zum Ende, und rettete noch manches.

Ihr Wandel und ihr Unglück sey das Fürwort, das die Protektion der großen Mächte ihnen verschaffe. Diese bescheidenen Seelen macht auch die entschiedenste Härte des Schicksals nicht zudringlich ihr Recht suchen, und zur Intrigue ist dieser Stamm zu gerade und mannhaft.

Sollen diese guten Menschen nicht mehr fortwirken in den gesegneten Thälern, auf den freundlichen Höhen, wo das Auge von Darmstadt über Durlach an die fernen Gebirge des Schwarzwaldes hinsehen konnte — so reiche ein würdiger Bischof den Krummstab in die Hand des ehrwürdigen Hausvaters, daß die Seinen fortwirken, und in der Brust ihrer Unterthanen die Urkunde zurücklassen für ihren Werth.

Die Rechte, wofür Kanonen donnern, bedürfen eines mäßigen Redners — aber solche verlassene Rechte bedürfen eines Mannes, der im Geiste eines Hutten die Gemüther entflamme, daß Recht und Wahrheit nach gemeinem Begriff ihnen wieder heilig werden, und ehrwürdig der, welcher vor den Augen von Deutschland sie vertritt!

Wohl kenne ich manchen, der das vermag — aber welcher wird es wollen?

Wohl wird auf dem nächsten Friedenstage der Wortführer, welcher den andern am meisten übersehen und in Nachtheil gesetzt hat — ein großer Staatsmann genannt werden. Aber der,

welcher die Verlassenen und Vergessenen mit starker Hand auf ihren Sitz wieder erhoben hat, wird der Unvergeßliche bleiben, und bei seinem Namen wird den Geschichtsforscher eine freudige Wehmuth anwandeln, die immer die Mutter guter kräftiger Thaten ist.

Berlin,
den 25. April 1800.

Iffland.

Personen.

Walter, ein Pachter.
Karl, Walters Sohn.
Sophie, Karls Frau.
August, } Landleute; seine Freunde.
Ferdinand, }
Konrad, in Walters Diensten.
Ein Notarius.
Eine Bäuerin, } aus dem Ort.
Ein Bauer, }
Bauern und Bäuerinnen.

Waldige Gegend. Hinten sieht man die ländliche Wohnung eines Pachters; sie ist mit Blumenketten behangen. An den Bäumen steht Feldgeräth mit Blumen und Bändern umwunden; an der Seite ist eine Rasenbank.

Erster Auftritt.

Walter rückt das Feldgeräth zurechte.

Ueberall nichts mehr zu thun! — Hier auch nicht? — Nun so kann ich ruhen, und meine Kinder erwarten. (Er setzt sich auf die Rasenbank.) Hier saß ich oft bei schönem Abendroth — sah auf meine kleine Wohnung — alles war gut — aber ich konnte mich ihrer nicht freuen. Heute sieht das liebe Haus noch einmal so freundlich aus den grünen Bäumen hervor — denn ich werde die darin finden — die meinen Karl durchs Leben geleitet! — Gute, liebe, junge Frau, fromme Wünsche haben dich mir zur Tochter erbeten, und Segen aller Herzen wird dir entgegen kommen, wo du unter uns bist! — In allem, was ich hier um mich her sehe, ist Eintracht, Liebe und Ruhe. Still und sanft schleicht der Bach im Thal herunter; herrliche Saaten wallen die lange Flur hinab und wieder heran — in allem finde ich das Bild von meinen Kindern! Mit ihrem freudigen Gesang singt die Lerche das Dank-

lieb des Vaters! Steige so hoch in den blauen Himmel, bis ich dich aus dem Gesicht verliere! — O meine Kinder! Mein Sohn, und du, meine Tochter — — ich kann nicht mehr hier ausdauern — ich muß hinauf in das Haus so weit ich kann, zu sehen, ob meine Kinder kommen! (Er geht in das Haus.)

Zweiter Auftritt.

Ferdinand und hernach **August.**

(Von verschiedenen Seiten.)

Ferdinand. So still? Niemand hier? — Wie geht das zu?

August. Grüß Euch Gott, Ferdinand!

Ferdinand. Wie — August! Seyd Ihrs? In acht Jahren haben wir uns nicht gesehen!

August. Gehn Tage hin — gehn Jahre hin; so bleibt das Herz! — Hier biete ich Euch die alte Hand!

Ferdinand (schlägt ein). Dasselbe Herz!

August. Treue Freundschaft! Von allen guten Menschen erneuert, da unser lieber Karl wieder kommt!

Ferdinand. Und wieder gefeiert so oft der gute Großvater einen neugebornen Enkel auf seine Arme heben wird!

Beide (sich umarmend). Treue Freundschaft!

Ferdinand. Wollt Ihr hier ausruhen bis jemand kommt?

August. Ich bedarf das nicht! — Berg und Thal bin ich gestiegen, und weiß es nicht, so kurz kam mir der ganze Weg vor. Der Tag ist frisch und fruchtbar; Felder und Bäume — alles sieht mir aus wie Feiertag!

Ferdinand. Seht, die Menschen sind gut, und wir lieben sie — nun meinen wir eben, Wald und Feld und Menschen müßten sich mit freuen, wenn es ihnen wohl geht. Das ist denn aber auch ein Vorrecht eines guten Hausvaters, wenn er mit den Seinigen einen festlichen Tag lebt, daß er auch ein Feiertag für alle gute Menschen ist!

August. Und so kommt einem das Gute immer wieder zu Hofe, weil es so — gleichsam — seinen Lohn in sich selbst hat.

Ferdinand. Da habt Ihr mächtig recht. Solcher Lohn hat eine Kraft in sich; eine Kraft — ich weiß sie nicht zu nennen — an allem, was gute Menschen thun, spürt man sie — aber am Alter am allermeisten!

August. Ja wohl! So oft ich unsern lieben Walter ansehe — noch so kräftig — mit einem frischen Gedächtniß — so heiter unter jüngern Leuten — so denke ich immer, seine Jugend muß brav gewesen seyn; darum lohnt ihm Gott so mit einem kräftigen Alter.

Ferdinand. Und wird es ihm in Segen verherrlichen! Walter liebt seine Kinder väterlich; war stets arbeitsam ihr Gut zu verbessern. Wort ist ihm heilig, und er ist freundlich gegen die Armuth. — An diesem Stamm ist der Sohn hinauf gewachsen, und Gott wird uns seine herrliche Blüthe, unter dieses Stammes Schutz, erhalten.

Dritter Auftritt.

Vorige. Walter.

Walter. Willkommen! willkommen, Ihr lieben Leute!

August. Sieh da —
Ferdinand. Ich dank' Euch, Vater!

Walter. Ihr seyd schon lange hier allein gewesen?

Ferdinand. Nicht so sehr — —

August. Doch wundert es uns, Vater, Euer Haus so leer zu finden.

Walter. Sie sind fort, Groß und Klein — an alle Ecken unseres Gütchens haben sie sich vertheilt, zu sehen, ob meine Kinder kommen. Geht, sagte ich; geht! — Gott Lob! daß meine Kinder Euch so lieb sind! Ich will indeß Eurer Geschäfte hier warten.

August. Wie ist denn das? — Wir wollen Euch Glück wünschen, daß Ihr den Tag erlebt — aber Ihr seyd nicht munter —

Ferdinand. Gar nicht, wie ein Hochzeitsvater seyn soll.

Walter. Freunde! ich bin was ein Vater seyn soll; voll Hoffnung und — sorgsamer Liebe für meine Kinder.

August. Ich meine so, die Sorgsamkeit merkte man Euch mehr an, wie die Hoffnung.

Walter. Sie gehen beide zu gleichen Theilen. Mein einziger Sohn ist nun herangewachsen, und so — daß ich Euch sagen kann — sein Herz ist guter Menschen Liebe werth.

Ferdinand und August (zugleich und mit Wärme). Das wissen wir!

Walter. Mein Herz sehnt sich darnach, den Jüngling Vater werden zu sehen. Jedermann, jedes Gerücht von allen Orten pries ein schönes Mädchen aus fernem Lande. Er hat gewählt — sie besitzt sein Herz — es ist geschehen! Dafür danke ich Gott! Sie wird eine gute Frau — denn sie war eine gehorsame Tochter

Ferdinand. Und diese neue Tochter erwartet Ihr nun in Euren Armen?

Walter (innig). Sie zu segnen! Voll Zuversicht auf

die Zukunft will ich sie an mein Herz drücken! Wenn dann nun aber doch eine Thräne mir ins Auge kommen möchte — ach so ist es die Thräne der zärtlichen Sorgsamkeit. Lieben Leute! die können nur Väter recht begreifen.

Ferdinand. Das glaube ich Euch, guter Walter!

Walter. Es war noch grauer Morgen, so sahe ich schon über das stille Land hinaus, und betete für meine Kinder! Die Sonne strahlte eben nur über die fernen Bergspitzen, so ging ich schon auf dem Wege, den sie kommen werden. Langsam wandelte ich so für mich hin durch das Feld; alles war still! Die ganze Zukunft meiner Kinder lag vor mir — (Erhebend.) Da sah ich nichts sträfliches! Keinen Leichtsinn ihrer Herzen, der Unglück herbeiziehen könnte!

August. Eben darum solltet Ihr fröhlich seyn!

Walter. Ach! Ist denn ein Ungemach noch so fern, das dem Vater nicht nahe dünkte! Was fürchtete ich nicht alles für meine Kinder! Sie waren nicht da — sie ahneten mich nicht — sie umarmten sich — sie waren sich genug — zogen fort im Jubel ihrer Freunde; und da ging der alte Vater einsam hin und trauerte um Uebel, die einst die Kinder treffen könnten.

August. Nein! Nimmer wird das geschehen!

Ferdinand (mit Wärme). Nimmermehr!

Walter. Dachte ich an meiner Kinder Herz, so beruhigte mich diese Bürgschaft; dann glaubte ich sie aber doch vom Schicksal bedroht, und weinte herzlich.

August (sehr gerührt). Guter Mann!

Walter. Alles war still — der Morgenwind fuhr über die Landschaft — der Thau tröpfelte herab und ich weinte herzlich!

{ Ferdinand. Walter!
{ August. Lieber Freund!

(Sie nehmen seine Hand.)

Walter. Ach! um die trüben Stunden seiner Kinder, die er nicht erlebt, hat ein guter Vater die Thränen schon voraus geweint. Diese schmerzliche Sehnsucht — ich möchte nicht leben, wenn ich sie nie gefühlt hätte!

August. Traun! Sie hat euch herrliche Früchte getragen!

Walter (rasch). Das nehmt Ihr mir aus dem Herzen! Denn wie ich nun so weiter ging, dachte ich zurück an die Jugend meiner Kinder, an ihre Liebe, ihren Gehorsam, an ihre Sorge um mich — — ich trocknete meine Augen, es war mir besser. Die Sonne stand nun schon höher am Himmel, und das Land umher ward rege von arbeitsamen Menschen.

Ferdinand. Habt Ihr nicht unter ihnen manchen zufriedenen Vater gesehen?

Walter. Ja! und mir ward immer besser und besser ums Herz. Alle diese Menschen grüßten mich freundlicher wie sonst — sie drückten mir die Hand — sie wünschten mir Glück. — Sie sprachen von der Zeit, wie ich durch meinen Sohn Großvater seyn würde — da stand ich — machte mir Vorwürfe über meine Thränen — sah auf den Weg, den meine Kinder kommen sollen — dann an den Himmel — konnte nicht sprechen — meine Lippen zitterten ein freudiges Gebet; ich dankte Gott, der meinen Karl mir erhalten hat!

August (mit besonderem Nachdruck). Wie die Menge so an Euch vorbeigezogen ist ins Feld — ach — da müßt Ihr manchen gefunden haben, dessen Thränen Euer Sohn getrocknet, dessen Last er mitgetragen hat.

Walter (in hoher Freude). Ja, ja! — und mit ihrem freu-

digen Morgengruß stand manche gute Handlung meines Sohnes vor mir da — Segen und Ruhe kam in mein Herz.

Ferdinand. Gott Lob!

Walter. Sie segneten meinen Sohn, sie sprachen mit Freudenthränen von meiner Tochter — dann eilten sie mit ihrer Arbeit, meine Kinder zu empfangen — Liebe und Segen für Vater und Kinder gingen von Mund zu Mund! — Nun dachte ich, so muß es denn dem Paare gut gehen, das den Segen kindlicher Treue und guter Handlungen in der Ehe einander entgegen bringt! und ich ward stark und muthig wie ein Jüngling!

Ferdinand. Es geht ihnen wahrhaftig gut!

August (rasch auf einander). Eure guten Tage werden erst anfangen.

Walter. Alles war lebendig — die Sonne leuchtete über die reiche Landschaft — die Kleinen wanden Blumenkränze für meine neue Tochter — unter frommem Gesang glänzten die Sicheln der Alten — junge Weiber und Männer banden Garben bei frohen Liedern — Freude scholl von unsern guten Nachbarn herüber — o da war ich froh, stark und muthig, wie ein Jüngling!

Ferdinand. Warum seyd Ihr nicht gleich auf die Höhe gegangen, Euren Kindern entgegen?

Walter. Das that ich — aber ich sah sie nicht kommen. Nun eilte ich hierher — schickte alles aus dem Hause fort, ihnen entgegen. Ich wollte hier noch vielerlei thun; was meinen Kindern Freude machen kann, darf nur ihr Vater thun, meinte ich — aber die Liebe der guten Leute war mir überall zuvorgekommen.

Ferdinand. Das glaube ich.

Walter. Ich bin so geschäftig gewesen — ich habe alles von seinem Orte weg — und wieder hingestellt — ich muß wirklich

noch so vieles thun, und kann mich doch nicht besinnen, was? Unten aus dem Hause bin ich oben hinaufgegangen — und von da wieder zurück — ich bin überall gewesen — habe an alles gedacht — und fand überall nichts mehr zu thun. Ich zürnte, daß man mir nichts übrig gelassen hatte — weinte vor Freuden, daß mein Sohn und meine Tochter so geliebt sind — sah ihnen entgegen — wartete, sehnte, bekümmerte mich, und fühlte so in Angst, Hoffnung, Thränen, Sehnsucht und Freude — die Seligkeit, daß ich Vater bin!

(Er fällt im Uebermaß der Freude in ihre Umarmungen.)

August. Kommt! ihnen entgegen!

Ferdinand. Keinen Augenblick müßt Ihr —

(Indem sie gehen, spricht der Notarius.)

Vierter Auftritt.

Vorige. Notarius.

Notarius. Ergebner Diener, Herr Walter.

Walter. Ei, sieh da! der Herr Notarius? Willkommen!

Notarius. Ich danke. Guten Morgen, Ihr Herren! — Gute Freunde, nicht wahr?

August. Wir wissen keine bessern!

Walter. Herzlich willkommen! Aber —

Notarius. Was mich herführt? — Gleich der Antheil meines Herzens aus alter Bekanntschaft, erstens —

Walter. Das ist brav!

Notarius. Und eben dieser langen Bekanntschaft wegen, Ihnen meine freundschaftlichen Dienste anzubieten, zweitens.

Walter. Dienste? Freunde! seyd fröhlich — so dient Ihr uns heut!

August. Das ist dem Herzen hier so leicht!

Notarius. Schön! herrlich! — aber denn doch — bei dergleichen Gelegenheiten, die Verbriefungen, die Versicherungen —

Walter. So? darum —

Notarius. Ja, auch darum komme ich. Ich erbiete mich, das Instrument aufzusetzen —

Walter. Was? Ich soll ein Instrument geben, daß ich meine Kinder liebe?

Notarius. Nicht so; allein wegen möglicher Fälle, die Besitzung, die Vertheilung —

Walter. Besitzung — Vertheilung! Meinen Kindern gehört mein Herz ganz.

August. Das wollen eben die Instrumente nicht haben!

Notarius. Ihr guten Menschen! Es ist also Ernst, Herr Walter, wir machen kein —

Walter. Ob das mein Ernst ist? Alles gehört uns ganz. Halm und Wasser, Leiden und Freuden, Herz und Dach!

Notarius. Ihr rührt mich zu Thränen!

Walter. Das ist nicht gut. Ist denn —

Notarius. Ah, diese seltene Denkungsart —

Walter. Ist denn Naturrecht ein verfallenes Heiligthum unter den Menschen geworden?

Notarius. Leider — beinahe!

Walter. Ist das? O was bin ich für ein reicher Vater! Nein, daran darbe ich nicht! und diesen verborgenen Segen wird

— daß, wo der Boden solche Früchte trägt, und in den Menschen solche Herzen schlagen — man nichts bedarf, um glücklich zu seyn, als den ehrlichen Vorsatz!

Sechster Auftritt.

Vorige. Bauern und Bäuerinnen, mit Musik, Blumenkränzen und Blumenketten. Hernach Karl und Sophie.

Erster Bauer. Vater! Sie kommen!

Walter. Meine Kinder!
August. Schon da?
Ferdinand. Wo?
Notarius. Laßt uns gehen!

Zweiter Bauer. Da sind sie!

Karl und Sophie (von der Menge umgeben. Sie fallen in ihres Vaters Arme). Mein Vater!

Walter. Kinder!

Karl. Hier bringe ich Deine Tochter in Deine Arme. Mit ihr tritt der Segen einer guten Mutter in unser Haus.

Walter. Aus den Armen der Liebe empfange ich die Freude meines Alters! Meine Tochter! O Du unser aller Hoffnung! — alles Heil guter Ehen schwebe über Deinem Haupt!

Sophie. Vater meines Karls! Mein Vater ist nicht mehr — freudig sieht sein Geist auf mich herab, denn in Dir finde ich ihn wieder! Nimm meine kindliche Liebe, laß alle Deine Sorgen in meinem Herzen ruhen, gewähre mir

die Pflege Deiner Jahre: so wollen wir, von Deiner Hand geleitet, mein Karl und Du und ich, vereinigt durch das Leben gehen!

Walter. Meine Sophie! habe ich vom Himmel Lohn verdient — so finde ich ihn in Dir. O Gott! — sieh auf das Gebet eines guten Vaters — segne die Tage meiner Tochter — daß lange hinaus ihre Enkel rufen mögen — es lebe unsere Sophie!

Alle. Es lebe unsere Sophie!

Walter. Kinder! Freunde! Mein Segen über Euch, und Fülle der Wonne über alle, die uns diesen Augenblick gewünscht haben.

Eine Bäuerin. Liebe junge Frau! Ich heiße Dich herzlich willkommen im Namen aller Mütter und Töchter. Du hast Deine Heimath verlassen, Dein Haus und Deine Gespielinnen. — Sieh! wir wollen mit Dir scherzen und arbeiten. Hättest Du Kummer, so wollen wir in Deine Thränen weinen; aber Deiner schönen Tage werden viele seyn unter uns; und mit jeder Morgensonne wirst Du uns lieber begrüßen, und unsere Fluren. Lange durchwandle sie mit Deinem Geliebten, und brich jede Blume, die unsere Herzen Dir bieten.

Sophie. Ich bringe Euch allen ein offenes warmes Herz; es ist Euer, und jedes Antheil will ich mit Liebe bewahren!

Die Bäuerin. Und Du — guter deutscher Jüngling! nimm diesen Kranz von Deiner ersten Erzieherin! Nimm ihn und meine Freudenthränen, Du hast sie verdient. Du warst gut in Deinen Knabenspielen, Du bist auch gut, als Mann! Alle Sorge um Deine zarte Blüthe ist mir jetzt reichlich belohnt, da ein gutes holdes Weib an Deiner Seite steht. So oft Du diesen Kranz

ansiehst — denk an Deine gute Pflegerin; denk, daß jeder Augenblick, der Deiner Blüthe drohte, ihr Herz zerriß — darum sind unter den Rosen — Blümlein Vergiß mein nicht!!!

Karl. Die erste Tugend, die Ihr mich lieb gewinnen ließet, war Erkenntlichkeit!

Ein Bauer. Lieber junger Mann — hier stehe ich an der Spitze Eurer zurückgelassenen Freunde. Nasse Augen könnten für unsere Herzen sprechen — Ihr kennt uns! Aber laßt Euch und der holden Frau, unsere frommen Wünsche in einem Bilde darstellen. Das war auch so die Weise unserer guten Vorfahren, weil es jedem Alter im Gedächtniß bleibt. (Er nimmt aus dem Cirkel hinter sich jemand einen Weinstock ab.) Seht diesen Weinstock an; er ist schlank und hoffnungsvoll, wie Ihr selbst seyd. Fährt ein Sturm auf ihn herab, so neigt sich die Frucht zur Erde, aber treulich neigt der Stamm sich nach zu seiner Frucht. Nach sanftem Regen schmiegt die Ranke sich wieder fester um den Stamm. Breite Blätter schützen die Frucht vor giftigem Thau, und nichts kann Stamm und Ranke trennen — — ach! so sey Eure Ehe! Was auch Menschen begegnen kann — vereinige Euch fester und fester! Wohin Ihr in unseres lieben Vater Walters Güter geht, so findet Ihr dieß gesegnete Bild, und es wird Euch an Eure süße Pflicht und das heiße Gebet der Redlichen erinnern.

Karl (nimmt den Weinstock). Deine Hand, Sophie! (Sie geben sich die Hände, daß der Weinstock in der Mitte ist.) Ja, meine Freunde, wir geloben Euch — nichts kann uns trennen! Was Menschen trennt — soll uns fester vereinigen. Deinen Segen, mein Vater, über dieß fromme Gelübde!

Walter. Segen über diese Ehe, meine Kinder!

Alle. Segen über diese Ehe!

(Der Vater umarmt sie; und indem sie in der Gruppe stehen, nimmt der Bauer Karls Hand, die Bäuerin Sophiens Hand, und singen mit Chor:)

Ach liebt Euch treu und bieder!
Dieß Fest kehr' Euch oft wieder!
Liebt Euch sanft und zärtlich,
Liebt Euch wahr und herzlich!

Walter. Laßt mich — o laßt mich noch lange so stehen, meine Kinder! Ich werde wieder jung in Euren Armen! — Diesen Weinstock will ich wieder setzen. — Wenn Ihr ihn je trauern ließet, — ach! so würden die Thränen guter Seelen Euch hart fallen! (Er legt ihn auf den Fruchtkorb.) Seht da den Reichthum dieser Landschaft — dieß alles besitzt Ihr — schuldlosen Sinn erhalte Euch Gott! Liebe der Herzen kommt Euch entgegen: — Ihr athmet reine Bergluft — laßt immer einfache Sitten Euch umgeben, so seyd Ihr beneidenswerthe Menschen!

Karl. Einfache Sitte! Weib meines Herzens, dieß sey der Bürge unseres Hausglückes.

Sophie. Der Wahlspruch meiner Liebe!

Karl. Meine Freunde! Ihr alle, die Ihr mich liebt — manche Eurer Empfindungen kannte ich noch nicht. Ich bin Gatte — was ich hoffe — was Ihr mit mir hofft! kettet uns noch treuer an einander.

Alle (indem einige eine lange Blumenkette bringen, und dem Brautpaar die Mitte zu fassen geben). Es lebe Karl und Sophie!

Karl (gibt seinem Vater die Mitte der Blumenkette). Da — nimm! Vater, Menschenfreund! Du unser aller Vater! (er nimmt sie) und von Dir aus (nun faßt sie schnell ein jeder, so daß sie mit der Kette in einem Cirkel stehen) gehe das Band der wechselseitigen Liebe zu uns allen — (an beiden Seiten sind noch lange Enden leer;

bei folgenden Worten) zu jeder guten Seele! (werfen die Letzten, welche anfassen, die Enden der Blumenkette sanft ins Parterre).

Schluß-Chor.

So bist du da — du Tag voll Freudenthränen,
Den unser Vater schon so oft,
Vom Traum gerührt, mit langem Sehnen
Zur Wirklichkeit von Gott erhofft!
Wir rufen laut — Heil uns! Sophie! verschwunden
Ist der leere Traum. Ach Gott!
Sieh hier von Herzen dir umwunden,
Die nichts mehr scheidet — nicht der Tod!

A. W. Ifflands

theatralische Werke

in einer Auswahl.

Zehnter Band.

Leipzig.
G. J. Göschen'sche Verlagshandlung.
1860.

Buchdruckerei der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Stuttgart und Augsburg

Inhalt.



Elise von Valberg.

Ein Schauspiel in fünf Aufzügen.

Personen.

Der Fürst.
Die Fürstin.
Oberhofmeisterin.
Amtshauptmann von Valberg.
Fräulein Elise von Valberg, dessen Schwester.
Hauptmann von Witting.
Hofjunker von Külen.
Mamsell Seradini, erste Kammerfrau.
Schmidt, Leiblakei des Fürsten.
Paul, Hoflakei.
Clary, Kammerjungfer der Oberhofmeisterin.
Rudolph, Bedienter im Valbergischen Hause.
Ein Laufer.
Ein Heiduck.

Erster Aufzug.

Vorzimmer.

Erster Auftritt.

Leiblakei Schmidt. Seradini.

(Im heftigen Wortwechsel.)

Seradini (schon an der Thüre). Herr Schmidt besinnen Sie Sich anders.

Schmidt (vorn im Zimmer). Ueberlegen Sie es besser.

Seradini (kommt zurück). In der Qualität gebe ich Ihnen meine Hand nicht.

Schmidt. Ich will nie mehr werden.

Seradini. Als Leiblakei des Fürsten?

Schmidt. Nie mehr werden wollen, heißt kein geheimer Rath bleiben.

Seradini. Aber überlegen Sie nur — ich bin erste Kammerfrau der regierenden Fürstin; ich bin ihre Erzieherin gleichsam —

Schmidt. Ich — Leiblakei des regierenden Herrn, ehemals Vertrauter aus Noth, jetzt aus Gewohnheit! Der Fürst buchsend, bürgerlich, hübsch, galant, jung — die Fürstin — fromm, stolz.

sehr stolz, beide nicht aus Liebe — sondern von vier alten geheimen Räthen an einander verheirathet — wir; zwei kluge Köpfe — die zwei fürstlichen Herzen und Schatullen uns zu Gebote. — Was ist uns nun die größte Sicherheit dafür, daß wir länger die Kanzleien tanzen lassen, und bald das ganze Land regieren werden.

Seradini. Ein Titel, der uns berechtigt —

Schmidt. Livree ist unsre Sicherheit! Livree! Denn da mag Lucifer selbst gegen uns arbeiten. Sie würden den schön abspeisen, der ihnen sagte, daß sie von der Livree geführt werden.

Seradini. Nur das schmutzige Gold ist Ihr Götze.

Schmidt. Nur für die eitle leere Ehre laden Sie aller Welt Haß auf sich.

Seradini. Geliebt sind Sie wahrhaftig nicht, mein Bester.

Schmidt. Eben für den Haß mache ich mich bezahlt.

Seradini. Wie gemein!

Schmidt. Zu welcher Ihrer Qualitäten kann ich sagen — wie edel? —

Seradini. Herrschen will ich — herrschen; das ist —

Schmidt. Mit vielem Golde herrscht man wo man will. —

Seradini. Ihr höchster Zweck ist nur der, daß Kaviar und Champagner bei Ihnen nie ausgehen mögen.

Schmidt. Kann seyn. — Machen Sie mich nun eben so aufrichtig bekannt mit Ihrem Zweck.

Seradini. Die Fürstin ist schön —

Schmidt. Der Fürst gähnt, und sagt; sie ist schön. Wozu führt das?

Seradini. Er liebt sie nicht, aber er hält denn doch auf gewisse Außenseiten; er achtet ihren Verstand —

Schmidt. Nun ja — es ist so eine Art Verstand, die ihn aber nicht amüsirt.

Seradini. Seine Liebschaften beschäftigen ihn, bald wird er der Geschäfte überdrüssig seyn. Er wird kleine Reisen machen, auf Jagdhäusern leben — eine Puppe wird er der Gemahlin lassen wollen. — Wenn Sie nun klug sind — so müssen Sie es zu drehen wissen, daß er ihr erst kleine Geschäfte überläßt: erst die Vergnügungen des Hofes, dann allmählig das Gartendepartement, von da ziehen wir das Bauwesen an uns, dieß bringt uns mit den Finanzen in Verbindung. Die Fürstin ist reich, sie macht Vorschüsse, durch diese zieht sie alle Diener an sich, man gewöhnt sich, daß sie anordnet, man fordert ihren Rath, man wird durch sie befördert, sie hat in kurzem die Landesregierung, so wie ich die Fürstin regiere. Dann gilt mein Wunsch, meine Laune, mein Wille, mein Name. Begreifen Sie, daß ich an dieser Stelle dem Leiblakei Schmidt meine Hand nicht geben kann?

Schmidt. Sie rechnen falsch. Zwischen Fürst und Fürstin steht schon der kabalirende Hof. Bis zum Gartendepartement werden Sie es bringen; Trauerweiden und einige Pagoden werden Sie anbauen können; das ist dann die verzauberte Insel der verwünschten Prinzessin, in deren Nähe niemand wandeln mag, und an diesem Castrum doloris sind Sie die unbeneidete Ehrendame.

Seradini. Nein, nein! Ich will nicht, daß es so werden soll. Eher führe ich ein Ungewitter herbei, das niemand jetzt sich träumen läßt. — Lieber mit Ansehen zu Grunde gehen, als sich in einem solchen Fürstenspital regelmäßig zu Tode füttern lassen.

Schmidt. Nun ich will für Ihre Ehre arbeiten, sorgen Sie nur für Geld und Geldeswerth.

Seradini. Ja denn — ich will es.

Schmidt. Regieren wir dann nicht das Land, so zählen wir doch das Geld.

Seradini. Vilaine Beschäftigung!

Schmidt. Köstlicher Trost über mißlungene Projekte!

Zweiter Auftritt.

Vorige. Hofjunker von Külen.

v. Külen. Endlich!

Seradini. Was gibts?

v. Külen. Endlich finde ich Sie, liebe Seradini. Wir müssen einen sehr klugen Weg einschlagen, sonst sind die Valberge oben auf.

Schmidt. Was?

Seradini. Die Valberge?

v. Külen. Oben auf, sage ich Ihnen, und dann ist es mit uns — mit allen, die jetzt etwas gelten, am Ende.

Schmidt. Sie meinen das Fräulein Valberg —

v. Külen. Die Zurückhaltung des Fürsten ist vorbei, die Valberg wird erklärte Herzensdame.

Schmidt. Das dauert acht Tage.

Seradini. Ja, ja! Sie ist zu einfältig.

v. Külen. Verlassen wir uns darauf nicht. Sie ist mehr einfach als einfältig.

Schmidt. Sie ist ja nie vom Lande weggekommen, erst seit einem halben Jahre hier —

v. Külen. Ein solches Kind der Natur hat etwas sehr Anziehendes für einen Fürsten, der überall nur künstliche Uhrwerke um sich herum sieht.

Seradini. Ihre prätendirte Naivetät ist ungezogene Dummheit, nichts mehr.

v. Külen. Gott bewahre —

Schmidt. Sie lacht über alles, gafft alles geradezu an, und spricht immer was sie denkt.

v. Külen. Ganz recht, und das ist eben so gefährlich; denn sie denkt gar nicht übel. Ihre Art zu sehen leiht den Dingen um sie her eine reizende Neuheit, ihre Unbefangenheit —

Seradini. Nun ja, die ist bei Hofe etwas neues. Jetzt ist das etwas neues, bald wird es komisch. Sobald man sie amüsant findet, ist sie verloren.

v. Külen. Wie so?

Seradini. Dann wird sie belacht, über kurz oder lang verlacht, ausgelacht, dann lästig gefunden, sehr bald albern — und so sinkt der Irrwisch in seinen Sumpf zurück.

v. Külen. Bis dahin erreicht sie was sie will.

Schmidt. Ein Halsband, einige Ringe — damit hat alles ein Ende.

v. Külen. Indeß kann ich meine Schwester nicht poussiren. Ist sie einmal im Besitz der Gunst, so wird ihre alte Tante, der es weder an Routine noch an Geist fehlt, und die so gern am Hofe eine Rolle spielen möchte, sie schon darin unterrichten, wie sie sich in Gunst und Herrschaft erhalten soll.

Seradini. Hm! die Tante? Ja — die Tante ist bedenklich.

Schmidt. Weiß denn die Balberg schon, wie viel sie gilt?

v. Külen. Welches Mädchen sieht nicht was sie vermag! Und wie kann sie daran zweifeln, wenn sie erfahren wird, daß der Fürst sie zur Hofdame ernannt wissen will?

Seradini. Will er das? Das werden wir nicht wollen.

v. Külen. Bravo!

Seradini. Obschon gerade das ein Beweis ist, daß er in seinem Verhältniß mit ihr noch sehr schen ist.

v. Külen. Das ärgste ist, daß der Fürst ihren Bruder kommen läßt.

Schmidt (erschrocken). Den Amtshauptmann?

Seradini. Den wir nach der Vermählung so gescheidt aufs Land versetzten?

v. Külen. Denselben.

Schmidt. Der muß wieder fort. O der darf nicht hier seyn.

Seradini. Der freilich ist der gefährlichste von allen.

v. Külen. Der wird im Triumph geholt; und es ist ein Fragen nach ihm, eine Herrlichkeit! Man hört nichts als Balberg mehr, und vom Laufer bis zum geheimen Rath weiß der eine Wohlthat, der eine schöne Rede von ihm. Die Hoflakeien heulen vor Ehrfurcht —

Schmidt. Hm! — Ihr Gnaden — denken Sie an mich, er bricht den Hals auf der ersten Treppe.

v. Külen. Wie so?

Schmidt. Der Fürst liebt seine hübsche Schwester — er wird dagegen predigen — die Fürstin mag ihn nicht —

v. Külen. Er wird auch wohl nicht predigen. Du lieber Himmel, wenn ein solcher abgesetzter Hofphilosoph drei Jahre nichts als Sonnenaufgang und Sonnenuntergang gesehen hat, nichts als Pflügen und Einfahren — so wird ers am Ende reichlich satt. — Haltet ihm eine Ministerstelle in der Ferne, er opfert wohl noch mehr als eine Schwester.

Seradini (erschrocken). Minister?

Schmidt (blaß). Ministerstelle?

v. Külen. Und was würde des Sittenpredigers erstes Ministerialgeschäft seyn? — Den Hofjunker Külen aus dem Kabinet zu entfernen, und ihn nur alle Quartal zum Dienste nach Hofe rufen zu lassen; Leiblakei Schmidt würde in der Reihe mit den andern die Marschallstafel zu serviren kriegen, und die feine — niedliche Seradini würde mit einer Pension von siebzig Reichsthalern und Bezahlung des ordinären Postwagens in ihre Heimath zurück befördert werden.

Seradini. Ihre Gnaden sehen das ungemein deutlich. — Nun, damit wir uns sicher setzen — muß hier ein Krieg ausbrechen —

v. Külen. Wollen Sie —

Seradini. Es soll ein Donnerwetter aus unserm Boudoir aufgehen —

v. Külen. Das ein Sonnenschein endet?

Seradini. Dafür bin ich da. — Aber ehe ich die Fürstin handeln mache — muß ich wissen, wie viel ist Fräulein Valberg dem Fürsten entgegen gekommen?

v. Külen. Sie liebt ihn — und weiß es nicht. Das Bedeutendste ist wohl, daß sie dem Hauptmann Witting, dem sie so gut als versprochen war — übel begegnet ist. Er ist eifersüchtig, und setzt damit die Liebe des Fürsten zu der Valberg jedermann ins Licht.

Seradini (nachdenkend). Damit kann ich die Fürstin nur reizen: was macht sie aber handeln? Ist keine Anekdote da? Eine Anekdote sprengt die Mine —

v. Külen. Der Fürst ist gestern mit der Valberg in der Aue spazieren gewesen, und —

Seradini. Armseligkeit! Man müßte — Ja — das geht. Fräulein Valberg lacht gern, sie ist naiv. Gut. Fräulein Valberg hat sehr naiv über die Fürstin gesprochen —

v. Külen. Excellent!

Schmidt. Ja ja!

Seradini. Ein bißchen über sie gelacht —

v. Külen. Bravo!

Seradini. Ihren Gang nachgeahmt —

v. Külen. Bravissimo!

Seradini. Und wenn dieß gewirkt hat — dann reden wir von ihrem Spaziergange mit dem Fürsten in der Aue —

Schmidt. Richtig. So muß es kommen.

Seradini. Erzählen, daß auf dieser Promenade von beiden Theilen wieder viel gelacht worden wäre —

v. Külen. Wenn nun der Fürst sie heute zur Hofdame machen will —

Schmidt. Die gestern die Fürstin verspottet hat —

Seradini. Mit ihm in der Aue spazieren ging —

v. Külen. So ist sie für den Hof verloren.

Schmidt. Wenn nur der Bruder nicht wäre!

v. Külen. Ja wohl.

Seradini. Freilich! (Pause.) Hm — wir leiten seinen Abgang gleich mit ein. Zuerst — fragen wir ganz einfältig: — Warum hat er die Schwester hierher geschickt?

Schmidt. Ihr Lehrmeister zu halten, wird man sagen.

Seradini. Wir wissen das anders.

v. Külen. Und warum kommt er gerade heute, wo seine Schwester zur Hofdame ernannt werden soll?

Seradini. Die gestern in der Aue mit dem Fürsten sprach! Und wer ist dieser Bruder? Der nämliche, der, wie die Fürstin glaubt, gegen ihre Vermählung gesprochen hat. — Das wirkt.

v. Külen. Nicht doch! Die Fürstin ist fromm, und die Frommen haben keine Rache.

Seradini. Es ist wahr, die Frommen haben keine Rache.

Dafür haben sie so gewissenhafte Begriffe von Bestrafung, die oft die Rache der Weltkinder aufwiegt. — Die Balberge sind fertig.

v. Külen. Lassen Sie der Fürstin merken — daß ich lediglich wegen ihres ehelichen Glückes —

Seradini. Darum ist mir es ja auch nur zu thun.

v. Külen. Nur die Verschwiegenheit der Fürstin —

Seradini. Da sichert uns wieder die Frömmigkeit.

v. Külen. Ein sehr schätzbarer Charakter!

Seradini. Daher eben muß man sie warnen, daß die Balberge —

v. Külen. Richtig! Und vor allem veranstalten Sie einen öffentlichen Schritt gegen die Balberge. Je mehr der Bruder hier zu fordern zu haben glaubt, je mehr wird ihn das aufbringen; dann — wenn er nur erst die Zunge braucht —

Seradini. Endigt ein Knabe das Spiel. — Daß wir uns verstehen — Sie wollen die Balberge weg, und Ihr Haus dafür hin; das wird sich machen. Ich aber will nicht, daß dann der ennuyante Friede wieder eintritt. Ich will Krieg, immerwährenden Krieg.

v. Külen. Dafür aber haßt Sie der Fürst — bis zum Ersäufen.

Seradini. Je m'en moque. Ich bin hier unverletzlicher als die Fürstin selbst. Sie trauert mehr über das, was mir geschieht, als was ihr widerfährt. — Ihre Durchlaucht der Fürst haben nie begreifen wollen, daß Sie mich mit heirathen müßten. Sie werden sehen, daß Ihnen das hoch kommt. (Sie geht ab.)

v. Külen. Excellent!

Schmidt. Ja ja!

Seradini. Ein bißchen über sie gelacht —

v. Külen. Bravo!

Seradini. Ihren Gang nachgeahmt —

v. Külen. Bravissimo!

Seradini. Und wenn dieß gewirkt hat — dann reden wir von ihrem Spaziergange mit dem Fürsten in der Aue —

Schmidt. Richtig. So muß es kommen.

Seradini. Erzählen, daß auf dieser Promenade von beiden Theilen wieder viel gelacht worden wäre —

v. Külen. Wenn nun der Fürst sie heute zur Hofdame machen will —

Schmidt. Die gestern die Fürstin verspottet hat —

Seradini. Mit ihm in der Aue spazieren ging —

v. Külen. So ist sie für den Hof verloren.

Schmidt. Wenn nur der Bruder nicht wäre!

v. Külen. Ja wohl.

Seradini. Freilich! (Pause.) Hm — wir leiten seinen Abgang gleich mit ein. Zuerst — fragen wir ganz einfältig: — Warum hat er die Schwester hierher geschickt?

Schmidt. Ihr Lehrmeister zu halten, wird man sagen.

Seradini. Wir wissen das anders.

v. Külen. Und warum kommt er gerade heute, wo seine Schwester zur Hofdame ernannt werden soll?

Seradini. Die gestern in der Aue mit dem Fürsten sprach! Und wer ist dieser Bruder? Der nämliche, der, wie die Fürstin glaubt, gegen ihre Vermählung gesprochen hat. — Das wirkt.

v. Külen. Nicht doch! Die Fürstin ist fromm, und die Frommen haben keine Rache.

Seradini. Es ist wahr, die Frommen haben keine Rache.

Dafür haben sie so gewissenhafte Begriffe von Bestrafung, die oft die Rache der Weltkinder aufwiegt. — Die Balberge sind fertig.

v. Külen. Lassen Sie der Fürstin merken — daß ich lediglich wegen ihres ehelichen Glückes —

Seradini. Darum ist mir es ja auch nur zu thun.

v. Külen. Nur die Verschwiegenheit der Fürstin —

Seradini. Da sichert uns wieder die Frömmigkeit.

v. Külen. Ein sehr schätzbarer Charakter!

Seradini. Daher eben muß man sie warnen, daß die Balberge —

v. Külen. Richtig! Und vor allem veranstalten Sie einen öffentlichen Schritt gegen die Balberge. Je mehr der Bruder hier zu fordern zu haben glaubt, je mehr wird ihn das aufbringen; dann — wenn er nur erst die Zunge braucht —

Seradini. Endigt ein Knabe das Spiel. — Daß wir uns verstehen — Sie wollen die Balberge weg, und Ihr Haus dafür hin; das wird sich machen. Ich aber will nicht, daß dann der ennuyante Friede wieder eintritt. Ich will Krieg, immerwährenden Krieg.

v. Külen. Dafür aber haßt Sie der Fürst — bis zum Ersäufen.

Seradini. Je m'en moque. Ich bin hier unverletzlicher als die Fürstin selbst. Sie trauert mehr über das, was mir geschieht, als was ihr widerfährt. — Ihre Durchlaucht der Fürst haben nie begreifen wollen, daß Sie mich mit heirathen müßten. Sie werden sehen, daß Ihnen das hoch kommt. (Sie geht ab.)

Dritter Auftritt.

Von Külen. Schmidt.

Schmidt. Wie stehen wir aber mit der Oberhofmeisterin? Sie liebt die Fürstin sehr; sie wird —

v. Külen. Niemals eine dedicirte Partie nehmen, weil man nach Hofrecht das nicht thut. Heimlich hält sie es mit dem lieben Gott.

Schmidt. Sie ist eine gute Frau; aber dann putzt sie wieder die Walberg, dem Fürsten zu Gefallen — läßt sie mit ihrer alten Tante in Opern und Assembleen holen —

v. Külen. Und der Fürstin zu Ehren spricht sie dort kein Wort mit ihr. — Von ihr merke Dir ein für allemal: Wir können sie nie brauchen, unsern Wagen fortzuführen, wohl aber den Wagen der andern aufzuhalten. Wo am Hofe etwas im Wege ist, oder zu rasch geht — das packt man mit diesem Anwurf.

(Er geht ab.)

Schmidt. Und wer ihn am Halse hat, dem ist das Reden und Gehen gelegt. (Er folgt ihm nach.)

Vierter Auftritt.

Zimmer im Walberg'schen Hause.

Rudolph stellt die Sessel im Zimmer in Ordnung.

Wenn ich nur alles zusammen schlagen und zum Fenster hinaus werfen dürfte! — Wenn ich aufwache — so erschrecke ich vor dem Tage, der anfängt, und wenn ich schlafen gehe — so ist's als stände mein seliger alter Herr vor mir — und spräche: — Geh hin, Rudolph — sag meinem Sohne, was Du siehst und hörst. (Er setzt sich.)

Fünfter Auftritt.

Clary. Rudolph.

Clary. Ist Seine Dame zu sprechen?

Rudolph (bleibt sitzen). Jungfer Clare —

Clary. Clary nennen mich Ihre Excellenz —

Rudolph. Clary? Mein Seel, so war Sie ihr nicht klar genug. Frage Sie lieber nach meinem Fräulein, als nach meiner Dame.

Clary. Da hättet ihr nur auf dem alten Bergschloß Valberg bleiben dürfen. —

Rudolph. Ich wollt's! Jungfer Clare — ich wollt's! Ich fürchte, wir kommen so frisch nicht mehr dorthin, als wir erst abgegangen sind.

Clary. Er ist so langweilig, wie eine Nachmittagspredigt vor dem Ball. (Sie geht zum Fräulein.)

Rudolph. Ein gottloses Mundstück, diese trübe Clare.

Sechster Auftritt.

Rudolph. Hauptmann von Witting. Hernach Clary. Dann das Fräulein von Valberg von innen.

Rudolph. Ei, wie kommen wir einmal zu einem Morgenbesuch, Ihr Gnaden?

v. Witting. Mich bringt die Freude.

Rudolph. Gott Lob!

v. Witting. Es geht vielleicht nun besser.

Rudolph. Schwerlich! Die alte Tante hat schon wieder ein Billet gekriegt — das fürstliche Wappen darauf.

v. Witting. Die Frau — das Muster aller Matronen — die —

Rudolph. Was thut der Hof-Ehrenteufel nicht! Nehmen Sie nur an, Ihr Gnaden, hat man nicht der Exempel in der Geschichte, daß —

v. Witting. Und der Fürst ist wieder vorbei geritten?

Rudolph. Was hat er nicht alles gethan — nur, um sich unter ihrem Fenster aufzuhalten! — Handschuh fallen lassen — einen alten Karrengaul besehen, für den ich keinen halben Thaler gäbe, ihn hübsch gefunden —

v. Witting. Sie war am Fenster?

Rudolph. Ja wohl.

v. Witting. Wieder? Was sagte sie?

Rudolph. Es wäre ein guter Herr.

v. Witting. Ein guter Herr? Nicht auch ein schöner Herr?

Rudolph. Das sagte sie nicht; das hat sie noch niemals gesagt.

v. Witting. Rudolph — ich bin verloren, wenn wir nicht auf der Stelle von hier weggehen.

Rudolph. Gut wäre es.

Clary (geht heraus, und verbeugt sich).

Rudolph. Jetzt ist das Fräulein allein.

v. Witting (öffnet ihre Thüre). Darf ich?

Fr. v. Valberg (inwendig). Warum nicht?

v. Witting. Verzeihen Sie —

Siebenter Auftritt.

Von Witting. Fräulein von Valberg. Rudolph geht ab.

Fr. v. Valberg (in der Thüre lächelnd). Was soll ich verzeihen?

v. Witting. Daß ich so früh am Tage komme —

Fr. v. Valberg. Das ist mir recht lieb.

v. Witting. Nun — das freut mich. Aber doch ist es nachsichtig —

Fr. v. Valberg. Es ist Ihnen eingefallen, Sie könnten wohl hierher gehen — nun sind Sie gekommen. Thun Sie das künftig öfter.

v. Witting (nach einer leichten Verbeugung). Fräulein — wissen Sie schon etwas?

Fr. v. Valberg. Wovon?

v. Witting. O Sie wissen es —

Fr. v. Valberg. Ich weiß nichts neues, als daß die Tante mich plagt, um neun Uhr mit ihr nach der Aue zu fahren. —

v. Witting. Und nur darum wären Sie jetzt so fröhlich?

Fr. v. Valberg. Darum, und weil wir überhaupt heute viel sehen werden — weil ich mich allerliebst kleiden will — und daß Sie nun noch gekommen sind, das macht mich ganz und gar froh.

v. Witting. Ach — Sie rühren mich —

Fr. v. Valberg. Das will ich nicht. Ich bin froh, und Sie will ich auch froh sehen.

v. Witting. Der Himmel sey mein Zeuge, ich war es lange nicht so sehr, als an diesem schönen Morgen. Kann etwas ihn erhöhen — für Sie und mich, so ist es — (Er lehnt sich sanft zu ihr hinüber) daß heut Ihr Bruder kommt.

Fr. v. Valberg (außer sich). Mein Bruder?

v. Witting. Kommt heute —

Fr. v. Valberg. Kommt?

v. Witting. Hier an.

Fr. v. Valberg. Mein Bruder! Mein August! Mein Bruder — Ist das wahr? Ist es gewiß? — Kommt er heute noch? heute?

v. Witting. Heute.

Fr. v. Valberg. Witting! So schön haben Sie noch niemals ausgesehen; ich möchte Sie umarmen! — Da — nehmen Sie meine Hand — So schön sind Sie noch niemals gewesen, als da Sie das aussprachen: — „Ihr Bruder kommt heute!“ — Wo haben Sie es denn gesagt? auf welcher Stelle? Da — da! — Und so bogen Sie Sich zu mir herüber, und nun war Ihr Auge so gut dazu! Witting — wenn mein Bruder wieder wegreiset, werde ich sehr betrübt seyn; dann will ich hierher an diese Stelle gehen — und daran denken, daß Sie Sich so gefreut haben, weil mein Bruder kommt. Ich werde Sie rufen lassen. Auf der Stelle da wollen wir von meinem Bruder sprechen, bis ich nichts mehr von ihm weiß. — Dann werde ich damit aufhören, Ihnen sehr gut zu seyn. — Nun — Sie reden nichts?

v. Witting. Ich höre Sie.

Fr. v. Valberg. Sie werden doch etwas dabei denken — etwas doch —

v. Witting. Ein Gedanke jagt den andern, ein Gefühl bestürmt das andere.

Fr. v. Valberg. Warum sagen Sie diese Gedanken und diese Gefühle nicht?

v. Witting. Fräulein — man kann nicht immer alles so sagen, was man denkt —

Fr. v. Valberg. Ich thue das immer.

v. Witting. Immer?

Fr. v. Valberg (fest). Ja, immer.

v. Witting. Immer?

Fr. v. Valberg. Nun ja doch!

v. Witting (küßt ihre Hand). Bleiben Sie dabei. Mehr habe ich nicht zu wünschen.

Fr. v. Valberg. Zweifeln Sie daran?

v. Witting. Ich zweifle nicht. Aber —

Fr. v. Valberg. Ja, ja, das war es, was Sie eben dachten.

v. Witting. Ich gestehe —

Fr. v. Valberg. Sie schämten Sich das zu sagen — und sagten darum gar nichts. Eben weil Sie oft nichts sagen, wenn ich alles rede, was in mir ist, darum freue ich mich manchmal gar nicht, wenn Sie kommen.

v. Witting. Fräulein — wenn Sie die Welt kennten, wie ich sie kenne, wenn Schicksale Sie gebeugt hätten wie mich — wenn Sie mich lieben könnten, wie ich Sie über alles liebe — — Sie würden begreifen, daß der zittert, der liebt.

Fr. v. Valberg. Lieber Witting, das verstehe ich nicht.

v. Witting. Einst werden Sie es fühlen und schätzen.

Fr. v. Valberg. Ich schätze es wohl, denn ich schätze Sie.

v. Witting. Man soll in der Welt die Augenblicke erhaschen — und Sie haben vorhin gesagt: — „Es macht mich vergnügt, daß Sie gekommen sind.“ — In diesem Gefühl kann ich glücklich seyn. — Oder hätte Ihre Freude, die Heiterkeit, die aus Ihrem Auge schimmert, eine besondere Beziehung?

Fr. v. Valberg. Ich weiß keine.

v. Witting. So sind der erste Sonnenblick und meine Elise heute recht fröhlich zusammen getroffen.

Fr. v. Valberg. Recht fröhlich — recht! — Ich gehe heut auf den Ball —

v. Witting. Das ist gut, das ist recht.

Fr. v. Valberg. Vorher zur Oberhofmeisterin —

v. Witting. Sie ändern Ihre Lebensart ganz.

Fr. v. Valberg. Wahrlich — und mir gefällt das sehr. Ich bin ganz außerordentlich froh über alles, was ich heute sehen werde.

v. Witting. So bin ich also zu Ihrer Freude gekommen —

Fr. v. Valberg. Freilich.

v. Witting. Indem Sie Sich freuten, kam ich dazu: aber Sie freuten Sich nicht, weil ich kam.

Fr. v. Valberg. Das ist ja einerlei!

v. Witting. Ach nein!

Fr. v. Valberg (traurig). Hm! — Was soll ich denn nun thun, um Sie zufrieden zu stellen?

v. Witting. Das Wort halten, das Sie mir vorhin gegeben haben. — Sagen Sie immer, was Sie denken? —

Fr. v. Valberg. Ja.

v. Witting (bekümmert). Immer?

Fr. v. Valberg. Glauben Sie mir, ich kann nicht anders handeln.

v. Witting. So bin ich zufrieden. — Ja, ich bin ruhig. Gehen Sie nun auf den Ball — (er seufzt) fahren Sie in die Aue — wohin Sie wollen — Ich bin ruhig, wenn Sie das Wort halten.

Fr. v. Valberg. Wie geht es aber zu, daß nach drei Jahren auf einmal heute mein Bruder kommt?

v. Witting (seufzt). Der Fürst läßt ihn kommen.

Fr. v. Valberg. Der Fürst? Nun — darum bin ich dem Fürsten in der Seele gut.

v. Witting. Sind Sie?

Fr. v. Valberg. Er ist recht gut — der Fürst.

v. Witting. — Ja.

Fr. v. Valberg. Ist er nicht meines Bruders Zögling? — Gestern — denken Sie — war eine rechte arme Frau krank unter meinem Fenster — todkrank! Eben wollte ich Sie herein bringen lassen. — Er ritt vorüber, der Page wollte ihr Geld hinwerfen — „Nicht doch," sprach er — „versorgt muß sie seyn!" Gleich mußte der Page hinab reiten zum Bürgermeister, und die Frau ist nun gemächlich versorgt. Wie er wieder vorbei ritt, der Fürst —

v. Witting. Waren Sie am Fenster? —

Fr. v. Valberg. Ja. — So mußte ich weinen, daß er so gut ist — vor Freude mußte ich weinen! — Sie — Sie freuen Sich nicht? —

v. Witting. Der Fürst hat gestern eine arme Frau gemächlich versorgt; und gestern — am nämlichen Tage, hat er die Ordre unterzeichnet, ein neues Regiment zu werben. Das Land ist von Arbeitern entblößt —, die Felder liegen brach — da muß wohl manche alte Mutter ihren Nacken beugen und ungemächlich arbeiten — während ihr Sohn unter den Schloßfenstern paradirt. — Das ist groß im Kleinen und klein im Großen gehandelt.

Fr. v. Valberg (geht umher, und sagt dann übellaunig). Sie sind ja auch Offizier.

v. Witting. Sie werden bitter in der Vertheidigung des Landesherrn? Eine sehr treue Unterthanin! —

Fr. v. Valberg. Die bin ich, so wie mein Vater dem vorigen Fürsten.

Achter Auftritt.

Vorige. Hoflakei Paul.

v. Witting. Wie ist's, Paul — was sucht Er?

Paul. Ein gutes Herz zur Fürsprache — und ich meine, das würde ich bei Fräulein Elischen finden. — Der Vater war so gut — hörte jedes Menschen Noth — der Bruder gab was er hatte — die Schwester kann auch nicht aus der Art geschlagen seyn —

Fr. v. Dalberg. Was soll ich thun lieber Alter?

Paul. Das Papier an Ort und Stelle geben, und ein freundliches Gesichtchen dazu machen. Wenn Sie das wollen — so wird mir geholfen.

v. Witting. Zeig' Er. (Er liest die Adresse.) „Dem Durchlauchtigsten Fürsten und Herrn, Herrn" — Wollen Sie dieß Papier seiner Bestimmung übergeben, mein Fräulein? — Sie stehen an — Sie können es nicht übergeben — Sie — —

Paul. Lassen Ihr Gnaden das gute Kind doch — jedermann sagt, wenn Sie nur wollten, so thäte der —

v. Witting. Paul, da nehme Er — ich weiß nicht was es ist — keine Weigerung — da!

Paul. Das ist mehr als ich vom Fürsten gebeten habe —

v. Witting (übergibt ihr die Supplik). Der Mann ist befriedigt — nehmen Sie seinen Dank aus meinen Händen an.

Paul. Ihr Gnaden —

v. Witting. Adieu Paul!

Paul. Ich bin so betroffen —

v. Witting. Adieu, adieu, Alter.

Paul. Gott vergelte es! (Er geht ab.)

Fr. v. Valberg. (Pause.) Sie haben nun eben auch etwas Gutes gethan; aber — es freut mich nicht.

v. Witting. Auch erwartete ich das nicht.

Fr. v. Valberg. Den Mann haben Sie auch nicht erfreut — Sie haben ihm das Geld aufs Herz geworfen.

v. Witting. Sie fahren in die Aue — Sie werden bei der Oberhofmeisterin seyn — wie viel Uhr?

Fr. v. Valberg. Vier Uhr. Mißfällt es Ihnen?

v. Witting. Ja.

Fr. v. Valberg. Die Oberhofmeisterin ist doch gewiß eine gute Frau.

v. Witting. Eine redliche Frau; aber eine redliche Frau in einer beschränkten Situation.

Fr. v. Valberg. Das verstehe ich nicht.

v. Witting. In einer Situation, wo Redlichkeit gefährlich ist — dann verlasse ich mich selten auf jemandes Muth, geradezu zu gehen. Wer in den Sachen nicht geradezu geht — o weh!

Fr. v. Valberg. Hm — Ach! Wenn Sie immer „o weh" sagen, so sehen Sie aus, wie „o weh!" und dann gefallen Sie mir nicht.

Neunter Auftritt.

Vorige. Rudolph.

Rudolph. Gnädiges Fräulein — vor der Hausthüre — der Wagen. — Herr Amtshauptmann —

Fr. v. Valberg. Mein Bruder!
v. Witting. Valberg!

(Sie stürzen hinaus.)

Rudolph. Soll ich auch? Nein! Sie sind Bruder und Schwester; laß sie allein sich in die Arme fallen. Weine dich hier aus, alter Kerl, und danke Gott, daß du noch frisch und frank dem Hause deines alten Wohlthäters dienen kannst.

Zehnter Auftritt.

Rudolph. Von Witting. Fräulein von Valberg. Amtshauptmann.

Amtshauptmann. Guten Tag, Alter —

Rudolph. Ja, ja! Ich will abpacken —

Amtshauptmann. Und den Wagen herein —

Rudolph. Wohl, wohl!

Amtshauptmann. Nun, Du läufst ja vor mir —

Rudolph. Sind nur ein paar unruhige Gäste hier — (auf die Augen deutend) die wollen sich nicht abweisen lassen.

(Er geht rasch ab.)

Amtshauptmann. Ehrlicher Alter! — Nun — Schwester, Du wirst mit jedem Tag ein schöneres Mädchen; nicht wahr, Witting?

v. Witting. Valberg —

Fr. v. Valberg. Bst Bruder! — Zwinge ihn nicht, so etwas über seine Lippen zu bringen.

v. Witting. Da es so tief im Herzen —

Amtshauptmann. Nun — hier bin ich wieder! Auf einmal hat man daran gedacht, daß da hinter einem alten Eichwalde, in einem alten Schlosse ein Mensch lebt, der, da er den Landesherrn erzogen und zum guten Menschen gebildet hat, besser

bedacht und vortheilhafter etwa gebraucht werden könnte. Wie das gekommen ist, wie es so auf einmal gekommen ist — weiß ich nicht.

v. Witting. Die Art, womit man bei angetretener Majorennität des Fürsten Dir, so kalthin, ein Belobungsdekret gab — in die Amtshauptmannschaft gleichsam Dich verwies —

Amtshauptmann. Ließ nicht erwarten, daß man mich jemals wieder berufen würde — als auf einmal ein eigenhändiger sehr warmer Brief des Fürsten —

Fr. v. Valberg. Der Fürst hat seit einiger Zeit oft nach Dir gefragt.

Amtshauptmann. Wo? Bei wem?

Fr. v. Valberg. Bei mir.

Amtshauptmann. Wie ich ihm nun wieder beigefallen seyn mag? — Ist er wohl?

v. Witting. Ja.
Fr. v. Valberg. Sehr — sehr wohl.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Leibläkei Schmidt.

Schmidt. Ach du mein frommer Gott! — Sind wir wieder angelangt? Ja, da sind wir! Nun — ehrlich währt am längsten.

Amtshauptmann. Sieh da, Herr Schmidt!

Schmidt. Der ehrliche Schmidt, ja, immer noch derselbe, die nämliche Livree inwendig und auswendig. Ich habe es denn in der Zeit Ihrer Abwesenheit noch nicht weiter gebracht, wie

vorher auch. Im Gelde bin ich etwas verbessert; sonst — Leiblakei nach wie vor. Nun, was hilft's! — Wenn man nur ein redlicher Mann ist und wohl dient — das andere — das macht nicht viel.

Amtshauptmann. Und wie weiß Er, daß ich hier bin?

Schmidt. Meinen Sie? Die ganze Stadt spricht von Ihnen. Durchlaucht lagen am Fenster, fährt ein Wagen über die Brücke — Holla, riefen Sie — das ist Balberg — marsch fort — er soll kommen.

Amtshauptmann. Sobald ich umgekleidet bin.

Schmidt. In Reisekleidern, sagten Ihre Durchlaucht, wie Sie wären —

Amtshauptmann. Nun, so will ich —

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Rudolph.

Rudolph. Die gnädige Tante lassen sich die Ehre ausbitten —

Amtshauptmann. Gleich, gleich!

Rudolph (geht ab).

Schmidt. Ihr Gnaden sehen Gott Lob recht frisch aus.

Amtshauptmann (will gehen). Landluft!

Schmidt. Hat alles am Hofe eine rechte Freude, daß Ihr Gnaden wieder hier sind.

Amtshauptmann. Ich habe nie jemanden betrübt.

Schmidt. Kein Kind, weiß Gott! Ja — damals — (die Hand am Munde) wenn der alte geheime Rath nicht gewesen wäre — Ihr Gnaden wären nie weggekommen — nie.

Amtshauptmann. Ich werde Ihro Durchlaucht gleich aufwarten —

Schmidt. Geben Sie Acht, sagte ich zu Mamsell Serabini — Nun, die weinte immer vor purer Freude, wenn sie Ihr Gnaden sah — ach — rief sie viel hundertmal, wenn sie Ihr Gnaden in den Schloßhof kommen sah — ach, welch ein schöner, gesunder Herr! Geben Sie Acht, sagte ich zu ihr, der Herr wird noch mit Couriers wieder geholt — Dictum factum.

Amtshauptmann. Ich freue mich den Fürsten zu sehen. Wir wollen zusammen ins Schloß gehen, wenn Er will, (er geht ab) Herr Schmidt. Adieu indeß.

Schmidt. Dictum factum! Auf der letzten Campagne — hatte mein Fürst einen Hirsch gefehlt, kommt ins Schloß — keinen Appetit — sucht eine Finanztabelle — findet sie nicht. Gebt Acht, sagte ich den Herrn im Vorzimmer, der Walberg muß wieder herbei! Dictum factum! — Geht er nicht dort eben ins Schloß? Habe die Ehre mich unterthänig zu empfehlen. (Er geht ab.)

Dreizehnter Auftritt.

Fräulein v. Walberg. v. Witting. Hernach Rudolph.

v. Witting. Und wenn wieder ein Hirsch gefehlt, und wieder einmal nicht mit Appetit gegessen wird — geben Sie Acht, der Walberg muß wieder fort.

Fr. v. Walberg. Ich werde Ihnen noch gram, weil Sie dem Fürsten so gram sind.

Rudolph (kommt, gibt dem Fräulein eine Schachtel).

Fr. v. Valberg. Woher?

Rudolph. Ein Kind hat es gebracht. (Er geht ab.)

Fr. v. Valberg (öffnet). Hm — eine Blume —

v. Witting. Ein Band umher —

Fr. v. Valberg. Eine Stickerei auf dem Bande —

v. Witting. Buchstaben —

Fr. v. Valberg. Lesen Sie.

v. Witting (liest). „Diese Blume wuchs, als Deine Thräne um Menschenelend fiel."

Fr. v. Valberg. O das ist allerliebst.

v. Witting. Elise!

Fr. v. Valberg. Das hat gewiß der Fürst geschickt.

v. Witting. Sie freuen Sich?

Fr. v. Valberg. Ja.

v. Witting. Elise!

Fr. v. Valberg. Ist es denn nicht allerliebst?

v. Witting. Es ist artig.

Fr. v. Valberg. Mein Bruder soll dem Fürsten sagen, daß mich das recht gerührt hat.

v. Witting. Das wird er nicht.

Fr. v. Valberg. So will —

v. Witting. Was — was wollen Sie?

Fr. v. Valberg. Es schickt sich zwar nicht —

v. Witting. Nein, nein, bei Gott nicht! — Und wenn es denn nun nicht vom Fürsten wäre?

Fr. v. Valberg. Gewiß, gewiß, gewiß ist es von ihm! Er hat mich damals am Fenster gesehen, wie die alte Frau — Es ist gewiß von ihm.

v. Witting. So gewiß?

Fr. v. Valberg. Er sah mich weinen, retten konnte ich nicht — Er — der Landesvater, konnte Vater der Armen seyn,

und war es! Und wie er rückkehrte, wie er mit dem Bewußtseyn so groß herum sah — Ich konnte ihm nichts geben, als einen Blick, darin mein ganzes Herz lag — das ihm Segen wünschte.

v. Witting. War denn in der Suite sonst niemand, der Ihre Thränen sah?

Fr. v. Valberg. Aber der Fürst —

v. Witting. Kein Mensch, der Ihre Thränen fühlte?

Fr. v. Valberg. Wenn aber doch der Fürst —

v. Witting. Wenn nun der Aermsten einer diese Blume Ihrer Thräne geopfert hätte?

Fr. v. Valberg. Ja, aber —

v. Witting. Elise — diese Blume ist von mir.

Fr. v. Valberg. Wo hätten Sie denn gewußt —

v. Witting. Ich ritt ja in der Suite —

Fr. v. Valberg. Sie?

v. Witting. Sie haben mich nicht gesehen. — Sie sahen nur ihn! Sie haben mich aus Ihrem Herzen gestrichen — (Er nimmt das Band.) Sie haben mich zu Grunde gerichtet; wir beide sind verloren. (Er geht ab. Sie sieht ihm befremdet nach.)

Zweiter Aufzug.

Zimmer der Oberhofmeisterin.

Erster Auftritt.

Die **Oberhofmeisterin** sitzt an einem Rahmen, stickt, liest und diktirt abwechselnd der **Clary**, die an der Seite gegenüber schreibt.

Oberhofmeisterin. Hast Du das geschrieben, Clary?

Clary. Ja, Ihro Excellenz.

Oberhofmeisterin (stickt einige Stiche, liest und diktirt dabei). „So ist der ganze Hof wohl; außer — (Sie liest.)

Clary. Außer —

Oberhofmeisterin (liest). Ach es geht doch kein geborner Mensch über den Einzigen, über Voltaire! (Sie legt rasch das Buch weg, und diktirt.) „Außer daß Ihre Durchlaucht die Fürstin bei einer Promenade in den Berceaus — (Sie liest weiter.)

Clary. Den Berceaus —

Oberhofmeisterin. „Sich merklich verkältet haben.“ (Sie stickt.)

Clary. Kältet haben.

Oberhofmeisterin (hält sich den Kopf). Ah! — (Sie sieht umher.) Clary.

Clary. Excellenz!

Oberhofmeisterin. Geh, nimm den Staub von dem Buche dort.

Clary (thut es).

Oberhofmeisterin. Bei mir soll den Unsterblichen nichts Irdisches belasten. Nun — setz Dich — (Sie stickt.)

Clary (setzt sich).

Oberhofmeisterin. „So wagt die geliebte Dame täglich ihr theures Leben, und noch jetzt zittern mir alle Glieder, wegen der Gefahr, darein das Leben der Fürstin hätte gerathen können, durch die Folgen —

Clary. Die Folgen —

Oberhofmeisterin. „Des Rheumatismus — (Sie blickt und stickt.)

Zweiter Auftritt.

Vorige. Hoflakai Paul.

Paul. Excellenz von Trachstein eine gute Nacht gehabt, Fräulein von Bilderdorf sind noch etwas schwach, geheime Räthin von Herring klagen sehr über Zittern, der Figaro von Durchlaucht der Fürstin bewegt wieder die rechte Pfote, die Juno aber hat nicht so viel Hitze gehabt und ziemlich geruhet.

Oberhofmeisterin (läßt alles sinken und liegen). Nun das ist charmant! — ich werde Ihro Durchlaucht unterthänig gratuliren; ich hätte die halbe Nacht von der Juno geträumet, so leid hätte sie mir gethan.

Paul (geht ab).

Oberhofmeisterin (setzt sich und stickt). Wenn nur die

Hunde todt geschlagen würden! In alle Umzäunungen gegen sie Löcher, und man bricht noch einmal Hals und Beine über sie.

Dritter Auftritt.

Vorige. Hofjunker von Külen.

v. Külen. Der Fürst schicken mich zu Ihro Excellenz —

Oberhofmeisterin (schmeichlerisch). Was machen der liebe Fürst —

v. Külen. Er geht eben mit Herrn v. Balberg auf und ab.

Oberhofmeisterin (betroffen). Von Balberg? (Gefaßt.) Hm! — (Aengstlich.) Der Fürst sind doch wohl?

v. Külen. Vollkommen.

Oberhofmeisterin (vertraulich). Auch gut gelaunt? (Wichtig.) Denn das ist der beste Beweis von Gesundheit. (Gleichgültig.) Sind unser lieber Fürst heut gut gelaunt?

v. Külen (boshaft). Ich habe ihn lange nicht so heiter gesehen.

Oberhofmeisterin (im Zusammenraffen). Als jetzt — eben jetzt?

v. Külen (wichtig). Als eben jetzt mit Balberg.

Oberhofmeisterin (in Gedanken). Sagen Sie — — — (Sich zusammen nehmend.) Das ist allerliebst.

v. Külen. Die Balbergs gelten wieder, Ihre Excellenz.

Oberhofmeisterin (als hätte sie es nicht beobachtet). Sie erlauben — Clary — eine Feder, daß ich unterschreiben kann. — Indeß sehen Sie doch die allerliebste Zeichnung an, die meine Tochter mir geschickt hat.

Clary (bringt eine Feder).

v. Külen (besieht die Zeichnung).

Oberhofmeisterin (unterschreibt). Nun siegle, Clary.

Clary (nimmt Brief und Stickrahmen mit weg).

v. Külen (feierlich). Der Fürst befehlen, daß Ihre Excellenz, wenn Walberg hierher kommt, ihm die Ernennung seiner Schwester zur Hofdame bei der gnädigsten Frau bekannt machen mögen.

Oberhofmeisterin (eben so). Werde nicht ermangeln —

v. Külen. Da aber der Fürst Dero Frau Gemahlin über Ihren Hofstaat allezeit freie Wahl gelassen haben — so würden Sie es gern sehen, wenn Ihre Excellenz es so zu leiten wüßten, daß die gnädigste Fürstin selbst auf die Walberg verfielen.

Oberhofmeisterin (als verstände sie es nicht). Selbst? — Wie —

v. Külen. Als wenn Sie selbst — aus eigener Bewegung — so darauf verfielen. Der Fürst wollen Ihrem ehemaligen Instruktor einen Beweis Ihrer Erkenntlichkeit damit geben —

Oberhofmeisterin (verbeugt sich). Der Fürst sind ein sehr gnädiger Herr.

v. Külen. Zuvörderst aber lassen der Fürst hiermit fragen, ob Ihre Excellenz mit der Wahl zufrieden wären? Denn freilich — falls etwa — Sie dagegen hätten —

Oberhofmeisterin (erschrocken). Ich?

v. Külen. Sie dürften mir es nur mit Einem Worte merken lassen. — Denn sehen Sie, ich richte freilich den Befehl aus — aber im übrigen, wenn Sie —

Oberhofmeisterin (mit devoter Feier). Sagen Sie Ihro Durchlaucht — ich admirirte schlechterdings alles, was Sie thäten; hierin aber insbesondere Dero Klugheit.

v. Külen (sieht sie nachdenklich an). Sie trauen mir nicht —

Oberhofmeisterin. Bitte gehorsamst!

v. Külen. Sie verstehen mich nicht.

Oberhofmeisterin. Ich werde sogleich besorgt seyn — Es ist Mittag —

v. Külen. Sie wollen also veranlassen, daß die Fürstin die Valberg —

Oberhofmeisterin. Werde für alles gehorsamst Sorge tragen.

v. Külen. Empfehle mich zu Gnaden. (Er sieht sie an.) — Diese Sache geht sehr rasch vorwärts — was zu thun ist, muß gleich geschehen.

Oberhofmeisterin. Meine Empfehlungen an Fräulein Amalie.

v. Külen. Empfehle mich zu Gnaden. (Er geht ab.)

Oberhofmeisterin (setzt sich). Mon Dieu, was ist das? — Wie ziehe ich mich da heraus? — (Sie geht umher.) Vorschlagen? inquietirt mein Gewissen; denn es ist auf eine Infidélité gegen die Durchlaucht Fürstin abgesehen. Nicht vorschlagen? so habe ich die Ungnade des Fürsten. Hm — Hem.

Vierter Auftritt.

Clary. Oberhofmeisterin.

Clary. Excellenz!

Oberhofmeisterin. Sind schon viele Damen oben bei der Fürstin? —

Clary. Ziemlich.

Oberhofmeisterin. Bitte Mamsell Serabini herunter.

Clary. Gleich?

Oberhofmeisterin. Gleich.

Clary (geht, kommt wieder). Amtshauptmann von Balberg.

(Sie geht ab.)

Oberhofmeisterin. Wenn ihn doch jetzt der — (Sie geht ihm mit offenen Armen entgegen.) Balberg, lieber Balberg!

Fünfter Auftritt.

Amtshauptmann von Balberg. Oberhofmeisterin.

Amtshauptmann. Da bin ich wieder, Ihre Excellenz.

Oberhofmeisterin. Gott sey Lob und Dank dafür!

Amtshauptmann (zuckt die Achseln). Das müssen wir sehen. (Pause.) Die Sache scheint mir zu plötzlich.

Oberhofmeisterin (auf einmal). Ei, Herr von Balberg, was haben Sie gemacht?

Amtshauptmann. Wie so?

Oberhofmeisterin. Noch einmal so stark sind Sie geworden als sonst.

Amtshauptmann. Sorglosigkeit! Drum weiß ich nicht, ob ich mich freuen soll, auf dem Meere der Unruhe wieder zu schweben.

Oberhofmeisterin. Unter uns, Balberg — wir bedurften eines guten Admirals. Nun — wo werden Sie Ihre Flagge aufstecken?

Amtshauptmann. Vorderhand — ein Stationsschiff.

Oberhofmeisterin (lächelnd). Ein Gesandtschaftsposten?

Amtshauptmann (verdrießlich). Ja.

Oberhofmeisterin (ernst). So? — (Nach einem unwillkürlichen Seufzer.) Nun — da kann ich Ihnen indeß angenehme Dienste leisten, in der Sorge für Ihre liebe Schwester.

Amtshauptmann. Ja, ich empfehle Ihnen die gute, theure Seele.

Oberhofmeisterin (fein). Sie ist mir schon empfohlen.

Amtshauptmann (sieht sie fragend an).

Oberhofmeisterin (lächelnd). Der Fürst geruhen, sie zur Hofdame von Durchlaucht der Fürstin zu machen. Unser gnädigster Fürst thun das. Ja.

Amtshauptmann. So?

Oberhofmeisterin. Ich bin sehr flattirt, daß ich es Ihnen annonciren soll.

Amtshauptmann. Zur Hofdame?

Oberhofmeisterin. Ja.

Amtshauptmann. Der Fürst — sagten Sie?

Oberhofmeisterin (wichtig). Der Fürst.

Amtshauptmann. Nicht die Fürstin?

Oberhofmeisterin. Demnächst — wohl zweifelsohne gleichfalls.

Amtshauptmann. Die Fürstin hat sie also noch nicht ernannt?

Oberhofmeisterin (fest). Noch nicht. (Pause. Dann höflich:) Aber sobald sie durch mich von der gnädigen Intention des Fürsten hören wird — wozu ich Befehl habe —

Amtshauptmann. Durch wen?

Oberhofmeisterin (kalt). Durch Herrn Hofjunker von Küllen.

Amtshauptmann. Von Küllen? — Von — Guter Gott — was erwacht in mir! — Ah, Madame — wenn man — hm! Nein, nein! der Prinz kann das nicht. Und doch fand

ich ihn verlegen — seine Farbe wechselte blaß und hochroth — das Auge suchte etwas in mir — es suchte — es sank und erhob sich wechselsweise in meiner Gegenwart. Noch voll der seltsamen Unterredung komme ich hierher — und hier höre ich — ahne ich — Von Allem sagen Sie? Ihre Excellenz wissen, daß dieser Mensch immer den Leidenschaften des Fürsten geschmeichelt —

Oberhofmeisterin (verlegen). Den Leidenschaften — wie?

Amtshauptmann. Daß er gewissen Leidenschaften Bahn gemacht —

Oberhofmeisterin (strenge). Verhalten Sie Ihr Urtheil, mon cher Valberg. Das Christenthum befiehlt uns —

Amtshauptmann. Meine Schwester Hofdame — ich Gesandter, gewesen — um entfernt zu werden! Sie, für die vor wenig Wochen am Hofe, an den Spieltischen, kaum ein Plätzchen zum Zusehen zu finden gewesen seyn soll — auf einmal Hofdame! Ernannt vom Fürsten; nicht von der Fürstin! (Er geht umher, bleibt zuletzt vor ihr stehen.) Meine Schwester ist hübsch.

Oberhofmeisterin (mit Blick und Manier ausweichend). Durchlaucht die Fürstin gleichfalls.

Amtshauptmann. Madam — wir verstehen uns. — Sie haben Ihre Pflicht gethan, ich danke Ihnen dafür.

Oberhofmeisterin (erstaunt). Wie? Ich hoffe doch nicht —

Amtshauptmann. Ich werde Gesandter; meine Schwester wird nicht Hofdame.

Oberhofmeisterin. Mon cher Valberg! Sie könnten mir die entsetzlichste Disgrace zuziehen —

Amtshauptmann. Nein, Madam, das werde ich nicht. Ich verehre Sie. Sie nehmen Umwege, um Ihre Pflicht zu thun — aber Sie thun sie — das ist mir genug.

Oberhofmeisterin (außer sich). Valberg! Eh mon Dieu! Ich zittre an Armen und Beinen! Valberg! Sie haben Sich

Sachen in den Kopf gesetzt, Sie haben meinen Reden eine Deutung gegeben, Sie haben mich so konsternirt —

Amtshauptmann. Darum entkommen Sie mir auch nicht mehr. — Liebt der Fürst meine Schwester?

Oberhofmeisterin (zuckt die Achseln). Monsieur de Valberg!

Amtshauptmann. Liebt der Fürst meine Schwester? — Sie sind Dame d'honneur einer tugendhaften Fürstin — eine deutsche Edelfrau — eine tugendhafte Frau.

Oberhofmeisterin (erschüttert). Bedenken Sie daß ich Pflichten habe, auch gegen —

Amtshauptmann. Wohl! Ich will in Ihrer Manier verfahren. Ich frage: „Liebt der Fürst meine Schwester?" und verlange nicht das Ja, das auf Ihrem Gesichte schon da liegt; sondern, wenn Sie mich beruhigen wollen — Frau Oberhofmeisterin — so reichen Sie mir Ihre rechte Hand als ehrliche Frau, sehen Sie mir ins Gesicht, und sagen Sie Nein! — Sobald Sie Nein gesagt haben, soll meine Schwester Hofdame werden. (Pause.)

Oberhofmeisterin (mit niedergeschlagenen Augen, gerührt). Baron Valberg —

Amtshauptmann. Genug! — Meine Schwester ist gerettet, und Sie, Madam, sind jetzt der Schutzengel Ihrer Fürstin gewesen. Fühlen Sie es — und im übrigen — verlassen Sie Sich auf mein Herz. (Er verbeugt sich und geht ab.)

Oberhofmeisterin (sieht ihm betroffen nach). Bon Dieu! — welch ein Mensch! Das faßt, greift, setzt über jede Manier weg, wirft Feuer in die Seele, und geht mit einem um, wie — mit einem Bogen Papier. Bewahre mich Gott vor dem Philosophen! — Das Allerunbegreiflichste ist, daß er mich erst gelehrt hat, ich habe mehr gewußt, als ich mir selbst gestanden hatte.

(Sehr ernst.) Mon cher Valberg, Sie machen kein Fortune bei Hofe. Das will immer mit Sechsen durchfahren, wo man still und bescheiden auf einem Mauleselchen die Nebenpfade — Ah, liebes Kind!

Sechster Auftritt.

Oberhofmeisterin. Seradini.

Oberhofmeisterin. Ein Wort —

Seradini. Wie tausend! Ich weiß schon alles — Herr von Külen —

Oberhofmeisterin. War —

Seradini. Bei mir.

Oberhofmeisterin. Nun, was sagen Sie?

Seradini. Daraus wird nichts.

Oberhofmeisterin. Wenigstens wollte ich, die Fürstin wäre avertirt —

Seradini. Sie ists und raset.

Oberhofmeisterin. Vorschlagen muß ich die Valberg wohl —

Seradini. Werden nicht weit kommen — man proponirt Ihnen eine andere.

Oberhofmeisterin. Mein Gott!

Seradini. Die Schwester des Favoriten, Fräulein von Külen.

Oberhofmeisterin. Gut! Wohl, sehr wohl! Das wird den Fürsten besänftigen. Aber vorschlagen muß ich die Valberg; denken Sie, expresser Befehl!

Seradini. Immerhin!

Oberhofmeisterin. Wenn man — hätte ich gemeint — der Fräulein von Killen zu verstehen gegeben hätte, sie sollte darum einkommen — so — eben noch, indem —

Seradini. Meine Fürstin bedarf nicht sich zu Kunststücken herab zu lassen, die unter ihr sind. Sie hat sich nichts vorzuwerfen. Sie verlangt, sie will, sie befiehlt!

Oberhofmeisterin. Und wir gehorchen ja alle mit möglichster Devotion. Nur — sehen Sie — hätte ich gern alle Parteien kontentirt — die Balberg soutenirt, die Killen obligirt, und meiner gnädigsten Fürstin Veneration und Attachement zugleich bewiesen, dem Landesherrn aber den unterthänig gebührenden Respekt bezeigt, und so meiner Pflicht am Hofe und den Pflichten des Christenthums Genügen geleistet.

Seradini. So geschickt bin ich nicht. Indeß — eines Theils — hm — ja — ließe sich es doch möglich machen. Aus Respekt gegen den Fürsten tragen Sie die Sache öffentlich vor; von Ihrem Attachement sind die gnädige Fürstin längst überführt; ernennen dieselbe eine andere Dame — so kann für die Balberg niemand den Platz mehr verlangen. Sie ist soutenirt — und alle Pflichten —

Oberhofmeisterin. Sind vereinigt. Kommen Sie. Gleich gehen wir zu der Fürstin. — Sehen Sie, von der Killen habe ich auch eine gute Opinion, und ich bin erfreut ihr behülflich zu seyn. Kommen Sie. (Sie gehen ab.)

Siebenter Auftritt.

Es verwandelt sich in das Valberg'sche Haus.

Rudolph. Hernach Fräulein von Valberg.

Rudolph. Der arme Hauptmann! — Wie er aussah! Es ist ein erbärmlicher Anblick, einen Mann zu sehen, dem ein Weib das Gehirn verdreht! Vollends gar einen Soldaten!

Fr. v. Valberg (kommt). Der närrische Witting!

Rudolph. Verrückt genug sah er aus.

Fr. v. Valberg. Ist die Tante — Aber mit der mag ich auch darüber nicht sprechen.

Rudolph. Die möchte freilich übel nur ärger machen.

Fr. v. Valberg. Alle Menschen machen mir wunderliche Gesichter. — Wenn mein Bruder kommt — Ah, da ist er.

Achter Auftritt.

Vorige. Amtshauptmann.

Amtshauptmann. Ja, Elise. Ist Dirs recht?

Fr. v. Valberg. Das weiß der liebe Himmel.

Amtshauptmann. Umarme mich —

Fr. v. Valberg. Du Herzensbruder!

Amtshauptmann. Deine Hand, Rudolph — Bist Du mit mir zufrieden?

Rudolph. Armer Leute Dank bauet Hütten.

Amtshauptmann. In einer solchen Hütte — ein frisches Herz — Schwester, das laß uns erhalten — mehr brauchts nicht. Geh, Rudolph.

Rudolph (geht ab).

Neunter Auftritt.

Amtshauptmann. Fräulein von Valberg.

Fr. v. Valberg. Was hast Du, Bruder?

Amtshauptmann. Sähest Du mir etwas an?

Fr. v Valberg. O ja. Da über Deine Stirne her klopft eine volle Ader.

Amtshauptmann. Sie klopft um Dich!

Fr. v. Valberg. So unsanft —

Amtshauptmann. Was hast Du da für ein Papier?

Fr. v. Valberg. Von Witting. Lies es.

Amtshauptmann (liest). Hm — — Er beklagt sich — — leidet — — glaubt einen andern sich vorgezogen — (Er sieht sie an.) Elise!

Fr. v. Valberg. Ich weiß nicht, was er will.

Amtshauptmann. Du weißt nichts?

Fr. v. Valberg. Der Fürst ist vorbei geritten, er war dabei — ich habe ihn nicht gesehen —

Amtshauptmann. Und wen sahest Du?

Fr. v. Valberg. Wen?

Amtshauptmann. Als Du ihn nicht sahest — wen sahest Du?

Fr. v. Valberg. Den Fürsten.

Amtshauptmann. Weil er einen Stern trägt?

Fr. v. Valberg. Bruder, sein Stern glänzte den Morgen sehr schön; er verpflegte ein armes Mütterchen. Witting freuet sich nicht darüber. Ach — wenn Witting einen Stern trüge, so glänzte er doch nicht so, wie des lieben Fürsten seiner über dem großen Menschenherzen. Bruder — runzle die Stirn nicht darüber, sonst behaupte ich, Du weißt nicht, wie gut der Fürst ist. Du weißt es nicht.

Amtshauptmann (ernst). Doch, doch! — Schwester, ich gehe fort, als Gesandter.

Fr. v. Valberg. So?

Amtshauptmann. Und Du sollst mit der Tante auf mein Gut gehen.

Fr. v. Valberg (verwundert). So?

Amtshauptmann. Es ist besser, Du bist dort.

Fr. v. Valberg (nachdenkend). Besser? (Lächelnd.) Ich wäre aber lieber hier.

Amtshauptmann. Witting wird Urlaub nehmen und sich in der Nähe des Gutes aufhalten.

Fr. v. Valberg. Das ist gut. (Freundlich.) Aber ich bliebe doch lieber hier.

Amtshauptmann. Warum, Elise?

Fr. v. Valberg. Hier ist man fröhlicher. — Jedermann wird täglich artiger gegen mich.

Amtshauptmann. Davor erschrecke ich.

Fr. v. Valberg. Witting auch.

Amtshauptmann. Ja, liebe Elise, er auch.

Fr. v. Valberg. Das begreife ich nicht.

Amtshauptmann (geht hastig bei Seite). Ist es nicht gefährlicher, den Nachtwandler auf der Höhe durch Zuruf aufschrecken — als abzuwarten, bis er sein Lager wieder findet, und unwissend erwacht?

Fr. v. Valberg. Du sprichst mit Dir selbst.

Amtshauptmann (ruhig). Elise — die Leute hier könnten Dich unglücklich machen.

Fr. v. Valberg. Mit so viel Freundlichkeit?

Amtshauptmann (geht von ihr). Ach Gott ja!

Fr. v. Valberg (ihm nach). Lieber August — was nennst Du unglücklich machen?

Amtshauptmann. Mädchen, Du bist mir von einer theuern Mutter anbefohlen. — Das Blut, das hier kocht, fließt mild zu Deinem Herzen — ich liebe Dich unaussprechlich! — Wenn — wenn Du jemals die Reinheit Deiner Seele verlörest! Wenn —

Fr. v. Valberg. Ach Gott, nein! Sieh, August — wenn ich einen Abend nicht so mit großem freiem Auge in den Mond sehen könnte, wie den vorigen — ich möchte nicht mehr leben. — Er leuchtet meinem August auf seine freundliche Stirne, denke ich dann, er leuchtet über meiner frommen Eltern Grab — leuchte immer so auf mich herab, wie ich meines Herzens geheimsten Gedanken in Deinem Schimmer denken darf.

Amtshauptmann (umarmt sie). O Du bist noch das beste Geschöpf auf Erden! Wenn Du es nicht bleiben solltest? Ich hänge mit ganzer Seele an Dir, aber eher könnte ich Dich todt im Sarge sehn, als verdorbenen Herzens.

Fr. v. Valberg (in Betrachtung). Du betest, daß ich sterben soll? August — nun kann ich nicht mehr froh seyn, wenn ich Deinen Namen nennen höre. (Wehmüthig.) Wenn nun ein Schritt dem Deinen, ein Laut Deiner Stimme gleicht — so seufze ich, und denke — er will mich ja unter die Erde haben! — Ach, August —

Amtshauptmann (fest). Elise! — Wenn Du die Welt, den Hof, das Herz des Menschen kenntest — Du — Engel der Unschuld — würdest Dich todt an die Seite Deiner Mutter wünschen.

Fr. v. Valberg. Ich will ja allen wohl, warum sollte ich von der Erde weg seyn? Nein, Bruder, ich bleibe gut, und danke Gott, daß ich lebe. (Sanft.) Laß es Dir auch lieb seyn. — Neulich sagte die Tante einmal: — Es wäre gewiß, daß Du reicher wärest, wenn ich nur nicht noch geboren wäre.

Amtshauptmann. Mädchen!

Fr. v. Valberg. Nun — darum wünschest Du mich nicht todt, das weiß ich wohl —

Amtshauptmann. Hör auf — hör auf —

Fr. v. Valberg. So viel brauche ich nicht — und ich kann ja etwa noch weniger brauchen —

Amtshauptmann. Nimm alles, was ich habe — reise — flieh die Welt, zieh in eine andere Residenz — gib alles aus, was ich habe, laß mir einen Rock, eine Feder und mein Herz — nur *hier* geh weg!

Fr. v. Valberg. Aber — —

Amtshauptmann. Willst Du nicht Witting heirathen?

Fr. v. Valberg. Ei ja doch!

Amtshauptmann. Thu es jetzt.

Fr. v. Valberg. Muß das seyn?

Amtshauptmann. Es wäre gut.

Fr. v. Valberg (die Hand auf seine gelegt). Eile nicht so, Bruder.

Amtshauptmann. Liebst Du ihn?

Fr. v. Valberg. Ja. Gewiß. Aber seit einigen Tagen —

Amtshauptmann. Was?

Fr. v. Valberg. Bin ich verdrießlich über ihn.

Amtshauptmann. Warum?

Fr. v. Valberg. Er scheint mir nicht so gut wie sonst.

Amtshauptmann. Darum willst Du ihn nicht heirathen?

Fr. v. Valberg. Ich will ihn heirathen, wenn ich ihm wieder so gut bin, wie sonst.

Amtshauptmann. Du wirst es werden — — und so gib ihm immer jetzt Deine Hand.

Fr. v. Valberg (entschlossen). Jetzt gewiß nicht.

Amtshauptmann (beklemmt). Schwester!

Fr. v. Valberg. Nein, Bruder! Ich thue es jetzt nicht. Es wäre nicht ehrlich. Ich will ihm meine Hand nicht eher geben, bis ich nichts mehr weiß, was ich an ihm anders wünschen könnte.

Zehnter Auftritt.

Vorige. v. Witting.

v. Witting. Valberg, ich kann Dich nicht mehr schonen, nun mußt Du handeln.

Amtshauptmann. Wo?

v. Witting. Ich komme von der Parole — Himmel und Erde — was geht in mir vor!

Fr. v. Valberg (theilnehmend). Was fehlt Ihnen?

Amtshauptmann. Rede.

v. Witting. Man zischelte sich in die Ohren, lachte — deutete — sah auf mich — sammelte sich in Cirkel, ließ mich mit einem alten Feldwebel allein stehen, der auch merkte, daß es mir gelten mochte, denn bald sah er auf mich, bald auf jene. — Endlich kam der Oberste den langen Weg auf mich her. Der ganze Kreis öffnete sich und sah auf uns beide —

Amtshauptmann. Zu — zu!

v. Witting. „Herr Hauptmann," sagte er, „Fräulein von Valberg ist Hofdame bei unserer Fürstin."

Fr. v. Valberg (vergnügt). Hofdame? Bruder!

Amtshauptmann (verbissen). Ich weiß es.

Fr. v. Valberg. Hofdame? O das ist allerliebst!

v. Witting. Fräulein?

Fr. v. Valberg. Sieh, nun muß ich ja hier bleiben!

Amtshauptmann (kalt). Du wirst nicht Hofdame.

v. Witting. Ach, gerechter Gott, nein! Nein, sie wirds nicht!

Fr. v. Valberg (verwundert). Ich werde es nicht?

v. Witting. „Denken Sie," sagte der Oberste, „man hat es der Fürstin vorgetragen — (Durch Wuth undeutlich.) Sie hat Fräulein v. Valberg refüsirt!"

Amtshauptmann (reißt ihn zu sich). Refüsirt?

v. Witting (verzweifelnd). Oeffentlich refüsirt.

Amtshauptmann. Oeffentlich?

v. Witting. Ihren Hofstaat zusammen kommen lassen, und erklärt, „daß niemand neben ihr und mit ihr seyn solle, der die Ehre und sie liebe!"

Amtshauptmann. Donner und Wetter!

v. Witting. Das Gerücht läuft durch die Stadt, man erlaubt sich alles zu sagen. Der Fürst hat hierauf seiner Gemahlin befohlen, an der Tafel nicht zu erscheinen. Man hält Dich einverstanden, flucht Dir, Deiner Schwester — man forderte von mir — Valberg — ach, Valberg. man forderte — es sey Tugendpreis — dieß Haus nicht mehr zu besuchen.

Fr. v. Valberg (setzt sich kraftlos). Mein Gott!

v. Witting. Valberg, wir müssen handeln. Bei Gott, mein Degen soll mir ihre Hand erwerben!

Fr. v. Valberg. Ach Gott! — Lieber Bruder!

Amtshauptmann (nimmt ihre Hand). Darum klopfte diese Ader so! (Pause.) Jetzt, mein Kind, wirst Du Hofdame der Fürstin. Jetzt mußt Du es werden — sey es auch auf vier und zwanzig Stunden nur. Kleide Dich gleich. Hofkleid.

v. Witting (erstaunt). Bald — —

Amtshauptmann. Du! kein Duell! So wahr Du Ehrenmann bist — kein Duell, wobei ich nicht Sekundant bin! — Schlag ein.

v. Witting (schlägt ein).

Amtshauptmann. So! Du bleibst bei ihr.

v. Witting. Ich habe die Wache im Schlosse.

Amtshauptmann. Einen Augenblick nur — sie soll dann in gute Hände.

v. Witting. Wohl!

Amtshauptmann. Nun ernennt die Fürstin Dich zur Hofdame — so wahr ich über meiner todten Mutter schwur, Deine Unschuld zu schützen — Dieß Wort halte ich, oder ich sterbe auf dem Schaffot! (Er geht ab.)

Dritter Aufzug.

Vorzimmer des Fürsten.

Erster Auftritt.

v. Külen. Schmidt.

v. Külen. Schmidt!
Schmidt. Ihr Gnaden —
v. Külen. Wo ist der Fürst?
Schmidt. Im Schloßgarten.
v. Külen. Uebler Laune?
Schmidt. Der schrecklichsten.
v. Külen. Walberg war schon hier?
Schmidt. Nicht vorgelassen.
v. Külen (fröhlich). Wirklich?
Schmidt. Wieder bestellt.
v. Külen. Auf wann?
Schmidt (sieht nach der Uhr). Es wird bald an dem seyn.
v. Külen. Er wird ihn also sprechen?
Schmidt. Die Walberge sind doch hin.
v. Külen. Wie so?

Schmidt. Der Lärm ist zu groß, jedermann ist gegen sie aufgebracht.

v. Külen (lacht). Es ist gut so, aber unbegreiflich; denn die Walberge sind an dem Verdruß der Fürstin so unschuldig —

Schmidt. Das hilft ihnen nichts. Der Löwe in unserer Menagerie muß alle Morgen sein halbes Lamm, und unsere Stadt alle Wochen einen ehrlichen Namen zu zerreißen haben. Was beiden einmal hingeworfen ist — das ist hin. (Er geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Der Fürst. v. Külen.

Fürst. Ich bin außer mir!

v. Külen. Durchlaucht!

Fürst. Wenn mir nur nichts in den Weg kommt —

v. Külen. Ich sollte —

Fürst. Ich möchte nicht für mich stehen — Was macht sie?

v. Külen. Ich weiß jetzt so ganz nichts davon. Wenn aber Ihre Durchlaucht befehlen, so könnte ich, während der Bruder hier wäre —

Fürst. Welcher Bruder?

v. Külen. Walberg.

Fürst. Wie kommen Sie auf Walberg? — Ich rede davon nicht. Was macht die Fürstin?

v. Külen. Sie sind nach der Orangerie promenirt.

Fürst. Nach der Tafel?

v. Külen. Sie haben nicht gespeiset.

Fürst. So?

v. Külen. Die gnädigste Fürstin sind doch ungemein vom Volke geliebt. Jedermann bleibt stehen und sieht Ihnen nach. Ich bin sehr besorgt, daß die Luft, die heute sehr rauh ist, ihr nicht etwa schade. Sie haben ohnehin ganz rothgeweinte Augen.

Fürst. Und so zeigt sie sich?

v. Külen. Wirklich haben einige alte Leute von der Bürgerschaft, die Ihro Durchlaucht begegnet sind, sich der Thränen nicht erwehren können.

Fürst (schellt).

Schmidt (kommt).

Fürst. Vorfahren. Meine Gemahlin fährt nach Sophienthal.

Schmidt (geht ab).

Fürst. Eine verdammte Geschichte! Das Aufsehen, das sie macht, wird wahrscheinlich genug verhindern, daß ich jemals zu dem Besitz des Mädchens komme.

v. Külen. Und es stand alles so trefflich.

Fürst. Wie viele Opfer hab' ich nicht gebracht, ihrer gewiß zu werden! Nicht mit ihr gesprochen, um das Wohlwollen, das sie für mich hat, unbefangen zu erhalten! Ein Augenblick später, und der Engel fühlte alles für mich, was ich so ganz für sie fühle! O es gibt kein gutmüthigeres, sanfteres Geschöpf unter der Sonne.

v. Külen. Und der Bruder —

Fürst. Ja der Bruder — da liegt nun die Unmöglichkeit.

v. Külen. Ich kenne ihn nicht genug — ist er aber vielleicht den neuern Meinungen von Freiheit und Naturrecht zugethan

— so wird er ohne Anstand alle Wege erleichtern, um Sie zu dem Besitz seiner Schwester —

Fürst. Gerade das Gegentheil, und nun noch das Aufsehen, das die Raserei der Fürstin gemacht hat —

Dritter Auftritt.

Vorige. Schmidt.

Schmidt. Die gnädigste Fürstin lassen Ihro Durchlaucht für die Attention danken, Sie wollten im Schloß bleiben. — Baron von Balberg ist draußen.

Fürst. Er komme.

Vierter Auftritt.

Fürst. Amtshauptmann. v. Külen.

Amtshauptmann. Ihre Durchlaucht haben uns eine Gnade erzeigen wollen, die mein Haus mit Betrübniß erfüllt und unverdient mit Schande schlägt.

Fürst. Ich habe es gehört, mein guter Balberg, und es hat mir sehr leid gethan. Es ist ein seltsames Mißverständniß — daß meine Gemahlin — ich weiß nicht wie — eine unrichtige Idee von Ihrer Schwester hat.

Amtshauptmann. Eine sehr unrichtige —

Fürst. Seyn Sie deßwegen außer Sorgen, ich bin von dem Charakter Ihrer Fräulein Schwester besser unterrichtet — und ich werde die Sache schon beilegen.

Amtshauptmann. Ihre Durchlaucht —

Fürst. Ohne Sorgen, Balberg — Ihre Schwester erhält die Stelle doch.

Amtshauptmann. Sie muß sie erhalten.

Fürst. Ganz recht! Herr von Külen, bringen Sie der Oberhofmeisterin meine erneuerten Befehle deßhalb.

v. Külen (will gehen).

Amtshauptmann. Halten Sie. — Das Heiligthum der Sittenunschuld eines braven Mädchens ist beschimpft, der Fürst kann hier nichts gut machen.

Fürst. Mein Befehl —

Amtshauptmann. Wäre meine Schwester, was sie vor der Stadt scheint, und ich erflehte das Machtwort ihrer Ehrlichsprechung, so bliebe meine Schwester doch was sie wäre. Ihre Durchlaucht können hier nicht und zu nichts helfen. Aber —

v. Külen. Wie? Herr von Balberg, Sie vergessen —

Fürst. Lassen Sie ihn. Reden Sie aus.

Amtshauptmann. Aber unsre Fürstin, Ihre Gemahlin, ist das Tribunal der Tugend und Liebenswürdigkeit. Das ganze Land verehrt sie so. Sie hat meine Schwester verdammt —

Fürst. Sie muß sie lossprechen.

Amtshauptmann. Das ist nicht genug. Sie muß sie zu sich erheben. Meine Schwester muß öffentlich vor den Augen des versammelten Hofes zur Hofdame ernannt werden. —

Fürst. Nun — öffentlich eben nicht —

Amtshauptmann. Das — das eben, gnädigster Herr.

v. Külen. Sie vergessen, Herr von Balberg, daß, wenn eine große Dame auch Unrecht hat, und wenn sie es auch einsieht, so bleibt sie doch allemal eine große Dame —

Amtshauptmann. Drum mache sie groß wieder gut.

Fürst. Genug, daß ich als Herr Ihnen verspreche —

Amtshauptmann. Die Fürstin kann hier nur helfen. Sie klage meine Schwester an in meiner Gegenwart, sie höre, untersuche, überzeuge sich — und dann erneune diese gerechte Dame öffentlich meine Schwester zu ihrer Hofdame; eine Würde, die meine Schwester nach vierundzwanzig Stunden ihr zu Füßen legen, auf mein Gut gehen, die Achtung der Residenz und ihrer Fürstin mit sich nehmen wird.

Fürst. Nun ja denn. Wenn Sie so wollen. Wenn durchaus — aber meine Gemahlin — ich weiß nicht — die Sache —

Amtshauptmann. Geruhen Sie, mir bei der Fürstin Gehör zu bewirken.

Fürst (betroffen). Bei der Fürstin?

v. Külen. Ihre Durchlaucht sind heute etwas agitirt —

Fürst (kalt). Gehen Sie indeß zu der Oberhofmeisterin — ich will zu meiner Gemahlin schicken.

Amtshauptmann (verbeugt sich). Die tugendhafte Frau wird richten. Daß wir Genugthuung erhalten werden, weiß ich; aber ich gelobe, sie bescheiden zu empfangen. Freilich eine Partei muß schuldig befunden werden — eine ist schuldig. Verlassen Sich Ihre Durchlaucht darauf, daß keine Tugend ohne Güte ist. — Dem schuldigen Theile — bürgt dieß für die Vergebung der Fürstin.

(Er geht.)

Fürst. Den Triumph, dieß — nein, das geht nicht! Rufen Sie ihn zurück. (Von Külen geht. Der Fürst geht heftig umher. Von Külen und Amtshauptmann kommen zurück.) Walberg, so geht die Sache nicht aus.

Amtshauptmann. Mein Fürst —

Fürst. Nein, nein! keine weitere Erklärung — ich hasse dergleichen; aber so geht die Sache nicht aus.

Amtshauptmann. Und wie anders? — Meine Entwürfe sollen Ihre Durchlaucht nicht ermüden. Wie soll es anders ausgehen? Bestimmen Sie.

Fürst. Meine Gemahlin hat unrecht gehandelt.

Amtshauptmann. Nur unrecht? —

Fürst. Ungerecht, wenn Sie wollen — es ist ihr verwiesen. (Hastig.) Ich habe mehr gethan, ich habe Ihnen eine öffentliche Genugthuung schon gegeben. Ihnen und Ihrer Schwester. Ich habe ihr befehlen lassen, heute nicht am Hofe zu erscheinen.

Amtshauptmann. Unsertwegen? — Gnädigster Herr!

v. Külen. Sie sollen erkennen, Herr von Balberg, (ereifert) daß diese Strenge gegen eine so vortreffliche Dame, als unsere gnädigste Fürstin sind —

Amtshauptmann. Die Stadt zur Verunedelung des Namens Balberg gebracht hat! Dieser Name, mein Fürst, ist so gut als einer, auf den Ihr Blick fällt, und hat wohl verdient, nicht nur im Gedächtniß seines Fürsten zu seyn, sondern auch in seinem Herzen.

Fürst (erschüttert). Balberg — Balberg! (In ausbrechendem Affekt.) Er ist in meinem Herzen, und keine Gewalt der Erde reißt ihn heraus!

Amtshauptmann (nach einer Pause). Kann ich für dieß Wort danken, oder muß ich davor zurückschaudern? — Reden Sie, mein Fürst.

Fürst (sanft). — Balberg!

Amtshauptmann. O mein Gott!

Fürst. Sie bildeten mein Herz sanft — empfänglich für Tugend, und den himmlischen Reiz, den die Tugend der Schönheit gibt —

Amtshauptmann. That ich das? — Hören Sie es, Herr v. Küllen, das habe ich gethan, und so habe ich das Glück unserer schönen tugendhaften Fürstin gesichert.

Fürst. Valberg! Sie bringen mich zum Rasen —

Amtshauptmann. Ihre Durchlaucht sagten vorhin, Sie haßten die Erklärungen — ich kann diese nicht wünschen. (Er geht.)

Fürst (außer sich). Valberg! — Wohin?

Amtshauptmann (mit Bescheidenheit). Zur Oberhofmeisterin — dann zur Fürstin.

Fürst. Mensch — was thun Sie?

Amtshauptmann. Was meine Pflicht für Sie und das Land, mein Gewissen und meine Ehre will —

Fürst. Sie bauen mein Unglück — das Unglück des Landes —

Amtshauptmann. Theurer Name —

Fürst. Ich habe Liebe — und Stolz — reizen Sie mich nicht!

Amtshauptmann. Wer seinem Herrn verächtlich geworden ist — der freilich wird ihn nie reizen.

Fürst (kalt). Bestehen Sie darauf, zu meiner Gemahlin zu gehen?

Amtshauptmann. Ja.

Fürst (unterdrückt). Auf der Untersuchung?

Amtshauptmann. Der Schuld meiner Schwester.

Fürst. Auf öffentlicher Erhebung?

Amtshauptmann. Auf öffentlicher Erhebung des schuldlos beschimpften Mädchens.

Fürst. Und Abschied und Abreise nach vier und zwanzig Stunden aus Stadt und Land?

Amtshauptmann. Ich muß.

Fürst. Gut! Wenn das geschieht — alles — was Sie da gesagt haben, wie Sie es da gesagt haben, wenn der Name Walberg nicht mehr hier zu finden ist: so schwöre ich bei meinem fürstlichen Ehrenwort — ich will nie, nie, nie mehr für meine Gemahlin zu finden seyn! — Jetzt thun Sie, was Ihnen gut dünken wird. (Er geht ab.)

v. Külen. Nun, mein Herr — nun ist das Glück des Landes in Ihrer Hand! (Er folgt dem Fürsten.)

Amtshauptmann (sieht beiden nach, dann mit ernstem Ausdruck): Das ist es — und Gott lenke mich! (Heftig.) Er hat einen Schwur gethan — er wird ihn halten. Aber habe ich nicht auch dir einen Schwur gethan, verklärte Mutter? Ja! ich schwöre für die Tugend zu leiden — Er — seiner Leidenschaft halber andre leiden zu lassen. Du — der du das Schicksal der Völker abwägest, richte zwischen Tugend und Vaterland — ich muß! — Zu der Fürstin! (Er geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Zimmer der Oberhofmeisterin.

Oberhofmeisterin. Clary tritt nach ihr ein. Hernach **v. Külen.**

Clary. Herr von Külen —

Oberhofmeisterin. Mit Vergnügen —

v. Külen (tritt ein). Ihre Durchlaucht der Fürst —

Oberhofmeisterin. Und unsre gnädigste Fürstin.

v. Külen. Der Fürst befehlen —

Oberhofmeisterin. Gnadensachen gehen den Befehlen

ihrer Natur nach vor. Die gnädige Fürstin haben Ihre Fräulein Schwester zur Hofdame ernannt.

v. Külen. Meine Schwester? Nun; und ich bringe Ihnen den ausdrücklichen Befehl des Fürsten, die Ernennung der Fräulein Balberg ein für allemal bekannt zu machen.

Oberhofmeisterin. Ich gratulire also, so Ihnen als der Fräulein Schwester.

v. Külen. Die angenehmste Nachricht —

Oberhofmeisterin. Nicht wahr?

v. Külen. Zu jeder andern Zeit, aber —

Oberhofmeisterin. Ich konnte es Ihnen nicht früher —

v. Külen. Aber Sie hören ja, der Fürst —

Oberhofmeisterin. Wird auch auf Ihren Vortrag seine gnädigste Bestätigung —

Clary. Baron von Balberg —

Oberhofmeisterin. Der kommt recht apropos —

Sechster Auftritt.

Vorige. Amtshauptmann.

Amtshauptmann. Ihre Excellenz wissen —

Oberhofmeisterin. Eine Nouvelle, die Sie sehr interessiren wird, unsere gnädige Fürstin haben Fräulein von Külen zu Höchstdero Hofdame ernannt —

Amtshauptmann. Und meine Schwester —

Oberhofmeisterin. Nicht wahr, so war es Ihnen gelegen?

Amtshauptmann. Ihre Excellenz —

Oberhofmeisterin. Ich kenne Ihre Sentiments —

Amtshauptmann. Aber —

Oberhofmeisterin. Ich weiß, was Sie sagen wollen. Fürsten werden oft flattirt, aber unsre Fürstin? — Von der läßt sich nicht genug rühmen. Da wollen der Fürst Fräulein Walberg eine Gnade erzeigen, ernennen sie zur Hofdame. „Nein," sagen die Durchlaucht Fürstin. „Die Walberg ist einmal das solitäre Leben gewohnt, ich weiß, der Hof würde ihr nicht gefallen. Ich danke meinem Gemahl für die treffliche Auswahl; aber man muß einem Glück zu entsagen wissen, wenn es auf Kosten anderer erworben seyn soll — die liebe Walberg bleibt wo sie ist."

Amtshauptmann. Und öffentlich wurde meine Schwester refüsirt —

Oberhofmeisterin. Erlauben Sie —

Amtshauptmann. Oeffentlich erklärt, „wer Ehre und seine Fürstin liebe, solle nicht neben ihr seyn" —

Oberhofmeisterin. Gestehen Sie, Herr von Küllen, wenn Baron Walberg sichs einmal in den Kopf gesetzt hat, Leute zu embarrassiren — so ist er Meister in der Kunst.

Amtshauptmann. Frau Oberhofmeisterin, meine Schwester muß Hofdame der Fürstin werden, und nach vier und zwanzig Stunden ihren Abschied nehmen.

v. Küllen. Sie vergessen, daß Sie es mit fürstlichen Personen zu thun haben.

Amtshauptmann. Ich bitte sie fürstlich zu handeln, traue ihnen zu, daß sie so handeln werden. Dieß Vertrauen ist Bitte, daß ich sie nicht für gewöhnliche Menschen nehme.

v. Küllen. Bitten? Nein, Sie drohen dem Fürsten.

Amtshauptmann. Mit seinem Gewissen!

(Der Portier öffnet die Thüre, ein Heiduck bleibt seitwärts stehen, hierauf tritt die Fürstin ein, ein Läufer hinter ihr her.)

Oberhofmeisterin (so wie der Portier öffnet, erschrocken). Mein

Gott, die Fürstin! — (Schnell und halb laut.) Herr von Balberg, Sie sind Ihro Durchlaucht noch nicht präsentirt, es wird sich nicht schicken —

Amtshauptmann. Ich bitte, daß es jetzt geschehe.

Oberhofmeisterin (zu Herrn von Külen). Mon Dieu! — das sind schreckliche Momente!

Siebenter Auftritt.

Die Fürstin tritt ein. Vorige.

Oberhofmeisterin (geht ihr entgegen, küßt ihr die Hand). Ihre Durchlaucht erzeigen mir eine ganz besondere Gnade —

Fürstin (geht vor).

Oberhofmeisterin. Amtshauptmann von Balberg bittet um die Gnade, Ihro Durchlaucht die Hand zu küssen.

Amtshauptmann (verbeugt sich ehrerbietig, und tritt vor).

Fürstin (ohne ihn anzusehen, zu von Külen). Sie werden Ihre Schwester heute noch zu mir bringen, Herr von Külen.

v. Külen. Ihre Durchlaucht überraschen uns — wir — es ist —

Fürstin. Schon gut, schon gut! (Der Laufer setzt der Fürstin einen Stuhl und geht ab.)

(Allgemeine Stille.)

Fürstin (redet leise zwei Worte zur Oberhofmeisterin).

v. Külen (tritt zurück).

(Pause.)

Amtshauptmann (entschlossen, aber bescheiden). Gnädigste Frau! wenn alles so wäre — wie ein unglücklicher Zusammentreff

von Umständen Ihre Durchlaucht es hat muthmaßen lassen, so würde ich die öffentliche Verachtung verdienen, die ich in einem theuren Gliede meiner Familie erfahren habe, und die, welche ich jetzt leide. Da aber ein Mißverständniß die Gerechtigkeit meiner geliebten Fürstin irre geleitet hat, so bitte ich um Aufklärung, genügende Herstellung unsrer Ehre. Darum bitte ich, und ich erwarte Gewährung.

(Pause.)

Fürstin (sieht ihn lange an). Wie lange sind Sie von hier abwesend gewesen?

Amtshauptmann. Drei Jahre, Ihre Durchlaucht.

Fürstin. Und heute sind Sie hier angekommen?

Amtshauptmann. Heute, auf Befehl meines Fürsten.

Fürstin (bitter). Nun — freilich wohl —

(Pause.)

Oberhofmeisterin (die indeß ihre Verlegenheit auf manche Weise ausgedrückt hat, einigemal reden wollte, oder Herr von Külen mit Zeichen dazu aufforderte, bricht nun mit einem gezwungenen Lächeln los). Ich möchte gehorsamst fragen — was halten Ihre Durchlaucht von Ahnungen?

Fürstin. Wie?

Oberhofmeisterin. Bitte unterthänig mir zu sagen — was halten Sie — so — wohl von Ahnungen?

Fürstin (in Gedanken). Hm!

Oberhofmeisterin (wichtig). Mir ist etwas Kurioses begegnet. (Jeden im Cirkel ansehend.) Etwas außerordentliches! Ich war neulich bei meiner Tochter auf ihrem Gute zu Steinhall. Wir aßen dort Forellen, die meine Tochter so allerliebst zubereiten zu lassen weiß. (Zum Amtshauptmann.) Ich habe lange an keinem Gerichte solche Freude gehabt, noch mit so viel Annehmlichkeit

oft daran gedacht. Heute Morgen gehe ich im Zimmer herum — auf einmal fallen mir bei den Flitterchen von der Stickerei die rothen Fleckchen von den Forellen ein.

v. Külen. Allerliebst!

Oberhofmeisterin. Das gab mir einen unüberwindlichen Appetit nach Forellen, und den ganzen Morgen, wo ich ging und stand — dachte ich an nichts als an Forellen und meine Tochter.

v. Külen. Ein wahres Spiel der Natur!

Oberhofmeisterin. Vorhin, wie ich von Ihro Durchlaucht der Fürstin herunter komme, steht da der Christoph von meiner lieben Tochter, und zeigt mir ein verdecktes Gericht! Mein Gott! lieber Christoph, (mit Feuer) sage ich, das sind ja Forellen! „Ja, Ihre Excellenz," sagte der Christoph, „es sind Forellen. Die Frau geheime Räthin lassen sich der gnädigen Mama bestens empfehlen: sie haben von den Forellen auf der Tafel, nun denken sie dabei beständig an die gnädige Mama."

v. Külen. Charmant, charmant!

Oberhofmeisterin. Nun, da bin ich erstaunt. Wie geht das zu? sagte ich bei mir selbst. Du denkst an Forellen, und hier kommt der Christoph von deiner lieben Tochter, und bringt sie. Ich habe dann gleich die Forellen herein tragen lassen, und nun frage ich Ihre Durchlaucht, ob das nicht eine pure absolute Ahnung ist!

v. Külen (bedeutend). Das kann gar nicht anders seyn.

Oberhofmeisterin. Nicht wahr? Ja, das dachte ich auch, es ist eine Ahnung gewesen. (Pause.)

Fürstin (aus tiefen Gedanken). Was für eine Ahnung hatten Sie?

Oberhofmeisterin (verlegen). Ha ha ha — Hm! — Nicht wahr, Ihre Durchlaucht?

Fürstin (entschlossen). Herr von Valberg — Aufrichtigkeit ist eine Tugend, die bei mir über alles geht, und ich habe mich es keinen Hehl, ich glaubte nicht, Sie hier zu finden, und — es ist mir nicht angenehm, daß es sich so trifft.

Amtshauptmann (tritt zurück). Gerechtigkeit ist eine Zierde Ihro Durchlaucht — Wenn befehlen Sie mich zu hören?

Fürstin. Was können Sie mir zu sagen haben?

Amtshauptmann. Ihre Durchlaucht haben ein unschuldiges Mädchen gekränkt.

Fürstin (hart). Unschuldig?

Amtshauptmann. Ja, das ist sie, und jeder Gnade würdig, die sterbliche Menschen ertheilen können.

v. Kühlen (entrüstet). Herr, Sie vergessen sich.

Amtshauptmann. Jeder Genugthuung würdig, welche eine edle Seele der andern gewähren kann.

Oberhofmeisterin (mit aufgehobenem Finger, warnend). Monsieur de Valberg!

Amtshauptmann. Wer den Muth hat, das seiner Fürstin zu sagen, muß es beweisen können.

Fürstin. Sie erlauben Sich einen Ton, der mir nur zu deutlich zeigt, wer Sie sind —

Amtshauptmann. Was würden Ihre Durchlaucht von mir denken, wenn ich nach dieser Behandlung nicht mit dem Gefühl spräche, das in mir ist?

Fürstin. Es hat Ihnen gefallen, gegen meine Vermählung zu handeln —

Amtshauptmann. Man hat Ihnen eine Unwahrheit hinterbracht.

Neunter Auftritt.

Vorige. Paul.

Paul. Ach Ihro Gnaden — (Zur Oberhofmeisterin.) Darf ich reden?

Oberhofmeisterin. Immerhin.

Paul. Ihr Gnaden, machen Sie Sich davon.

Amtshauptmann. Warum?

Paul. Die Welt ist veränderlich — Sonnenschein am Morgen, Sturm am Nachmittage. Die Fürstin. Der Herr Hofjunker — o weh, o weh!

Oberhofmeisterin. Es wird doch nicht —

Paul. Der Herr von Külen hat heftig mit der Fürstin gesprochen, ist dem Fürsten auf der Gallerie begegnet, er hat geeifert, als ob ihm vor Treue die Flamme aus der Brust schlagen wollte. Ich hörte Ihren Namen nennen, gnädiger Herr.

Oberhofmeisterin. Das dachte ich.

Paul. Dem Fürsten funkelten die Augen — — er legte sich ins Fenster — da sprach der Herr Hofjunker noch eifriger, und hat zwei dreimal die Hände in die Seite gesetzt, ist recht hoffärtig vor unserm Fürsten vorüber gegangen — so — als wollte er vor ihm was nachmachen — so kam's heraus. Darüber ist der Fürst wie rasend aus dem Fenster aufgefahren. Dann bin ich weg, hierher gekommen —

Amtshauptmann. Habe ich doch noch einen Freund hier!

Paul. Ach Sie waren immer mein Wohlthäter — nur — um Gottes willen! wo Sie mich verrathen — Ach es kommt jemand! — (Er stellt sich oben an die Seite der Thüre, und wie v. Külen eintritt, geht er.)

Zehnter Auftritt.

Oberhofmeisterin. Amtshauptmann. v. Külen

v. Külen. Ihre Durchlaucht, der Fürst, können Dero Frau Gemahlin auf geschehene Klage wegen empfangener Beleidigung die Genugthuung nicht verweigern, Ihnen, Herr Amtshauptmann — so leid es übrigens dem Fürsten ist — vorderhand den Hof zu verbieten.

Amtshauptmann. Hat das die Fürstin verlangt?

v. Külen. Sie hat wegen Ihrer, in Wahrheit sehr freien Reden, bitterlich sich beklagt, und —

Amtshauptmann. Sie bleibt für mich doch eine treffliche Dame.

v. Külen. Und die Folgen hätten härter seyn können. Da aber Ihre Durchlaucht Ihnen, als Ihrem ehemaligen Instruktor —

Amtshauptmann. Ach!

v. Külen. Wie?

Amtshauptmann. Nur weiter!

v. Külen. Eine Marke Dero Souvenirs geben möchten, so ist höchster Befehl, daß weder Sie, noch Fräulein Schwester, vor abgelangter Erlaubniß die Residenz verlassen. Seine Durchlaucht hoffen noch, die bewußte Sache zu Ihrer beiderseitigen Zufriedenheit beizulegen.

Amtshauptmann (unterdrückt eine Aufwallung). Einen Augenblick Geduld! (Pause.) Mein Herr! — ich gehorche — ich verlasse die Residenz nicht — ich verlasse aber auch das Schloß nicht.

v. Külen. Das Schloß —

Amtshauptmann. Der Fürst ist überrascht; er wird zu sich kommen, dann bin ich in der Nähe.

v. Külen. Aber der Befehl, daß Sie das Schloß verlassen —

Amtshauptmann. Habe ich mich gegen die Fürstin vergangen, so — Kurz, ich will Recht, keine Gnade! Sagen Sie das Ihro Durchlaucht. —

Oberhofmeisterin. Herr von Walberg —

Amtshauptmann. Recht! keine Gnade!

v. Külen. Aber —

Amtshauptmann. Begreifen Sie nicht, daß es unvorsichtig ist, Herr von Külen, einen Menschen, der so gemißhandelt ist, dessen Zunge dem Herzen vorausgeht, aus dem Schlosse zu lassen?

v. Külen. Sie drohen? — Mit Aufruhr drohen Sie? — Ha, das geht zu weit!

Amtshauptmann. Wissen Sie auch, was Sie reden, Herr von Külen? —

v. Külen. Nur zu gut, mein Herr. Es ist meine Pflicht, unsern allergnädigsten Herrn vor allen und jeden Unruhestiftern zu warnen — dieß sind so die Gelegenheiten, wo man seine Leute kennen lernt.

Amtshauptmann. Soll ich über Sie lachen, oder was muß ich mit Ihnen vornehmen?

v. Külen. Sie haben's gehört — Euer Excellenz haben's gehört, was er gesagt hat! — „Es wäre gefährlich, ihn aus dem Schlosse zu lassen.“ Gefährlich — das muß ich melden.

(Er geht ab.)

Amtshauptmann. Du armer Mensch!

Oberhofmeisterin. Gehen Sie, Herr von Walberg — ich bitte Sie, gehen Sie.

Amtshauptmann. Kann ich es nach dieser albernen und boshaften Deutung? So gewiß ich gerne alle auffallenden Scenen vermeide, so gewiß darf ich doch jetzt nicht von hier gehen. Ich würde dadurch einer Aufklärung auszuweichen scheinen; denn das hoffe ich doch, daß der Fürst sie verlangen wird.

Oberhofmeisterin. Sie sind doch ein Unterthan —

Amtshauptmann. Ein Mensch!

Oberhofmeisterin. Nun — freilich — will man heutiges Tages das für eine Dignität und Charge gelten lassen. Aber —

Amtshauptmann. Seyn Sie nur ruhig; ich werde wahrlich nicht brüskiren.

Oberhofmeisterin. So gehen Sie jetzt.

Amtshauptmann. Nein, das kann ich nicht.

Oberhofmeisterin. Herr Amtshauptmann — es wird weit gehen! O mein Gott!

Amtshauptmann. Glauben Sie, daß der Fürst seine Grenadiere Tiraden gegen mich lanciren lassen wird? —

Oberhofmeisterin. Sie kennen die Heftigkeit des Herrn —

Amtshauptmann. Und meine gerechte Sache.

Oberhofmeisterin. Mon Dieu! Und solche Scenen in dem Zimmer der Oberhofmeisterin!

Amtshauptmann. Seyn Sie ruhig.

Oberhofmeisterin. Das bin ich nicht — in keiner Rücksicht! Oh mon cher Valberg — Sie wissen nicht; seit Sie fort sind, ist der Fürst nur blinden Gehorsam gewohnt. — Gott, was kann aus Ihnen werden! Ihre liebe selige Frau Mutter war meine beste Freundin — das rührt mich so —

Amtshauptmann. Wirklich, gnädige Frau?

Oberhofmeisterin. Ganz besonders. (Herzlich.) Aber was kann ich für Sie thun? Ich werde gewiß jede Occasion nützen, wo ich — (Sie weint.)

Amtshauptmann. Das ist ja eine Thräne, die meiner Mutter fließt. — Wohl oft mögen Sie ihr in diesen Zimmern Freundschaft gelobt haben; Sie halten Wort. Meine Mutter hatte eine Freundin an Ihnen, lassen Sie auch die Tochter, die verfolgte Tochter, die auf dem Scheidewege von Tugend und Laster

hülflos dasteht — eine Mutter an Ihnen haben. Meine Ehre, das Wohl der Fürstin selbst — alles fordert laut, daß ich dem Fürsten nahe bleibe. — Bei meiner Tante achte ich meine Schwester nicht sicher. Sonst habe ich hier niemand, auf den ich trauen kann, als Sie. Sicher ist sie nur durch ein auffallendes Mittel, wenn sie hier bei Ihnen ist. Wenn Sie die Ehre von Ihrer Freundin Tochter schützen.

Oberhofmeisterin. Gerechter Gott! — Alles Herkommen ist dagegen — alle Verhältnisse —

Amtshauptmann. Alle Verhältnisse hat der Fürst noch nicht durchbrochen. Das wagt er nicht. Hier ist sie vor jetzt am sichersten. Ich schicke meiner Schwester eine Zeile — sie flieht zu Ihnen, zu Ihnen hierher.

Oberhofmeisterin (erschrocken). Ach mein Gott! — Die Durchlaucht Fürstin —

Amtshauptmann. Die Tugend — die Tugend, die Tugend!

Oberhofmeisterin. Aber Sie denken —

Amtshauptmann. Meine Mutter, meine selige Mutter, Ihre beste Freundin! Meine unschuldige Schwester! (Mit Erhebung.) Sie, Oberhofmeisterin einer tugendhaften Fürstin — Ihr Haar grau — die Augenblicke, wo meine Mutter Sie in ewiger Klarheit sehen wird, nicht fern — wo Sie neben unserer verewigten Fürstin stehen werden, und Rechenschaft —

Oberhofmeisterin (winkt ihm zu schweigen). Schicken Sie sie her — ich stehe für alles. (Sie weint.)

Eilfter Auftritt.

Vorige. Clary.

Clary. Ach — ach Gott — Ihre Excellenz!

Amtshauptmann. Nun?

Clary. Der Officier von der Wache — sehen Sie —

Oberhofmeisterin. Geh hinaus, Clary; er darf nicht eintreten, bis ich fort bin; das darf ich prätendiren —

Zwölfter Auftritt.

v. Witting. Clary, spricht in der Thüre mit ihm. **Vorige.**

Oberhofmeisterin. Suchen Sie Sich zu menagiren, Herr Amtshauptmann, und der Gnade unserer Durchlauchtigsten Herrschaft Sich dadurch zu nähern. (Sie geht ab.)

v. Witting (unterdrückt). Ihren Degen.

Amtshauptmann. Wo ist mein Arrest?

v. Witting. Auf dem Schlosse.

Amtshauptmann (gibt den Degen, will gehen).

v. Witting. Valberg — Bruder!

Amtshauptmann (deutet auf Hinausgehen). Nur zu, Herr Hauptmann! (Sie gehen ab.)

Vierter Aufzug.

Vorzimmer des Fürsten.

Erster Auftritt.

Ein Laufer kommt herein, sieht sich behutsam um, geht dann an die Thüre rechter Hand, öffnet sie leise, winkt, macht dann wieder zu. **Schmidt** steckt den Kopf heraus; der Laufer deutet nach der Thüre, daher er gekommen ist, und redet heimlich mit ihm. **Schmidt** sieht wieder hinein, und nickt dann mit dem Kopfe; der Laufer geht, und Mamsell **Seradini** tritt ein.

Seradini. Sehr dumme Streiche, Herr Schmidt!

Schmidt. Dumm?

Seradini. Sehr dumm! Des Herrn Hofjunkers Gnaden haben Arrest über Balberg verhängt.

Schmidt. Drum sind wir ihn vorderhand los.

Seradini. Daß wir ihn los sind, ist ein Unglück. Er hätte sich immer gröber verwickelt. Verlangt er denn nicht Dankbarkeit? Das macht ihn ja ohnehin fatal. — Er spricht frei, kommt von Aeckern herein, kennt in unserm Tanze keine Tour mehr; hätte man ihn poltern und lärmen lassen — in dreimal vierundzwanzig Stunden hätte der Hof ihn in den Lüften zerrissen.

Schmidt (schlägt sich vor die Stirne). Sie haben Recht.

Seradini. Doch — der ganze Valberg ist das wenigste. Aber — die Fürstin, die mit dieser vorgeblichen Satisfaktion besänftigt ist, ihrem Stolz geschmeichelt sieht — gibt nach — ist hierdurch wenigstens etwas besänftigt —

Zweiter Auftritt.

Vorige. v. Külen.

Schmidt (zu v. Külen). Wir haben selbst unser Spiel verderbt.

Seradini. Und verloren. Andre Karten.

v. Külen. Die Valberg ist bei der Oberhofmeisterin! Ein Geniestreich!

Seradini. Sie will die Fürstin sprechen.

v. Külen. In Ewigkeit nicht! Das darf nicht seyn —

Seradini (mit Achselzucken). Die Oberhofmeisterin nimmt gottesfürchtig Partie dafür.

v. Külen. Ich will sie schon herum bringen.

Seradini. Aber der Fürst —

v. Külen. Findet Valbergen sehr übermüthig.

Seradini. Gut. Weiter auf dem Wege. Auf alle Fälle muß man ihm nur begreiflich machen, daß jedermann wisse — „er habe sein Ehrenwort gegeben, wenn die Valberg nicht hier bleibe, seine Gemahlin nie wieder zu sehen."

Schmidt. Sein Wort — richtig, damit bringen wir ihn durchs Feuer.

Seradini. Und die Fürstin darf das nur hören, um in Ewigkeit nicht nachzugeben.

v. Külen. Dem verliebten Hauptmann muß man vertrauen — aber unter tausend Beschwörungen von Stillschweigen — der Fürst sey schon zweimal bei der Oberhofmeisterin gewesen, um die Walberg zu sprechen. Witting wird das heiß an Walberg wiedererzählen; und, es kann nicht fehlen, ehe er untersucht, ob es wahr ist, hat er einen dummen Streich gemacht.

Dritter Auftritt.

Vorige. Der Fürst.

Fürst. Herr von Külen —

v. Külen. Durchlaucht!

Seradini (tiefe Verbeugung, sie will gehen).

Fürst. Was hat Sie hier gewollt?

Seradini (verbeugend niedergeschlagen). Gnädigster Herr!

Fürst (zu Schmidt). Was wollte sie?

Schmidt (zuckt langsam die Achseln, tritt zurück).

v. Külen. Da das Fräulein im Schlosse ist, hat ihre gnädigste Gebieterin —

Fürst. Schon wieder davon? Fort.

Seradini (geht).

Fürst. Seradini!

Seradini (kommt zurück).

Fürst. Falls Sie doch Nachrichten bringen muß, so sage Sie, daß der mindeste Schritt gegen Fräulein Walberg nicht nur bemerkt — daß er bestraft werden sollte.

Seradini. Muß ich diese harten Worte —

Fürst. Ja. Sie haftet mir für die Hinterbringung.

Seradini. Ich kann hier nur gehorchen. (Sie geht ab.)

Vierter Auftritt.

v. Külen. Der Fürst.

Fürst. Was sagen Sie? zu meiner Situation? zu meinem Kummer?

v. Külen (seufzt, zuckt die Achseln).

Fürst (bitter). Ich besolde Menschen genug, die auf solche Fragen — achselzucken und seufzen würden. Geben Sie mir Gedanken oder doch Worte — Worte wenigstens.

v. Külen. Monseigneur — die Verhältnisse, die theuren Personen, die hierbei so oder anders interessirt sind — ihr — ihr leidendes Herz —

Fürst. So? Nun das sind Worte.

v. Külen. Ueber deren Inhalt — selbst das Herz meines theuersten Fürsten so wenig einig ist, daß es verzeihlich ist, wenn ich —

Fürst (seufzt). Selbst nicht einig? da haben Sie Recht! Gott! Was könnte meine Frau mir seyn, wenn sie wollte! Doch — das ist vorbei. Nun die Walberg — Wahr ist es — ich habe kein Recht, Gegenliebe von der Walberg zu verlangen.

v. Külen. Nach hergebrachten Begriffen etwa nicht. Diese soll ein Landesherr — wenigstens im Aeußern — ehren.

Fürst. Das that ich — das habe ich ferner gewollt. Ich scheute das Aufsehen, bis die Raserei der Fürstin —

v. Külen. Hm! — Eifersucht ist Liebe.

Fürst. Oder Stolz.

v. Külen (schweigt).

Fürst. — Der Stolz einer Ehegattin beglückt nicht.

v. Külen (zuckt die Achseln, sieht auf den Boden).

Fürst. Stolz befriedigt kein warmes Herz.

v. Külen (seufzt).

Fürst. Wenn ich nun den ganzen Tag gearbeitet habe — wenn die mühsamsten Untersuchungen mir von der Hand gegangen sind — und ich möchte das nun gern jemand mittheilen, (wehmüthig) wen habe ich?

v. Külen (in Reflexion). Freilich!

Fürst. Wenn ich Plane für die Zukunft mache — dieser Plane wegen mir versagen muß — und ich glaube nun — überrede mich zu glauben — eine Scene der Natur wird bei meiner Frau mich belohnen, wenn ich so mit warmem Herzen ihr entgegengeeilt bin, was habe ich gefunden? Verstand — Förmlichkeit — Etikette, und den Satan, die Serabini. Dann wurde mir auch die Tugend gleichgültig, die — wer weiß — nur beibehalten ist, weil sie bei ihrem Herrn Vater zur Hofetikette gehörte.

v. Külen (entschlossen). Es ist wahr — Ihre Durchlaucht sind nicht glücklich verheirathet.

Fürst. Nein, nein! (Er fällt ihm um den Hals.) Ach Gott nein — ich bin es nicht.

v. Külen. Ein Fürst bedarf Nahrung des Herzens — um nicht zu ermüden an dem Undank der Menschen. Ein Fürst bedarf das mehr als wir alle. Schon seine Vermählung ist mehrentheils ein Opfer für das Vaterland —

Fürst. Dem er sein Leben hinopfert, ohne Dank und Freude.

v. Külen. In dieser Rücksicht — und wenn das Decorum beachtet ist — darf der Fürst, der, wie Ihre Durchlaucht, dem Staate sein Leben heiligt — einen Schritt über die Linie gehen, wenn dieser Schritt —

Fürst. So nöthig ist, die Kraft seines Herzens, sein Wohlwollen zu erhalten. — Ach — was ist ein Fürst ohne Herz?

v. Külen. Das — das macht mich in diesem Falle nachgiebig, gegen die Strenge meiner Grundsätze. Doch folgen Ihre

Durchlaucht meiner Auslegung nicht; denn — Eins ist, was sie mir verdächtig macht — meine Liebe zu Ihrer höchsten Person.

Fünfter Auftritt.

Vorige. Schmidt.

Schmidt. Hauptmann von Witting bittet um die Gnade eines geheimen Gehörs.

Fürst. Von Witting —

v. Külen (halb laut). Der alte Liebhaber —

Fürst. Aha —

v. Külen. Er wird — hölzern genug — Ihro Durchlaucht Schwärmereien vortragen, die er heiß von Valberg empfing.

Fürst. Es ist gewiß, daß sie ihn nicht mehr liebt?

v. Külen. Zum mindesten sehr gewiß, daß sie für Ihre Durchlaucht fühlt.

Fürst. O diese Worte! Sie sind die schönste Harmonie, die es gibt.

v. Külen. Ihre Tugenden, gnädigster Herr — machen den Text dazu.

Fürst. Aber Witting — wie —

v. Külen. Dürfte ich gehorsamst erinnern — Sein Avancement verzog sich etwas — er ist Soldat aus Leidenschaft — eine Majorsstelle — wenn Ihre Durchlaucht ihm damit gleich entgegen kämen —

Fürst. Ich verstehe. — Er soll kommen. (Schmidt geht.) Sie erwarten mich im Kabinet. (Von Külen geht ab.)

Sechster Auftritt.

Fürst. v. Witting. Hernach v. Külen.

v. Witting (verbeugt sich).

Fürst. Hauptmann von Witting, es macht mir Vergnügen, Ihnen zu sagen, daß Sie Major sind.

v. Witting. Gnädigster Herr — ich sollte von dankbaren Empfindungen gerührt seyn — und ich bin es von Betrübniß. Diese Gnade nöthigt mich anzufangen, womit ich aufhören wollte — damit — daß ich genöthigt bin, um meine gnädige Entlassung aus dem Regiment nachzusuchen.

Fürst. Was soll das?

v. Witting. Ich will mich verheirathen —

Fürst (stutzt).

v. Witting. Und da mir bekannt ist, daß Ihre Durchlaucht auf den Soldaten dann nur halb rechnen — so darf und will ich keine Ausnahme machen.

Fürst. Wen heirathen Sie?

v. Witting. Fräulein von Walberg.

Fürst. Haben Sie ihr Wort?

v. Witting. Ich hatte es vor kurzem noch.

Fürst. Hm — Sie sind nicht mehr jung.

v. Witting. Vor kurzem vermißte das Fräulein diese erste Jugend noch nicht an mir.

Fürst. (Pause.) Sie sind spät avancirt in unserm Dienste.

v. Witting. Ihre Durchlaucht waren gerecht, die Reihe traf mich nicht früher.

Fürst. Sie lieben den Dienst, Herr von Witting, Sie sind ein wackrer Offizier — warum fordern Sie Ihre Entlassung?

v. Witting (verbeugt sich und schweigt).

Fürst. Warum fordern Sie Ihre Entlassung?

v. Witting. Ihre Durchlaucht wissen es.

Fürst. Hm! — — Heirathen Sie und bleiben beim Regiment.

v. Witting (nach einer Pause). Gnädigster Herr — Sie wissen, daß das nicht seyn kann.

Fürst. Gut. Sie sind entlassen.

v. Witting (verbeugt sich).

Fürst. Doch — haben Sie vier und zwanzig Stunden Zeit, Ihre Entlassung zurück zu geben. — Adieu, Herr von Witting.

v. Witting. Noch eine Bitte, gütiger Fürst.

Fürst. Reden Sie.

v. Witting. Amtshauptmann Walberg wünscht —

Fürst. Er kann kommen — gleich.

v. Witting. Ich beurlaube mich mit Rührung von meinem Fürsten und meinem General. (Er will gehen.)

Fürst. Herr Hauptmann — dem — der Ihnen diesen Trotz aufgedrungen hat, sagen Sie — So lenkte man mich nicht, und so hätte man Sie nicht leiten sollen.

v. Witting. — Ich bin ein Edelmann und Soldat — nie habe ich Erinnerungen bedurft, nach den Gesetzen der Ehre und des Herzens mich zu betragen. (Er geht ab.)

Fürst. Adieu, Herr von Witting. (Er geht an das Kabinet, von Külen kommt heraus.)

Fürst. Er fordert seinen Abschied.

v. Külen. Abschied? — Lächerlich!

Fürst. Heirathet die Walberg

v. Külen. Den einen Abschied geben Ihre Durchlaucht, den andern das Fräulein.

Fürst Wenn der Bruder sie nicht zwingt —

v. Külen. Freilich —

Fürst. Sie hat keinen Muth.

v. Külen. Man müßte schnell —

Fürst. Der Bruder!

v. Külen. Endlich bricht meine Geduld über diesen Bruder!

Fürst. Auch die meine, — aber —

v. Külen. Und ich bin nicht Fürst, sein Landesherr — ich habe ihn nicht mit der Wohlthat des herrlichen Dienstes beschenkt, mich hat er nicht um meine Jugend gebracht, mir hat er nicht zu einer frostigen Convenienzpartie gerathen, mich hat er nicht brüskirt.

Fürst. Sie haben Recht — Recht, dreimal Recht!

v. Külen. Und am Ende — ja, gnädigster Herr — sein kalter Hochmuth und Ihre Seelenleiden brechen bei mir alle Dämme — Sehen Sie die Sache einmal aus einem andern Lichte — sehen Sie diesen ehrgierigen Menschen, der nur Sie beherrschen wollte — sehen Sie ihn, wie die ganze Stadt ihn sieht! — Warum brachte er seine Schwester hierher?

Fürst. Sollte —

v. Külen. Warum kam der Philosoph nicht gleich, als Ihro Durchlaucht aufmerksam auf seine Schwester wurden? Sein Rapporteur, Witting, hat ihm das gewiß gemeldet. Warum — belieben Sie das nur zu bedenken — flieht sie jetzt ins Schloß? Ins Schloß — auf seinen Befehl!

Fürst (ihn fixirend). Seltsam ist es.

v. Külen. Ach! Er will auch, was Ihre Durchlaucht wollen — aber wohlfeil will er es nicht.

Fürst (nachdenkend). Hm!

v. Külen. Herr will er dadurch werden — Fürst! Der unsinnige Pocher will nur kostbar besänftigt seyn.

Fürst. Ich glaube ihn anders zu kennen: aber freilich — in diesen Zeiten — —

v. Külen. Hat er denn jemals Ihre Durchlaucht unter Menschen gelassen? Nein, die sollten Sie nicht kennen, als durch Walberg; das Land seinen Fürsten nicht anders, als durch Walberg.

Siebenter Auftritt.

Vorige. Schmidt. In der Folge Amtshauptmann.

Schmidt. Amtshauptmann —

Fürst (winkt bejahend).

Schmidt (geht ab).

Fürst. Er — er echauffirt mich, der Herr —

Amtshauptmann (tritt ein).

Fürst. Sie sind auf eine unbegreifliche Art gegen meine Gemahlin heftig geworden.

Amtshauptmann. Ich habe mit Wärme gesprochen, ohne die Achtung zu verletzen, die ich der Fürstin schuldig bin.

Fürst. Die Fürstin hat sich empfindlich beschwert, und Sie begreifen —

Amtshauptmann. Ich begreife alles.

Fürst. Es ist mir übrigens sehr leid, daß — Ihre ersten Augenblicke hier so haben verbittert werden müssen.

Amtshauptmann. Ja, mein Fürst, es ist Ihnen gewiß leid, davon bin ich überzeugt.

Fürst. Hauptmann von Witting hat seinen Abschied gefordert.

Amtshauptmann. Er wird immer wie ein Mann von Ehre handeln, und Euer Durchlaucht werden ihn darum achten.

Fürst. Ich leide nicht, daß man mich brüskirt.

Amtshauptmann. Was ich darauf antworten müßte — darf ich es meinem Fürsten nicht ohne Zeugen sagen?

Fürst. Sagen Sie, was Ihnen nöthig dünkt, gleich jetzt, wie wir hier sind.

Amtshauptmann. Vor diesem Zeugen?

Fürst. Immerhin.

Amtshauptmann (nach einer Pause). Gnädigster Herr, ich hoffe, Ihr Herz wird noch einen andern Augenblick für mich finden. (Er verbeugt sich und will gehen.)

Fürst. Sie mißbrauchen meine Geduld —

v. Külen. Wenn Eure Durchlaucht gnädigst erlauben, entferne ich mich lieber —

Fürst. Nein! Sie bleiben da.

v. Külen (empfindlich). Nachdem der Herr Amtshauptmann so deutlich dargethan hat, daß ich nicht die Ehre haben kann, auf seine gute Meinung von mir Anspruch zu machen —

Fürst (zu Balberg). Ich werde nie zugeben, daß man die Leute kränke, welche ich meiner Theilnahme werth achte.

Amtshauptmann. So müssen Euer Durchlaucht Ihrer Theilnahme mich denn nie werth geachtet haben.

Fürst. Es ist nicht zur Unzeit, wenn ich Ihnen sage, seitdem wir von einander sind, habe ich Menschen mehr in der Nähe kennen gelernt, und allmählig weiß ich das Wahre vom Falschen zu unterscheiden.

Amtshauptmann. Ich glaube nicht, daß Euer Durchlaucht das sagen, um mir weh zu thun.

Fürst. Die Anwendung nach den Umständen überlasse ich Ihnen. Sie sind übrigens Ihres Arrestes entlassen.

Amtshauptmann. Sollte ich über diesen Vorgang nichts mehr zu sagen haben?

Fürst. Nein, in der That nicht.

Amtshauptmann. Die Fassung, darin ich mit Mühe bleibe, wird mir sehr schwer gemacht.

Fürst. Ich bin es, dem es zukommt, Ihnen das zu sagen.

Amtshauptmann. Unter diesen Umständen — wird es mir zur Pflicht, dahin zurückzukehren, woher ich gekommen, bis mein Fürst Sich und mir Gerechtigkeit zu geben — frei genug seyn wird. (Er geht ab.)

Achter Auftritt.

Vorige, ohne **Amtshauptmann.**

Fürst. Der Trotz dieses Menschen wird mir noch zu schaffen machen.

v. Külen (lacht). Er war Hofmeister; diesen Leuten bleibt die Manier ewig anhängen.

Fürst. Wenn wir ihm zu viel gethan hätten?

v. Külen. Wie lärmend würde er dann sein Recht fordern! Es kann Ihnen nicht entgangen seyn, Monseigneur — daß er viel sanfter war als anfangs, weil er seinen Herrn entschlossener gefunden hat.

Fürst. Er reizt mich — er beleidigt mich — aber ich kann ihm meine Achtung nicht versagen.

v. Külen. Ha! da kommt mir eine Idee.

Fürst. Welche?

v. Külen. Wollen Euer Durchlaucht seine Schwester sprechen?

Fürst (froh). Kann ich das?

v. Külen. Allerdings. So erfahren Sie auf einmal, woran Sie mit dem Bruder sind. Geruhen Sie mir zu folgen.

Fürst. Glauben Sie wirklich, daß — —

v. Külen. Dringen wir nur dem Fräulein einen Entschluß ab. Endlich werden Reichthum oder Einfluß auf den Bruder wirken; aber am gewaltigsten — der Verdacht, daß alle seine Fürsorge zu spät sey.

Fürst. Sie liebt mich, das ist gewiß!

v. Külen. Daß Euer Durchlaucht sie mehr beglücken können als Witting, das haben ihre Augen schon längst gesprochen.

Fürst. Mein Herz zieht mich unwiderstehlich hin zu ihr. — Warum bin ich denn nicht froh und leicht dabei? Weßhalb ist dieß schöne Gefühl von einer Unruhe begleitet — von einer Bangigkeit —

v. Külen. Das ist eben der Beweis, daß Ihre Liebe eine zärtliche, reine Flamme ist. Sie sind so gütig, gnädigster Herr — so sanft, so leidend!

Fürst. Ist diese Liebe ein Vergehen — so soll das Gute es aufwiegen, das ich an der Seite dieses Engel's für die Menschheit vermögen werde. (Sie gehen ab.)

Neunter Auftritt.

Zimmer der Oberhofmeisterin.

Clary rangirt Stühle. Oberhofmeisterin kommt dazu.

Oberhofmeisterin. Was macht Fräulein Balberg?

Clary. Ich muß gestehen — Zwar das darf man nicht sagen, weil sie der Fürst protegirt — aber —

Oberhofmeisterin. Nun — sprich doch Clary. — (Sie setzt sich). Du weißt — Deine Remarken amüsiren mich zu Zeiten.

Clary. In meinem Leben habe ich kein einfältigeres Mädchen gesehen. Bald spricht sie von ihrem Bruder, wie man nur von einem Liebhaber sprechen kann — dann sieht sie lange auf eine Stelle — auf einmal lacht sie über unsre Hofdamen.

Oberhofmeisterin (mit aufgehobenem Zeigefinger). Wenig Conduite! — Ja — (eine Prise nehmend) der Herr Amtshauptmann haben sich von der Education melirt — das sind denn so — die Männererziehungen!

Clary. Dann nimmt sie Ihro Excellenz großes Fernrohr, sieht hinaus ins Feld — hat sie einen Ort lange genug angesehen — so seufzt sie, und spricht wieder von ihrem Bruder.

Oberhofmeisterin. Nicht von dem Kapitän Witting?

Clary. Von dem hat sie noch nicht gesprochen.

Zehnter Auftritt.

Vorige. v. Külen.

v. Külen. Ich komme, Ihro Excellenz nochmals wegen meiner Schwester den gehorsamsten Dank abzustatten.

Oberhofmeisterin. Herr Hofjunker —

v. Külen. Demnächst — eine Vorstellung zu thun — ob man nicht Fräulein Balberg auf einige Art beruhigen könnte —

Oberhofmeisterin. Ich habe die gnädigste Fürstin um ein großes besänftigt. Ich hoffe, sie wird die Balberg verlassen —

v. Külen. So?

Oberhofmeisterin. Wirklich will ich eben jetzt zu ihr gehen, und hoffe —

v. Külen (verlegen). Bravo! (Er küßt ihr die Hand.) Da haben wir unsre liebe Mutter! — Das gleicht Ihrem Herzen! — Ja — ja — — Ach, Ihre Excellenz, außer uns sind wir alle — alle am ganzen Hofe, daß Sie die Alteration gehabt haben mit der Arretirung des Balberg —

Oberhofmeisterin (wichtig). Nicht wahr? —

v. Külen. Auf Ihrem Zimmer! So —

Oberhofmeisterin. Ist es nicht unerhört?

v. Külen. Was ich denke, mag ich nicht sagen.

Oberhofmeisterin (eifrig). Ist so etwas nicht en préjudice aller meiner Nachfolgerinnen?

v. Külen (zuckt die Achseln).

Oberhofmeisterin (mit Feuer). Ist mein Rang, meine Person —

v. Külen (geheimnißvoll). Empfehle mich zu Gnaden —

Oberhofmeisterin (außer sich). Nein, sagen Sie aufrichtig lieber Külen, ist es nicht himmelschreiend?

v. Külen (heftig). Es setzt alle Hofstellen herunter.

Oberhofmeisterin. Nicht wahr?

v. Külen. Es setzt uns an allen Höfen herunter.

Oberhofmeisterin. Habe ich nicht eine vollkommene Satisfaction zu fordern?

v. Külen. Soll ich reden? — Ich muß reden. — Der ganze Hof wundert sich, daß Ihre Excellenz nicht auf der Stelle Genugthuung begehrt haben —

Oberhofmeisterin. Mon Dieu —

v. Külen. Der Fürst selbst hat das vermuthet — denn so wie jemand kam, sagte er: — „Gewiß die Klage der Oberhofmeisterin!" —

Oberhofmeisterin (ängstlich). Mein Gott! ich liebe denn so — den Frieden.

v. Külen. Ja — wenn es nur der Fürst nicht als eine Gleichgültigkeit gegen Ihre Pflichten ansieht.

Oberhofmeisterin (mit Würde). Was sagen Sie da?

v. Külen. „Kurios!" sagte er neulich noch — „seit meines Herrn Vaters Ableben ist kein Ernst in den Hofämtern mehr."

Oberhofmeisterin (zu Thränen gerührt). Da thun Ihre Durchlaucht mir sehr Unrecht! Ueber mein Devoir bei Hofe — geht mir nichts — als nur der liebe Gott.

v. Külen. Das weiß man —

Oberhofmeisterin. O mein Bester, das weiß man nicht. Tage und Nächte härme ich mich ab, daß so wie Se. Durchlaucht der Fürst ein gemeines Bürgerleben führen, überall zu Fuß erscheinen und ohne Vortretung Dero Hofstaats, wie überhaupt alle Representation ein Ende hat, meine Charge gar nichts mehr ist. —

v. Külen. Sie haben Recht, ganz Recht.

Oberhofmeisterin. Seit die Chemisen und Linons am Hof erscheinen durften, ist die Welt verdreht. Machte eine Person en robe einen verkehrten Streich, so konnte man ein System vorschieben, warum er gemacht war und werden mußte. Niemand konnte das untersuchen, weil man solchen Menschen nicht nahe auf die Figur rücken konnte. Aber seit sie in Oberröcken und Chemisen sich unter dem Pöbel herumtummeln, sieht man ganz nahe, was schief oder verkehrt ist; und so ist der Regard gefallen.

v. Külen. Euer Excellenz zeigen da eine Pénétration —

Oberhofmeisterin. Durchlaucht Fürstin halten noch auf den Respekt. Nun freilich läßt man uns deßhalb allein — In Gottes Namen — für die Rechte seiner Stelle muß man leiden und sterben.

v. Külen. Gewiß! Eben deßhalb meine ich, daß es gut wäre, wenn sie bei Ihro Durchlaucht — noch Sich beklagten.

Oberhofmeisterin (entschlossen). Ich will es, ich will.

v. Külen. Und zwar — je eher je lieber.

Oberhofmeisterin. Ich will Ihnen ein kleines Mémoire vorlesen, das ich vorhin im Aerger dressirt hatte —

v. Külen (mit Enthusiasmus). Lesen Sie es dem Fürsten vor — gleich — er ist jetzt allein im Boskel, und — und —

Oberhofmeisterin. Sie kennen den Fürsten — Sie müssen wissen, ob —

v. Külen. Darum rathe ich es Ihnen — und bitte — es als einen schwachen Beweis meiner Reconnoissance anzusehen.

Oberhofmeisterin. Sie meinen also —

v. Külen. Daß Sie das Mémoire dem Fürsten selbst vorlesen. Der Fürst hört ohnehin Sie so gern lesen —

Oberhofmeisterin. Ha ha ha! Das ist wahr. In Höchstdero Jugend mußte ich Ihnen immer den Télémaque vorlesen.

v. Külen. „Es ist niemand, wie die Frau Oberhofmeisterin," sagte er gestern noch, „die allein den wahren Accent von Orleans hat."

Oberhofmeisterin (zufrieden). Wenn man in der Jugend gleich gute Maîtres bekommt —

v. Külen. So bleibt das hernach ewig, und hat oft die besten Folgen. Ihre Excellenz gewinnen über den Fürsten schon durch Ihren Accent. — Wollen Sie jetzt hingehen — jetzt ist er allein. Hernach kommt der General — und der —

Oberhofmeisterin. Der meint (erbittert) seine Soldaten dürften nur überall hingehen —

v. Külen. Und Sturm laufen —

Oberhofmeisterin. Das wollen wir ihnen legen. — Clary! — Meinen Halbmantel. — (Tiefe Verbeugung.) Indeß danke ich Ihnen auf das verbindlichste —

v. Külen (nimmt Clary den Halbmantel ab, und hängt ihr ihn um). Schuldigkeit, Ihre Excellenz. — Darf ich Sie an die Treppe führen?

-Oberhofmeisterin (gibt ihm den Arm). Sie sind — (im Gehen) wie Ihr seliger Herr Vater, das Muster eines perfekten Cavaliers! (Sie bleibt stehen.) Wissen Sie noch, wie Ihr lieber seliger Herr ,Vater auf der Jagd zu Thanhausen mir das Désagrément verhütete?

v. Külen (geht). Mit dem Umwerfen?

Oberhofmeisterin (draußen). Das war der galanteste Cavalier am Hofe.

v. Külen. Bitte unterthänig.

Oberhofmeisterin. Je vous assûre. (Sie geht fort.)

Clary. Nun — jetzt habe ich doch ein paar Stunden Ruhe. — Was macht denn die verwaiste Prinzessin? — (Sie sieht durchs Schlüsselloch.) Seufzt — die Närrin! Sie könnte in Herrlichkeit leben, und —

Eilfter Auftritt.

v. Külen. Clary

v. Külen. Clary — ich muß die Balberg sprechen.

Clary (vor die Thür sich stellend). Das geht nicht.

v. Külen (gibt ihr Geld). Sechs Dukaten.

Clary (von der Thür weg). Es geht.

v. Külen. Sag — ihr Bruder schickte mich —

Clary. Wohl. (Sie will gehen).

v. Külen. Höre, der Fürst ist hier im Nebenzimmer —

Clary. Und meine alte Excellenz sucht ihn im Bosket!

v. Külen. Laß sie suchen. Eile —

Clary (geht zu ihr).

v. Külen. Jetzt gilt's. Kann er sie sprechen — so siege seine Figur, sein Stand und die Besatzung, die seine Augen und sein Rang schon in des Mädchens Herz geworfen haben.

Zwölfter Auftritt.

v. Külen. Schmidt.

Schmidt. Der Fürst fragt? —

v. Külen. Excellent! —

Schmidt. Herrlich! —

v. Külen. Wenn es Zeit ist, soll Clary zu Dir kommen; fort.

Schmidt (geht ab).

v. Külen. Der Bruder — der Bruder! — Hm — das Schlimmste, was darauf steht, ist Kugelnwechseln; nicht alle Kugeln treffen — und besser ist es, um eine künftige Ministerstelle sich schießen, als gar nicht darum anslaufen.

Dreizehnter Auftritt.

v. Külen. Clary. Fräulein v. Valberg.

Fr. v. Valberg. Ach, was macht mein Bruder?

v. Külen. Das hängt nur von Ihnen ab.

Fr. v. Valberg. Kann ich ihn sprechen?

Vierzehnter Auftritt.

Portier öffnet die Thüren, der Laufer geht voraus, die Fürstin folgt. Vorige.

v. Külen (bei Seite). Daß dich das —

Fürstin. Sind Sie hier in Ambassade, Herr Hofjunker?

v. Külen. Gnädigste Frau —

Fr. v. Valberg (geht zu der Fürstin, ihre Hand zu küssen).

Fürstin (zieht sie zurück. Zu Clary): Wo ist Ihre Frau?

Clary. Im Garten, Ihre Durchlaucht.

v. Külen. So viel ich weiß — über das Aufsehen sich zu beklagen, welches die Verhaftnehmung des Baron Valberg —

die mir die Thränen in die Augen bringt. — (Sie sieht auf die Hand.) O — verzei — — nein — warum wollte ich das sagen? Es muß Ihnen Freude machen, daß die Thräne eines guten Herzens da auf Ihre Hand gefallen ist. Ach wie liebe ich Sie, theuerste Fürstin! Ihr Auge ist gut und freundlich — es erlaubt mir alles das zu sagen — und auf Ihrer Stirne ist etwas verbreitet, das mir Ehrfurcht einflößt, wie ein schützendes gnädiges Wesen!

Fürstin (sieht sie an — dann den Hofjunker, zuletzt denkt sie einen Augenblick nach, und sagt dann rasch): Ich will mit ihr allein seyn.

Clary (geht ab).

v. Külen (verbeugt sich).

Fürstin. Sagen Sie dem Fürsten, er möge sich Freunde wählen, die in einer Verlegenheit besser bestehen als Sie.

v. Külen. Mein Unstern will —

Fürstin. Freilich, es war keiner der gut gewählten Augenblicke, der, in welchem ich Sie hier getroffen habe.

v. Külen. Ich darf betheuern —

Fürstin. Sie überheben mich Bitterkeiten zu sagen, wenn Sie gehen.

v. Külen (geht ab).

Fr. v. Valberg (schnell). Ach! (Sie geht einen Schritt.)

Fürstin. Was wollen Sie?

Fr. v. Valberg. Ich denke —

Fürstin. Nun?

Fr. v. Valberg. Herr von Külen ist der Freund des Fürsten —

Fürstin. Leider —

Fr. v. Valberg. Sie haben ihm harte Dinge gesagt —

Fürstin. Beunruhigt Sie das?

Fr. v. Valberg. Um Ihrentwillen. Wenn es der Fürst übel nehmen sollte — das könnte ja manches verschlimmern.

Fürstin (kurz). Das ist meine Sache. (Nach einer Pause.) Hm! Sie sind ja trefflich von der Lage der Dinge unterrichtet.

Fr. v. Valberg. Seit heute — und mehr als ich es seyn möchte. Alles was ich erfahren habe, geht mir zu Herzen, denn ich liebe Sie, gnädigste Frau!

Fürstin. Sie lieben mich? — Sehr neu!

Fr. v. Valberg. Liegt es denn nicht so ganz in allem, was ich thue und sage? Ach es ist doch so wahr! Es ist so wahr!

Fürstin. Sie lieben mich — weil ich Ihren Bruder befreit habe. — Sie lieben, weil Sie vorher gefürchtet haben.

Fr. v. Valberg. Gefürchtet? — O nein, ich habe nichts gefürchtet. Bange ward mir es hier im Schloß, weil niemand vom Herzen weg mit mir spricht. — Aber mit Ihnen kann ich reden was ich denke — und nun ist mir wieder wohl.

Fürstin. Können Sie das? Wollen Sie es auch?

Fr. v. Valberg. O ja.

Fürstin. Sehen Sie mir ins Auge —

Fr. v. Valberg. Ich thue es gern — es ist so viel Güte darin. (Sie seufzt.) Nur —

Fürstin. Was?

Fr. v. Valberg. Darf ich reden, was ich denke?

Fürstin. Was Sie denken.

Fr. v. Valberg. Ich begreife es nicht — wie hat eine Seele, die so gut aus diesem Auge blickt, so hart gegen uns seyn können?

Fürstin. Davon ist die Rede. Entweder war ich hart — oder gerecht. An Ihnen ist es, mir zu beweisen, daß ich hart war.

Fr. v. Valberg. Sehe ich nicht eben jetzt, daß Sie ungewiß sind? Ja, gütige Fürstin, wahrlich, Sie sind ungewiß. Also haben Sie doch damals zu schnell gehandelt.

Fürstin (schweigt).

Fr. v. Valberg. Sie haben zu schnell gehandelt — das fühlen Ihre Durchlaucht jetzt — ich sehe es.

Fürstin (unentschlossen). Fräulein —

Fr. v. Valberg (wehmüthig). Und Sie haben uns so weh gethan! mein guter Name hat so gelitten! — Jetzt sind Sie freundlich und gut — aber mein guter Name, der so hoch stand, ist doch ganz gesunken! Ihr liebes Auge erfreut mich — aber meinen guten Namen gibt kein Sterblicher mit einem Lächeln wieder.

Fürstin (wirft sich in einen Sessel).

Fr. v. Valberg. Und doch bin ich Ihnen von ganzer Seele gut; denn was müßten Sie nicht gelitten haben, wenn es — — und — da Sie nun glaubten, es wäre — so haben Sie alles gelitten! Aber behüte mich, du guter Gott, daß ich dieser geliebten Frau je eine Thräne koste!

Fürstin (steht schnell auf). Geliebt! — Wer liebt mich? —

Fr. v. Valberg (mit Feuer). Jedermann.

Fürstin (gerührt). Nur — Er nicht!

Fr. v. Valberg. Alle Mütter zeigen unsre gute Fürstin ihren Töchtern, als Beispiel der Sittsamkeit und Tugend! — Nur —

Fürstin (heftig). Nur — Wie? Nur —

Fr. v. Valberg. Ach — Ihre Durchlaucht erschrecken mich —

Fürstin (sanfter). Nein, reden Sie — ich höre Sie recht gern.

Fr. v. Valberg (mit Begeisterung). Ja — ich will reden! Es ist, als ob das ganze Land mir zuriefe: Rede! Es ist, als ob ein Strahl über uns leuchtete, und die Stimme eines guten Engels riefe: — Gesegnet sey der Augenblick!

Fürstin (erschüttert). Er sey es!

Fr. v. Valberg. „Es ist keine Vertraulichkeit in dieser Ehe," — habe ich oft unsre **Mütter** sagen hören. — „Die liebe Fürstin geht ihrem Gemahl nicht genug entgegen — sie hält das unter ihrer Würde, und ein Fürst, der viel arbeitet, wünscht sich eine Hausfrau: das ist sie nicht; sie ist streng gegen ihn und stolz" —

Fürstin. Mein Kind — Sie vergessen sehr viel —

Fr. v. Valberg. Wenn ich es nun nicht bin, die das sagt — denn wie könnte ich es wissen, als vom Hörensagen? — wenn nun der gute Geist des Landes durch mich spricht; wenn dieser Augenblick sie zur Untersuchung brächte — dahin — auch bei Sich einen Fehler zu vermuthen; wenn er so das Glück einer fröhlichen Ehe herbeiführte — ach! — warum wollten Sie mich zurückweisen? Seyn Sie nachgebend — ertragen Sie Ihren Gemahl, wo er ertragen werden muß — wie Sie **mich** jetzt ertragen.

Fürstin. Er liebt mich nicht.

Fr. v. Valberg. Sie haben mich so tief herabgesetzt, und ich bin so ganz an Sie hingezogen — wie, sollte der Fürst nicht Augenblicke haben, wo er Ihnen innig gut ist?

Fürstin. Ich bin nicht gemacht, das Spiel von Augenblicken zu seyn. Mein Herz — meine Tugend — das Haus, aus dem ich stamme —

Fr. v. Valberg. O daß ich um Sie lebte — **ich** würde

Sie lieben. Die Sie umgeben, wollen nur gewinnen. — Das würde ich nicht — ich würde Sie so bitten — so ungestüm — bis Sie solche Augenblicke dem Fürsten so reich belohnten als glückliche Jahre.

Fürstin. Und der Erfolg?

Fr. v. Valberg. Diese Augenblicke würden den Fürsten glücklich machen — sie würden öfter wiederkehren; aus Tagen würden Jahre. Ein guter Fürst, eine liebe Frau lebten froh und glücklich. Das Land, das nur verehrt — folgte mit Liebe, Segen und Beispiel dieser bürgerlichen Fürstenehe —

Fürstin (außer sich). Ein Traum — ein Traum! So oft hat er mich getäuscht, so oft habe ich mich darnach gesehnt, geseufzt, gelobt, gebetet! Umsonst — er sieht meine Thränen nicht, er kennt mein Herz nicht — er weiß nicht, daß, während ich meine Würde erhalte — mein Herz zerrissen ist! Umsonst — ich bin unglücklich! Das Land wird mich verdammen. Mit Widerwillen wird man an dem Grabe der stolzen Fürstin vorübergehen — die doch so elend war! (Sie setzt sich erschöpft.)

Fr. v. Valberg. Jetzt falle ich Ihnen zu Füßen. Sehen Sie das Land, dem Sie Mutter werden sollen, in mir unschuldigem Mädchen die Hände zu Sich erheben. — Lassen Sie Sich erbitten — geben Sie nach von Ihrer Fürstenwürde, seyn Sie Frau — verbergen Sie keine Gefühle. — Ich stehe nicht auf, bis Sie mir die Hand darauf reichen, daß eine Wahrheit in meinen Worten ist, die Sie betrübt — und doch beruhigt hat; daß Sie Muth haben, glücklich zu machen und glücklich zu seyn. Fürstin — der Augenblick ist da — er kommt nicht wieder. — Reichen Sie mir Ihre Hand.

Fürstin (reicht ihr die Hand, und sieht sie sanft an, steht auf).

Fr. v. Valberg (erhebt sich). O unsre Fürstin ist nicht stolz — sie ist gut, sanft — sie gab mir ihre Hand — eine Stufe herab zu steigen, um eine Herrlichkeit zu finden — die in Ewigkeit ihr Glück noch erhöhen wird!

Fürstin. Fräulein — Sie wünschen mich glücklich —

Fr. v. Valberg. Das weiß Gott!

Fürstin. Und meinen Gemahl — uns beide zusammen! Wenn wir glücklich sind — werden Sie erschrecken, daß es Ihr Werk war!

Fr. v. Valberg. Ihre Durchlaucht!

Fürstin. Ich will Ihnen sagen — was vielleicht Sie selbst noch nicht wissen. Ihre gute Seele — die alles ausgespäht hat, worin ich gegen den Fürsten fehle — muß mit seinen Tugenden oft beschäftigt gewesen seyn — und wo an ihm ein Fehler zu entschuldigen war, suchte die Liebe ihn nur bei mir! — Sie lieben den Fürsten!

Fr. v. Valberg (unwillkürlich). Mein Gott!

Fürstin (nimmt freundlich ihre Hand). Aber Sie lieben ihn, wie ein frommer Geist den andern. Aus Liebe zu dem Fürsten — lieben Sie mich. Aus Liebe zu ihm — wünschen Sie mich anders. Immer aber dachten Sie mich und meinen Gemahl als ein Wesen, dafür bürge ich!

Fr. v. Valberg. Wohin — o was machen — wohin — was machen Sie aus mir?

Fürstin. Ein glückliches Mädchen. Ich habe die Wahrheit gehört, rein und mächtig aus Ihrer edlen Seele. Ich werde handeln. In der Ferne werden Sie von meiner glücklichen Ehe hören — die Ihr Werk ist. (Bittend.) In der Ferne, Fräulein.

Fr. v. Valberg (mit einer Art von Verbeugung). Ja, Ihre —

Fürstin (sanft). Die Ferne betrübt Sie? — Sie lieben meinen Gemahl. Haben Sie es ihm gestanden?

Fr. v. Valberg. Ich habe den Gedanken noch nie gedacht.

Fürstin. Haben Sie Sich geschrieben?

Fr. v. Valberg. Nein! — Nie hat der Fürst mit mir von Liebe gesprochen — bei dem sanften Segen dieses Augenblicks — nie! Auch glaube ich nicht, daß ich ihn liebe. — Ich — ich bin nur vergnügt, wo ich ihn sehe — und das ist — weil er so gut ist.

Fürstin. Was erschwert Ihre Entfernung? — Eine Unwahrheit können Sie mir nicht sagen.

Fr. v. Valberg (küßt ihr die Hand). Ach! bis auf diesen Augenblick wußte ich es nicht.

Fürstin. Entfernung gebe uns beiden Frieden! Pflicht wird uns Rosen brechen lassen.

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Amtshauptmann.

Fürstin. Herr von Valberg — ich kann Ihre Schwester nicht zur Hofdame ernennen. Sie verlangen Genugthuung — ich kann Ihnen keine andere geben, als daß ich dem Hof erkläre — dieß edle gute Mädchen ist meine beste Freundin, und ich bin stolz, daß sie in mir eine gute Frau findet. — (Sie umarmt sie.) Folgen Sie uns, Herr von Valberg.

Fünfter Aufzug.

Bosket im Schloßgarten.

Erster Auftritt.

Amtshauptmann. v. Witting.

Amtshauptmann. Komm herab — hierher — zu mir Witting.

v. Witting (tritt ein).

Amtshauptmann. Hier ist blauer Abendhimmel über uns — Bäume — Gras — und eine reine Luft. (Er holt Athem aus voller Brust.) Ah — hier ist Natur, daran man die Scheere noch nicht gelegt hat. Hier ist mir es wohl — und bald werde ich ganz dieser Natur leben. — Daß ich sie verlassen mußte!

v. Witting. Die Fürstin hat gerecht gehandelt — öffentlich Deine Schwester umarmt — ich dachte vor Wonne in die Knie zu sinken, als ich es hörte — und diese treffliche Handlung läßt Dich kalt?

Amtshauptmann. Weil diese Handlung die Fürstin wahrscheinlich zu Grunde richten wird.

v. Witting. Träume das nicht.

Amtshauptmann. Es ist eine freiwillige Größe — verzeiht man ihr nicht.

v. Witting. Verlangtest Du nicht selbst, die Fürstin sollte —

Amtshauptmann. Gerecht seyn — aber kalt — wie der Richter seyn soll. So viel bedurften wir — so viel hätte der Fürst ertragen. Nun aber wird sie die Freundin meiner Schwester, erklärt sich mit mir, schenkt mir ihre Achtung. Ich fürchte, er wird das für Hohn aufnehmen, uns in Verbindung mit seiner Gemahlin gegen ihn glauben — dann ist sie verloren.

v. Witting. Weil sie die Empfindungen einer guten Seele —

Amtshauptmann. Nicht in Fürstengnade verkleidet hat.

v. Witting. Ach, lieber Valberg, so ist meine Freude sehr kurz gewesen! — Was machen wir nun? — Ich frage es in so mancher Rücksicht mit Beklemmung.

Amtshauptmann (traurig). Ich weiß es nicht.

v. Witting. Es steht schlimm, wenn Du das sagst.

Amtshauptmann. Es steht schlimm!

v. Witting (nach einer Pause). Wäre keiner von uns — aus diesem Schiffbruche zu retten?

Amtshauptmann. Ich fürchte es!

Zweiter Auftritt.

Fräulein von Valberg mit Clary. Vorige.

Fr. v. Valberg. — Ah, da ist er! — Lieber August! — Ich danke Ihr, Jungfer Clary. (Clary geht.) Bruder, laß mich jetzt nicht ohne Dich seyn — ich bin mir nicht genug.

Amtshauptmann. Daß ich auch glauben konnte, Du würdest Dir genug seyn — daß ich auf den Muth bauen konnte, den Selbstgefühl und Sitteneinfachheit geben sollte! — Alberner Narr, der ich war! nicht zu bedenken, daß Du einer Verführung nicht gewachsen seyn konntest, der kein Weib widersteht — dem Schimmer!

Fr. v. Valberg. Bruder — sey nicht rauh gegen mich, ich verdiene es nicht. Bin ich auch wehmüthig — so muß ich doch nicht erröthen.

Amtshauptmann. Du hast Recht — vergib. Auch gegen den Schimmer würdest Du vielleicht gesiegt haben. Aber, daß ich nicht daran gedacht habe, wie eine alte Tante verderben kann —

Fr. v. Valberg. Laß das seyn, Bruder. —

Amtshauptmann. Und handle. — Recht so! Das liegt mir ob: ich will's! Witting, wir müssen von hier weg, alle drei. Ehre und Tugend gebieten uns das. Wenn wir gehen — o es überfällt mich ein Schauder, da ich es denke — so will der Fürst seine Gemahlin nicht wieder sehen.

Fr. v. Valberg. Ach mein Gott!

Amtshauptmann. Das hat er bei seinem Ehrenwort gelobt —

v. Witting. In alle Glieder fährt mir es —

Amtshauptmann. Das wird er halten.

v. Witting. Geh — rede — überzeuge! Rede mit Engelsmacht!

Amtshauptmann. Dagegen haben die Teufel gesorgt. Von Kilen und sein Anhang haben dieß schreckliche Fürstenwort in der Residenz ausgesprengt. — Er weiß nun, daß man ihn beobachtet.

v. Witting. Bösewichter —

Amtshauptmann. Nun findet er in diesem Eigensinne Charakter.

v. Witting. Traurig!

Amtshauptmann. Sehet — eben weil seiner Sünde die Würde des Schmerzes zur Seite ist — ist er unheilbar. Die Fürstin ist verloren!

Fr. v. Valberg. So rette sie, guter August —

Amtshauptmann. Ich will den vergeblichen Kampf beginnen. Aber — was soll ich hier von Euch erwarten? Ist hier noch etwas zu retten? — Oder sollen wir uns jetzt trennen — und jedes seinen Weg allein durchs Leben gehen? (Er faßt beider Hände.) Könnt Ihr Euch nicht lieben — so habt — ich bitte Euch um Gottes willen — habt den Muth, Euch gleich zu trennen! — Entscheidet! (Er geht ab.)

Dritter Auftritt.

Fräulein von Valberg. Witting.

v. Witting. Fräulein, lassen Sie das Feierliche dieses Augenblicks nicht schwer auf Ihnen ruhen.

Fr. v. Valberg. Ach, das ist doch so —

v. Witting. Sie kennen mich. — Bin ich nicht mehr, was ich Ihnen war — so scheiden Sie von mir.

Fr. v. Valberg. Lieber Witting — ich bin Ihnen — recht gut; aber ich kann keine Unwahrheit sprechen. — Es ist so still, und so vertraulich hier — (Sie seufzt.) In mir ist es nicht so still! (Sie sieht umher.) Die Bäume neigen ihre Wipfel sanft

auf und ab — aber mein Athem ist kurz und schnell, mein Herz klopft sehr. (Sie sieht ihn an.) Ich sehe Sie an, und Sie rühren mich — ich senke meine Augen, und — mein armes Herz dauert mich.

v. Witting (fest). So ist es! Und warum das?

Fr. v. Valberg. Mit der Frage vermehren Sie meine Angst. Ich wollte, mein Bruder wäre da geblieben, und hätte für mich gesprochen. — Witting — ich empfinde eine herzliche Achtung für Sie — ich empfinde Liebe für Sie — aber — es ist das nicht mehr, was es ehedem war.

v. Witting. Halten Sie ein. — Wohl längst habe ich alles das gewußt, aber aus Ihrem Munde habe ich es doch noch nicht gehört. O, ich bin ein sehr unglücklicher Mann!

Fr. v. Valberg. Ich mußte es sagen. Ich kann die Innigkeit nicht lügen, womit ich sonst Ihnen entgegen lief, und nur Ihren Ton hören mochte — und keinen andern.

v. Witting. Warum haben wir die Wälder verlassen, wo wir nur uns —

Fr. v. Valberg. Bin ich strafbar, daß in meiner Seele plötzlich etwas erwacht, das ich vorher nicht gekannt habe? — daß ich unruhiger ward — daß — — — Ach, und eben zu der Zeit wurden Sie so ernst! Wo ich vor Liebe und Wohlwollen hätte weinen mögen — zeigten Sie nur Mißtrauen! — Da sah ich denn immer und immer — das Bild des guten Jünglings —

v. Witting. Des Fürsten — —

Fr. v. Valberg O daß er doch nicht Fürst wäre! — Wenn er gut war, wurden Sie hart und rauh. — Sagte ich, daß er gut gehandelt hätte, so wandten Sie Ihren Blick von mir. Nun kam er vorüber, und sein gutmüthiges Auge sah so freundlich nach mir her —

v. Witting. Und dieß alles —

Fr. v. Valberg. Würde ich noch immer so fühlen, und Ihnen doch meine Hand geben; aber nun sagt die Fürstin: — „Das ist Liebe!" — mein Bruder sagt — „Du liebst den Fürsten." —

v. Witting. Und habe ich es nicht in tausend Besorgnissen gesagt? — Hat es nicht mein ganzes Wesen gesagt? —

Fr. v. Valberg. Damals glaubte ich, Sie thäten es mich zu quälen.

v. Witting. So lange schon haben Sie mich nicht mehr geliebt?

Fr. v. Valberg. Lieber Witting, ich weiß es gewiß nicht, daß ich den Fürsten liebe. — Sie sagen es aber ja alle; und da ich nicht mehr so ruhig und froh bin, wenn ich Sie sehe — so fürchte ich, es ist wahr. Was soll ich nun thun?

v. Witting. Vergessen und glücklich seyn.

Fr. v. Valberg. Nein, nein, das kann ich in Ewigkeit nicht. Nein, Witting, Ihr Gedächtniß wird ewig mit mir seyn, und Ihr gutes Herz wird mich oft rühren. Ich möchte weinen, und mich grämen, daß nicht mehr alles ist wie sonst!

v. Witting (seufzt). Daß nicht mehr alles ist wie sonst!

Fr. v. Valberg. Ich bin dem Fürsten sehr gut — aber er wird mir doch eher aus dem Gedächtniß kommen als Sie. (Innig.) Es ist so manches, was mich an Sie erinnert. Kein Spaziergang, wo ich nicht der seligen Zeit denken werde, wie Sie mich Wald und Feld, und Baum und Blume —

v. Witting. Warum lehrte ich Sie nicht den Menschen kennen!

Fr. v. Valberg. Kannte ich nicht Sie?

v. Witting (rasch). Was fühlen Sie — was geht in Ihnen vor, wenn ich frage: Können Sie mir Ihre Hand geben?

Fr. v. Valberg. Ich denke, daß ich Ihnen recht viel Dankbarkeit schuldig bin — und, wenn Sie es wünschen — daß ich gut handle, wenn ich es thue.

v. Witting. Werden Sie an den Fürsten denken?

Fr. v. Valberg. O ja! wie an einen schönen todten Jüngling.

v. Witting. Dann würde Ihr Herz bei dem Todten seyn — und ich — todt an Ihrer Seite.

Fr. v. Valberg. Gewiß, gewiß nicht! —

v. Witting. Und fiele Ihnen endlich bei, daß es nicht mehr wäre wie sonst —

Fr. v. Valberg. So würde ich über mich weinen — Ihnen recht gut seyn — und, der mir dieß Herz, und diesem Herzen Verlangen gab — würde uns beiden helfen.

v. Witting. Leben Sie wohl, Elise!

Fr. v. Valberg. Witting!

v. Witting. Wir müssen uns trennen!

Fr. v. Valberg (erschrocken). Trennen?

v. Witting. Es muß nun jedes seinen Weg allein durchs Leben gehen.

Fr. v. Valberg (weint). Ach Witting! Ich habe alles gesagt, was in mir vorgeht; nun strafen Sie mich dafür! Sollte ich denn Unwahrheit reden?

v. Witting. Nein, theure Seele! Seyn Sie wahr — was ich auch deßhalb leiden mag.

Fr. v. Valberg. Lassen Sie uns zusammen leben — Mein Herz wird sich wieder zurecht finden, nach und nach —

v. Witting. Nein! das ist nicht mehr möglich! Ich

würde Ihnen gefallen wollen — ich würde nicht mehr wahr bleiben. Ich würde Mißtrauen haben. — Nein, kein Traum mehr! Hatten Sie die Jahre übersehen, die vorüber waren, so würden Sie die bemerken, die nun kommen. — Es ist nicht mehr möglich!

Fr. v. Dalberg. Was soll ich mit Ihrem Gedächtniß anfangen? — Lieber Witting! — Ich habe noch niemals an unsre Trennung gedacht. Es überfällt mich, daß ich laut weinen und meinen Bruder zu Hülfe rufen möchte.

v. Witting. Nein, — Sie sind wahr — und Sie genießen den Lohn dafür, Sie werden nicht geopfert! Denken Sie an mich. Diese Thränen werden ein anderes Andenken vertilgen. Schön und herrlich werden Sie nach diesem Sturme Ihr Haupt erheben. Die kleinen Leidenschaften sind dann vorüber. — Fühlen Sie dann für einen redlichen Gatten, und endigen als eine gute, thätige, sanfte Familienmutter!

Fr. v. Dalberg (schluchzt). Ich kann nicht — ich — Witting — verlassen Sie mich nicht!

v. Witting. Bleiben Sie immer wahr! So verlasse ich Sie jetzt, an einem brausenden, prächtigen Hofe — wahr! Wo so manche fallen würde, stehen Sie hoch! Manches davon ist mein Werk — das vergessen Sie doch nicht?

Fr. v. Dalberg. Und Ihnen muß es bleiben — Ihnen oder keinem! So wahr —

v. Witting. Kein Schwur! — Er lebe, der Ihr Herz beglücken soll! Und wo er wandle — Deinen Segen über ihn! — Höre ich, daß Sie wahr bleiben — so sehen wir uns wieder; sonst nicht!

Fr. v. Dalberg. Ist das gewiß?

v. Witting (mit Thränen). Gewiß!

Fr. v. Valberg. Ihre Hand darauf —

v. Witting (gibt sie).

Fr. v. Valberg. Wenn Sie mich nicht wieder sehen wollen, so können Sie nicht ruhig leben. Kein Schatten, kein Thau, kein Sonnenstrahl wird Sie erquicken. Sie werden vergehen in Reue und Kummer — so wie mir keine gute Stunde mehr werden soll, wenn ich diese Hand —

v. Witting (macht sich los). Leb wohl! (Die Hände gefaltet.) Bleib wahr! — Vergiß! (Er geht ab.)

Vierter Auftritt.

Fräulein v. Valberg allein.

— Einem andern geben als dir! dir, dem ich alles danke, durch den ich alles bin, dem ich leben und sterben will! (Sie hat ihm nachgesprochen, gesehen. — Da er ihr aus dem Gesichte ist, wendet sie sich in stummem Schmerz zurück, und geht vor.) O es ist das erstemal, jetzt — daß ich mich in deinen kühlen Schooß hinab wünsche! — Du bist mir nicht schrecklich! Und soll ich dich nicht glücklich machen können, lieber Witting — so versage den Trost mir nicht, guter Gott, an meiner Mutter Seite bald vergessen hinzuschlummern.

(Sie geht ab.)

Fünfter Auftritt.

Im Schloß. Vorzimmer des Fürsten.

Ein Heiduck steckt die Lichter auf Wand- und Kronleuchter an. Ein Laufer ist auch da. v. Külen öffnet die Thür und winkt dem Heiducken.

v. Külen. Der Herr Präsident soll gleich zum Fürsten kommen — gleich!

Heiduck (geht ab).

v. Külen. Laufer!

Laufer. Ihr Gnaden —

v. Külen. Frage Er nach, ob der Kurier nach Sophienthal schon fort ist! Hurtig! (Er geht wieder hinein.)

Sechster Auftritt.

Laufer begegnet der Seradini in der Thür.

Seradini. Ein Wort —

Laufer. Kann nicht —

Seradini. Rufe Er Herrn Schmidt heraus —

Laufer. Geht nicht. (Er geht ab.)

Seradini (unentschlossen hin und hergehend). Hilft nichts — ich muß auf ihn warten, was ich auch riskire.

Siebenter Auftritt.

Seradini. v. Külen.

v. Külen (ruft heraus). Niemand da? (Er kommt) Was wollen Sie, Seradini?

Seradini. Nur ein Wort —

v. Külen. Wir reisen —

Seradini. Die Fürstin weiß es — und scheint nicht sehr alterirt —

v. Külen (erstaunt). Nicht?

Seradini. Das frappirt mich.

v. Külen. Sie wird Gott danken, daß sie uns los wird.

Seradini. Sie spricht nichts — außer mit den Balbergs. Sie sollten schon mundtodt seyn, hätte ich nicht die wichtigere Sorge: — Wie viel, wenn der Fürst sich von uns trennt, wird uns dann jährlich ausgesetzt? Und wenn er geht, wer bekommt die Regierung?

v. Külen. Der Präsident ist deßhalb gerufen —

Seradini. Wo werden wir wohnen — welchen Hofstaat —

(Der Fürst klingelt dreimal im Kabinet.)

v. Külen (geht hinein).

Lanser (kommt zurück).

v. Külen (kommt wieder).

Lanser. Der Kurier ist schon fort, Ihr Gnaden —

v. Külen. So soll gleich ein anderer nachgeschickt werden; der Fürst will heut noch fort.

Lanser (geht).

v. Külen. Hört — im Stalle bestellt drei Chaisen. — Der große Reisewagen soll leer nachgeführt werden — Drei Chaisen. —

Lanser (geht ab).

Heiduck. Der Herr Präsident will gleich hier seyn —

v. Külen. Gehe Er zum Kammerdiener; er soll die Garderobe in die Koffer werfen, nicht packen. — Allons! — (Ihm nach.) In einer halben Stunde will der Fürst fort —

Heiduck (geht ab).

Achter Auftritt.

Vorige. Schmidt. Hernach der Fürst. Dann der Heiduck.

Schmidt (aus dem Kabinet). Weg — der Fürst kommt —

Serandini (zu von Külen). Vergessen Sie uns nicht. — Nur eine starke Apanage — (Zu Schmidt.) Ich habe schon ausgemacht, wie wir korrespondiren. — Adieu!

(Sie geht ab.)

v. Külen (geht dem Fürsten entgegen).

Fürst. Mit alle dem bin ich besorgt um die Oberhofmeisterin, wenn sie mich noch suchen sollte. Es wird Nacht — und wenn ihr etwas Unangenehmes widerfahren sollte —

Schmidt. Sie ist auf ihrem Zimmer; aber sie muß über Stock und Stein gerannt seyn — denn sie war außer Athem, und stützte sich auf ihre Kammerjungfer, wie sie über die Gallerie ging.

Fürst. Gehen Sie zu ihr, Herr von Külen: Ich bedauerte, daß wir uns verfehlt hätten — sie möchte Ihnen das Memoire übergeben, ich wollte ihr Genugthuung verschaffen — ich wäre besorgt, und — wie sie sich befände. Gehn Sie —

v. Külen (geht ab).

Heiduck (zu Schmidt). Herr von Walberg.

Schmidt (zum Fürsten). Amtshauptmann von —

Fürst. Ja doch — ja doch —

Schmidt (winkt dem Heiducken bejahend).

Heiduck (geht).

Schmidt (öffnet die Thüre).

Neunter Auftritt.

Amtshauptmann. Der Fürst. In der Folge Schmidt und Heiduck.

Amtshauptmann (tritt ein).

Schmidt (entfernt sich).

(Pause.)

Fürst. Mein Herr von Balberg, Sie werden nun sehr zufrieden mit mir werden.

Amtshauptmann. Ach!

Fürst. Oder sind Sie durchaus nicht zu befriedigen?

Amtshauptmann. Nehmen Sie meine Geradheit jetzt so gut auf wie ehedem, dann —

Fürst. Geradheit? (Nach einer Pause.) Sie kommen von der Fürstin —

Amtshauptmann. Ja.

Fürst. Die Ihrem Genugthuungsbegehren zuvorgekommen ist.

Amtshauptmann. Sie war gerecht.

Fürst. Jetzt kann man nur durch den Namen Balberg bei ihr gelten. Seltsam — wie die Begebenheiten wechseln! — Kommen Sie mit den Aufträgen der Fürstin an mich?

Amtshauptmann. Nein.

Fürst. So hätten wir also nur noch Abschied zu nehmen? (Kurze Verbeugung.) Herr von Balberg —

Amtshauptmann. Mein theurer Fürst!

Fürst. Aha — Ihre Gesandtschafts-Instruktion? Der Präsident wird Sie —

Amtshauptmann. Mein Fürst — wir sehen nun beide kälter — ich bin gewiß, Sie möchten mir nicht weh thun. Lassen

Sie uns nicht so scheiden! Zürnen Sie, wenn Sie unzufrieden sind — aber scheiden Sie nicht gleichgültig von mir!

Fürst. Nun denn, Herr von Valberg — ernst — und so gerade gesprochen — als hätte ich in Ihren Wäldern neben Ihnen gewohnt: wenn denn eine Leidenschaft in mir ist, der ich entsagen soll, weil hergebrachte Form ihr widerspricht —

Amtshauptmann. „Hergebrachte Form!" Wehe dem, der Ihnen das Wort lächerlich gemacht hat! Es enthält viele Ihrer kostbarsten Rechte —

Fürst. Nun — wenn denn alle und alles meinen Leidenschaften widerspricht — was kann ich darüber von Ihnen noch hören und erwarten?

Amtshauptmann. — Trost.

Fürst (geht fröhlich auf ihn zu). Ha Ja! — — (Er kehrt langsam zurück.) Ach! — Traum —

Amtshauptmann. Kein Traum! Der Bruder hat gelitten in mir — mein Schmerz war so neu — nun ist mein Blut ruhiger — und ich finde, daß der Zufall schlimmer mit uns gespielt hat, als Sie es gewollt haben.

Fürst. Ich habe nichts Schlimmes gewollt.

Amtshauptmann. Sie haben den Ruf des Mädchens, das Sie lieben, schonen wollen. Sie haben das gewollt, und was Sie mich haben leiden lassen, so erkenne ich doch das recht willig. Aber — wie heillos sind die übrigen, die weder Sie lieben, noch Ihre Leidenschaft — die nur die Verwirrung benutzen — wie sind diese mit dem ehrlichen Namen meiner Schwester umgegangen!

Fürst (verlegen). Ach! (Er bedeckt das Gesicht und sagt sehr herzlich:) Valberg!

Amtshauptmann. Der Ton ruft Jahre zurück.

Fürst. Er ruft sie zurück.

Amtshauptmann. So fordert er auch das Vertrauen jener Jahre. — Hören Sie denn von mir — Sie sind geliebt!

Fürst. Großer Gott!

Amtshauptmann. Das arme Mädchen erschrak über sich selbst, und hat den Muth, selbst auf Entfernung zu dringen. —

Fürst (außer sich). Geliebt!

Amtshauptmann. Witting entsagt — er will ihrem Herzen keine Gewalt anthun. Konnte Er das — konnte das Mädchen das — der Mann ist stärker als das Weib, so erwarte ich —

Fürst. Geliebt! Hier nur geliebt — hier das erstemal — hier, wo ich so unaussprechlich liebe, — wieder geliebt! — Und trennen — entsagen — mein Verderben selbst wollen — selbst von allem Erdenglück mich scheiden? Balberg, fordern Sie das? —

Amtshauptmann. Ja, mein Fürst! Von Ihnen kann man viel fordern. — Meine Schwester ist indem von hier fort.

Fürst (starr). Fort? — —

Amtshauptmann. Auf ihr eigenes Verlangen.

Fürst. Fort — fort? Nun so sey Glück und Freude von mir verbannt! So —

Amtshauptmann. Habe ich Ihr Vertrauen noch — so weinen Sie an meinem Busen.

Fürst. Ja, da flossen auch ihre Abschiedsthränen — (er umarmt ihn) hier lag ihr Auge — ihr Mund — hier nannte sie meinen Namen, und mußte scheiden! — Grausamer, Sie haben es ihr befohlen, Sie haben —

Amtshauptmann. Bei Gott und Ehre nicht!

Fürst. So wurde sie überredet —

Amtshauptmann. Ich betheure, nein.

Fürst. Balberg — ich bin ein armer Mann — ein recht armer Mann! — Nun fort, fort! He — Wer ist da?

Schmidt. Durchlaucht —

Fürst. Anspannen — gleich — fort! Gepackt oder nicht — Vorgefahren!

Schmidt (geht ab).

Amtshauptmann. Wohin? —

Fürst. In — Nacht — Wald — Sturm — in den Tod! Nur fort, wo sie nicht mehr ist, wo ihr Athem nicht mehr, in keinem Lüftchen um mich schwebt — von hier weg, wo nichts mir künftig theuer ist!

Amtshauptmann. Nichts?

Fürst (kalt). Nichts!

Amtshauptmann. Das Wort ist gräßlich.

Fürst. Paläste und Gold will ich dem Herzen zurücklassen, das mehr nicht will als Gold und Paläste — aus einer Hütte für die Menschen sorgen, und Gott bitten, daß der nächste Erbe dieses Landes sie liebe wie ich, und glücklicher sey als ich.

Amtshauptmann. Sie vergessen der Rechte, welche das Vaterland auf Sie hat.

Fürst. Mein Vaterland hat Rechte auf mich — sie sollen mir heilig — mein Trost sollen sie seyn. Aber meine häuslichen Verhältnisse gehen mein Volk nichts an.

Amtshauptmann. Wie?

Fürst. Als ich die Hand meiner Gemahlin empfing, wurde das Loos geworfen — dieser Mensch soll darben an Glückseligkeit. — Standhaft habe ich ertragen — was ich vielleicht um der Sünde meiner Ahnherrn willen — tragen muß. — Länger nicht mehr; das Herz meiner Gemahlin ist nicht gut.

Amtshauptmann (heftig). Hören Sie mich.

Fürst. Es ist nicht gut. Sie höhnt mich.

Amtshauptmann. Wenn ich Ihnen je theuer war —

Fürst. Ich habe mein Fürstenwort gegeben, sie zu meiden.

Amtshauptmann. Wem gaben Sie es?

Fürst. Ich gab es. — Sie ist der Liebe unfähig. — Wir sind geschieden.

Amtshauptmann. Großer Gott! —

Fürst. Sie gaben mir Festigkeit —

Amtshauptmann. Für das Gute.

Fürst. Sie lehrten mich — Beharrlichkeit sey besser, als —

Amtshauptmann. Mein Fürst! die Gleichgültigkeit der Großen gegen ihre häuslichen Pflichten hat Sittenlosigkeit verbreitet und Kaltsinn gegen die Regenten.

Fürst. Es kann seyn. Ja — es ist. Aber ich gehöre nicht zu denen —

Amtshauptmann. Noch nicht ganz und gar; doch jetzt, in diesem Augenblicke, stehen Sie im Begriffe, den Fluch der Günstlingsregierung über Ihr Land, die Verachtung der Nachwelt auf Ihren Namen zu bringen.

Fürst. Sie sind hart.

Amtshauptmann. Ich bin wahr. Jetzt, in diesem entscheidenden Augenblicke, berufe ich mich auf die Zeiten, wo Sie mir um den Hals fielen und sprachen: — „Dalberg! Sie bitten nie. — Wenn ich Herr bin, werde ich zeigen, daß Sie mich lieben, daß ich es fühle. Was Sie fordern, sey Ihnen gewährt!" Wenn ich das nicht hören wollte, und Sie mit heißen Thränen an meinem Busen schwuren: — „Was Sie fordern, sey gewährt!" — Fürst — auch jenes Wort war ein Fürstenwort —

Fürst. Fordern Sie für Sich —

Amtshauptmann. Ich habe nie für mich — der Bruder hat nicht für seine Schwester gefordert — auch heute nicht. Ich bin gemißhandelt worden von Ihnen, und ich habe nicht der Zeiten gedacht, wo ich mein Leben wagte, weil ich von Ihrem Bette nicht wich, und bei jedem Husten — den Tod auf Ihren Lippen sah. Fürst — damals lag das Land vor Gottes Altären, und flehte um Ihr Leben — meine trüben Augen hatten keine Thränen mehr — und ich zählte Ihre Pulsschläge. O belohnen Sie uns besser für diese Angst!

Fürst. Das ist wahr — es ist schön — es rührt mich; es ruft mich ins Leben für die, die um mich weinten; denen gehört dieß Leben. Ihnen sey alle meine Thatkraft geweiht — alle meine Liebe. — Ich lebe nicht bloß für das Gedächtniß eines Mädchens — ich lebe für mein Volk. Muß ich aber seufzen, ich Armer — so sey es einsam! — Glück wurde nun einmal mir nicht beschieden, so laßt mich weinen!

Schmidt. Es ist vorgefahren —

Heiduck. Der Herr Präsident —

Fürst (zu den beiden). Ich komme hinaus. (Beide gehen.) Adieu, Balberg!

Amtshauptmann. Sie reisen?

Fürst. Sagen Sie dem Präsidenten, daß er mit meiner Gemahlin das Nöthige abrede — — Man soll nicht geizen.

Amtshauptmann. Der Schritt läßt sich nicht mehr zurück thun —

Fürst. Weiter nicht, Balberg — ich gehe. Leben Sie wohl! Wenn Sie mich wieder sehen, werden Sie mich ohne Leidenschaft finden — ohne Freude — ohne Leid — und so wird es ganz still zu Ende gehen.

Amtshauptmann. Darf ich Ihre Durchlaucht begleiten?

Fürst. Nein, Balberg! Ich mag nicht mehr von der Sache hören. Wollen Sie mich nach Jahr und Tag besuchen — das würde mir lieb seyn.

Amtshauptmann. Ich darf also für mich etwas bitten?

Fürst. Was Sie fordern — für Sich fordern können — sey gewährt.

Amtshauptmann. Wenn Sie durchaus reisen wollen — so habe diese That auch das Gepräge eines Entschlusses, nicht der Aufwallung eines jungen Mannes. Von dem Mann, von dem Fürsten fordere ich das Wort — reisen Sie morgen.

Fürst. Balberg!

Amtshauptmann. Wenn Sie meiner Sorgfalt — meiner Liebe für Sie einen Lohn gewähren wollen — darin besteht er.

Fürst. Eine andere Forderung, lieber Balberg — eine andere!

Amtshauptmann. Diese — keine andere.

Fürst. Es sey!

Amtshauptmann. Ich habe Ihr Wort?

Fürst. Mein Wort.

Amtshauptmann (verbeugt sich). Ich überlasse Sie dem Nachdenken und — Ihrem Herzen. (Er geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Der Fürst. v. Külen.

v. Külen (tritt ein; verlegen). Das Mémoire der Frau Oberst —

Fürst. Geben Sie —

v. Külen. Sie will vor Müdigkeit —

Fürst. Ganz wohl.

v. Külen. Da mußte ich eine Ewigkeit auf die Boskets schimpfen hören, eine Menge Dinge gegen die englischen Gärten —

Fürst (ohne es zu beachten). So?

v. Külen. In den Irrgärten fände man niemand, und am Ende sey es doch, als ob man auf dem Dorfe wäre. Da lobe sie sich die schönen breiten Alleen der holländischen Gärten, wo am Ende die Statüen —

Fürst. Ich danke Ihnen, daß Sie mich aufheitern wollen; aber — es geht nicht.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Schmidt. Dann die Fürstin.

Schmidt (einen halben Schritt ins Zimmer). Ihre Durchlaucht die Fürstin — (Er geht ab.)

Fürst. Was?

v. Külen. Ich will —

Fürstin (öffnet selbst die Flügel). Sie reisen, lieber Gemahl — und ich komme zu fragen, ob ich Sie begleiten — oder morgen Ihnen folgen soll?

Fürst (unterdrückt). Madam —

v. Külen. Ich bin erstaunt, daß niemand im Vorzimmer gewesen seyn sollte, Ihro Durchlaucht vorzutreten. Wer er auch sey, der diese Schuldigkeit versäumt hat —

Fürstin. Ich verzeihe ihm. — (Sanft.) Ob mein Gemahl ihm verzeihen wird —

Fürst (kalt). Ich gestehe, daß ich Eure Liebden nicht vermuthete.

Fürstin (bittend). Da ich aber nun hier bin —

Fürst (fest und laut). Was verlangen Sie, Madam?

Fürstin (sieht ihn — Herrn von Külen — und wieder ihn an; dann nach einer kleinen Pause). Es ist so lange her, seit ich Sie nicht mehr allein gesprochen habe — daß ich auch jetzt gefaßt bin, vor Zeugen zu reden — sollte ich auch vor diesem Zeugen mich erklären müssen.

v. Külen (will gehen.)

Fürst (zu v. Külen). Bleiben Sie. (Zur Fürstin.) Ich spreche Sie in voraus frei, von allem. (Höflich.) Uebergehen wir das! Befehlen Sie, was ich vor meiner Abreise thun soll —

Fürstin. Ja, bleiben Sie, Herr von Külen; denn daß auch Ihre Gegenwart mich nicht zurückhält — ist ein Beweis, daß die Empfindung meines Herzens überströmend ist —

Fürst. Vergessen Sie indeß nicht, daß es spät wird, und daß —

Fürstin. Zu spät nicht, wenn Gott will — Erlauben Sie mir, mein Gemahl — den Namen Balberg zu nennen —

Fürst (wendet sich zur Seite).

Fürstin. Was Sie dabei in meiner Gegenwart empfinden, Herr von Külen — verlange ich nicht zu sehen. Was Sie dabei empfinden, lieber Fürst — ist mein Vorwurf. Ihre Leidenschaft ist mein Unrecht. So sehr Sie auch leiden, so muß ich doch für dieß ehrliche Geständniß Ihr großmüthiges Mitgefühl haben. (Sie geht einen Schritt zurück.) Mehr verlange ich nicht.

Fürst (entschlossen). Ihr Geständniß bewirkt das nicht. —

Fürstin (wehmüthig). Nicht?

Fürst. Denn es ist eine Wirkung Ihres Verstandes, nicht Ihres Herzens.

Fürstin. Das war hart! (Sie zittert.)

Fürst. Wahr!

Fürstin (Thränen und Schwäche mit Mühe verbergend). Darauf war ich wohl nicht gefaßt!

Fürst (unwillkürlich). Sie zittern — Sie entfärben Sich — Herr von Külen —

v. Külen (bringt einen Sessel).

Fürstin (weiset ihn zurück). Ich bin schwach — aber Gott wird mich ja vor einer Ohnmacht bewahren. — Sie würden mich verlassen, und ich wäre verloren. — Es war eine Zeit, wo Sie mich — wenn ich litt — an Ihrem Busen ruhen ließen.

Fürst (schweigt).

Fürstin (weinend). Soll sie mir niemals wiederkehren?

Fürst (winkt Külen, sich zu entfernen).

v. Külen (geht ab).

Fürst. Ihre Herablassung thut mir weh — aber —

Fürstin. Nun — mein Herz dankt Ihnen dafür —

Fürst. Sie haben mich auf ein Aeußerstes getrieben — davon ich nie wieder zurückkehren kann.

Fürstin. Dabei werden Sie nicht leiden — nur ich. Um deßwillen denn lassen Sie mich Ihre Verzeihung haben.

Fürst. Sie lieben nicht. Verhängniß! dafür können wir wohl beide nicht. Aber die Heuchelei einer guten Ehe kann ich nicht länger fortspielen.

Fürstin. Namentlich, verzeihen Sie mir meine Heftigkeit gegen Fräulein Balberg. Mein Stolz —

Fürst (ausbrechend). Der mein Haus — freudenleer läßt —

Fürstin (im höchsten Schmerzensausdruck). Und mich so elend macht!

Fürst. Fühlen Sie das?

Fürstin. Hier hat er mich verlassen. Die Walberg ist ein liebenswürdiges Wesen. — An ihr hab' ich gesehen, was ich nicht bin! Sie hat sich meiner bemächtigt. — Sie hat mich gelehrt, daß ich Sie liebe — Sie hat mir den Muth gegeben, es zu bekennen. Sie hat mich die Pflicht gelehrt, Sie um Verzeihung zu bitten — aus offenem, gutem Herzen um Verzeihung zu bitten für das Hausglück, was mein Stolz und meine Launen Ihnen geraubt haben. —

Fürst (ernst). Halten Sie ein, Madam!

Fürstin. Sie hat mir Hoffnungen gegeben von künftigem Glück an Ihrer Seite —

Fürst (wirft sich in ein Sopha).

Fürstin. Die Aussicht dazu liegt in Ihren Tugenden, mein Gemahl — in Ihrer Herzensgüte — in Ihrer Gerechtigkeit; — die Bürgschaft Ihrer bessern, glücklichern Tage in meinem Herzen, das Sie nie verkannt haben können.

Fürst (steht auf). Nein! Aber —

Fürstin. Habe ich gefehlt — o so sind Augenblicke der Genugthuung für Sie da gewesen — einer Genugthuung — die Sie so hart nie von mir begehrt haben würden. Oft, wenn eine arme Taglöhnersfrau unter meinen Fenstern ihrem Manne die schwere Last abnehmen durfte — und er dafür den matten Blick mit Gutmüthigkeit nach ihr richtete — hätte ich gern alle Pracht und Herrlichkeit ihr zugeworfen, hätte sie ihre Herrlichkeit mir geben, nur einen Blick von Ihnen mir zaubern können — wie sie von ihrem Manne ihn empfing! Dann warf ich vor Gott mich nieder, und rang meine Hände, und bat um diese Freuden. — Aber sie zu gewinnen, verstand ich nicht. Ach — man lehrt uns

S i t t e n kennen — und B ü c h e r! — Lehrte man uns H e r z e n kennen — wir wären glücklicher, und machten glücklicher.

F ü r st. Ich sehe, daß Sie das fühlen — und — es rührt mich.

F ü r st i n. Gott sey Dank!

F ü r st (wehmüthig). Schöne Tage sind uns verschwunden —

F ü r st i n (bittend). Unwiederbringlich?

F ü r st (seufzt). Tage des Jugendlebens —

F ü r st i n (zärtlich). Unwiederbringlich?

F ü r st. Das Jugendleben g u t e r Menschen ist die höchste Seligkeit auf Erden.

F ü r st i n. War ich Ihnen je der L e i t u n g werth? Haben Sie j e mein H e r z g e p r ü f t?

F ü r st. Nein — das war m e i n Unrecht.

F ü r st i n. Da ich nun so redlich gut machen will —

F ü r st. (Pause.) Ich — (fest) vergesse das Vergangene.

F ü r st i n. Nun, n u n halte ich meinen Einzug in dieses Land — denn ich bin in diesem Herzen! Lassen Sie mich das glauben, nehmen Sie es nicht zurück — nicht mit einer Miene — mit einem Laut! Sie hätten mich sonst schrecklich verstoßen! Lassen Sie meine Gelübde Sich gefallen! (In Begeisterung.) Vergessen Sie die Gemahlin, die Sie unter dem Donner der Kanonen — im Glanz des Hofes empfingen — sie ist weg — sie ist todt! — Nehmen Sie die Hausfrau an, die hier Ihnen gegenüber steht! Thränen sind unsre Zeugen — Da — o — da fließt auch von I h r e r Wange eine Thräne — Sie vergibt, sie heiligt unsre Ehe! O nicht wahr — sie vergibt?

F ü r st (ernst). Hören Sie mich. (Pause.) L i e b e ist nicht das Werk eines Augenblicks, ich empfinde sie noch nicht. Aber — Sie haben mich e r s c h ü t t e r t. Sie geben mir Erkenntlichkeit — und wenn Sie Wort halten — (gerührt) wenn mein zerrissnes Herz Ihnen werth ist — so — (Er fährt zusammen.) Ach — m e i n W o r t! — Was mache ich!

Fürstin. Ich habe von dem schrecklichen Worte gehört, das Sie ausgesprochen haben —

Fürst. Jedermann weiß —

Fürstin. Daß Ihr Volk und ich ein früheres, heiligeres Wort von Ihnen haben. Ein augenblicklicher Unmuth kann nicht das Wort des treuen Gatten aufheben. Einem so guten Mann kann es wenig kosten, zu sagen: „Ich habe im Zorne gesprochen, und mein Herz nimmt das Wort des Zornes zurück." — Ich wollte anfangs der Familie Balberg das Gut abkaufen, ich wollte den Namen zu meinem Titel setzen — aber — so gut gemeint das ist, so wäre es doch ein Spielwerk, das den Werth Ihres Charakters zweifelhaft scheinen lassen könnte. Nein, ich will mein Glück Ihrer freien Entschließung verdanken.

Fürst. Ich bin überwunden. — Bleibe, wie Du jetzt bist, und ich werde Dich herzlich lieben. (Er umarmt sie.) Schmidt!

Schmidt. Durchlaucht —

Fürst. Eilt — lauft — Herr von Balberg soll kommen — Fort! (Schmidt geht ab.)

Fürstin. Und niemand bedürfen wir künftig, als uns selbst!

Fürst (mit aufgehobenem Finger). Keine Serabini?

Fürstin (sanft). Keinen —

Fürst. Niemand — niemand! Wir sind uns genug.

Fürstin. Ich sorge für Wittings leidendes Herz. Die Balberg muß den Namen führen, sonst habe ich nur halb gut gemacht.

Fürst (sie betrachtend). Kann man so warm, so gut seyn — und es verbergen?

Fürstin. Etikette —

Fürst. Mordet so viel Glück.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. v. Külen. Dann Amtshauptmann.

v. Külen. Der Amtshauptmann —

Fürst (überlaut). Herein, Valberg!

Amtshauptmann (tritt ein).

Fürst. Valberg — Sie haben viel an mir gethan — Ihre Schwester zum Engel gebildet, der überall Segen verbreitet. — Ich kann Sie dafür belohnen. (Er umarmt die Fürstin.) An meinem Herzen ruht ein gutes Weib — (Er reicht ihm den rechten Arm.) an meiner Rechten — ein treuer Freund. — Nun habe ich, was ich nie hatte. — Ihr Werk ist es!

(Der Vorhang fällt.)

Hausfrieden.

Ein Lustspiel in fünf Aufzügen.

Personen.

Hofrath Stahl.
Hofräthin, seine Frau.
Mamsell Stahl, des Hofraths Schwester.
Geheimerath Woling.
Geheimeräthin, des Hofraths Tochter.
Friederike Hainfeld.
Hauptmann von Berg.
Fabritius, ein Krämer.
Jakob, des Hofraths Bedienter.

Erster Aufzug.

Gemeinschaftlicher Salon in des Hofraths Hause.

Erster Auftritt.

Jakob kommt aus des Hofraths Zimmer, und will zur Seitenthüre abgehen. Da er am Ausgange ist, wird in des Hofraths Zimmer dreimal geschellt. Hernach die **Hofräthin.**

Jakob. Heda! Nun da brennt es einmal wieder lichterlohe! (Er geht langsam hinein.)

Hofräthin (sieht in das Zimmer). Jakob! Jakob! (Sie kommt herein.) Nun? — (Sie sieht sich um.) Wo ist er geblieben?

Jakob (kommt wieder).

Hofräthin. Aber wo bleibt Er? Der Bediente des Herrn Fabritius wartet auf Antwort.

Jakob. Die Antwort ist mir gegeben; aber ob ich sie dem Bedienten geben kann, und wenn ich sie nich gebe, was ich dann sagen soll, das weiß Gott.

Hofräthin. Nun, was sagt mein Mann?

Jakob. Den Herrn Fabritius sollte der Teufel holen.

Hofräthin. Laß den Bedienten warten, und sage nur, ich käme gleich zu ihm.

Jakob. So ist es Manier! (Geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Hofräthin geht an des Hofraths Zimmer, indem kommt der **Hofrath** heraus.

Hofrath (unwillig). Was gibt's da wieder? — Aha — Du — bist es.

Hofräthin. Mein Freund, Du mußt den alten Menschen sprechen.

Hofrath. Nein. (Verdrießlich.) Der Mann wird niemals fertig.

Hofräthin. Er bittet nur um eine Viertelstunde.

Hofrath. Seine Viertelstunden kenne ich! Was hat er zu thun, als Geld abzuzählen, das Adreßblatt zu lesen, und die Nase an das Fenster gedrückt, im rothen Schlafrocke, halbe Tage auf Eine Stelle zu sehen?

Hofräthin. Je nun —

Hofrath. Noch einmal guten Morgen! — (Er küßt sie.) Setz Dich zu mir — (Er holt Stühle.) Wir wollen ein freundliches Wort mit einander sprechen, liebes Weib, ehe der Sturm des Tages Falten auf meine Stirne, und uns aus einander treibt.

Hofräthin (legt die Hand auf seine Stirne). Da hat der Herr Fabritius schon eine Falte gezogen — laß mich sie ausgleichen.

Hofrath. Du weißt, daß Du das immer kannst. — Setz Dich. (Er setzt sich.)

Hofräthin. Nun, und der Bediente? Er wartet.

Hofrath. Er soll sich um halb neun Uhr daher scheren.

Hofräthin (geht an die Thür, und ruft hinaus): Einen Empfehl, und wenn es um halb neun Uhr gefällig wäre.

Meinen Gruß. Adieu. (Sie kommt schnell wieder zurück, und setzt sich.) Nun rede der freundlichen Dinge recht viele.

Hofrath. So müssen wir von uns beiden allein reden, liebe Karoline. Ja wahrlich, die andern Menschen sind albern und langweilig, leben in Unfrieden und ärgern mich.

Hofräthin. Lassen wir die andern Menschenkinder; unsere Welt ist zu Hause.

Hofrath. Ja, Gott weiß es, und Dir dank' ich es herzlich! Du bist gut und freundlich geblieben, und älter bist Du auch nicht geworden; wenigstens sehe ich nichts davon.

Hofräthin. Deine Gutheit verjüngt meinen Geist.

Hofrath. Nun — sey gerecht, sag mir, daß ich alles Gute will; denn ich will es wahrlich doch.

Hofräthin. Gewiß, mein Freund.

Hofrath. Manchmal treibt der böse Feind sein Spiel, daß ich ein paar Stunden wo anders hingaffe. Aber das ist doch nur manchmal, ist nur ein Spiel, und das war seit langer Zeit — nicht der Fall. Nicht wahr, Lina? — Nun, Du darfst mich immer ein wenig loben.

Hofräthin. Nein. — Manche Kinder werden unartiger, wenn man sie gelobt hat. Aber — doch (sie gibt ihm die Hand) danken will ich Dir wohl, daß Du schon ein ganzes Vierteljahr ein artiger Mann warst.

Hofrath. Bitte um Vergebung, es ist länger — es ist ein halbes Jahr her.

Hofräthin. Nein, nein!

Hofrath. Die Geschichte mit der Lorberg, habe ich sie nicht —

Hofräthin. St! st! Laß ruhen die Todten.

Hofrath. Du bist ein seltenes, liebes, gutes, geduldiges Weib, das ist wahr! Aber wie ich Dich auch liebe! — Sieh —

ich erschrecke jedesmal, wenn mich ein Gesicht anzieht. Gleich stehst Du vor mit Deiner Geduld, und dann kann ich das schönste Gesicht zum — nun — wo ich den Herrn Fabritius hingewünscht habe.

Hofräthin. Und ich — ich sehe Dich so gerne wieder kommen, daß ich niemals sehr erschrecke, wenn Du weggehst.

Hofrath. Gott Lob! so ist es doch nun schon zwei und zwanzig Jahre unter uns gewesen; meine fünfzig Jahre empfinde ich nicht sehr, also denke ich, wird es wohl noch lange so bleiben. Meinst Du?

Hofräthin. Ich bin so glücklich und zufrieden, daß ich manchmal es verbergen möchte, als ob der Neid mir meinen Frieden nehmen könnte.

Hofrath. Ja — vom Neid? — mit dem hat es seine Richtigkeit. Die ausgescholtenen, grämlichen Eheherren ärgern sich, daß ich noch froh bin — und als Sünder doch wieder angenommen werde. Und die grämlichen Sklavinnen, mit der zankbereiten, nackten, glänzenden Stirne, ärgern sich — über was? ich will Dir's sagen — daß Du die geduldige, regierende Frau bist.

Hofräthin. Hm! die Regierung —

Hofrath. Ach regiere doch! regiere mich lange und gern. Du schaltest ja mit meinem Willen nur wie mit einem Don gratuit. — So weit davon. Küsse mich; nun steh auf, setz die Stühle weg, denn jetzt müssen ärgerliche Dinge an die Reihe kommen, und dazu muß ich gehen, mich rühren, mit den Armen hantiren, und vielleicht ein bischen fluchen.

Hofräthin (hat die Stühle weggesetzt). Das ist ein trostreicher Eingang.

Hofrath. Die Sache ist es werth. Mein Herr Schwiegersohn, der Herr Geheimerath Weling, mißfällt mir.

Hofräthin. Er ist jung.

Hofrath. Er wird alle Tage noch jünger. Er ist ein Bonvivant, ein — tausendsapperment, ich glaube, er taugt nichts.

Hofräthin. Nun, nun!

Hofrath. Und unsere Julie — ist und bleibt eine Mondscheinsschäferin.

Hofräthin. In Jahr und Tag wird es anders werden.

Hofrath. Sie schleicht hinter ihrem Mann her, und guckt, und forscht, und zankt und heult, daß ihm der Angstschweiß ausbricht. Er? was soll er machen? Sein böses Gewissen treibt ihn fort. Er bemäntelt, beschönigt, lügt ab und an sich heraus. Dann kommt auch der Hochmuth; er streitet sich heraus, will die Sache mit Autorität zwingen — Was kommt heraus? Eine trostlose Ehe!

Hofräthin. So weit ist es nicht.

Hofrath. So weit kommt es. Sie haben da, hör' ich — ein Mädchen von ihrer Reise mitgebracht — ich habe sie noch nicht gesehen —

Hofräthin. Die Hainfeld? Mir scheint sie auszuweichen.

Hofrath. Böses Gewissen! Die Stadt spricht von ihr und dem Geheimerath und Juliens Thränen wunderliche Dinge. Bekümmere Dich darum.

Hofräthin. Werde ich damit etwas bessern, oder verschlimmern?

Hofrath. Thu was Du kannst. Ich tauge dazu nichts. Denn ich, wenn ich meine überzeugt zu seyn, daß ein Ehepaar nicht zusammen paßt — ich möchte es lieber gleich auseinander jagen.

Hofräthin. Ich habe guten Muth.

Hofrath. Den hast Du immer.

Hofräthin. Er war ja auch meine ganze Aussteuer, die ich Dir brachte.

Hofrath. Das wohl! Aber das Kapital trägt hundert Prozent, und kann nie verloren gehen. — Dann kommt ferner — Gott sey uns gnädig! meine ehrsame Jungfer Schwester — die neunjährige Himmelsbraut des Herrn Fabritius, zu uns daher.

Hofräthin. Kommt sie?

Hofrath. Ihrn Fabritius, der Geliebte, sendet mir eben ihren Brief. Da, lies hernach. Daß nun gerade der Hauptmann da seyn muß!

Hofräthin. Ihren Plan auf den Hauptmann wird Deine Schwester doch nun aufgegeben haben?

Hofrath. Ich glaube es nicht. — Waffne Dich immer auf ein paar Katzenstreiche von ihr. — Uebrigens laß mancherlei Kuchen backen, mein Kind, lade Gäste ein, und laß ein Gericht nach dem andern auftragen, so wie unten auf unserm großen eisernen Ofen zu sehen ist, wo bei der Kananäischen Hochzeit die Pfauen-Pasteten den Gästen über die Köpfe gestürmt werden, laß den Kaffee doppelt stark machen; denn nach so was vermißt eine streitbare alte Jungfer die Bruderliebe.

Hofräthin. Es mag nicht nöthig seyn, aber es soll geschehen.

Hofrath. Lade den Hauptmann ein. (Er lacht.) Ob meine Schwester noch behaupten wird, daß Du Zärtlichkeit für ihn hattest?

Hofräthin. Wenn sie eben nicht guter Laune ist.

Hofrath. Das mußt Du aber doch sagen, daß wenig Ehemänner dem ersten seligen Anbeter ihrer Ehehälfte so den Zutritt ins Haus gestattet haben würden.

Hofräthin. Daß er alle Jahr einen Monat da zubringt, das ist —

Hofrath. Ist mir herzlich lieb — Sey doch gescheidt, Lina! ich kenne Dich ja. Meine Schwester kennt Dich auch, sie mag Dich aber nicht kennen.

Hofräthin. Hast Du einen treuern Freund, als den Hauptmann?

Hofrath. Gewiß, er ist brav — aber ich bin doch auch brav —

Hofräthin. Sehr brav. (Umarmt ihn.)

Hofrath. Laß mich ausreden. Ich wollte sagen, ich bin doch auch brav, daß ich nicht neidisch und nicht eifersüchtig bin. Oder vielmehr — Du bist brav, daß Du so bist, daß ich das nicht seyn kann. Oder eigentlicher — Hm! — ich bleibe in der Bravheit stecken — Gewiß ist's, daß wir alle beide passabel brav sind. (Er drückt ihr die Hand.) Jetzt koche und backe — ich schreibe. (Er geht in sein Zimmer.)

Hofräthin (sieht in den Brief). Hm! dieser Schwester kann ich mich nun eben nicht freuen. Aber was ist zu machen!

Dritter Auftritt.

Die Geheimeräthin tritt heftig ein, eine Florkappe über dem Gesicht. Hofräthin.

Geheimeräthin. Sind Sie allein, Mama?

Hofräthin (theilnehmend, aber mit Festigkeit, wie Grundsätze, Erfahrung und Würde sie geben müssen, gütig, aber nie weichlich): Was ist Dir? — Guten Morgen, Julie! Du bist außer Dir — setz Dich! —

Geheimeräthin. Nein, nein! lassen Sie mich; ach, daß ich nie geboren wäre! lassen Sie mich an Ihrem Herzen weinen! (Sie wirft sich ihr in die Arme.)

Hofräthin. Erhole Dich! Du bist bei einer zärtlichen Freundin.

Geheimeräthin. Das ist ja noch mein einziger Trost.

Hofräthin. Was ist Dein Kummer? Er muß schwer und erwiesen seyn, weil Du Dich ganz für verloren hältst. Nenne ihn mir, daß ich mit Rath und That Dir meine mütterliche Liebe beweisen kann.

Geheimeräthin. Mein Mann! — Ach muß ich noch mehr hinzusetzen?

Hofräthin (mit Ruhe). Ja, mein Kind! eine deutliche bestimmte Erzählung dessen, was Dir auf der Seele liegt.

Geheimeräthin. Die Mamsell Hainfeld, die, ihren Prozeß zu betreiben, mit uns von der Reise hierher kam — der ich aus Freundschaft unser Haus eingeräumt habe —

Hofräthin (ernsthaft. Nach einer Pause, sanft verweisend): Keine Neckereien; sie können übel enden. Das arme Mädchen hat ja einen so ernsthaften Handel hier auszuführen —

Geheimeräthin. Sie lacht und singt, und hüpft den ganzen Tag. Sie —

Hofräthin. Liebe Tochter, solltest Du wohl auf ihre Talente eifersüchtig seyn können?

Geheimeräthin. Mama! haben Sie mich dazu gebildet? Der Vorwurf thut weh.

Hofräthin. Nenne meine Sorge nicht Vorwurf. Die Liebe führt leicht irre. Es ist also nicht das? Um so besser. Was ist es denn?

Geheimeräthin. Daß mein Mann lange und viel — und oft — daß er gerne mit ihr sprach —

Hofräthin. Gut. — Hier fängt Deine Krankheit an. Weiter —

Geheimeräthin. Das — war mir nicht angenehm, ich gestehe es. Daß er nun auch allein zu ihr ging, daß er Nachmittage mit ihr zubrachte, das schmerzte mich; daß sie ihm Sonaten vorspielte, daß sie ihm die ausdrucksvollsten Arien sang, daß er dabei in Thränen schwamm, und dann zu mir herunter kam, nichts sprach, alles tadelte, nach seinem Hute griff und ohne Abschied ging, daß — daß — O liebe Mutter, soll ich das Talent lieben, das mir ihn raubte, da ich es nicht besitze?

Hofräthin (fast kalt). Du hassest sie also?

Geheimeräthin. Ja, ja, von ganzer Seele!

Hofräthin. Liebes Kind — Du gefällst mir nicht.

Geheimeräthin. Erst lassen Sie mich endigen. — Ich sagte meinem Manne nichts, nicht einen Vorwurf.

Hofräthin. Und ihr?

Geheimeräthin. Kein Wort. Aber ich ging nicht mehr zu ihr, ich sah sie nicht mehr an.

Hofräthin (entschlossen). Nicht gut! gar nicht gut!

Geheimeräthin. Mein Mann ward immer heftiger und bitterer gegen mich —

Hofräthin (langsam und fest). Weil ihm der Gang Deiner Empfindungen missfallen mußte.

Geheimeräthin. Alles das habe ich mit stillen Thränen ertragen.

Hofräthin (mit dem lebhaften Tone, der, ohne beleidigen zu wollen, doch bestimmt Unrecht gibt, und mit einer Wärme, die man hat, wenn man in wichtigen Augenblicken eine oft empfundene Wahrheit sagt). Thränen, die man sich bewußt ist mit Willen nicht erregt zu haben, erbittern.

Geheimeräthin. Ihre Güte will meinen Kummer mir aus dem Herzen reden.

Hofräthin (sehr lebhaft). Nein, mein Kind! ich betrüge niemand. (Nach einer Pause, und etwas gemilderter.) Auch nicht um Dein n Gram könnte ich Dich betrügen; denn man 'muß wissen, wie man steht. (Sie sieht sie eine kleine Weile an, und sagt dann mit Gutmüthigkeit:) Aber Deine Vernunft möchte ich überzeugen, daß sie ihre Rechte über ein gutes — recht gutes, aber zu empfindliches Herz gebrauchen möchte.

Geheimeräthin. Ja wenn es nur das wäre!

Hofräthin (etwas verlegen). Und was ist es mehr? (Besorgt.) Laß mich alles wissen.

Geheimeräthin. Ich kann auf einmal wissen, woran ich bin.

Hofräthin. Sey es!

Geheimeräthin. Ich kann meines Unglücks und seiner Treulosigkeit gewiß werden.

Hofräthin (mehr verlegen). Wodurch?

Geheimeräthin. In Ihrer Gegenwart, von Ihnen getröstet, von einer guten Mutter geleitet, habe ich mein trauriges Loos ziehen wollen. — Sehen Sie, hier ist ein Billet von meinem Manne an sie.

Hofräthin (sieht sie lange an, und sagt dann sehr ernst): Wie hast Du es erhalten?

Geheimeräthin. Sie sehen, ich habe es nicht eröffnet.

Hofräthin (streng). Wie hast Du es erhalten?

Geheimeräthin. Eröffnen Sie es, und sagen Sie mir dann mein Schicksal.

Hofräthin (nimmt es, und tritt einen Schritt zurück). Julie!

Geheimeräthin (beschämt). Ich habe es — durch die Treue des Bedienten.

Hofräthin (mit aufgehobenem warnenden Finger, mehr mit Bedauern als Vorwurf). So tief ließ Dich die Krankheit Deiner Seele fallen?

Geheimeräthin (entschlossen). Dieß Billet enthält ein Verbrechen.

Hofräthin (fest). Wenn es wäre — willst Du durch eine Erniedrigung dem Verbrecher gleich stehen?

Geheimeräthin (heftig). Ich will wissen, woran ich bin.

Hofräthin (gibt ihr das Billet). Ich kenne Dich nicht mehr. (Tritt von ihr.)

Geheimeräthin (in Thränen). Liebe Mutter!

Hofräthin. Und wenn nun dieß Billet eine gleichgültige, ihren Prozeß betreffende Sache enthielte — und Du hast es eröffnet — er vermißt es — wie stehst Du dann Deinem Manne gegenüber?

Geheimeräthin. Ach! Sie haben Recht! Aber hier — hier spricht eine Stimme doch anders!

Hofräthin (mit Wärme). Willst Du zuerst Deines Mannes Zutrauen entsagen? Julie! — willst Du erröthend, mit gesenktem Blicke vor ihm stehen?

Geheimeräthin. Es ist wahr! — Aber wenn er sie liebt — wenn es hier geschrieben steht, daß er sie liebt? — Ach! diese Zeilen brennen wie Feuer in meiner Hand!

Hofräthin. Und wenn es darin stände, und Du hättest es gelesen — was wäre es dann?

Geheimeräthin. Dann würde ich ihm alle die Verachtung fühlen lassen, die er verdient.

Hofräthin. Rache ist nicht Liebe.

Geheimeräthin. Ich würde ihn vergessen.

Hofräthin (mit aller Ergießung des Mutterherzens, mit der Würde der Wahrheit). Nein, liebes Kind, Du würdest nur um so

mehr leiden. — Dein Herz, Dein Stolz — alles würde seine Liebe zwiefach verlangen. Im Kampfe zwischen Schmerz und Würde könntest Du ein Spielwerk seiner Laune werden. Dann, dann erst würde ich Dich beweinen. Auf der Höhe der Tugend hilft Dir das Selbstgefühl, und ich kann Dich bewundern — wie ich Dich liebe. (Umarmt sie.)

Geheimeräthin (tief seufzend). Ach!

Hofräthin (erhebt Juliens Gesicht). Höre mich an. — Es ist nicht so schlimm, als Du glaubtest — es mag etwas mehr seyn, als ich glaubte. Ja, es mag eine leichte Tändelei seyn, wozu Friederikens heiterer Sinn neben Deinen Thränen — ihn verleitet haben kann. Nicht Zorn, nicht Thränen — Sanftmuth nur — ist unsere Herrschaft. Davon ein andermal. Für jetzt muthe ich den Wallungen Deines Herzens nichts zu, als — schweigen.

Geheimeräthin. Ach, mehr kann ich auch jetzt nicht versprechen.

Hofräthin (rasch). Aber das versprichst Du?

Geheimeräthin. Ihnen — ja.

Hofräthin (küßt sie). Ich danke Dir, liebe Tochter. (Ruhig.) Gib das Billet zurück, daß es an seinen Ort komme.

Geheimeräthin. Wie? ich sollte selbst —

Hofräthin. Selbst den Schritt wieder hinauf thun, den Du — Dich hast herunter gleiten lassen.

Geheimeräthin. Liebe Mutter! was verlangen Sie?

Hofräthin. Deine Ruhe — Deine Ehre!

Geheimeräthin. O es ist zu viel! — Doch — ja! ich will auch das.

Hofräthin. Ich danke Dir dafür.

Geheimeräthin. Sie werden sehen — Sie werden sehen — Sie müssen noch mit mir weinen.

Hofräthin. Ich will mehr thun, wenn es dahin kommt; ich will Deine Sache übernehmen. (Mit herzlicher Kraft.) Geh jetzt, liebe Tochter! Mach, daß ich Dich recht bald an Deiner wahren Stelle weiß.

Geheimeräthin. Die ist nicht dort. — Hier war sie. Warum habe ich Sie verlassen?

Hofräthin. Wir haben uns nie verlassen. — Deine Augen sind verweint, laß mich Deine Florkappe zurecht machen. (Sie thut es.) Adieu, meine Julie. Du kommst bald fröhlicher wieder zu mir. (Nimmt sie in den Arm, und geleitet sie an die Thüre.) Geh getrost, mein liebes gutes Kind.

Geheimeräthin (küßt ihr an der Thür die Hand). So spricht doch noch Ein Herz für mich! (Sie geht schnell fort.)

Hofräthin (bleibt in der Thüre stehen, nickt ihr freundlich mit dem Kopfe, und wirft ihr einen Kuß nach. Sie kehrt zurück). Liebe, gute Seele! Doch achte ich nichts für verloren.

Vierter Auftritt.

Geheimerath. Hofräthin.

Geheimerath. Guten Morgen, Frau Mutter! (Gespannt.) Meine Frau war bei Ihnen?

Hofräthin. Sie muß Ihnen begegnet seyn.

Geheimerath. Ganz recht. Ich wäre mit ihr gekommen — (empfindlich) aber sie spricht nicht viel mehr —

Hofräthin. Empfände sie wohl darum minder?

Geheimerath (mit höchster Empfindlichkeit). Ich erfahre nichts mehr —

Hofräthin. Ihr beiden Leute setzt die kleinen Launen des Brautstandes lange fort.

Geheimerath. O es ist nicht das! — Ja, wenn es das wäre!

Hofräthin. Machen Sie es dazu.

Geheimerath (höflich). O es ist von mir die Rede nicht viel.

Hofräthin (besorgt). Herr Sohn!

Geheimerath (kalt). Wahrhaftig nicht.

Hofräthin (mit Würde). Für Scherz ist das fast zu viel; für Ernst wäre es zu wenig gesagt. Dieß ist nicht der Augenblick zu einer Erklärung, falls Sie der Freundin, des Sohnes wie der Tochter, eine zu geben wünschten.

Geheimerath (mit Achtung). Recht gern; denn ich verehre Sie wahrhaftig, ganz wie Sie es verdienen.

Hofräthin. So werden wir beide diesen Augenblick bald finden, lieber Sohn.

Geheimerath. Noch heute. — Meine Frau hatte geweint!

Hofräthin. Ich sage nicht Nein.

Geheimerath. Ueber mich?

Hofräthin. Die Antwort auf diese Frage gebe ich in dem Augenblick Ihrer Erklärung, wenn Sie mir es so erlauben.

Geheimerath. Wie Sie wollen. — Zwar haben Sie mir sie indem schon gegeben.

Hofräthin. Wenn starke Gefühle hier und da das Leben trüben, so sind sie darum doch achtungswerth.

Geheimerath. Es gibt starke Gefühle; es gibt auch schwächliche, die man für stark ausgibt.

Hofräthin (sanft). Es gibt halbe Liebe und ganze Liebe.

Geheimerath. Auch mir sey es erlaubt, wenn wir uns wieder sprechen, darauf zu antworten.

Hofräthin. Sehr gern. (Indem sie ihm liebevoll die Hand hinreicht.) Ohne Mißverstand.

Geheimerath (indem er sie an sein Herz drückt, edel). Ohne Groll.

Hofräthin. Bin ich nicht Mutter?

Geheimerath. Genug. — Ist der Hofrath zu Hause?

Hofräthin (deutet auf die Thür). Für Sie ist er es immer.

Geheimerath. Ich habe eine Angelegenheit an ihn. Sie wissen den seltsamen Proceß der guten Hainfeld, wie sicher ihr Recht ist, und wie sonderbar doch die Sache liegt. Er wird das Referat darüber bekommen.

Hofräthin. So?

Geheimerath. Um so dringender muß ich zu ihm. Ich möchte die Sache ihm empfehlen.

Hofräthin. Thun Sie das nicht.

Geheimerath. Warum?

Hofräthin. Sollte nicht bei einem ängstlich gewissenhaften Mann eine jede Empfehlung die Unbefangenheit des Urtheils nehmen?

Geheimerath. Allein —

Hofräthin. Es ist eine Besorgniß, die ich vielleicht zu weit treibe; aber —

Geheimerath Wollen Sie die Sache ihm empfehlen?

Hofräthin. In Geschäfte mische ich mich durchaus nicht.

Geheimerath (empfindlich). Bei Ihrem Einfluß —

Hofräthin. Ich habe ihn auf sein Herz, auf sein Amt habe ich ihn nie verlangt.

Geheimerath. So muß ich denn selbst reden.

Hofräthin. Sie gehen sicherer.

Geheimerath. Also — (Er empfiehlt sich und geht an die Thüre des Hofraths — kehrt wieder um, und tritt zu ihr.) Man hat Sie wohl schon gegen meine Sache eingenommen?

Hofräthin. Sie kennen Ihre Leute nicht genug.

Geheimerath. Mögen Sie ihnen nicht zu viel zutrauen!
(Er geht zum Hofrath hinein.)

Hofräthin (seufzt). Schlimmer — schlimmer als ich dachte! Muth, liebe Julie! Muth!

Fünfter Auftritt.

Hofräthin. Jakob. Hernach Fabritius.

Jakob. Der Kaufmann Fabritius.

Hofräthin. Führe ihn herein!

Jakob. Gut, gut! (Geht ab.)

Hofräthin (setzt Stühle).

Fabritius. Ich bin sehr erfreut, vielwertheste Frau Hofräthin, daß ich die Ehre und das Vergnügen habe, Sie wohl zu sehen.

Hofräthin. Setzen Sie Sich, mein Herr, und entschuldigen Sie meinen Mann, den eine Arbeit noch etwas aufhält. Setzen Sie Sich.

Fabritius. Nach Ihnen.

Hofräthin. Ich bitte —

Fabritius. Sie erlauben —

Hofräthin (setzt sich).

Fabritius. Er arbeitet, der Herr Gemahl? Ja wir Menschen arbeiten alle, und ernähren uns damit; der eine so, der andere wiederum anders.

Hofräthin. Freilich.

Fabritius. Wenn man nur sein bischen liebes Brod damit gewinnt, so ist es unserm Herrgott egal, was man arbeitet.

Hofräthin. Gewiß.

Fabritius. Ich pflege immer meinen Freunden zu sagen, was der Mensch arbeitet, das ist sein Acker und Pflug.

Hofräthin. Ganz recht, Herr Fabritius.

Fabritius. Sein Acker und Pflug! Ja — so pflege ich zu sagen.

Hofräthin. Wer viel ackert und pflügt, der erntet viel.

Fabritius. Erntet viel! Sehen Sie einmal. Ja, da haben Sie wahrhaftig recht klug gesprochen. Recht klug! — klug — ja — ja — (Pause. Er hustet.)

Hofräthin. Die letzte Ernte war recht gut.

Fabritius. Ist doch alles theuer! Butter und Leber — und — und —

Hofräthin. Und alles übrige.

Fabritius. Und alles übrige! Wir armen Kaufleute gehen noch zu Grunde.

Hofräthin. Bis daher hat Sie Gott recht wohl erhalten.

Fabritius. So so! Mit Fallen und Aufstehen.

Hofräthin. Meine Schwägerin kommt also heute an?

Fabritius. Ja — sehen Sie einmal — die liebwertheste Mamsell Schwägerin treffen dato ein. Sie werden auch üble Wege finden.

Hofräthin. Nun, lieber Herr Fabritius, Sie sind nun neun Jahre Bräutigam. Nun werden Sie doch Ihre glückliche Ehe beginnen?

Fabritius. Wird auf Gott und die Umstände ankommen. Es ist freilich dermalen alles sehr theuer —

Hofräthin. Bei Ihrem Vermögen —

Fabritius. Bitte mich nicht schamröthlich zu machen.

Hofräthin. Das weiß ja —

Fabritius. Die Leute reden mir es aus Haß nach.

Hofräthin. Dabei sehe ich keinen Haß.

Fabritius. Die Welt wird alle Tage schlimmer.

Hofräthin. Ach nein, mein Herr.

Fabritius. Man kommt um vieles. Wenn man von dem bischen Tobak, Kaffee, Zucker und Puder, nebst etwas Kandis, Graupen und Zitronen, seine Konsumtion, einen Sonntagsrock, das Quartal für die Perücken, den Land- und Wasserzoll und herrschaftliche Accise, Zeitungsgebühr nebst Kirchenstuhlmiethe abgezogen hat, was bleibt übrig? — Gott stehe mir bei! kaum so viel, daß man wieder einkaufen kann.

Hofräthin. Da haben Sie auch Ihr ganzes Leben beschrieben; denn Vergnügen machen Sie Sich nicht.

Fabritius. Gar nicht, liebwertheste Frau Hofräthin. — Wenn ich den Morgen lang im Laden zugebracht, dann mäßig gegessen habe, so füttere ich einige wenige Hühner. Hierauf lege ich mich einige Stunden ans Fenster, um auf das Adreßblatt zu warten. — Dann lese ich es, und lese es auch wohl einigen Nachbarn vor, die zu mir kommen. Abends esse ich nichts, sondern lese Jahr aus Jahr ein Lütkemanns Vorschmack.

Hofräthin. Das ist sehr einfach.

Fabritius. Außer Sonntags, wo ich darin eine Aenderung treffe, daß ich fünf Viertelstunden um den Wall gehe, und hernach im historischen Bildersaal lese, um mir eine Gemüthsergötzlichkeit zu verschaffen. Meinen Garten habe ich verkauft, weil das Obst nicht vor Raupen, Mehlthau, und guten Freunden, die es via facti fressen, nicht zu assecuriren war.

Hofräthin. Und was verschafft uns die Ehre Ihres seltenen Besuchs?

Fabritius. Einmal und vor allem das Verlangen, nach Dero allerschätzbarsten Gesundheit sowohl, als nach des Herrn Gemahls, so wie des Herrn Geheimeraths und Frau Gemahlin, mich zu erkundigen.

Hofräthin. Alles wohl —

Fabritius. Dann mich, (Er steht auf) falls ich nach Gottes Willen mit Mademoiselle Schwägerin in den heiligen Ehestand hinein treten sollte, wegen zeitlicher Sicherheit, nach Dero Vermögen, und wie es die Zeit her umgewendet, gewachsen und gediehen ist, in etwas zu befragen.

Hofräthin. Darüber wird mein Mann Ihnen alle Auskunft geben.

Fabritius. Es hat nämlich die Mamsell, als eine vorsichtige Jungfrau, den christlichen Hausstand nicht mit mir antreten wollen, bis wir ein sicheres Kapital beisammen hätten, wozu dermalen neun Jahre bestimmt waren, welche nun verflossen sind.

Hofräthin. Darum ist Ihre Liebe so lange unbelohnt geblieben.

Fabritius. Unsere Liebe ist vernünftig.

Hofräthin. Gewiß! So ist ja nun wohl alles im reinen?

Fabritius. Solches zu wissen, warte ich mit einer, jedoch gemäßigten, Ungeduld.

Sechster Auftritt.

Vorige. Der Geheimerath kommt heraus, verbeugt sich und geht durchs Zimmer. Der Hofrath folgt mit Hut und Stock.

Hofrath. Abgeschmackte Proposition!

Fabritius. Mein liebwerthester —

Hofrath. So ist mir noch niemand gekommen!

Fabritius. Herr Hofrath, ich bin sehr —

Hofrath (heftig, dem Geheimerath nachsehend). Daraus wird nichts, mein Herr!

Fabritius. Erfreut, daß ich die Ehre und —

Hofräthin. Herr Fabritius —

Hofrath. Ihr Diener, Herr Fabritius.

Fabritius. Das Vergnügen habe, Sie gesund und wohl zu sehen.

Hofrath. Was wollen Sie?

Fabritius. Nachdem es Gottes Fügung —

Hofrath. Verfluchte Geschichte!

Fabritius (tritt zurück). Ei um tausend Gottes willen!

Hofrath (stampft mit dem Fuße). Hole ihn der Teufel! Es wird nichts daraus! (Er geht ungestüm fort.)

Fabritius. Ach sehen Sie einmal — der Teufel soll mich holen? Ei nun —

Hofräthin. Sie sehen, mein Mann ist heftig —

Fabritius. Ja, das bin ich aber gar nicht.

Hofräthin. Sein Zorn galt einer andern Sache.

Fabritius. Erlauben Sie, er sagte ja mit deutlichen Worten: hole ihn der Teufel! — Nun ich bin ja außer ihm das einzige Masculinum, so vorhanden war.

Hofräthin. Es galt —

Fabritius. Ihnen, Liebwertheste, konnte es nicht gelten, denn eine so kostbare, von männiglich venerirte Frau, wird doch nicht der Teufel holen sollen! Ich bin so alterirt, — so — als wenn mir ein Faß mit Oel auf offenbarer Landstraße verplatzt wäre.

Hofräthin. Lieber Mann, wer vom Acker und Pflug kommt, ist müde; wer müde ist —

Fabritius. Wer müde ist, pflegt doch nicht den Teufel zu citiren.

Hofräthin. Es galt auf mein Wort einem andern, in einem verdrießlichen Geschäft, und hat nichts zu bedeuten.

Fabritius. Sie erlauben, der böse Feind hat allemal etwas zu bedeuten.

Hofräthin. Kommen Sie heut zur Aufklärung der Sache zu uns zu Tische.

Fabritius. Ich werde mich einstellen; nur bitte ich, das heidnische Fluchen abzustellen. Ich wenigstens kann sagen, daß ich seit meiner Konfirmation mich mit einem Fluche nicht befaßt habe. (Er empfiehlt sich ceremoniös.)

Hofräthin (indem sie ihn begleitet). So wird Sie Gott behüten, daß es Ihnen auch nach der Vermählung nicht passire. (Beide sind abgegangen.)

Zweiter Aufzug.

In des Geheimeraths Hause.

Erster Auftritt.

Die Geheimeräthin tritt lebhaft ein. Der Geheimerath folgt.

Geheimerath. Madam, was haben Sie gegen mich?

Geheimeräthin. Lassen Sie mich.

Geheimerath. Ich will den Handel geendigt wissen.

Geheimeräthin. Das gebe Gott!

Geheimerath. Ich bin gefaßt auf alles. Ich habe mir Geduld verschafft. Ich will das ganze Register Ihrer Klagen und Vorwürfe anhören! Ich —

Geheimeräthin. Sage ich denn ein Wort?

Geheimerath. Nein, aber wollte Gott, Sie sprächen! Diese beständige Trübseligkeit, diese Seufzer wo ich Sie sehe, diese ewigen Thränen machen mein Haus mir zur Hölle.

Geheimeräthin. Weil ich im Hause bin.

Geheimerath. Weil Sie so darin sind!

Geheimeräthin. Ich dulde ja alles —

Geheimerath. Was?

Geheimeräthin. Daß es mir schwer wird, kann ich

nicht verbergen. Ach wenn wirklich in Ihrem Herzen eine Stimme noch für mich spräche, Sie würden es achten; Sie würden meine stille Hingebung in mein Unglück mir Dank wissen.

Geheimerath (gutmüthig). Julie!

Geheimeräthin. Was Sie für mich jetzt noch fühlen, ist eine Aufwallung des Mitleids. Soll ich für diese meine gerechten Ansprüche aufgeben? Ich habe zu schweigen gelobt, das will ich halten, und ein besseres Schicksal in stiller Ergebung erwarten.

Geheimerath (lebhaft). Mehr haben Sie mir nicht zu sagen?

Geheimeräthin (mit Wehmuth). Nein.

Geheimerath. So? — gut! (Er geht und kommt zu ihr zurück.) Bin ich Ihnen gleichgültig?

Geheimeräthin. Gott vergebe Ihnen diese Frage.

Geheimerath. So reden Sie, öffnen Sie mir Ihr Herz, ich will mich rechtfertigen.

Geheimeräthin (sieht auf ihre gefalteten Hände nieder).

Geheimerath. Ich will Sie glücklich wissen, Julie!

Geheimeräthin (sieht ihn dringend an).

Geheimerath. Bei Gott! ich will es. — Was mißfällt Ihnen an mir?

Geheimeräthin. Meine Sorge, mein Gram — wohnt unter meinem Dache mit mir, geht mit mir zu Tische, und —

Geheimerath (betroffen). Die Hainfeld?

Geheimeräthin. Sie vergiftet meine Tage, durch sie habe ich den Frieden meiner Seele verloren, um ihretwillen verweine ich meine Nächte, durch sie habe ich meinen Mann, mein Glück und meine Ruhe für jetzt und immer verloren.

Geheimerath. Ist es möglich? Kann ein Scherz, eine gesellschaftliche Unterhaltung, ein Spiel mit ihren Launen —

Geheimeräthin. Erlassen Sie mir die Widerlegung. Fordern Sie nicht, daß ich die Beweise aufzähle, die es deutlich machen, daß Ihr Verhältniß mit ihr mehr ist als Unterhaltung —

Geheimerath (empfindlich). Mein Verhältniß?

Geheimeräthin. Hängen Sie nicht am Worte; ich kann es nicht wählen. Heben Sie die Sache. Was Ihre Unterhaltungen mit ihr auf mich wirken, wie Sie an meiner Lebenskraft nagen, das sehen Sie. Lassen Sie das, lassen Sie meine Bitte sprechen — und wenn ich Unrecht hätte — so seyn Sie großmüthig, schonen Sie einer leidenden Seele, und heben Sie die Ursache meiner Leiden, weil Liebe, heiße treue Liebe, Liebe, die keine Theilung ertragen kann, die Ursache davon ist.

Geheimerath (verlegen). Recht gern — ja wahrlich recht gern! (Mit unterdrücktem Unwillen.) Es ist ein Scherz — ein bloßer Scherz, und — — Aber ihre Idee davon ist freilich sonderbar! Nun, es kann indeß aufhören. Ich spreche nicht mehr mit ihr. Ja, ich spreche nicht mehr mit ihr. Ist es so recht?

Geheimeräthin. Ist das alles, womit Sie mich beruhigen können? — Aber warum habe ich gesprochen!

Geheimerath. Ich begreife Sie nicht.

Geheimeräthin. Das ist es eben.

Geheimerath. Kann ich denn mehr thun, als mich erbieten —

Geheimeräthin. Sie hätten viel weniger thun können, und doch würden Sie mehr gethan haben.

Geheimerath. Sie werden räthselhaft.

Geheimeräthin. An Ihnen ist es, mir Ruhe und Glück zu geben. An mir ist es, dafür zu danken mit allem was an mir ist.

Geheimerath. Ich will ja —

Geheimeräthin. Sagen Sie nichts von dem, was Sie wollen — thun Sie — und lassen Sie uns, (sanft) ja, lassen Sie uns jetzt nicht mehr davon reden.

Geheimerath. Geradezu gesprochen! Was soll ich thun?

Geheimeräthin. Was Sie fühlen.

Geheimerath. Und wenn ich mich denn unschuldig weiß? —

Geheimeräthin. So wissen Sie mich doch unglücklich!

Geheimerath. Durch eine gereizte Einbildungskraft.

Geheimeräthin. Einbildung — Einbildungskraft? — Ganz recht — ganz gut! — Warum — Nun ja — ja, ja. (Heftig.) Daß ich auch glauben konnte — — (Gefaßt.) Es hat nichts auf sich — wir haben nichts zusammen gesprochen. Nehmen Sie es so.

Geheimerath (heftig). Unerträglich, bei Gott!

Geheimeräthin. Nur zu, mein Herr!

Geheimerath. Nun, was ist denn eigentlich Ihr Befehl? Soll ich Mamsell Hainfeld aus dem Hause werfen. Wie?

Geheimeräthin. Wenn Ihnen das Leben ohne Mamsell Hainfeld erträglich dünkt, so wünsche ich, daß Sie veranlassen, daß sie sich entferne.

Geheimerath. Allerliebst!

Geheimeräthin. Aber freilich dieser Wunsch ist Ihnen nicht begreiflich.

Geheimerath. Der Wunsch ist mir sehr, leider zu begreiflich; denn wo ist ein Opfer, das eine Frau nicht ihrer Eitelkeit gebracht sehen will!

Geheimeräthin. Ah, das ist zu viel —

Geheimerath. Aber vor der Ausführung Ihres Wunsches werden Sie mir gestatten, erst in Erwägung zu ziehen, was bei diesem Ausgebote aus unserm Hause des Mädchens und Ihres Mannes Ehre zu leiden hat, was Wohlanständigkeit gebietet, und wie fern die ganze Sache meine Frau lächerlich machen kann, oder nicht.

Geheimeräthin. Ist das der ganze Erfolg Ihres Mitleidens? Allerliebst! Es war auch nicht das. Sie wollten nur erforschen, was ich weiß und nicht weiß.

Geheimerath (heftig). Abgeschmackt. (Er geht.)

Geheimeräthin. Mein Herr!

Geheimerath. Was noch?

Geheimeräthin. Meine Erklärung, daß es Ihnen frei steht, Ihren Roman fortzuspielen; aber daß ich meiner Ehre Genugthuung geben will, wenn mein Herz zu Grunde gehen soll — ich werde nicht mehr an den Tisch kommen, so lange sie daran erscheinen wird.

Geheimerath (heftig). Madam —

Zweiter Auftritt.

Vorige. Der **Hofrath** tritt ein, und bleibt hinten stehen, da er sie in Heftigkeit sieht.

Geheimeräthin. Dabei bleibt es.

Geheimerath. Nein! das wagen Sie nicht.

Geheimeräthin. Ich bin mir das schuldig.

Geheimerath. Wie? mich vor der Welt zum — ich befehle Ihnen zu Tische zu kommen.

Geheimeräthin (fest). Nein, mein Herr! Mein Entschluß ist genommen.

Geheimerath (heftig fortgehend). Nun bei Gott, auch der meinige ist es.

Hofrath. Halt da! (Ihn aufhaltend). Welchen?

Geheimerath. Mir Ruhe zu schaffen.

Geheimeräthin (erschrocken). Ach, mein Vater!

Hofrath. So spricht kein Mann gegen seine Frau.

Geheimerath. So handelt keine Frau gegen ihren Mann.

Geheimeräthin. Er soll seine Art und Weise gegen Mamsell Hainfeld fortsetzen, aber ich will sie nicht mehr sehen.

Hofrath. Was ist's mit der Jungfer Prozeßkrämerin? Die ganze Stadt spricht von ihr und Ihnen.

Geheimerath. Ihnen danke ich das, Madam!

Hofrath. Das bitte ich mir aus; sie hat mir kein Wort gesagt.

Geheimerath. Verweinte Augen tragen es überall zur Schau, daß wir in einer unglücklichen Ehe leben.

Hofrath. Eine gute Ehe ist es nicht. — Hm! schaffen Sie das odiöse Weibsbild fort.

Geheimerath. Auch so? Sie besuchen mich wohl jetzt recht von Ohngefähr? nicht wahr?

Hofrath. Der da habe ich das Thränenhandwerk legen wollen.

Geheimerath. O Madam weint nicht. Madam ist sehr decidirt.

Hofrath. Desto besser. Stark angezogen, so hält es oder es bricht.

Geheimerath. Kurz und gut, ich biete die Hainfeld nicht aus dem Hause, weil ich mich nicht am Gängelband führen lassen will.

Geheimeräthin (setzt sich und bedeckt sich das Gesicht).

Hofrath. Da haben Sie Recht. Ja, mein Kind, das

Ding überlegt, er hat Recht. (Zum Geheimerath.) Aber den Verkehr mit ihr müssen Sie aufheben.

Geheimerath. Ohne Zwang — zu seiner Zeit.

Hofrath. Nun, in Gottes Namen! Das sehen Sie denn doch dem armen Dinge da wohl an, daß es jetzt Zeit ist.

Geheimerath. Erbitten läßt sich alles, ertrotzen nichts.

Hofrath (wüthend). Du — heda — Julie! stell Dich in die Höhe! Erbitten? vom Manne? Die Frau erbitten? Was sie zu fordern hat, bitten! So ein Weib! von — — Wenn Du was erbittest von Deinem Manne, so hol' Dich der Teufel! (Er geht.)

Geheimerath (stolz). Mein Herr!
Geheimeräthin. O lieber Vater, lieber Vater gehen Sie nicht.

Hofrath (kehrt um). Befohlen hat mir meine Frau noch nichts — aber wenn sie von mir in Herzenssachen etwas demüthig gebeten hätte — wenn sie nicht fest auf ihren zwei Füßen das Recht des Weibes gegen mich manierlich, aber fest behauptet hätte — Herr! zuwider wäre sie mir geworden.

Geheimerath. Also glauben Sie —

Hofrath. Nichts — nichts! Das feinere Wesen muß das höhere Wesen bleiben.

Geheimerath (mit Erhebung). Das stärkere Wesen —

Hofrath. Das stärkere Wesen muß tragen und heben, und schaffen und sich nicht beugen lassen, aber muß nicht mit seiner Stärke über die Feinheit hinaus fahren, sonst ist das stärkere Wesen — ein grobes Wesen. — Jetzt Ihr — grob und fein — vertragt Euch. Ich habe die Jungfer Beelzebub noch nicht gesehen; ich will einmal hinauf gehen, und ihr den Text lesen als Vater — der Jungfer Sapperment! (Geht ab.)

Geheimerath. Jetzt ist alles vorbei! Ehe ich das ertrage, will ich lieber des Todes seyn. (Zur Seite abgehend.)

Geheimeräthin (mit ihm zugleich anfangend). Habe ich von seiner Ankunft ein Wort gewußt, so will ich nie mehr froh und glücklich werden.

(Da er geht, fängt sie auch an fortzugehen, durch die Mitte ab.)

Dritter Auftritt.

Zimmer der Mamsell Hainfeld.

Mamsell Hainfeld sitzt im Hintergrunde in einem reizenden Negligee, und spielt das Ritornell eines Liedes oder einer Arie. Da sie singt, tritt der Hofrath ein.

Hainfeld (hört ihn nicht und singt weiter).

Hofrath (geht endlich hinter ihren Stuhl). Von was für einem Meister ist das?

Hainfeld (erschrickt und wendet sich um).

Hofrath. Ihr Diener.

Hainfeld. Mein Herr, wer —

Hofrath. Hofrath Stahl!

Hainfeld (will vorgehen). Ach so erlauben Sie — Schon längst wünschte ich —

Hofrath (dreht sich nach dem Stuhle um und schiebt ihr denselben unter).

Hainfeld (wendet sich noch halb um).

Hofrath (faßt sie sanft auf die Schultern, und macht sie sitzen). Fortgefahren!

Hainfeld. Aber in der That, die Ehre —

Hofrath. Mein Kind, singen Sie Ihr Bewillkommungskompliment, das lautet viel schöner. Wo blieben Sie stehen? Hm — Ja — (er singt die Stelle an der sie aufhörte) da blieben Sie stehen. Nun

Hainfeld (sieht ihn verbindlich an, und wendet sich zum Klavier).

Hofrath (lacht). Ein paar hübsche Augen! — Nun — (Er singt wieder die Stelle.)

Hainfeld (singt die Arie zu Ende).

Hofrath. Bravo! schön gesungen! (Er küßt ihr die Hand.) Schöne — schöne Hand! Wenn so eine Hand das Klavier berührt — da muß es Harmonie der Seele wiedergeben.

Hainfeld (geht vor). Sie lieben den Gesang, Herr Hofrath?

Hofrath. Gesang? Du mein Gott, wenn ich mit Ausdruck singen höre — nicht keiern oder gurgeln — so was eigentlich singen ist — das Hinschweben der Seele in Engelstönen zum Firmament hinauf — so wie Sie singen — o lieber Gott! — da bin ich wieder die schönen achtzehn Jahre alt.

Hainfeld. So empfinden wenige die Musik.

Hofrath. Gott sey vielfältig gelobt, daß meine liebe Frau nicht singen kann! sie hätte längst die ganze Portion meiner Rechte unter ihren Pantoffel gesungen.

Hainfeld. Wollen Sie mich bei der Frau Hofräthin gefälligst aufführen?

Hofrath (nachdem er sie vorher eine Weile angesehen) Ja, ja — (In Gedanken.) Nein. (Er besinnt sich.) Ja so — potztausend! — ja, ja, ja!

Hainfeld. Wie? —

Hofrath. Ich habe — ich bin — es ist — hm hm! Kurios wie es dem Menschen geht! ich habe von ganz andern Dingen mit Ihnen reden wollen.

Hainfeld. Geschwind thun Sie dazu.

Hofrath (ernsthaft). Ja, ja! (feierlich) denn es ist nöthig. Setzen wir uns. (Sie wollen sich setzen. Ehe Mamsell Hainfeld sitzt.) Mit Ihrer Erlaubniß — die Kette von Ihrem Medaillon ist von der Schulter gefallen. (Er legt sie wieder hin.) So. (Er faßt ihr gutmüthig auf die Schulter. Alles dieß galant, und ohne irgend eine Zudringlichkeit. Freundlich, höflich, jovialisch, aber durchaus ohne jede, auch die kleinste Hindeutung auf Sinnlichkeit der gröbern Art.) So liebes Kind! (Er nimmt ihre Hand, und führt sie zum Stuhle.) Nun setzen Sie Sich. (Sie setzen sich — er küßt ihre Hand.) Nun wollen wir zusammen sprechen.

Hainfeld. Sie sind ein o glücklicher Mann, Herr Hofrath.

Hofrath. Ach ja, ja Gott Lob!

Hainfeld. So glücklich verheirathet.

Hofrath (legt sich langsam auf die entgegengesetzte Lehne des Stuhls, und sagt recht herzlich): Gott weiß es, ich bin es! — Ja, und was ich sagen wollte — woher wissen Sie, daß ich glücklich verheirathet bin?

Hainfeld. Jedermann sagt so viel Gutes von Ihrer Frau Gemahlin —

Hofrath. Ja, da hat jedermann Recht! Meine Frau ist viel mehr werth als ich.

Hainfeld. Sie sind galant —

Hofrath. Der böse Feind will's manchmal so.

Hainfeld (lacht). Wie? mein Herr —

Hofrath. Lachen Sie nicht, ich bitte Sie um Gottes willen.

Hainfeld. Ich lache sehr gern, mein Herr.

Hofrath (sieht weg). Ihr Lachen übt eine solche Souveränität über ein Menschenkind aus — (Sieht her.) Ein — ein recht — recht listiges Antlitz! — Davon habe ich Ihnen aber kein Wort sagen wollen.

Hainfeld. Ich meine auch, Sie sollten von was anderm reden.

Hofrath. Ganz recht. (Ernsthaft.) Meine liebe Mademoiselle Hainfeld — (Er sieht sie an.) Ja, ich wollte nämlich sagen — — (Er sieht sie durchdringend, aber freundlich an.) Hören Sie, ich glaube, Sie sind ein gutes Kind!

Hainfeld. Ein sehr fröhliches Kind bin ich. Wenn nur mein Prozeß —

Hofrath. Ja, den gewinnen Sie gewiß.

Hainfeld (steht rasch auf). Gewiß? O dann —

Hofrath (folgt ihr). Ich meine nämlich — ich wünsche es herzlich; denn ich glaube, ich wünsche Ihnen, so wie ich Sie da vor mir sehe, alles Gute.

Hainfeld. Der Prozeß ist in Ihren Händen —

Hofrath. Pst! pst! Ich höre kein Wort — (Er hält die Ohren zu.)

Hainfeld (führt seine Hand sanft herab). Ich will Sie nicht bestechen, lieber Herr Hofrath —

Hofrath. Das könnte doch möglich seyn.

Hainfeld (läßt seine Hand fahren).

Hofrath (lacht). Hm! die Gefangenschaft hat mir gefallen.

Hainfeld. Aber was wollten Sie mir sagen, lieber Herr Hofrath?

Hofrath. Ja — wieder darauf zu kommen — sehen Sie — es ist ein seltsamer Umstand —

Hainfeld. Welcher? Ist er traurig — das thut nichts. Sagen Sie ihn mir. Ich und die Traurigkeit, wir sind manchmal im Kampf; aber ich bin immer Siegerin.

Hofrath. Scharmant! (Er lacht.) Auch mein Fall. Scharmant!

Hainfeld. Traurigkeit bringt uns um Glück und Jugend, um Liebhaber und Mann.

Hofrath. Ganz meine Gedanken! ganz! Nur weiter!

Hainfeld. Ich bin fertig.

Hofrath. Aha — Ja, so müßte ich nun anfangen?

Hainfeld. So denke ich.

Hofrath. Nun ja — Sehn Sie, Sie sind ein gutes Kind, ein fröhliches Kind — aber ein gefährliches Kind!

Hainfeld. Ich? Ach, gewiß nicht. Aber sagen Sie mir worin? wem? Ich will es nicht seyn. Ernstlich, ich will es nicht seyn. Reden Sie.

Hofrath. Ja, sehn Sie — da ist — — Kurios! — es geht heute nicht.

Hainfeld. Ich muß Sie bitten —

Hofrath. Nein, liebes Kind — es thut sich nun jetzt nicht. Aber heute noch. Erlauben Sie mir, daß ich wiederkommen darf?

Hainfeld. Sehr, sehr gern.

Hofrath. Nun — dann singen Sie wieder — und dann — bin ich derweile ein bischen zu den nöthigen Redensarten präparirt — dann wird es gehen. (Er küßt ihre Hand.) Ihr gehorsamster Diener!

Hainfeld. Auf Wiedersehen.

Hofrath. Ich weiß nicht — ich weiß nicht — ich will mich lieber auf Wiedersprechen und nicht sehen exercieren.

(Er geht.)

Hainfeld (begleitet ihn).

Hofrath (lacht). Belieben Sie ganz und gar keine Notiz von mir zu nehmen, so ist es am allerbesten für meinen Zustand. (Geht ab.)

Hainfeld. Ein wunderlicher Patron — aber wahrlich angenehmer, als der empfindungsreiche Herr Geheimerath!

Vierter Auftritt.

Mamsell Hainfeld. Geheimerath.

Geheimerath (tritt hastig ein, mit gefalteten Händen vor Mamsell Hainfeld hin, und sieht ihr beschämt ins Gesicht. Er ist in einem Zustande der äußersten Heftigkeit). Friederike!

Hainfeld (lacht). Was gibt es?

Geheimerath (heftig). Sie sind ruhig? Zwar das sind Sie immer! Daß Sie es jetzt sind — daß Sie — und es beweist eine Gleichgültigkeit, zu der — zu der ich die Ehre habe, Ihnen mein Kompliment abzustatten.

Hainfeld. Aber um alles in der Welt — (sie lacht) warum sollte ich denn unruhig seyn? Reden Sie doch deutlich; Ihre Heftigkeit ist eine Sprache, die ich eben so wenig verstehe, als ich ihre funkelnden Augen deuten kann.

Geheimerath. War das so verabredet?

Hainfeld. Verabredet? was? mit wem?

Geheimerath. Friederike, Sie machen mich rasend!

Hainfeld. Das werden Sie so leicht. Dem Himmel sey Dank, daß ich an diese Art gewöhnt bin. Sie ist bei Ihnen eigentlich nicht mehr, als bei andern Menschen ein lebhaftes Gespräch.

Geheimerath. Adieu, Mamsell! (Er geht.)

Hainfeld. Kommen Sie wieder —

Geheimerath (bleibt stehen).

Hainfeld. In der That kommen Sie wieder. Ich will ernsthaft seyn, wie ein Küster.

Geheimerath. Wir müssen uns erklären. (Kommt zurück.)

Hainfeld. Ich habe nichts zu erklären.

Geheimerath. Sehr verbindlich! — Wir wollen ganz ruhig seyn, Mademoiselle. — Mein Herr Schwiegervater war da.

Hainfeld. Ja.

Geheimerath. Ich habe diese Unannehmlichkeit Ihnen nicht verhüten können! bei Gott nicht!

Hainfeld. Sie hätten auch sehr unrecht daran gethan. Er ist ein sehr angenehmer Mann, und wir haben beide viel gelacht.

Geheimerath. Was?

Hainfeld. Er kommt heute wieder zu mir.

Geheimerath. Tappen wir nicht länger im Finstern —

Hainfeld. Ich liebe sehr das Licht, Sie sind das Kind der Finsterniß.

Geheimerath. Was hat er Ihnen gesagt?

Hainfeld. Höflichkeiten.

Geheimerath. Sonst nichts?

Hainfeld. Eine Menge artige Dinge.

Geheimerath. Hat er nicht von — hat er von niemand gesprochen?

Hainfeld. Von mir hat er gesprochen.

Geheimerath (heftig). Nicht von mir?

Hainfeld. Kein Wort.

Geheimerath. Von meiner Frau?

Hainfeld. Keine Sylbe.

Geheimerath. Nun nun — haben Sie denn die ganze lange Zeit über Sich selbst mit ihm gesprochen?

Hainfeld. Von meiner Musik, von — ach wer wird Complimente der Männer wiederholen. Von meinem Proceß — daß ich ihn gewinnen würde —

Geheimerath. So! so! — ach — nun verstehe ich — o nun bin ich ganz im Klaren. So so. (Er lacht.) Sie haben eine Eroberung gemacht.

Hainfeld (lacht). Wer weiß?

Geheimerath. Sie ist der Mühe werth!

Hainfeld. Wissen Sie, daß der Mann sehr angenehm ist? Einem guten, glücklichen Ehemann zu gefallen, das ist eine sehr günstige Vorbedeutung.

Geheimerath. Friederike!

Hainfeld. Wissen Sie, was mir ein lebhaftes Interesse für den Mann gibt? was ihn recht gefährlich angenehm für mich macht?

Geheimerath. Gefährlich angenehm! Nun?

Hainfeld. Der Mann hat mir ins Gesicht mit recht großer Herzlichkeit von seiner Frau gesprochen, und wie glücklich sie ihn machte!

Geheimerath. Nicht alle Weiber haben den entschiedenen Werth seiner Gattin!

Hainfeld. Sehr wenig Männer sind wie der Hofrath —

Geheimerath. Um Vergebung! so gut wie der Hofrath sind sie alle.

Hainfeld. Das ist die Frage!

Geheimerath. Er betrügt seine Frau —

Hainfeld. Nein!

Geheimerath. Aerger als einer.

Hainfeld. Ich sage Nein!

Geheimerath. Sie sind ja recht lebhaft für ihn eingenommen.

Hainfeld. Die fröhlichen Männer sind nie treulos.

Geheimerath. Ihr Herr Hofrath hat seit seiner glücklichen Ehe — mehr denn —

Hainfeld. Ich liebe die Rechnungen nicht.

Geheimerath. Er hat viel Romane gehabt; er hat —

Hainfeld. Romane? gewiß nicht. Verirrungen etwa — je nun, wenn zwei Menschen einen weiten Weg zusammen gehen,

bleibt wohl einmal der eine hier und da ein wenig stehen, und faßt eine hübsche Aussicht auf — aber — der Fuß ist immer zum Weiterschreiten gerichtet, und mit verdoppelten Schritten eilt er seinem Reisegesellschafter nach. Das sind Verirrungen, die den Werth der Reise am Ziele jedes Tages erhöhen. Aber die ernsthaften, heftigen, gebieterischen Menschen, die wollen Romane, die verlassen den Reisegesellschafter, ohne nach ihm umzusehen, die kommen ganz ab vom Wege, so daß der verlassene Theil sich trostlos nach ihnen umsieht.

Geheimerath (ergreift ihre Hand). Friederike! Sie sind ein Engel an Geist und Herz.

Hainfeld. Wenn Sie mir nun auf eine freundliche Weise gesagt hätten, daß Sie mich für ein gutes Mädchen halten, so hätte mir das Freude gemacht; ich wäre hinunter zu Ihrer Frau gegangen, und bei unserer Arbeit hätten wir recht viel Gutes von Ihnen geplaudert. Aber so eine Fieberbetheurung! Was soll ich damit machen?

Geheimerath. Nicht Fieber — nicht Krankheit — es ist Stärke meiner Seele, die von Ihrem Wesen ergriffen ist, daß ich es Ihnen bekenne — ich liebe Sie!

Hainfeld. Ei —

Geheimerath. Ja, ja (er schlingt seinen Arm um sie) ich liebe Sie! werde was da wolle! Sie müssen es wissen — ich kann den Zustand, in dem ich leide, länger nicht ertragen — ich liebe Sie, Friederike!

Hainfeld (macht sich sanft von ihm los). Sie empfinden nicht um einen Grad weniger, wenn Sie etwas weiter von mir — wenn Sie dort stehen! (Sie schiebt ihn etwas zurück.)

Geheimerath. Ha! Grausame! Sie —

Hainfeld. Lieber Freund! kein Trauerspiel — ich liebe sie nicht.

Geheimerath. Was habe ich zu hoffen? was habe ich zu fürchten? Ohne Erklärung gehe ich in diesem schmerzlichen Zustande nicht von hier, das bin ich fest entschlossen.

Hainfeld. Sie haben mir also rein heraus gesagt, daß Sie mich lieben! — Ein sonderbarer Umstand!

Geheimerath. Friederike! Sie machen mich wüthend!

Hainfeld. Da sey Gott vor! — Denn ehrlich und ernstlich und wahrhaftig, ich meine es gut mit Ihnen.

Geheimerath. Sie geben mir das Leben —

Hainfeld. Noch besser aber meine ich es mit mir; das ist begreiflich. Wenn nun ein Mann, der eine herzensgute, liebe Frau hat, mir —

Geheimerath. Die Sie mißhandelt.

Hainfeld. Mir mit allem Sturm und Gewaltthätigkeit in seinem Hause sagt, daß er mich liebe — so ist das wahrlich ein sonderbarer Umstand! Nicht daß ich unentschieden wäre, was ich für mich dabei zu thun hätte, sondern weil ich auch auf andere dabei zu denken habe.

Geheimerath. Erklären Sie Sich gütig — so sollen andere dabei gewinnen.

Hainfeld. So viel für jetzt — (Sie verbeugt sich). Wir sprechen uns wieder, wenn ich das alles mit mir berichtigt habe. —

Geheimerath. Hassen Sie mich? Sagen Sie mir nur, daß Sie mich nicht hassen.

Hainfeld. Ich hasse niemand als den Advokaten meines Gegners.

Geheimerath. Sagen Sie mir wenigstens, was kann ich thun, um Ihnen zu gefallen?

Hainfeld. Gehorchen.

Geheimerath (kniet und küßt ihre Hand). Ich bin nicht ganz hoffnungslos!

Hainfeld (gebietet ihm aufzustehen).

Geheimerath. Schöne Zukunft dämmert durch die Nacht der ängstlichen Zweifel.

Hainfeld (heißt ihn gehen).

Geheimerath. Gleichgültige Menschen entfernt man nicht! (Er geht, an der Thüre wendet er sich.) Gleichgültig bin ich Ihnen nicht?

Hainfeld (macht eine Verbeugung).

Geheimerath. Nein, nein, gleichgültig bin ich Ihnen nicht! (Er geht schnell fort.)

Hainfeld. Hm! (Sie geht einige Schritte, bleibt stehen, legt den Finger an die Stirne, und sinnt nach.) Ach! — (Sie geht rasch an das Klavier, und spielt die Musik aus Gotters Walder: Selbst die glücklichste der Ehen, Mädchen, hat ihr Ungemach ꝛc. Nach dem ersten Vers verwandelt sich die Bühne.)

Fünfter Auftritt.

In der Hofräthin Zimmer.

Hauptmann von Berg führt Mamsell Stahl herein. Sie ist in Reisekleidern. Jakob trägt fünf Schachteln, drei kleine Reisesäcke.

Stahl (mit einer Verbeugung). Recht angenehm, lieber bester Hauptmann — setz nur dahin die Sachen! daß ich gerade Sie

Hainfeld. Lieber Freund! kein Trauerspiel — ich liebe sie nicht.

Geheimerath. Was habe ich zu hoffen? was habe ich zu fürchten? Ohne Erklärung gehe ich in diesem schmerzlichen Zustande nicht von hier, das bin ich fest entschlossen.

Hainfeld. Sie haben mir also rein heraus gesagt, daß Sie mich lieben! — Ein sonderbarer Umstand!

Geheimerath. Friederike! Sie machen mich wüthend!

Hainfeld. Da sey Gott vor! — Denn ehrlich und ernstlich und wahrhaftig, ich meine es gut mit Ihnen.

Geheimerath. Sie geben mir das Leben —

Hainfeld. Noch besser aber meine ich es mit mir; das ist begreiflich. Wenn nun ein Mann, der eine herzensgute, liebe Frau hat, mir —

Geheimerath. Die Sie mißhandelt.

Hainfeld. Mir mit allem Sturm und Gewaltthätigkeit in seinem Hause sagt, daß er mich liebe — so ist das wahrlich ein sonderbarer Umstand! Nicht daß ich unentschieden wäre, was ich für mich dabei zu thun hätte, sondern weil ich auch auf andere dabei zu denken habe.

Geheimerath. Erklären Sie Sich gütig — so sollen andere dabei gewinnen.

Hainfeld. So viel für jetzt — (Sie verbeugt sich). Wir sprechen uns wieder, wenn ich das alles mit mir berichtigt habe. —

Geheimerath. Hassen Sie mich? Sagen Sie mir nur, daß Sie mich nicht hassen.

Hainfeld. Ich hasse niemand als den Advokaten meines Gegners.

Geheimerath. Sagen Sie mir wenigstens, was kann ich thun, um Ihnen zu gefallen?

Hainfeld. Gehorchen.

Geheimerath (kniet und küßt ihre Hand). Ich bin nicht ganz hoffnungslos!

Hainfeld (gebietet ihm aufzustehen).

Geheimerath. Schöne Zukunft dämmert durch die Nacht der ängstlichen Zweifel.

Hainfeld (heißt ihn gehen).

Geheimerath. Gleichgültige Menschen entfernt man nicht! (Er geht, an der Thüre wendet er sich.) Gleichgültig bin ich Ihnen nicht?

Hainfeld (macht eine Verbeugung).

Geheimerath. Nein, nein, gleichgültig bin ich Ihnen nicht! (Er geht schnell fort.)

Hainfeld. Hm! (Sie geht einige Schritte, bleibt stehen, legt den Finger an die Stirne, und sinnt nach.) Ach! — (Sie geht rasch an das Klavier, und spielt die Musik aus Gotters Walder: Selbst die glücklichste der Ehen, Mädchen, hat ihr Ungemach ꝛc. Nach dem ersten Vers verwandelt sich die Bühne.)

Fünfter Auftritt.

In der Hofräthin Zimmer.

Hauptmann von Berg führt Mamsell Stahl herein. Sie ist in Reisekleidern. Jakob trägt fünf Schachteln, drei kleine Reisesäcke.

Stahl (mit einer Verbeugung). Recht angenehm, lieber bester Hauptmann — setz nur dahin die Sachen! daß ich gerade Sie

Hainfeld. Lieber Freund! kein Trauerspiel — ich liebe sie nicht.

Geheimerath. Was habe ich zu hoffen? was habe ich zu fürchten? Ohne Erklärung gehe ich in diesem schmerzlichen Zustande nicht von hier, das bin ich fest entschlossen.

Hainfeld. Sie haben mir also rein heraus gesagt, daß Sie mich lieben! — Ein sonderbarer Umstand!

Geheimerath. Friederike! Sie machen mich wüthend!

Hainfeld. Da sey Gott vor! — Denn ehrlich und ernstlich und wahrhaftig, ich meine es gut mit Ihnen.

Geheimerath. Sie geben mir das Leben —

Hainfeld. Noch besser aber meine ich es mit mir; das ist begreiflich. Wenn nun ein Mann, der eine herzensgute, liebe Frau hat, mir —

Geheimerath. Die Sie mißhandelt.

Hainfeld. Mir mit allem Sturm und Gewaltthätigkeit in seinem Hause sagt, daß er mich liebe — so ist das wahrlich ein sonderbarer Umstand! Nicht daß ich unentschieden wäre, was ich für mich dabei zu thun hätte, sondern weil ich auch auf andere dabei zu denken habe.

Geheimerath. Erklären Sie Sich gütig — so sollen andere dabei gewinnen.

Hainfeld. So viel für jetzt — (Sie verbeugt sich). Wir sprechen uns wieder, wenn ich das alles mit mir berichtigt habe. —

Geheimerath. Hassen Sie mich? Sagen Sie mir nur, daß Sie mich nicht hassen.

Hainfeld. Ich hasse niemand als den Advokaten meines Gegners.

Geheimerath. Sagen Sie mir wenigstens, was kann ich thun, um Ihnen zu gefallen?

Hainfeld. Gehorchen.

Geheimerath (kniet und küßt ihre Hand). Ich bin nicht ganz hoffnungslos!

Hainfeld (gebietet ihm aufzustehen).

Geheimerath. Schöne Zukunft dämmert durch die Nacht der ängstlichen Zweifel.

Hainfeld (heißt ihn gehen).

Geheimerath. Gleichgültige Menschen entfernt man nicht! (Er geht, an der Thüre wendet er sich.) Gleichgültig bin ich Ihnen nicht?

Hainfeld (macht eine Verbeugung).

Geheimerath. Nein, nein, gleichgültig bin ich Ihnen nicht! (Er geht schnell fort.)

Hainfeld. Hm! (Sie geht einige Schritte, bleibt stehen, legt den Finger an die Stirne, und sinnt nach.) Ach! — (Sie geht rasch an das Klavier, und spielt die Musik aus Gotters Walder: Selbst die glücklichste der Ehen, Mädchen, hat ihr Ungemach rc. Nach dem ersten Vers verwandelt sich die Bühne.)

Fünfter Auftritt.

In der Hofräthin Zimmer.

Hauptmann von Berg führt Mamsell Stahl herein. Sie ist in Reisekleidern. Jakob trägt fünf Schachteln, drei kleine Reisesäcke.

Stahl (mit einer Verbeugung). Recht angenehm, lieber bester Hauptmann — setz nur dahin die Sachen! daß ich gerade Sie

die Ehre habe — ei Himmel! Sachte doch! sachte! — es ist ja Porzellain darin — in der — da in der ist es — so seh Er doch zu, was Er thut —

Hauptmann. Es wird Ihrer Frau Schwägerin unendlich leid seyn, daß sie gerade in dem Augenblicke —

Stahl. Ja freilich! — gerade da ich komme — (Sie sieht sich um.) Bella — Bella! Azor — ach lieber Gott! die Hunde —

Hauptmann (zu Jakob). Sehe Er doch zu, wo die Hunde sind —

Jakob (geht ab).

Stahl. Wo ist denn die Frau Schwägerin hin? Sie wissen es doch gewöhnlich —

Hauptmann. Zu ihrer Tochter!

Stahl. So so? — Hm! von der habe ich kurios reden hören.

Hauptmann. Es ist —

Stahl. Nun, und Sie sind immer noch in den alten Liebes- und jetzigen Freundschaftsbanden meiner Frau Schwägerin? — — Da schreit die Bella — ach helfen Sie mir doch! der Bengel hat sie gewiß gedrückt — Bella — Bella! Ich komme, Bella! Gehen Sie nur mit! (Sie geht.)

Hauptmann (folgt unwillig).

Jakob (kommt indem mit zwei zugedeckten Hundekörbchen).

Stahl. Gib her — ich nehme den Azor — die Bella nehmen Sie. Ja, wo nun hin mit den armen Thieren?

Hauptmann (zu Jakob). Wo wird Mamsell Stahl wohnen?

Jakob. Dort.

Stahl. So — so? hinten hinaus? Scharmant! — Trag die Pakete — nein — kommen Sie, wir wollen erst die armen

Thiere — — die sind gestoßen! Chausseen! — Nein solche Wege! — Hm! Sie sagen ja kein Wort, Herr Hauptmann?

Hauptmann. Ich habe Sie nicht unterbrechen wollen.

Stahl. Ich bin ungelegen. Ich und meine arme Bella — ja das sieht man wohl. — Und eine Theuerung, Herr Hauptmann, für ein Frühstück mußte ich acht und — Ja, und das theure Chausseegeld — O davon werde ich noch Jahr und Tag — aber kommen Sie, daß die Thiere zur Ruhe — packe Er die Koffer ab. — Es liegt noch (sie geht) etwas kalte Küche im Wagen — und hör' Er! — Nun erst die armen Thiere — kommen Sie, Herr Hauptmann.

(Sie geht mit dem Hauptmann ins Seitenzimmer.)

Sechster Auftritt.

Die Hofräthin im Halbmantel. Jakob.

Jakob. Sie ist da — Gott sey es geklagt!

Hofräthin. Sorge nur wohl für ihre Sachen.

(Geht nach der Seite.)

(Mamsell Stahl und der Hauptmann kommen indem heraus.)

Stahl. Ei, Frau Schwägerin!

Hofräthin. Liebe Schwester! (Sie umarmen sich.)

Stahl. Sie sehen ja noch recht wohl aus, Frau Schwester; der liebe Freund da auch. — Ich bleibe nur acht Tage. Was macht mein Bruder? Nun, und die Frau Geheimeräthin?

Hofräthin. Sie wird kommen.

Stahl. Da soll's ja — ein recht hübscher, hübscher Zeug! (Sie faßt das Kleid an.) Ein bischen leicht. — Nun — bei Julien soll's nicht zum besten hergehen!

Hofräthin. Man übertreibt —

Stahl. Trägt man hier die Kleider jetzt so? — Nun da muß ich ändern — ja ich bin aus der Mode. Das ist — wegen Julien — die hat auch so ohne Präparation heirathen müssen.

Hofräthin. Ihre Wahl.

Stahl. Nun geht's auch darnach. Ist denn Geld da? — Vermuthlich! — Das muß aber früh heirathen, sonst — Was macht Herr Fabritius?

Hofräthin. Er war da, und kommt zum Essen wieder.

Stahl. So so! — Es ist ja gewiß eine schöne Kostgängerin bei dem Herrn Neven Geheimerath? — Sagen Sie mir doch auf der Stelle, was macht denn die Seefeld? ist sie dicker geworden?

Hofräthin. Ja, ziemlich.

Stahl. Nun dann muß man es recht sehen, daß sie verwachsen ist! Ich habe es zuerst gesehen. Es wollte niemand glauben — endlich aber — auf dem Balle — ja ich muß wohl aufräumen, daß ich aus dem Wege komme.

(Sie nimmt Schachteln.)

Hofräthin. Das hat ja Zeit —

Stahl. Ich bin nirgend gern im Wege —

(Sie geht mit den Schachteln an die Thür.)

(Hofräthin und der Hauptmann nehmen die andern und tragen sie ihr nach.)

Stahl. O ich bitte — ich bitte sehr! Zwar der Freund vom Hause — ha ha ha! Er spricht kein Wort mit mir — es thut ja nichts. — Sie dürfen schon mit mir reden.

Hofräthin. Mamsell!

Stahl. Die Frau Schwägerin erlaubt es. (Küßt sie.) Ich habe Sie doch immer gar zu lieb gehabt. (Setzt die Schachtel auf den Boden.) Wissen Sie noch, in der ersten Zeit, wie mein Bruder so — Passiönchen hatte — alles habe ich Ihnen gesagt. Aber ihm —

wenn er so scheel nach unserm Herrn Hauptmann sehen wollte — einen Esel habe ich ihn gescholten. (Hebt die Schachteln auf.) Gefürchtet hat er sich vor mir.

Hauptmann. Das glaube ich.

Stahl. Ich lasse jedermann gewähren. Warum — ich denke — (Sie lacht und geht hinein.)

Hauptmann. Noch hundertmal ärger wie sonst! (Er folgt.)

Hofräthin. Das weiß Gott! (Sie geht auch nach.)

Stahl (bringt beide heraus). Jetzt will ich mich ein wenig umkleiden — Herr Hauptmann, ich werde wohl noch oft die Ehre haben. — (Zur Hofräthin.) Schicken Sie mir doch von dem Prinzessinwaschwasser.

Hofräthin. Ich habe es nicht.

Stahl. Sie sind recht schön — immer noch hübsch — nicht wahr, Herr Kapitän?

Hauptmann. Immer noch gut.

Stahl. Das glaube ich, wer weiß das besser als Sie — denn — (sie lacht) alte Liebe rostet nicht! Ach Ihr seyd ein paar liebe alte Narren! (Geht ab.)

Siebenter Auftritt

Hauptmann. Hofräthin.

Hauptmann. Die treibt mich aus dem Hause!

Hofräthin. Geduld! — Ach, mein Freund, Julie ist übel daran!

Hauptmann. Das weiß ich. Aber die Hainfeld ist durchaus unschuldig. Durchaus! Soll ich mit dem Geheimerath von der Sache reden?

Hofräthin. Ich fürchte, das macht das Uebel ärger.

Hauptmann. Aber so darf es doch nicht bleiben. Ganz so schuldig ist der Geheimerath nicht, als Julie denkt — manchmal erlaubt er sich Heftigkeiten — und was die arme Hainfeld dabei aussteht — und was Julie leidet — die Sache beugt mich sehr.

Achter Auftritt.

Vorige. Hofrath.

Hofrath. Wo ist Philippinchen?

Hauptmann. Dort.

Hofräthin. Sie kleidet sich.

Hofrath (schlägt an die verschlossene Thür). Pina, mach auf, daß ich Dich an meinen Busen drücke.

Stahl (im Pudermantel). Ach, lieber Bruder —

Hofrath. Warte — Du bist im Pudermantel, wir wollen eine Einrichtung treffen, uns zu küssen — ohne Arme — (Er beugt sich hinüber.)

Stahl (auch sie. Sie küssen sich.) Nun, so sag — à propos! —

Hofrath. Halt! — Bist Du gesund?

Stahl. So gesund, daß ich —

Hofrath. Hast Du mich lieb?

Stahl (seufzt). Ach!

Hofrath. Gut. Nun, und den geliebten Verräther Fabritius?

Stahl. Ecoutez, mon cher frère — ce qui regarde Monsieur Fabritius —

Hofrath. Jetzt fahr wieder hinein und salbe Dich — Ich komme hernach. (Er schiebt sie hinein und macht zu.) Ihr müßt

es auch so machen, sonst fährt sie Euch in einer Minute von Jerusalem bis Lübeck und wieder zurück! — Hauptmann — der Geheimerath ist grob gegen meine Tochter; das leide ich nicht. Das Ding muß aufhören; das Mädchen muß da weg.

Hofräthin. Wenn das möglich wäre, wäre es wohl das beste.

Hofrath. Warum sollte das nicht möglich seyn? Weßhalb bildest Du Dir das ein? Wo liegt die Unmöglichkeit? Das möchte ich wissen.

Hofräthin. Der Geheimerath wird es nicht wollen.

Hofrath. Ich bin Vater — ich will es, ich! Und es kann auf gute Art geschehen. — Sieh, liebe Karoline, um Julien Ruhe zu verschaffen — mein Gott — was thut man nicht für sein Kind! — Ich habe so dem Dinge nachgedacht — und da das Mädchen — (Er lacht.) Ich bin bei ihr gewesen — es ist ein listiges Ding!

Hofräthin. So?

Hofrath (lacht). Eine feine — modeste — recht modeste Person; aber — fein, fein! Da der Geheimerath nun so in sie — vernarrt ist — um der Julie Ruhe zu verschaffen, wie wäre es — denn ohne Aufsehen kann man sie doch nicht so gar wegweisen — was meinst Du, wenn Du — so als von Dir — als Deine Idee, das Mädchen hier zu Dir ins Haus nähmest? he?

Hofräthin (betroffen). Zu mir? ins Haus — ich?

Hofrath. Ja, dann wäre dem Uebel auf einmal abgeholfen.

Hofräthin. Dem Uebel wohl — aber —

Hofrath. Nun, was meinst Du? — Hauptmann, was meint Ihr? — Ich nehme guten Rath an.

Hofräthin. Wirklich? Weißt Du, wie Du jetzt aussiehst?

Hofrath (zur Hofräthin). Ich? hm!

Hauptmann (zeigt ihm aus einem Etui einen Spiegel).

Hofrath (sieht hinein). Etwas — etwas —

Hauptmann. Verlegen — agitirt!

Hofrath (faßt sich an die Backen). Es ist heute sehr heiß. (Zur Hofräthin.) Ungemein heiß!

Hauptmann. Da Du denn guten Rath annimmst, — so sage ich, laß —

Hofräthin. Ein Wort. Mein Freund — sag mir auf Dein gutes Gewissen, handelst Du jetzt durchaus als Vater?

Hofrath. Wie? — (Er nimmt ihre Hand.) Was? was meinst Du, Lina?

Hofräthin. Ob Du Dir genau bewußt bist — in diesem Vorschlage gerade nur als Vater zu handeln? Wenn Du darauf Dein Wort geben kannst — so will ich Juliens Glück mit Freuden die Furcht vor einigen Wallungen aufopfern.

Hofrath (sieht die Hofräthin zärtlich an, drückt ihr die Hand, und sagt dann mit gutmüthigem Ungestüm): Laß sie draußen, Karoline!

(Er geht schnell ab.)

(Die Hofräthin und der Hauptmann folgen.)

Dritter Aufzug.

Der gemeinschaftliche Salon in des Hofraths Hause.

Erster Auftritt.

Die Hofräthin schreibt. Jakob bringt ein Herz von Biscuit auf einer Schüssel, umher liegen Rosinen und Mandeln.

Jakob. Das schickt Herr Fabritius an die Mamsell.

Hofräthin. Setze es nur dahin.

Jakob (thut es und geht ab).

Zweiter Auftritt.

Hofrath. Hofräthin.

Hofrath (zu seiner Frau). An wen?

Hofräthin. An Julien. (Sie schreibt weiter.)

Hofrath. Verfluchter Handel! (Er setzt sich an den Tisch ihr gegenüber, und nimmt das Biscuit in die Hand.)

Hofräthin (im Schreiben). Ich bitte sie, daß sie heute wenigstens zu Tische gehe. (Schreibt weiter.)

Hofrath (ißt unter den folgenden Reden von dem Herze). Gut wäre es; denn eigentlich kann sie ihm doch nichts so Arges vorwerfen; und das Mädchen ist wahrlich nicht so uneben.

Hofräthin (schreibt). Der Geheimerath ist nicht so gutmüthig wie mancher andere Mann, dem man deßhalb eine Thorheit verzeiht.

Hofrath. Mancher andre Mann — Das bin ich. (Er hat die Hälfte von dem Herze gegessen, und wirft die andere Hälfte wieder in die Schüssel.) Du wirst wissen, was zu thun ist; wenn mein Blut in Heftigkeit gejagt wird von einem oder dem andern Theil, so mache ich dumme Streiche. (Er steht auf.)

Hofräthin (steht auch auf). Ich schicke den Brief gleich weg. Der Geheimerath kommt hernach zu mir.

Hofrath. Gib ihn mir — ich will noch ein Wort dazu sagen.

Hofräthin (lächelt). Auch das, aber bald. (Sie geht ab.)

Hofrath. Ich kann bei meiner alten Seele das niedliche junge Satänchen noch gar nicht vor dem Gesicht wegbringen. — Wenn nur die Weiber keine Augen hätten, so könnte man sie als hübsche Statüen betrachten. Aber die Seelenfenster, die machen das Malheur. — Bin ich es denn, der die Hexe einquartiert? — Kann ich denn dafür — wenn so ein Auge, wie ein Passe-partout, ein Kämmerlein meines Herzens nach dem andern aufschließt, zuletzt bis ins Boudoir bringt, und da nun nicht mehr weg will? — (Er legt die Hand aufs Herz und horcht dahin.) Sie ist darin — es hat nun einmal seine Richtigkeit. — Lina hat freilich den Platz da zuerst gekauft — sie mag sie heraus treiben! (Er legt beide Hände aufs Herz.) Hausleute, zankt euch, der Hausherr macht die Augen zu. (Er macht sie zu und geht.)

Dritter Auftritt.

Mamsell Stahl. Hofrath.

Stahl. Sprichst Du? — Du bist ja allein. — In dem Alter noch allein sprechen, das ist doch gerade wie der selige —

Hofrath. Fabritius thut es nicht.

Stahl. Ach, Fabritius! (Sie seufzt.)

Hofrath. Laß ihn holen.

Stahl. Nein. — Höre, lieber Bruder — ich muß Dir eine Confidence machen. — Aber was hast Du für eine kuriose Frisur? — Du siehst aus, wie — Nun ich wollte sagen —

Hofrath. Schwester, laß die Seitensprünge; wie Du vom Text abkommst, bin ich zur Thüre hinaus. Sammle Dich. Jetzt heb an. Eile, ich muß fort. —

Stahl. Heirathen thue ich nun einmal — das Herz will seinen Freund haben. Nun freilich hat Fabritius ein träges Gemüthe —

Hofrath. Der ganze Kerl ist ein Sumpf.

Stahl. Man müßte ihn melioriren. Aber freilich — eine andre Passion spricht stärker — Der brave Hauptmann —

Hofrath. Immer noch?

Stahl. Es hat sich nicht verlieren wollen. (Sie lacht.)

Hofrath. Wenn es sich nur bei ihm finden will.

Stahl. Er ist nun doch auch bei Jahren — Wie wäre es, wenn Du ihn sondiren wolltest?

Hofrath. Will wohl.

Stahl. Wenn Deine Frau nicht ein Hinderniß macht, so geht alles gut.

Hofrath. Meine Frau?

Stahl. Ja du lieber Gott! er war ja vor Dir der alte

Liebhaber — hat so lange aus Affektion nicht geheirathet — kommt alle Jahr zum Besuch —

Hofrath. Kann denn von euch Unholden keine begreifen, daß ein Weib und ein Mann von Ehre Freunde seyn können, wenn das Weib dadurch, daß sie aus eigener Wahl einen andern Mann geheirathet hat, bewiesen hat, welchen sie liebt?

Stahl. Damals liebte. Aber hernach —

Hofrath. Wenn Du ein Wort gegen meine Frau sagst, ich werfe Dich aus dem Fenster.

Stahl. Gegen Deine Frau? Habe ich nicht —

Hofrath. Hast immer Gift gespieen.

Stahl. Wer war es, die — Ei und — weißt Du noch — habe ich nicht — O lieber Bruder, jetzt sehe ich es erst recht, Du bist alt geworden; denn es wird Dir bange, wenn man vom Herrn Kapitän spricht.

Hofrath. Es ist nicht wahr. (Er fährt über das Gesicht.)

Stahl. Du siehst älter aus. Das gewissenlose Leben —

Hofrath. Weib! Willst Du mein Gewissen taxiren?

Stahl. Sieh in den Spiegel.

Hofrath. Meine Frau ist just in mein Gewissen verliebt.

Stahl. Deine Passiönchen —

Hofrath. Meine Frau weiß alles.

Stahl. Eben darum.

Hofrath. Vergibt alles.

Stahl (lacht).

Hofrath. Vergibt wie ein Engel.

Stahl (lacht noch mehr).

Hofrath. So gibt es kein Weib auf Erden!

Stahl (lacht überlaut).

Hofrath. Uebersetz Dein Teufelslachen in Worte.

Stahl. Die Weiber kenne ich.

Hofrath. Nein.

Stahl. O lieber Bruder, wir vergeben nichts, auf der Welt nichts. Wenn es scheint, so ist es List, um mehr zu erfahren.

Hofrath. O der Engelsgüte, die Du nicht kennst!

Stahl. Ja, du schöne Güte! Engel sind wir alle. Verlaß Dich darauf, wir sind feurige Engel. Vergeben wir, so ist es List, oder wir machen uns nichts mehr aus dem Beleidiger, und wollen Profit aus der Vergebung ziehen.

Hofrath. Bocksfüße hast Du, Hörner, Krallen, glühende Augen, und —

Stahl. Sie ist unschuldig. Du taugst nichts. Darum hat sie den noblen Hauptmann zum Seelentrost. Darum vergibt sie Dir. Thu ihn weg, so weißt Du doch, daß Du nicht mehr ausgelacht wirst.

Hofrath. Wer lacht mich aus?

Stahl (lacht).

Hofrath. Wo? wie? warum? von wem bin ich ausgelacht?

Stahl. Davon (lacht) wäre nun gar zu viel zu reden. Auf der letzten Station — auch in meinem Orte — und hier — die Kinder auf der Gasse —

Hofrath. Fahr aus, Du unsauberer Geist!

Stahl. Nein, er ist eingefahren, in Dich! Und das ist gut; so gehen Dir die Augen auf, so besserst Du Deinen Wandel, ehe es — noch weiter kommt.

Hofrath. Weißt Du, was Du bewirkt hast? Gleich will ich hingehen und meiner Frau ein allerliebstes Präsent kaufen, zur Buße, daß ich Dich angehört habe.

Stahl. Geh doch — lauf nur — unterweges — wirst Du doch hin und her denken über meine Wahrheiten. Thu den Hauptmann weg; es ist gut für alle.

Vierter Auftritt.

Vorige. Fabritius.

Fabritius. Vielwertheste Mademoiselle, glückselig ist der Tag — so auch vielwerthester Herr Hofrath, glückselig ist der Tag — wo ich —

Stahl. Wie geht's, mein Lieber?

Fabritius. Wo ich die Ehre und das Vergnügen haben kann, Ihnen mein Compliment abzulegen.

Hofrath. Nun so legen Sie es ab. — Jetzt wollen wir einmal zuhören. Allons, Herr Fabritius!

Fabritius (hustet). Nämlich — ich wollte sagen — (Hustet.)

Stahl. Recht, guter Herr Fabritius.

Fabritius. Es — es — es ist von denen ersten Eltern im Paradiese, bis daher —

Hofrath. Das ist zu lange — Ihre Hand, Herr Fabritius — (Nimmt sie.) Deine, Pinchen! (Nimmt sie.) Kommt, umarmt Euch recht herzlich.

Fabritius. O, o, o! (Zurücktretend.) Ich habe zu depreciren.

Hofrath. Das erste zärtliche Wiedersehen! (Er führt sie mit Gewalt zusammen, daß sie nahe kommen.)

Fabritius. So will ich denn meine Lippen zu einer zärtlichen Begrüßung dargeboten haben, wenn es nicht anders seyn soll.

Stahl (hält den Backen hin).

Fabritius. Mit Erlaubniß — (Er gibt Hut und Stock an den Hofrath, dann umarmt und küßt er sie; darauf nimmt er Hut und Stock wieder, und sagt nach tiefer Verbeugung): Mich gehorsamst zu bedanken.

Hofrath. Keine Ursache, Herr Fabritius.

Stahl. Liebster Herr Fabritius, lassen Sie Sich eine andere Perücke machen. Aus der sehen Sie wie eine Schnecke aus ihrem Hause.

Fabritius. Sie ist frisch accommodirt, und —

Hofrath. Nun jetzt accommodirt Euch. Adieu!

Fabritius. Mein geringes Präsent an Mademoiselle —

Hofrath. Das will ich erst sehen —

Fabritius. Ist — wie ich sehe, günstig aufgenommen.

Stahl. Ich habe keines erhalten. —

Fabritius. Dort steht es.

Stahl und Hofrath. Wo?

Fabritius. Ei — hihihi — dort! Sie haben mein halbes Herz, wie ich sehe, schon verspeiset? —

Stahl. Was? Sie unterstehen Sich? — Mir? — Bruder, ein altes, halbes Herz schickt er mir!

Hofrath. Ist das ein Präsent an meine Schwester? Gott steh' uns bei — Herr Fabritius, ich habe Ihr Herz gefressen. Vergeben Sie mir den Kannibalenstreich!

Fabritius. So? Ei, ei! Mit dem Geschenk ist's dazu fein gestellt gewesen! hihihi! Der alte Monsieur Kugelmann, mein Ladendiener, und ich haben es ausstudirt, und drei Abende darüber raffinirt. Das Herz ist mein, Christoph Fabritii Herz, und hat es Herr Gotthardt Müller von besten Ingredienzien verfertigt. Die Krachmandeln stellen vor, wiederum mich, als Liebhaber, hart zu betrachten, aber süß zu lieben. Die Rosinen stellen vor die Mademoiselle Stahl. Gleichwie dieselben Rosinen wohl gereift und

gedörrt sind, sind sie dennoch innerlich süßen Geschmackes; so die Mademoiselle, wohl gereift an Jahren und äußerlich nicht durchaus glatt von Haut, doch innerlich süßen Geistes.

Stahl. Herr Fabritius, Sie sind innerlich und äußerlich ein alter grober Bengel. (Geht ab.)

Hofrath (geht auch lachend ab).

Fünfter Auftritt.

Fabritius. Hofräthin. Geheimerath.

Fabritius. Ei, sehen Sie doch um Gottes willen, was mir da wieder passirt ist. So eben heißen mich die Mademoiselle einen alten groben Bengel.

Hofräthin. Ich bedaure Ihren Unstern.

Fabritius. Eben da ich mich bei Ihnen wegen des Teufelholens von vorhin noch habe erkundigen wollen —

Hofräthin. Ihr Unwille mag —

Fabritius. Was ist nun zu thun? Zu Hause habe ich mein Essen abbestellt, weil ich hier eingeladen bin.

Hofräthin. Dabei bleibt es auch —

Fabritius. Aber nach der Schmähung, mit dem — gleichsam — Bengel —

Hofräthin. Das legt sich wieder.

Fabritius. Ich habe sie nur — wegen ihres reifen Alters — mit einer gedörrten Rosine verglichen.

Hofräthin. Machen Sie eine Promenade in den Garten; wir kommen nach.

Fabritius. Sagen Sie nur der Madmoiselle: aus Alter und Gestalt machte ich mir nichts. Denn eigentlich zu lieben — so gemein habe ich mich nie gemacht. Und wenn sie so alt wäre und so verdrießlich, wie — gleichsam — im historischen Bildersaal die Löwen an Salomons Thron abgebildet sind, mir wäre es recht.

(Geht ab.)

Sechster Auftritt.

Hofräthin. Geheimerath.

Hofräthin. Nun, wir sind allein!

Geheimerath. Wie werden wir jetzt von einander scheiden? Es ist weit — es ist auf das höchste gekommen.

Hofräthin. Ich erwarte Ihre Erklärung.

Geheimerath. Als ich die geben wollte, stand es besser. Seitdem — ich kann nicht daran denken — nein, nie hätte ich das für möglich gehalten!

Hofräthin. Ich bliebe gern ruhig, aber Sie machen mir es unmöglich. Vollenden Sie.

Geheimerath. Ja, Madam, ich fürchte, daß eine Erklärung nichts Gutes mehr stiften kann.

Hofräthin. Wünschen Sie das?

Geheimerath. Wahrlich, ich bin ein guter Mensch!

Hofräthin. Was hat meine Tochter gethan?

Geheimerath. Stolz, Trotz, Bitterkeit, Tücke — alles hat sie mich —

Hofräthin. Sie reden mit ihrer Mutter; vergessen Sie das nicht.

Geheimerath. O wenn Sie Julien gesehen hätten, Sie würden sagen —

Hofräthin. Von Sich reden Sie nicht.

Geheimerath. Ich bin ein Mensch, Madam! aber —

Hofräthin. Ein guter Mensch, wie sie sagten; noch hoffe ich das, sonst würde ich abbrechen. — Sie haben, sagten Sie mir oft, Achtung für mich, Sie sind der, von dem meiner Tochter Glück oder Unglück abhängt; Sie hatten die Eigenschaften, die eine gute Ehe versprachen — ich bin Ihre Freundin, weil ich hoffe, diese Eigenschaften sind nur verdunkelt, nicht verloren — wollen Sie Ihre Freundin hören?

Geheimerath. Reden Sie.

Hofräthin. Meine Tochter ist zu weich, zu empfindlich — aber sie ist gut. Sie sind zu hart und unbeugsam. — Geben Sie mir jetzt, wenn es Ihnen ernstlich um Ihr Glück und meine Achtung zu thun ist, Beweise, daß Sie noch gut sind — sagen Sie mir als Mann von Ehre, hat meine Tochter ganz und gar keine Ursache zum Argwohn?

Geheimerath. — Einige. Aber sie übertreibt die gewöhnlichsten Dinge, Dinge, erlauben Sie mir es zu sagen — die sie im väterlichen Hause weit großmüthiger hat behandeln sehen.

Hofräthin. Der Offenheit ist Rückkehr zuzutrauen. Der Offenheit und Gutmüthigkeit kann eine Frau, wenn auch mit Schmerz, nachsehen; dem Stolz und der Unart — kann man nichts verzeihen — wenn anders das Selbstgefühl noch spricht.

Geheimerath. Sie sehen mich in dem Lichte, wie meine Frau; da ist keine Uebereinkunft möglich. Trennen wir lieber ein Band, das beide Theile elend macht.

Hofräthin. Dieß ist das letzte schreckliche Mittel. Ehe wir es brauchen, eine Frage: — Glauben Sie, daß meine Tochter Sie liebt?

Geheimerath. Ja.

Hofräthin. Und Sie, empfinden Sie gar nichts mehr für meine Tochter?

Geheimerath. O wenn sie wäre, wie sie im ersten halben Jahre war, anbeten würde ich sie.

Hofräthin. Sie hätten also keine Liebe, aber noch sehr viel Freundschaft für Ihre Frau? — Antworten Sie mir nicht. — Die Liebe, die Sie sonst für ihre Frau fühlten, fühlen Sie jetzt für eine andere. — Ich bitte, lassen Sie mich ausreden. — Wollten Sie wohl einen Rath, eine Bitte von mir annehmen?

Geheimerath. So wahr ich ein ehrlicher Mann bin, ich wünsche — alles was mir nur irgend möglich ist.

Hofräthin. Ich habe meiner Tochter gerathen, anständig bei Tische zu erscheinen, um Ihr Ansehen und Ihre Verlegenheit zu schonen. In das übrige will ich mich nicht mischen. — Aber Sie selbst, wollten Sie wohl einen Schritt thun, der Sie vorwurfsfrei machen kann?

Geheimerath. Sehr gern!

Hofräthin. Freundschaft empfinden Sie noch für Ihr unglückliches Weib — Achtung müssen Sie für sie haben. Weg mit dem Stolze und der Unwahrheit! sie ist des Mannes so unwürdig, wie kindischer Trotz. Der Freundin sind Sie Offenheit schuldig. Drohen Sie nicht — verschweigen Sie nichts. Berathen Sie Sich über Ihre Lage mit Ihrer ersten Freundin.

Geheimerath. Sie meinen —

Hofräthin. Daß Sie ihr einen Beweis von Vertrauen geben sollen. Sagen Sie ihr: — „Julie — ich bin verirrt, dahin — so weit! Aus eigenem, raschen Entschluß finde ich mich nicht gleich wieder. Aber ich will mich wieder finden. Du bist

meine beste Freundin, rathe mir und mache mir es leicht, daß ich mich wieder finde. Sage mir, was kannst Du von Deiner Mitwirkung versprechen, was kannst Du nicht?"

Geheimerath. Und dann?

Hofräthin. Sagen Sie mir, was Julie thut und will.

Geheimerath. Ich will es thun.

Hofräthin. Der Mensch kann vieles, wenn er seinen innern Werth anerkannt sieht — ach, und das Weib thut alles, und duldet alles, wenn das Herz nur nicht ganz leer ausgeht.

Geheimerath. Liebe, gute Mutter! warum empört mich Julie, und ich gehe nach jedem heftigen Augenblicke geringern Werthes von ihr, da Sie mich erheben, ohne mir je etwas nachgesehen zu haben?

Hofräthin. Weil — die Mutter eine Zuflucht für beide ist — die Ehefrau aber Ihnen ein Hinderniß ist. — Lassen Sie der armen Julie einige Rechte — Ihre übrigen alle vermehren Sie dadurch.

Geheimerath. In diesem Augenblicke gehe ich zu ihr.

Hofräthin. Nicht heftig.

Geheimerath. Bei Gott nicht.

Hofräthin. Nicht stolz.

Geheimerath. Herzlich.

Hofräthin. Nicht abgeschreckt von dem ersten Hinderniß, das Juliens bis daher gereizter Stolz machen könnte.

Geheimerath. Gut, daß Sie daran mich mahnen, es soll mich nicht schrecken.

Hofräthin. Ohne Herrschsucht.

Geheimerath. Mit dem festen Willen, mir und Julien ein besseres Leben zu bereiten — mit erweichtem Herzen — mit dem Willen, Julien zu gewinnen.

Hofräthin. Glück zu — mein Sohn! und der Segen Ihrer Mutter, der Segen einer glücklichen Frau geleite sie!

(Sie umarmt ihn.)

Geheimerath. Fort! — Wir sehen uns wieder!

(Er geht schnell ab.)

Hofräthin. Zur guten Stunde — das gebe Gott!

Siebenter Auftritt.

Mamsell Stahl. Hofräthin.

Stahl. Was hat der gewollt, Frau Schwester?

Hofräthin. Gutes.

Stahl. Warum läuft er denn wie toll? Und — ach, denken Sie nur — man kann nicht mehr froh werden — da habe ich die Bella — Apropos, haben Sie meinen Azor schon tanzen sehen? Sehen Sie, der tanzt wie — — Ja so, vom Tanzen. Juliens Heirath hat sich, höre ich, auf einem Ball angesponnen? Ja die Ballheirathen, die werden nachher auch so — — Da hüpfen, da springen die Menschen so in den — — Springen? — Hm! da habe ich die Bella auf die Kommode mit ihrem Körbchen gesetzt, sie springt heraus — schreit, und nun schont sie das Füßchen. Sehen Sie, so geht es.

Hofräthin (ungeduldig). Ach ja!

Stahl. Sie haben die Julie auch verwahrt, wie ich meine Bella — da geht sie auf den Ball, und — Sagen Sie mir doch, wird denn hier noch geschwind getanzt? denn das —

Hofräthin. Ich weiß es nicht. In die Welt komme ich nicht viel mehr.

Stahl. Sie haben Sich doch sehr konservirt. Das macht die Ruhe des Gemüths. — Hat denn mein Bruder noch immer seine Liebschaftchen? — Ganz unter uns — mein Bruder verdient so eine Frau gar nicht. — Ich habe es ihm aber gesagt. Sie sind zu gut.

Hofräthin. Ich kann nicht dankbar genug gegen seine Offenheit seyn.

Stahl (sie lacht). Offenheit? — Die Männer sind Spitzbuben. (Sie lacht.) Mein Bruder ist ein Erzspitzbube.

Hofräthin. Liebe Schwägerin —

Stahl. Nichts — man muß alle Männer prostituiren — es ist heilsam. — Sie bekennen nur deßhalb alles, daß sie uns aufs neue bequem betrügen können.

Hofräthin. Nicht doch! Ihr Bruder ist so —

Stahl. Ich kenne ihn. Er ist wieder in neuen Stricken. Der Doktor Herbst war da — Pst, pst! — näher! — (Sie zieht die Hofräthin zu sich.) Er war bei der Hainfeld.

Hofräthin. Das hat er mir gesagt.

Stahl (auf die Brust deutend). Hier trägt sie es — Medaillon — (Lacht) geschenkt — ächte Perlen — Wie toll ist er — verliebt — confus!

Hofräthin. Sie sind recht spaßhaft, liebe Schwester.

Stahl. Wie manche Frau — ja, wahrhaftig. Nun kurz von der Sache, mit dem Hauptmann bewundere ich Sie.

Hofräthin. Mit dem Hauptmann?

Stahl. Ja ja! — tapfer defendirt habe ich schon.

Hofräthin. Defendirt?

Stahl. Ich begreife alles — die Welt geht freilich nach dem Schein. — Die Welt — (sie lacht) aber ich verstehe es.

Hofräthin. Wo habe ich —

Stahl. St! Sie haben nur mit dem wackern Kapitän

Ihren Mann in Respekt halten wollen — Eine andere Frau freilich — und der Hauptmann ist ein wackerer Mann — immer noch hübsch — und zärtlicher Art und Weise — (Sie lacht.) Nun natürlich — ich verdenke es Ihnen nicht — die Leute — o lieber Gott! (sie lacht) die sind Lästermäuler — die muß man schwatzen lassen.

Hofräthin. Auf diesem Punkt bin ich nicht nur gewissenhaft, sondern sehr empfindlich. Reden Sie rein heraus, was Sie meinen.

Stahl (küßt sie). Sie könnten meinen Bruder recht unglücklich machen, wenn Sie Ihr Herz, zur Strafe seines Leichtsinns, von ihm ab, einmal ganz zum Hauptmann wendeten, wie die Welt meint.

Hofräthin. Ist es möglich, kann die reinste Freundschaft, die ängstlichste Vorsicht —

Stahl (sie lacht). Das hilft alles nichts! Der Schein — der Schein!

Hofräthin. Mein Gott!

Stahl. Sie sind erschrocken — Sie sind sehr erschrocken —

Hofräthin. Erbittert, im höchsten Grade! so sehr —

Stahl. Wissen Sie, was ich thäte? Eine Frau gäbe ich dem Hauptmann; ich selbst gäbe sie ihm; und dann spräche ich — da ihr Schandmäuler, erkennt mich!

Hofräthin. Nein, es ist unbegreiflich —

Stahl. Manche wird sich an seinen lange ledigen Stand und seine lange Verehrung Ihrer Person freilich stoßen — — aber — Frau Schwester, Sie dauern mich, daß Sie bei aller Tugend vor der Welt blamirt seyn sollen —

Hofräthin (lebhaft). Das geht zu weit! Ich werde mich entschließen —

Stahl. Ich bin die Person, die für die Familie was zu thun geneigt ist, und für Ihren guten Namen will ich mich auf-

opfern. Gott lenkt die Herzen wie Wasserbäche — bittet der Hauptmann um meine Hand, so spreche ich: „Herr, Dein Wille geschehe." (Geht ab.)

Hofräthin. Ist es ihre Albernheit allein — ist es mehr — wer sagt mir —

Achter Auftritt.

Hofräthin. Hofrath und Mamsell Hainfeld.

Hofrath. Scharmantes Kind, die da ist meine Frau — das ist Mamsell Hainfeld. Das gute Kind wünscht Deine Bekanntschaft.

Hainfeld. Schon längst —

Hofräthin. Mademoiselle —

Hofrath. Beide Theile haben die Ehre, sich so wohl zu sehen; der Unterthänigste liefert hier Stühle — (Er hat Stühle gesetzt). Die Engel setzen Sich. (Er führt sie zu den Stühlen.) Wollen Sich gefälligst beiderseits nicht mit Complimenten ennuyiren. (Sie setzen sich.) Sie, mein Kind, können jetzt mit dem Fächer etwas rauschen — Du — kannst die Hände reiben — jetzt beseht einander von Kopf bis zu Fuß — So! nun ist der Eingang gemacht.

Hainfeld. Besser lernen wir uns kennen, wenn Sie uns jetzt etwas allein lassen wollten.

Hofrath. So? Das ist doch gegen meinen Plan. Allein Befehle aus einem schönen Munde sind von jeher mein heiligstes Gesetz gewesen. — Also — der Sklave verschwindet. (Geht ab.)

Neunter Auftritt.

Hofräthin. Mamsell Hainfeld.

Hofräthin. Entschuldigen Sie mich, wenn ich trocken scheine. Ich bin es nicht; aber nicht immer kann man der Einwirkung der Begebenheiten widerstehen.

Hainfeld. Auch mich will hier meine Heiterkeit verlassen, und wahrlich, ich bin mir doch nicht bewußt, daß es so seyn müßte.

Erinnerung.

(Ich wünsche, daß die Hofräthin, wie sie in der ganzen Unterredung seyn soll, hier schon anfängt, sich zu geben, das Uebergewicht der Frau über das Mädchen zu nehmen. Freundlichkeit, Festigkeit, Güte und Charakter geben es ihr. Sie hat keine Manier, keine weibliche kleine Verzierungen, sie geht gerade aus. Selbst im äußern Benehmen ist eine Sicherheit und Leichtigkeit der Art und Weise, die von dem gewöhnlichen Benehmen dadurch abweicht, daß auch allgemein angenommene Nüancen der Konversation bei dieser Frau das Gepräge ihrer Unbefangenheit und Eigenheit haben. — Der Verfasser will mit dieser Erinnerung weniger ängstlich binden, als vielmehr suchen sein Ideal der Künstlerin deutlich zu machen, welche diese Rolle gibt; etwas, das dem Charakter selbst etwa abgehen möchte, so wie ihn der Verfasser aufgestellt hat.)

Hofräthin. Irre ich nicht, so ist es mehr als ein Besuch, was Sie zu mir führt?

Hainfeld. In jeder Rücksicht habe ich mir Belehrung durch Sie, allgemein geachtete und geliebte Frau, gewünscht; aber über eine Sache besonders. — Ach Madam, Sie kennen mich durch Thränen. Ich habe sie nicht erregt, ich verdiene

nicht, daß man um mich weint; lassen Sie mich offenherzig davon reden.

Hofräthin. Ja, liebes Kind! (Reicht ihr die Hand.) Und ich danke Ihnen dafür.

Hainfeld. Mit mäßigem Vermögen und vielem Frohsinn bin ich allein in der Welt. Ich habe keine Eltern, lieblose Verwandte, manche so genannte Anbeter, keinen Freund, den ich achte — ich bin allein. Aus Grundsatz habe ich mich gewöhnt, fast alles zu meiner Unterhaltung zu betreiben. Freundschaftlich hat Ihre liebe Tochter mich aufgenommen. Den Geheimenrath erfreuen meine Talente, endlich scheine ich ihm interessant. Ich hoffe das wegzuscherzen. Julie mißversteht mich, und ist sehr unglücklich. Der Geheimerath scheint endlich eine ernsthaftere Neigung für mich zu empfinden. — Ich fühle durchaus nichts für ihn: aber mein Scherz vermehrt seinen Ungestüm statt ihn zu seiner Pflicht zurück zu führen. Da sehe ich mich nun auf einmal in einer Lage, worin ich durchaus das Gute will, und es nicht zu bewirken verstehe. Helfen Sie mir dazu — oder es ist um meinen guten Muth auf lange, oder gar auf immer geschehen!

Hofräthin. Liebes Kind — ich umfasse Ihre Lage. Sie haben Sich nichts vorzuwerfen — als Unvorsichtigkeit.

Hainfeld. Mein Gott, nein! ich bin —

Hofräthin. Für die Eitelkeit der Männer ist es —

Hainfeld. Eben die ist mir so unbeschreiblich lächerlich — daß ihre kleinen und großen Künste niemals den mindesten Eindruck auf mich gemacht haben. Die Unterhaltung mit diesen Puppen war mir ein Schachspiel, in dem ich ihnen, wenn sie eben den entscheidenden Stein gegen mich zu ziehen glaubten, mit herzlichem Vergnügen das — Matt! — entgegen rief, und dann diese listigen Gebieter betäubt stehen ließ, daß sie der Ohnmacht ihrer Künstlichkeiten recht nachdenken konnten.

Hofräthin. Gut. Aber reizten Sie nicht eben dadurch zu neuen, angestrengten, feineren Künstlichkeiten? Können Sie für den Augenblick stehen, wo endlich dieses Spiel Sie auf einmal verwickelt? Der Eitelkeit der Männer ist es genug, zu wissen, daß ein Herz schwer zu gewinnen ist, um es unablässig und auf Kosten aller Verhältnisse zu bekämpfen.

Hainfeld (beschämt). Aber meine Laune will Unterhaltung.

Hofräthin. Und Ihr Geist könnte ihr keine andere verschaffen, als diese höchst gefährliche?

Hainfeld (mit ihrem Fächer spielend, verlegen). Es ist wahr, ich peinige die Männer gern mit einem Uebergewicht, das ihr Kleinigkeitsgeist mir gibt.

Hofräthin. Sollten Sie es nicht wissen, daß nach dem geringen Begriff, den die meisten Männer von unserm Geschlecht anzunehmen sich berechtigt glauben — ihrer viele dieß Betragen für eine Aufforderung halten?

Hainfeld (hält den Fächer schnell vor das Gesicht und sagt rasch und erschrocken): Das ist abscheulich! (Der Fächer sinkt herab.) Abscheulich!

Hofräthin. Sehen Sie, liebes Kind — so haben Sie gegen Ihre Absicht — die Gefahr meines Schwiegersohns — und das Unglück meiner Tochter veranlaßt.

Hainfeld. Ach Madam — (Sie stützt den Kopf auf die Hand.) Sie machen mich sehr unglücklich!

Hofräthin. Durchaus nicht, da ich Sie auf Sich aufmerksam gemacht habe.

Hainfeld (seufzt). O weh! — (Nach einer Pause.) Mein

guter Muth ist weg. (Sie nimmt ihre Hand). Das Uebel ist da — wie hebe ich es?

Hofräthin. Durch Ihren Verstand — sicherer noch durch Ihr Herz.

Hainfeld. Nein, nein! Erlauben Sie, daß ich aufstehe. (Sie steht auf, geht einige lebhafte Schritte, bleibt auf einmal stehen, sieht die Hofräthin an, und sagt betäubt:) Ich habe die Gewißheit über mich verloren — nun weiß ich mir nicht zu helfen. — Rathen Sie mir.

Hofräthin. Plötzlich darf nichts geschehen.

Hainfeld. Das begreife ich. Es kann auch nicht seyn. Mein Prozeß, meine Ehre — ach die arme, arme Julie! — Sie haben mich durchaus höchst — höchst unzufrieden mit mir gemacht.

Hofräthin. Das sehe ich — und das bürgt für Ihr Herz, dem ich meine ganze Achtung widme, liebes Kind.

Hainfeld. Wirklich? Ich danke Ihnen. (Sie küßt ihr die Hand.) Nein, lassen Sie mir diese Hand, lassen Sie mich Sie kindlich verehren. — Glücklich, glücklich ist das Herz, das unter dem mildem Einfluß der Mutterliebe leben kann! — (Sie seufzt.) Ich bin allein!

Hofräthin (hält ihre Hand). Liebe Tochter — (Sie sieht sie mit der innigsten Güte an) ist Ihr Herz ganz frei?

Hainfeld. Ganz!

Hofräthin. Gewiß? — Ich frage es nicht ohne Bedeutung! — Ganz frei?

Hainfeld. Ganz frei! Findet man unter der seelenlosen, selbstsüchtigen Menge so leicht einen Gegenstand, an dem das Herz verweilen kann? Niemals werde ich lieben können, wo ich nicht achten muß. — Ach, Sie haben einen tiefen Eindruck auf mich gemacht!

Hofräthin. Wohl uns beiden! Gehen Sie jetzt — seyn Sie — ich bitte darum, in Ihrem Hause unbefangen.

Hainfeld. Aber wie mache ich gut? —

Hofräthin. Davon reden wir, wenn mein guter Wille und meine Liebe für Sie Ihnen wieder erscheint.

Hainfeld. Und wann werde ich diese liebe Erscheinung haben?

Hofräthin. Bald — heute noch!

Hainfeld. Gewiß?

Hofräthin. Gewiß!

Hainfeld. Ich erwarte Sie mit aller Sehnsucht einer guten Tochter und mit aller Willenskraft eines unverdorbenen Mädchens! — (Sie umarmt sie und geht schnell fort.)

Zehnter Auftritt.

Hofräthin. Der Hauptmann kommt aus der Mitte, da Mamsell Hainfeld zur Seite abgeht.

Hofräthin. Geben Sie mir die Hand, mein Freund. Ich habe eben etwas ganz gut gemacht — und ich muß mein Vergnügen mit jemand theilen.

Hauptmann (reicht ihr die Hand). Es ist wohl mein Abschied, liebe Hofräthin.

Hofräthin. Warum?

Hauptmann. Ach, da plagt mich der Hofrath mit einer Idee Ihrer Schwägerin von Heirath — Dieß alte Mädchen verdirbt mir meinen Besuch; ich gehe wieder zum Regiment.

Hofräthin. Lachen Sie über sie —

Hauptmann. Nun, zum Lachen bin ich eben nicht gestimmt, wenn ich hier bin —

Hofräthin. Das — das ist es eben, weßhalb Sie reisen wollen! Wackerer Mann — ich sehe Ihr Herz gern auf diesem Punkte des Gefühls.

Hauptmann. Wie?

Hofräthin. Vieljährige Bekannte — verstehen sich ohne Erzählung. Ich verstehe Sie.

Hauptmann (seufzt). Ehedem käm ich, außer dem Drange meiner besondern Freundschaft für Sie — die ewig dauernd seyn wird — auch deßhalb gern hierher, weil ich wußte, daß ich Ihnen nützlich seyn konnte. Der Hofrath setzt Vertrauen in mich; so konnte ich ihn von mancher seiner kleinen Verirrungen einlenken machen. Er ist ruhiger geworden, Sie sind beide ungetrübt glücklich — nun habe ich hier nichts mehr zu thun.

Hofräthin (gütig). Herr Hauptmann —

Hauptmann. Wahrlich es ist so. Ueber der Beschäftigung für Ihr Glück vergaß ich meines. Es war mir genug, wenn Sie und Ihr guter Mann mir sagten: — Wir danken Dir eine gute Stunde. Ich sagte mir: Du hast sie geschaffen — und ging ruhig fort. Nun aber — ach! es ist besser, wenn ich nicht mehr oder sehr selten, in diese Stadt komme.

Hofräthin. Ist das Ihr Ernst?

Hauptmann. Wahrhaftig. Ich weiß nicht wie mir dießmal so sonderbar zu Muthe ist. Freilich nimmt die Stärke der Empfindung mit den Jahren wohl ab; aber die Weichheit nimmt zu, und das macht nicht glücklich. — Ich will zum Regimente.

Hofräthin. Allein müssen Sie nicht zurückgehen.

Hauptmann. Wie?

Hofräthin. Lassen Sie Ihre Empfindung Herr werden, und Sie sind glücklich.

Hauptmann. Das sagen Sie!

Hofräthin. Ich habe diese Saite noch nie berührt, weil ich ungewiß war, was ich Ihnen rathen sollte.

Hauptmann. Und jetzt wären Sie nicht mehr ungewiß?

Hofräthin. Ihre öfteren Besuche in meines Schwiegersohns Hause habe ich mit Vergnügen angesehen — kurz — ich bin durchaus entschieden, Ihnen Glück zu wünschen, seit ich die Hainfeld kennen gelernt habe.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Hofrath.

Hofrath (verdrießlich). Wo ist die Hainfeld?

Hofräthin. Nach Hause.

Hofrath (lebhaft). Geschickt? Fortgeschickt? — Hm! liebe Karoline, das ist denn doch ein bischen zu gewissenhaft.

Hofräthin. Du thust mir Unrecht, lieber Freund.

Hofrath. Auf seiner Hut kann man seyn, aber höflich muß man doch bleiben.

Hofräthin. Glaubst Du denn —

Hofrath. Nein — das macht mich verdrießlich! das macht mich ärgerlich! das ist nicht der Weg, das nicht!

Hofräthin. Ich begreife Dich nicht.

Hofrath. Ach ja! ja, ja, der Hauptmann Seelentrost hat die Ordre gegeben.

Hauptmann. Ich habe die Hainfeld hier nicht einmal gesehen.

Hofrath. Ja doch — aber draußen. Ich habe es ja wohl gesehen, wie das Glas unverwandt die Gasse hinabsah — und wie sah man genug — immer wurde es abgerieben — und dann flugs — zur Madam; dann Konferenz, dann — (zur Hofräthin). Das ist nicht die Manier, mein Engel.

Hofräthin. Wir haben kein Wort von Dir gesprochen.

Hofrath. Ich bin gut, aber ich bin kein Kind.

Hofräthin. Wenn ich Dir sage —

Hofrath. Du bist gescheidt, Karoline; aber wenn Du gar aus Klugheit zu hoch gehst, dann wird mir es zu bunt. Sie hätte da bleiben sollen.

Hofräthin. Hätte ich nur vermuthet —

Hofrath. Sie hätte da essen sollen — und (zur Hofräthin) den Zügel muß man mir nicht schießen lassen, aber den Kappzaum vertrage ich nicht; da schlage ich aus, und zerreiße das Zeug. (Sehr heftig, indem er fortläuft): Ich wünsche wohl zu speisen!

Hauptmann (gutmüthig). Ich eile zum Regiment.

Hofräthin. Essen Sie bei meinen Kindern. Ich habe Sie in meinem Billet dort gemeldet.

Hauptmann. Den Hofrath begreife ich nicht.

Hofräthin. Sehen wir ihn das erstemal so?

Hauptmann. So? Ja, er war wohl schon viel heftiger; aber so zurückhaltend, bitter grollend war er doch nie.

Hofräthin. Die Bitterkeit ist ihm gegeben, sie kommt nicht aus ihm. Seine gute Natur wird sie nicht lange dulden.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Mamsell Stahl mit Fabritius.

Stahl. Schöne Lebensart! — Den armen Herrn Fabritius lassen Sie in der Mittagssonne unten im Garten —

Fabritius (hält das Tuch ans Auge). Es thut weiter nichts. Ich lehnte mich so an den Sonnenzeiger — und wartete — weil ich nicht begreife, wie von der Sonne die Uhr schlagen kann —

daß sie schlagen sollte. — Derweile bin ich eingeschlafen. Muß mich indeß ein malitiöses Insekt gestochen haben, daß ich es nicht vermerkt habe. Genug, mein Auge ist geschwollen.

Hofräthin. Thut mir leid —

Stahl. Wenn das Auge nur nicht gar darauf geht!

Fabritius. Es macht nichts — ich sehe ja mit dem andern Auge noch.

Hofräthin (nimmt Fabritius). Wir gehen zu Tische.

Fabritius. Was wollen Sie mit mir?

Hofräthin. Sie zu Tische führen.

Fabritius. So so? (Sie gehen.)

Hauptmann (führt Mamsell Stahl).

Stahl. O ich bitte, ich bin nicht die rechte Person.

Hauptmann. Mademoiselle —

Stahl (gibt ihm die Hand). Nun denn in Gottes Namen! — Der Schwager ist zum Hause hinaus. (Sie geht.)

Hauptmann. Weshalb?

Stahl (bleibt stehen). Wie toll! — Ehestand! — Gott bewahre jeden! — (Geht.) O — (bleibt stehen) heben Sie doch vom Desert für meine Bella auf — Wissen Sie kein Mittel für einen verstauchten Fuß? — Denken Sie nur, meine arme Bella! (Sie erzählt im Gehen die Geschichte.)

Vierter Aufzug.

In des Geheimeraths Hause.

Erster Auftritt.

Aus einem Seitenzimmer kommen der Geheimerath, welcher Mamsell Hainfeld führt; der Hauptmann, welcher die Geheimeräthin führt. Von der Mitte herein kommt ein Bedienter mit Kaffee — ein anderer mit Tassen.

Geheimeräthin (setzt sich rechts vorne nieder).

Geheimerath (geht links nach einem Fenster oder Tische, wo er sich zu beschäftigen scheint, oder aber nach seiner Frau herüber sieht).

Die Bedienten (serviren).

(Alle, außer Mamsell Hainfeld, nehmen Kaffee.)

Hainfeld (welche die Verlegenheit der Geheimeräthin bemerkt, sieht im Zimmer umher, womit sie sie beschäftigen könnte, erblickt im Fond einen Tambour, holt diesen, und stellt ihn vor die Geheimeräthin). Sie vermissen Ihre Arbeit.

Geheimeräthin (höflich, aber kalt). Ich danke Ihnen.

Hainfeld (deckt die Stickerei auf). Herr Hauptmann, sehen Sie diese schöne Arbeit.

Hauptmann (hinzutretend). Wahrlich schön! sehr schön!

Diese Blumen leben. Ohne Schmeichelei, man kann in der Art nichts Schöneres sehen.

Geheimerath (näher kommend). Und doch hat sie lange nicht gearbeitet. — Wirst Du bald fertig seyn, Julie?

Geheimeräthin (arbeitet, ihre Thränen zu verbergen). Bald.

(Die Herren haben indeß ihre Tassen abgegeben, und die Bedienten gehen ab.)

Hauptmann. Zeichnen Sie noch Landschaften nach der Natur?

Geheimeräthin. Seit kurzem nicht.

Hauptmann. Es war ihr Lieblingsstudium.

Geheimerath. Du hast Unrecht, es zu vernachlässigen.

Geheimeräthin. Ich will auch wieder — (Sie bückt sich tiefer auf die Stickerei, und trocknet unbemerkt eine Thräne.)

Hauptmann (hat Hut und Stock, die im Zimmer liegen, genommen, küßt der Geheimeräthin die Hand, verbeugt sich gegen die übrigen, die es erwiedern, und geht ab).

Hainfeld (nach einer kleinen Pause). Ich will jetzt eine Menge schreiben.

Geheimerath. Und nachher?

Hainfeld. Wer weiß, wann ich damit fertig seyn werde! (Zur Geheimeräthin herzlich, indem sie ihr die Hand reicht.) Adieu, liebe Julie! (Sie verbeugt sich leicht gegen den Geheimerath und geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Geheimerath. Geheimeräthin.

Geheimeräthin (steht langsam auf, deckt die Stickerei zu, und schellt).

Bedienter (kommt).

Geheimeräthin. Trage Er den Rahmen auf mein Zimmer.

Bedienter (nimmt den Rahmen und geht ab).

Geheimeräthin (will, da der Bediente fort ist, folgen).

Geheimerath (nachdem sie einige Schritte gegangen ist). Julie!

Geheimeräthin (kehrt um). Was verlangen Sie?

Geheimerath (gutmüthig). Ich habe viel mit Ihnen zu sprechen.

Geheimeräthin (kommt noch näher).

Geheimerath. Wir waren vor Tische nicht allein. Sind Sie wohl geneigt, mich jetzt mit einiger Geduld anzuhören?

Geheimeräthin (sieht ihn fest an). Ja, mein Herr.

Geheimerath. Nicht so! Der Ton ist nicht gut.

Geheimeräthin. In diesem Tone haben Sie zuletzt mit mir gesprochen.

Geheimerath. Ich danke Ihnen, daß Sie zu Tische gekommen sind.

Geheimeräthin (etwas von ihm gewandt). Es war der Befehl meiner Mutter.

Geheimerath. Ich frage nicht, ob Sie ohne diesen Befehl meine Heftigkeit mir gar nicht nachgesehen haben würden — ich hoffe es von Ihrem Herzen, das ich immer erkannt habe, und danke Ihnen.

Geheimeräthin (nimmt das mit einer unwillkürlichen Bewegung von Höflichkeit auf, und will gehen).

Geheimerath. Ich habe noch viel mehr zu sagen; machen Sie mir doch Muth dazu.

Geheimeräthin. Weiß ich, ob es gut ist, wenn ich bleibe; ich kenne ja meine Lage nicht.

Geheimerath. Ich will offenherzig reden, komme denn

daraus, was für uns beide das beste ist! — Julie — liebe Julie!

Geheimeräthin. Es ist grausam, daß Sie in der Sprache der vergangenen, schönen, traulichen Zeit mich anreden. Sie ist nicht mehr, und nimmer wird sie wieder kommen! — Ach! welch ein himmlisches Bild haben Sie mit diesem Tone mir wieder zurückgerufen!

Geheimerath. Julie! Ihr Kummer, Ihre Thränen, Ihr stilles Dulden haben mich auf eine Höhe gestellt, die ich nicht verdiene — (Lebhaft.) Gethan ist nun das mühsame Geständniß, das mein Stolz so lange verweigert, und lieber Ihr Recht bestritten, als mein Unrecht anerkannt hat. — Mütterlicher Rath — Ehrlichkeit und Liebe — ja — Liebe — führen mich zu Ihnen. Statt daß Ihre Thränen mich anklagen und beschämen, leite mich Ihre Güte, und freundliche Liebe führe mich aus Verwickelungen!

Geheimeräthin (setzt sich, stützt den Kopf, und reicht ihm die andere Hand hin).

Geheimerath. Ihr Händedruck ergreift meine Seele! Nie habe ich herzlicher für Sie empfunden, als in diesem Augenblicke!

Geheimeräthin (sieht ihn an, und hält noch seine Hand). Weiter — weiter! O dieser schöne Traum kann nie lange genug dauern.

Geheimerath. Ich will mich Ihnen anvertrauen.

Geheimeräthin. Soll ich das wünschen? Die Täuschungen des schlummernden Kranken sind so oft besser als sein Erwachen!

Geheimerath. Nein! keine Täuschungen mehr. Wahrheit wollen wir uns geben, und beide genesen. Ich bekenne Ihnen —

Geheimeräthin. Ach —

Geheimerath. Liebe Julie! liebe Frau! — beste Freundin! ziehen Sie Ihre Hand nicht von dem Kranken; von Ihnen will er ja Genesung! Ich bekenne Ihnen, daß ich eine Empfindung für die Hainfeld habe. Nein, daß —

Geheimeräthin (mit einem Schrei). O Gott! (Sie wirft sich in den Stuhl, und bedeckt das Gesicht.) Ach! ich wußte es ja!

Geheimerath. Daß ich sie hatte. Denn wahrlich, jetzt erfüllt nur Ihr Bild meine Seele. — Mein ist die ganze Schuld; denn von der Hainfeld wurde diese Empfindung nicht erkannt. Das Schlimmste wissen Sie nun; wollen Sie das Bessere hören?

Geheimeräthin. Kann ich einem Versprechen glauben?

Geheimerath. Auch verspreche ich nichts; von Ihnen erbitte ich ein Versprechen.

Geheimeräthin (steht auf). Wie?

Geheimerath. Daß Sie mich zu dem Glücke zurückführen, das ich sonst in Ihrem Besitze genoß.

Geheimeräthin. Sonst? und nun nicht mehr? — (Seufzt.) Und nun nicht mehr!

Geheimerath. Wir waren eine Zeit her einander nicht mehr das, was wir uns sonst waren. Aber —

Geheimeräthin. Vollenden Sie nicht. Für das, was mir nun noch werden kann, für Mitleid, Bedauern — Mitleid für Liebe! Nein, dafür hat mein volles, mächtiges Gefühl keinen Sinn!

Geheimerath. Bringt das Gefühl Ihres hohen Werthes mich renig und herzlich da zu Ihnen her, so könnten Sie das nicht achten? Auf Wahrheiten will ich das Heil unserer Zukunft gründen, nicht auf den Rosenduft der Schwärmerei. Und nun sollte Ihnen kränkelnde Blüthe lieber seyn, als gesunde Frucht?

Geheimeräthin. Was lassen Sie mich hoffen! O Ferdinand!

Geheimerath. Glück in Wahrheit! — Entzückend ist der Götterrausch der ersten Liebe! Aber glauben Sie, daß auch die besten Menschen, zu denen ich nicht gehöre, obwohl ich auch keiner der schlimmsten bin, in diesem Rausche geblieben wären? Meine Julie! es ist nicht möglich. Es wäre vielleicht nicht einmal gut.

Geheimeräthin. Warum nicht? warum nicht?

Geheimerath. Der Zauber der Imagination zerflattert an den harten Ecken des Lebens und schwindet. Aber dann bleibt den beiden, die Hand in Hand durch das Leben gehen, ein Gut — eine Burg, von der herab sie ruhig in die Tiefen sehen — innige Freundschaft! Das gute Weib bleibt erste, einzige Freundin. Ihr gehört des Freundes Herz; ihr gehören seine Gedanken, die ganze Geschichte seines Tages, er sey nahe oder ferne.

Geheimeräthin. Waren Sie so gegen mich? —

Geheimerath. Ich will so werden.

Geheimeräthin (entzückt). Ferdinand!

Geheimerath. Nicht Ihr Liebhaber werde ich mehr seyn; aber Dein treuer Mann, so wahr ich ehrlich bin.

Geheimeräthin. O meine Mutter, meine Mutter!

Geheimerath. Von ihr komme ich — Julie! ich will keine andre mehr lieben, als Dich; ich werde mich strenge richten, wenn ich für eine andre empfinden sollte. Das ist mein männlicher Wille. Aber wenn eine Laune, ein Etwas mich anzöge — wenn ich für eine fremde Gestalt, einen Augenblick nur, das Gefühl haben sollte, was man für — ein schönes Gedicht hat — wolltest Du deßhalb die ganze Summe Deines und meines Glücks aufgeben? oder willst Du zufrieden seyn, wenn ich — und das gelobe

ich mit heiliger Treue — Die zuerst sage: — „Julie! ich bin auf einem Abwege, habe Acht auf mich — reiße mich nicht zurück — nein! wandle, wie sein guter Geist, dem Irrenden voraus — er folgt Dir!“ Am Ausgange des Labyrinths reichst Du mir die Hand, und mit dankbarem Entzücken, mit herzlicher Liebe sinkt der gerettete Freund an den Busen seiner einzigen Freundin nieder! — Julie! — das kann ich geloben; was kannst Du?

Geheimeräthin (mit offenen Armen). Dich lieben!

Geheimerath (umarmt sie).

Geheimeräthin. Dir verzeihen!

Geheimerath. Mein treues Weib! — Nur Deine Ungeduld, das Gefühl Deines Werthes, das ich für Stolz hielt, Deine Thränen, die mich quälten, gaben fremdem Lächeln Reize. Das holde Lächeln der Vergebung, womit Du mich in Deinen Armen hältst, löscht alle fremde Reize aus.

Geheimeräthin. Sey offen, und ich will Deinen Weg auf Deine Weise mit Dir gehen; ich will Gefahren gern ertragen; nur laß mich sie nicht rathen! laß mich sie wissen!

Geheimerath. Bei Gott! Und hast Du Argwohn, so sprich ihn aus. Frage mich selbst! Nur forsche nicht! — nur wolle nicht den Gram des Herzens mit angenommener Kränklichkeit verbergen! Versteckter Gram, in Siechentage umgewandelt, ist ein Tyrann, der alles Band der Ehe, der Freude des Lebens selbst zernichtet.

Geheimeräthin. Hinweg damit! wir haben einen neuen Bund geschlossen. Umfasse mich — ich Dich! Den Forderungen des *Mädchens* habe ich entsagt — des *Weibes* Rechte hast Du mir neu gelobt. Sey gut und wahr — freundlich will ich seyn und muthig — so wallen wir unsern Pfad als Mann und Weib!

(Sie gehen Arm in Arm ab.)

Dritter Auftritt.

Zimmer der Mamsell Hainfeld.

Der Hofrath tritt ein.

(Er sieht sich um.) Das Kind ist nicht da? Hm! ein Zeichen vom Himmel, ich soll sie nicht sprechen. Was habe ich auch mit ihr zu reden? Nichts. Zwar — wegen Julien — auch nichts; denn die geht ja triumphirend mit ihrem Mann im Hause herum. Von was denn? — Hm! eine Antwort auf mein Billet muß ich doch haben. — Aber wo bleibt sie? — Ich will husten. — (Er hustet.) Nichts! Ich will stark gehen. (Er geht umher.) Wieder nichts! Ei so erscheine, Du englisches Teufelchen! (Ueberlaut.) Mamsell Hainfeld! — (Erschrocken) Esel! was hast Du gemacht?

Vierter Auftritt.

Mamsell Hainfeld. Hofräth.

Hainfeld (höflich, aber etwas zurückhaltend). Sie hier, Herr Hofrath?

Hofrath. Ja. Gehorsamer Diener! Ich bin ein bischen wieder gekommen.

Hainfeld. Was steht zu Ihrem Befehl?

Hofrath. Du lieber Gott! mancherlei.

Hainfeld. Ich bin —

Hofrath (verdrießlich). Nicht wahr, ich komme Ihnen ungelegen?

Hainfeld. Ach nein.

Hofrath. Potz tausend! Sie sind recht aufgeweckten Geistes.

Hainfeld. Ich besinne mich; Sie wollten mir etwas sagen.

Hofrath. Das heißt: sprechen Sie, und marschiren Sie ab.

Hainfeld. Ihr Besuch ist mir sehr —

Hofrath. Gehorsamer Diener. Ich nehme es für empfangen an. — Ich empfehle mich Ihnen.

Hainfeld (die ihn begleiten will). Ihre Dienerin.

Hofrath. Ich gehe nicht weg. Ich empfehle mich Ihnen fürs Dableiben.

Hainfeld. So setzen Sie Sich.

Hofrath. Die Götter verehrt man knieend. Befehlen Sie —

Hainfeld (ernsthaft). Mein Herr!

Hofrath. Lachen Sie, liebes Kind.

Hainfeld (seufzt). Das Lachen ist gefährlich.

Hofrath. Eben darum! Das Lachen öffnet dem süßen Amor die Thore.

Hainfeld. Die Unterhaltung mißfällt mir.

Hofrath. Schön! brav! Weiter!

Hainfeld. Sie vergessen, was Sie Sich und andern schuldig sind.

Hofrath. Zorn ist ein gutes Zeichen, der letzte Ausfall vor der Kapitulation. Meine Aufforderung haben Sie erhalten.

Hainfeld. Ja. Wenn ich nun aber das Billet Ihrer Frau Gemahlin zeigen wollte? Wie?

Hofrath. Thun Sie es! Thun Sie es! Thun Sie es! Thun Sie es!

Hainfeld. Wie? Sie hätten den Muth —

Hofrath. Ach ja! dann vergibt mir meine Frau; und niemals ist sie reizender, als wenn sie mir etwas zu vergeben hat. Ich sündige vielleicht bloß deßhalb, weil die Aussöhnung ein Fest der Liebe ist.

Hainfeld. Was läßt sich nun darauf sagen?

Hofrath. Was Sie wollen. Es freut mich, daß Sie erschossen sind, und so weiter.

Hainfeld. Seit Sie mich verlassen haben, ist mir —

Hofrath. Ich habe Sie nicht verlassen. Merken Sie denn nichts? Zwei Geisterchen summen um Sie herum. Der eine ist mein Geistchen, der singt ganz heimlich: „Ich liebe Dich, ich liebe Dich!" — Der andere ist der Geist meiner Frau, der hat eine Priestergestalt, und brummt: — „Du darfst nicht, Du darfst nicht!" —

Hainfeld. Folgen Sie der Priestergestalt.

Hofrath. Ungern.

Hainfeld. Es muß seyn.

Hofrath. Singen Sie mich weg.

Hainfeld. Nein.

Hofrath. Schieben Sie mich weg.

Hainfeld. Nein doch!

Hofrath. Wie soll ich denn wegkommen?

Hainfeld. Mein Herr, wie alt sind Sie?

Hofrath. Nicht alt genug, um einen Kuß zu erbetteln; nicht jung genug, um ihn ungebeten zu hoffen; entschlossen genug, ihn zu wünschen.

Hainfeld. Endigen Sie. Was ist das Ziel Ihres Besuchs?

Hofrath (seufzt). Sie zu vergessen. Ich komme aber nicht dahin.

Hainfeld. Sie fangen an mich zu ermüden.

Hofrath. Bis dato hätte ich Sie doch also amüsirt?

Hainfeld. Ich muß wünschen, daß Sie gehen möchten.

Hofrath. Ich wollte, ich hätte nicht kommen müssen.

Hainfeld. Leben Sie wohl.

Hofrath. Abschied? Auch das. Dabei gibt man sich die Hand.

Hainfeld. Französischer Abschied, sans adieu.

Hofrath. So? Erlauben Sie, das ist an dem, der geht. Ich gehe nicht so.

Hainfeld. So gehe ich.

Hofrath. Schickt sich nicht; ich bin ein fünfzigjähriger Hofrath.

Hainfeld. Gut, daß Sie an Ihre Jahre denken.

Hofrath. Bei Ihnen vergesse ich sie gleich wieder.

Hainfeld. Adieu! (Sie geht.)

Hofrath. Die Hand —

Hainfeld. Nein.

Hofrath (setzt sich). So bleibe ich die Nacht da.

Hainfeld (reicht ihm die Hand). Da.

Hofrath (steht auf, und küßt sie mit Ehrfurcht). Sehen Sie, das ist der Zeigefinger. Er droht, er befiehlt —

Hainfeld. Daß Sie gehen.

Hofrath (ahmt die Stimme eines zitternden Greises nach). Ich bin ein alter Mann, werde bald Großvater; ich will Dich segnen, mein Kind. Umarme mich.

Hainfeld (geht).

Hofrath. Ein Wort, eine Sylbe! (Stampft mit dem Fuße.) Ich will Sie ja nicht mehr lieben; kommen Sie nur wieder her.

Hainfeld (in der Ferne). Ich habe Geschäfte.

Hofrath. Ich hasse, verabscheue, verwünsche Sie. Sie sind häßlich; aus Ihrem Auge spricht der Tod; Ihre Hand ist breit wie ein Grenadierschuh. — Sie singen wie eine Eule. So — Aber nicht wahr, nun darf ich doch wieder kommen?

Hainfeld. Nein, nein, nein, nein!

Fünfter Auftritt.

Vorige. Hauptmann.

Hofrath. Nun so will ich auch — (Er erblickt den Hauptmann.) Die Ehestandspatrouille! Hol' Dich der Teufel!

(Er geht unwillig fort.)

Hauptmann. Verzeihen Sie, daß ich Sie unterbrochen habe.

Hainfeld. Es hätte mir nie angenehmer seyn können, unterbrochen zu werden.

Hauptmann. Madam Stahl hat mir aufgetragen, das in Ihre Hände zu geben.

Hainfeld. Ich danke Ihnen. Nie hat eine Frau so viel Eindruck auf mich gemacht. Diese Würde, diese Sanftmuth —

Hauptmann. Nicht wahr?

Hainfeld. Aber was schreibt sie? — Erlauben Sie — (Sie öffnet das Billet.)

Hauptmann. Es ist, glaube ich, lang — und ich lasse Ihnen Raum. (Er empfiehlt sich.)

Hainfeld. Ein Wort. Meinen innigsten Dank für die feine und gütige Art, womit Sie bei Tische unser aller Verlegenheit

ausgeglichen haben. Man muß gut seyn, und man muß das menschliche Herz genau kennen, um seinen Freunden das zu seyn, was Sie uns alle waren.

Hauptmann (küßt ihre Hand). Sie sind mir sehr schätzbar. (Er geht ab.)

Hainfeld (verbeugt sich, und fängt dann an zu lesen. Nachdem sie gelesen): Ein förmlicher Antrag des Hauptmanns? — Hm! — Ueberraschend — sehr unerwartet! Aber doch — wenn ich genau auf meine erste Empfindung darüber Acht habe — nicht unangenehm. (Nachdenkend.) Der Mann ist kein Liebhaber — aber ich halte ihn für einen sehr wackern Mann.

Sechster Auftritt.

Mamsell Hainfeld. Geheimerath.

Geheimerath. Liebe Mamsell Hainfeld! ich war heute ein alberner Mensch. Ich vergaß Ihren Werth; und wenn mich etwas über die Beschämung wegen meiner Zudringlichkeit beruhigen kann, so ist es, daß meine Thorheit Ihnen Gelegenheit gab, die Achtung, die Sie für Sich selbst haben müssen, erhöhet zu fühlen.

Hainfeld. Wie stehen Sie mit Julien?

Geheimerath. Wir haben uns beide uns selbst wieder gegeben.

Hainfeld. Gott Lob! Gott Lob! Ja, zu ihr gehören Sie! Sie sind aber doch nicht auf meine Unkosten versöhnt?

Geheimerath. Julien thut es weh, daß sie Sie verkannt hat.

Hainfeld. Darf ich mich überzeugen?

Geheimerath. Im Augenblick. Kommen Sie!

Hainfeld. Ohne Sie! Dieser Augenblick hat sein Gutes für mich und Julien: wir sind die handelnden Personen, und bedürfen keines Zuschauers. (Sie geht schnell fort).

Bedienter. Der Herr Geheimerath möchten zur Frau Hofräthin kommen.

Geheimerath. Gleich.

Bedienter (geht ab).

Geheimerath. Sie ist liebenswürdig — sie ist höchst — höchst interessant — Aber Julie ist gut — höchst gut, und lieber will ich doch der Güte mein Herz anvertrauen, als dem seltensten Talent! (Er geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Zimmer in des Hofraths Hause.

Der Hofrath, mit Hut und Stock. Mamsell Stahl.

Hofrath. Laß mich ungeschoren!

Stahl. Und wenn ich Dir Zeugen stelle? Der Hauptmann hat es gesagt, er dürfte mich nicht heirathen.

Hofrath. Sieh in den Spiegel, so weißt Du die Ursache.

Stahl. Bruder, Bruder! Hahaha! — Ich kann Dich in ein Spiegelchen sehen lassen. Nimm Dich in Acht!

Hofrath. Ach — pack Dich fort!

Stahl. Ich werde ja behandelt, wie —

Hofrath. — Du es verdienst.

Stahl (zieht ein Billet hervor). Nicht alles ist Gold, was glänzt. Wer hat das geschrieben?

Hofrath (sieht darauf). Meine Frau.

Stahl. An wen? (Sie zeigt ihm die Adresse.)

Hofrath (liest). An Herrn Hauptmann von Berg.

(Er will es nehmen.)

Stahl (hält es zurück). Wie habe ich es erhalten?

Hofrath. Gestohlen.

Stahl. Bewahre! Den ganzen Tag sind sie hinter einander her geschlichen, der Herr Kapitän und die Frau Schwester. In die dicksten Lauben haben sie sich gesetzt. Endlich stehen sie bei Fabritius — sie faßt ihn an der linken Hand — nein — daß ich nicht sage — an der rechten —

Hofrath. Wen? Fabritius?

Stahl. Den Hauptmann. Der Herr Hauptmann nun — Hahaha!

Hofrath. Weiter!

Stahl. Ja, ja! es geht weiter.

Hofrath (lebhaft). Fängst mich doch nicht, doch nicht!

Stahl. O lieber Gott! Hahaha!

Hofrath. Deine Krallen sind am Herzen; das ist sicher. — Allons, frisch abgeschüttelt! (Er schlägt ihr auf die Hand.) Du lügst!

Stahl. Ja? Hahaha! Hier ist's ja schriftlich. — Nun, so faßt sie ihn an der rechten Hand, sagt — „Nun, das Meinige ist für Sie gethan!“ und geht stolz fort. Er, der Hauptmann, zieht das Schnupftuch heraus — heult — so recht massive Tropfen, und rennt in einer Furie ihr nach. Mit dem Tuche hat er ein Billet herausgezogen und fallen lassen. Fabritius setzt gleich den Fuß darauf, und bringt es mir. Da — (Sie gibt es ihm) nun lies.

Hofrath (liest). „Wenn Sie Ihr und mein Glück in Ihrem Glücke wollen, so bitte ich Sie, reisen Sie nicht;

ich kann sonst über Sie nicht ruhig seyn. Wenn Sie wieder bleiben, mündlich mehr, von Ihrer Freundin — Karoline." — Nun?

Stahl. Er ist geblieben.

Hofrath (stark.) Was soll das?

Stahl. Hahaha! — Was ist das?

Hofrath. Geh fort, oder ich schlage Dich todt.

Stahl. Nun, was meinst Du von dem Billetchen?

Hofrath. Verflucht sind die Billetchen!

Stahl. Ja, wer einmal Billetchen schreibt — o — der —

Hofrath. Kann doch gut seyn. Meine Frau ist gut. Ich tauge nicht viel, und bin doch gut. Du aber — Du taugst gar nichts.

Stahl. Das Billet ist deutlich.

Hofrath (sieht es durch). Es ärgert mich —

Stahl. Es ist zärtlich —

Hofrath. Hm!

Stahl. Zärtlich und dunkel.

Hofrath (heftig). Es ist dunkel — ja, ja, es ist dunkel; aber Du bist schwarz. Meine Frau kann gefehlt haben —

Stahl. So sieht es aus.

Hofrath. Aber ein Fehler meiner Frau kann nicht mehr seyn, als eine Schönheitsnarbe.

Stahl (lacht). Sie ist etwas weniges tief gerathen.

Hofrath. Da, vor dem Billete falle auf Deine Knie, und bitte mein Weib um Vergebung! Auf Deine Knie, Ungethüm!

Achter Auftritt.

Vorige. Geheimerath.

Geheimerath. Lieber Vater —

Hofrath. Was soll's?

Geheimerath. Unser Glück ist entschieden, denn —

Hofrath. Meines nicht.

Geheimerath. Ich bin mit Julien versöhnt.

Hofrath. Es ist gut — es kann seyn — es freut mich. Ach, es hilft doch nichts!

Neunter Auftritt.

Vorige. Hofräthin.

Hofräthin. Weißt Du schon, daß dieser wackere Mann —

Hofrath. Hole der Teufel die wackern Männer!

Hofräthin. Wie? bist Du —

Hofrath. Sieh mich an! fest!

Hofräthin. Was hast Du?

Hofrath. Es ist nicht möglich — es kann nicht seyn — Pina! komm her! schiebe Deine Krallen vorwärts. (Er zieht sie her.) Da stehen sie alle beide — Welche ist gut, welche taugt nichts?

Geheimerath. Ich begreife Sie nicht.

Stahl (geht auf ihre Stelle zurück). Es steht ja geschrieben, woran wir sind.

Hofrath (droht seiner Frau). Lina, Lina!

Hofräthin. Nun so klage mich denn an.

Hofrath. Ich kann ja nicht dazu kommen. Da, (er deutet

auf das Herz) hier spricht ein Sachwalter für Dich, der gar nicht zu überwältigen ist. Aber Du — Du sprichst schlecht. Geh, Du bist auch nur ein ganz ordinäres Weib!

Hofräthin. Möge ich das ganz seyn, so bin ich sehr viel.

Hofrath (heftig). Ich kann Dir's ja beweisen.

Geheimerath (lebhaft) Erklären Sie Sich doch endlich, Herr Vater.

Hofrath. Ich kann Dir es zeigen; ich will aber noch nicht, denn Dein Verstand lügt sich heraus.

Hofräthin. Diese seltsame Beschuldigungsart —

Hofrath. Ach Gott! ich beschuldige Dich ja nicht. Tugendhaft bist Du; aber Du kannst doch fehlen. — Habe gefehlt, und sage mir es nur, so umarme ich Dich! — Ich war so oft ein Spitzbube; sey Du es auch einmal ein bischen gewesen, aber foltere mich nicht mit Dignitätsmascerade. (Zu allen.) Ihr Leute sagt, kann ich denn ehrlicher seyn und thun?

Hofräthin. Mein Freund, Du beleidigst mich.

Hofrath. Himmeltausend — Nein, nun wird es zu viel!

Geheimerath. Lieber Vater —

Hofrath. Ich habe es in der Tasche! Sie hat — sie ist — Geht, geht alle hinaus, alle, alle, alle! Ich will mir's ganz allein sagen, sie taugt nichts.

Hofräthin. Wenn Du ruhig seyn willst, und —

Hofrath. Ich schaffe Dich ab! (zu Mamsell Stahl). Dich lasse ich aber erst extra aus dem Lande kutschiren!

Hofräthin. Aha, kommt der Sturm daher?

Zehnter Auftritt.

Vorige. Hauptmann.

Hauptmann. Nun, mein Freund! —

Hofrath. Mein Feind, mein Feind!

Hauptmann (alle ansehend). Wie?

Hofrath. Abmarschirt! Ich schließe das Thor zu.

Hofräthin (lebhaft). Ist es das? (Sehr ernst.) Könntest Du in der That glauben, daß ich fähig wäre, auf einige Weise nur —

Hauptmann. Lieber Freund! ich bin so erstaunt —

Hofrath. Geht — geht alle, alle! Die Weiber sind falsch — die Männer — ich bin falsch — wir taugen alle nichts, wie wir da stehen — (Zu Mamsell Stahl.) Die ist die allerschlechteste — und — nun hole Euch alle der Teufel! (Er rennt fort.)

Stahl. Es ist — so — eine Sache. Ja, ja.

Hofräthin (zum Geheimenrath). Ohne Sorgen! (Zu Mamsell Stahl.) Diesen Sturm ertrage ich nicht so ganz gelassen; meine Ehre fordert es.

Hofrath (stürmt herein, in gerader Linie auf seine Frau zu, redet aber nicht, bis er bei ihr ist). So zanke doch, Karoline — so heiße mich doch einen Esel — ich bitte Dich um Gottes willen! Drohe mir mit der Scheidung, dann glaube ich Dich unschuldig. Lina, Lina! um des Himmels willen! sey doch nur unschuldig, und sieh mich dann meinetwegen in einem halben Jahre nicht wieder an — Bist Du schuldig, so bin ich des Todes.

Hofräthin. Ich bin unschuldig.

Hofrath. Nein, nein, nein! Du bist es nicht. Wärst Du es, Du müßtest einen ganz andern Lärm machen. (Er führt sie heftig aus dem Cirkel einen Schritt vor, und zwingt sich weniger laut zu reden,

obwohl sehr heftig.) Bist Du schuldig? Sage mir es leise, ich thue Dir nichts — ich schaffe Dich doch nicht ab. — (Aeußerst schnell.) Sage mir es nur gleich, so ist es gut.

Geheimerath. Sie vergessen Sich auf die unbilligste Weise.
Hauptmann. Alle Gedult vergeht mir.

Hofrath (von der Hofräthin sich schnell zum Hauptmann wendend, den er hastig an der Hand packt). Dagegen gibt es Mittel. Denn Du magst nun was taugen oder nicht, so will ich lieber gleich sterben, als mit Dir in Unfrieden leben. Liebes — abscheuliches Weib! (Er zieht den Hauptmann mit sich fort.)

Hofräthin. Um Gottes willen! (Sie will nach.)
Geheimerath (der eilig nachgehet, und sie zurückweiset) Verlassen Sie Sich auf mich!
Stahl. Herr Hauptmann! Herr Hauptmann!

Fünfter Aufzug.

In des Hofraths Hause.

Erster Auftritt.

Mamsell Stahl, allein, mit einem Arbeitskörbchen am Arm.

Die Frau Schwägerin mögen doch schuldiger seyn, als ich selbst gedacht habe; das Gewitter hielte sonst nicht so lange an. Sie grollen, und gehen sich alle aus dem Wege. Mir vollends weichen sie ganz und gar aus. Thut nichts. (Sie nimmt ihr Strickzeug heraus) Ich will ihnen in den Weg gehen — einer oder der andere muß mir hier doch in den Wurf kommen. (Sie strickt, und geht auf und ab.) Jetzt brauchen sie mich, daß ich nur schweige. Wer mich nicht achten will, soll mich fürchten. Mit dem Hauptmanne habe ich ihr mein Tage nicht Gutes zugetraut; er würde ja sonst geheirathet haben. Freundschaft? — Hm! Liebe und Freundschaft — sie sind wie die rechte und linke Hand — sie begegnen sich leicht.

Zweiter Auftritt.

Mamsell Stahl. Geheimeräthin.

Geheimeräthin. Tante! was haben Sie gemacht?

Stahl. Ei, da haben wir ja die Frau Geheimeräthin! Dienerin!

Geheimeräthin. Meine gute Mutter ist so sehr —

Stahl. Ist das der Willkommen für des Vaters leibliche Schwester?

Geheimeräthin. Hatten Sie uns einen bessern entgegengebracht, als Mißtrauen zwischen ein gutes, glückliches Paar zu bringen?

Stahl. Es mußte doch einmal zur Sprache kommen.

Geheimeräthin. So machen Sie denn nur, daß das zwischen Vater und Mutter endlich geschieht.

Stahl. Ihre Mutter darf ja nur um Verzeihung bitten.

Geheimeräthin. Können Sie der Würde ihrer Tugend zumuthen — daß sie zuerst —

Stahl. Ei was! Mein armer Bruder hat auch Würde.

Geheimeräthin. Der Hauptmann ist so aufgebracht, daß er —

Stahl. Auch Würde? Nun vielleicht wird aus lauter Würde alles vergeben und vergessen. Wo ist denn der gute Hauptmann jetzt?

Geheimeräthin. Bei meinem Manne. Mein Vater geht hastig im Garten auf und ab. Bei meiner Mutter ist Mamsell Hainfeld. Ich komme zu Ihnen, daß Sie gut machen, was Sie —

Stahl. Der Herr Neveu Geheimerath haben Ihnen Besserung angelobt? Für dasmal recht löblich. Aber nehmen Sie sich

im Acht; der Schalk sieht ihm aus den Augen. Die Männer lassen nun ihre Tücken nicht.

Geheimeräthin. Ist's möglich? Wollen Sie denn keinen Frieden ungetrübt lassen?

Stahl. Frieden? (Lacht.) Wenn sich die Männer nicht fürchten, so betrügen sie noch viel mehr. Sie müssen gar nicht aus der Furcht kommen. Die Angst muß dem Manne zur Gewohnheit werden.

Geheimeräthin. Das begreife ich nicht.

Stahl. Sie kennen die Männer nicht. Treibt sie der Zank weg, so bringt er sie auch wieder her!

Geheimeräthin. Aber das süße Gefühl eines dem andern —

Stahl. An der Grenze unserer Rechte muß ein ewiger Krieg bleiben, so vergrößern wir unsre Herrschaft. Die Männer müssen von Gehorsam ermattet werden, sonst sind wir verloren.

Geheimeräthin. Das nennen Sie eine glückliche Ehe?

Stahl. Und was ist das, was Ihr so nennt? Eine solche langweilige Freundlichkeit, daß, wo man so ein Paar neben einander im Vergißmeinnicht-Frieden sieht, man gleich angenehme Ruhe wünschen und umkehren möchte. Der Ehestand muß ein immerwährender Zank um die Herrschaft bleiben —

Geheimeräthin. Gott bewahre mich!

Stahl. Liebes Kind, die Männer sind dumm! alle entsetzlich dumm! Wir sind gescheidt. Der gescheidte Theil muß regieren. Ohne Zank kann man das nicht; also zanken Sie, so regieren Sie auch.

Geheimeräthin. Nimmermehr!

Stahl. Jedes Gericht, jede frohe Miene, jeden Spazier-

gang müssen die Männer uns abgewinnen, nur theilweise verlangen — dann geht es, wie es soll.

Geheimeräthin. Ungemessen will ich Liebe geben und empfangen. Besuchen Sie mich, und sehen Sie dann, ob ich unglücklich bin.

Stahl. Wer war heute Morgen unglücklich? he?

Geheimeräthin. Ich! weil ich mit Thränen herrschen wollte. Meine Mutter hat sehr Recht; nicht Thränen — nicht Zank — nicht Herrschaft — Gutmüthigkeit allein bürgt unser Glück. (Sie geht ab.)

Stahl. Dienerin! Dienerin! Madam Gutmüthigkeit! — Dienerin! Die muß ich auch noch ändern! Souverän muß die gebieten!

Dritter Auftritt.

Mamsell Stahl. Fabritius.

Fabritius (in einem Frack, Gilet, Krepperräcke, Handschuhen und rundem Hut). Hier bin ich, vielwerthe Mademoiselle.

Stahl. So! so recht, lieber Herr Fabritius! In der Kleidung kann man Sie allenfalls produciren.

Fabritius. So? Ja, nach Dero Bedingungen und Willensmeinung bin ich mit anderweiten Kleidungsstücken ausstaffirt, damit an mir nichts ermangeln möge.

Stahl. So ist es recht, Herr Fabritius.

Fabritius. So? (Besieht sich.) Ich weiß aber nicht, wohin ich meine Gebeine thun soll. Es ist mir, als hätte ich fremde Arme, Hände und Füße, und einen Harnisch am Körper. Nichts dünkt mich zu seyn wie es sonst war, als mein Kopf.

Stahl. O der bleibt ewig so.

Fabritius. Nach dieser Verwandlung also sind Sie nunmehro meine deklarirte Braut.

Stahl (reicht ihm die Hand). Ja, ich acceptire Sie als Bräutigam.

Fabritius. Nun, das ist gut.

Stahl. Sie könnten wohl mehr sagen.

Fabritius. Wozu? — Hier ist denn auch der Ring

Stahl (nimmt und besieht ihn). Nur ein simpler goldner Ring?

Fabritius. Der Brautring. Er kostet vier Thaler und —

Stahl. Da! da ist denn auch Ihr Ring.

Fabritius (nimmt ihn). Und sechzehn Groschen. (Er verbeugt sich.) Die Kapitalbriefe lassen Sie Sich nun vom Herrn Bruder gleich ausliefern; das muß gleich geschehen.

Stahl. Ja freilich!

Fabritius (setzt sich). So. Nunmehro kann ich bald den Detailhandel aufgeben, und den Speditionshandel anfangen. Gott sey vielfältig dafür gelobt!

Stahl. Stehen Sie auf, Herr Fabritius!

Fabritius (setzt sich gerade auf). Ich bin müde.

Stahl. Das schickt sich nicht.

Fabritius. Wir sind ja nun Brautleute —

Stahl. Und wenn wir Eheleute sind —

Fabritius. Darf ich nicht müde seyn?

Stahl. Müssen Sie mir stets die Ehrerbietung beweisen, die man einem Frauenzimmer schuldig ist. Stehen Sie auf.

Fabritius (steht auf). Meine armen Füße —

Stahl. Ich nehme keine Notiz davon.

Fabritius. Kurios!

Stahl. Ich habe achtzehn tausend Thaler in lauter Kammerobligationen; die erheben wir nun. (Sie setzt sich.)

Fabritius (lächelt). Schön. Gott sey vielfältig dafür gelobt!

Stahl. Kommen Sie her, Herr Fabritius!

Fabritius (geht zu ihr).

Stahl (strickt). Ich bin verdrießlich, mein Lieber.

Fabritius. So? Das geschieht wohl; es schadet nichts.

Stahl. Unterhalten Sie mich.

Fabritius. Ja. O Gott! ja. Mit hinlänglicher Speise und Trank, was die Nothdurft erfordert, nach christlichem Gebrauch mit Moderation empfangen, und mit Modestie genossen.

Stahl (ärgerlich). Was ist das?

Fabritius. Was befehlen Sie?

Stahl. Sie sollen mir jetzt die Zeit vertreiben.

Fabritius. So — mit Redensarten?

Stahl. Freilich. (Sie wirft das Strickzeug hin.) Mein Garn ist zu Ende. Sprechen Sie was Sie wollen.

Fabritius. Ich habe fünf Kisten mit Zucker bekommen.

Stahl. So?

Fabritius. Und Bourbonischen Kaffee.

Stahl (gähnt). So?

Fabritius (lacht). Ich verkaufe ihn für Levantische Bohnen.

Stahl. Hm!

Fabritius. Das trägt was ein.

Stahl. Nehmen Sie das Garn aus meinem Strickbeutel.

Fabritius. Da heraus?

Stahl. Ja.

Fabritius. (macht ihn auf, und läßt ihn fallen). Ei! sehen Sie einmal.

Stahl. Heben Sie ihn auf.

Fabritius. Ja. (Er bläst ihn ab.)

Stahl (nimmt ihn, und das Garn heraus). Ihre Hände!

Fabritius (besieht seine Hände).

Stahl. Halten Sie Ihre Hände her.

Fabritius. Gehorsamst aufzuwarten: da sind sie alle beide.

Stahl. Haben Sie niemals einem Frauenzimmer Garn zum Abwickeln gehalten?

Fabritius. Ach! Ach Gott, nein!

Stahl. Halten Sie Ihre Arme so. (Sie zeigt es ihm.)

Fabritius (hält die Arme gerade auf, die Ellbogen im spitzen Winkel herab.) So?

Stahl. Meinetwegen. (Sie legt ihm das Garn um die Hände.) Setzen Sie Sich.

Fabritius. Mit dem Garne?

Stahl. Ja.

Fabritius (geht mit dem Garne, einen Stuhl zu holen). Mein Gott! (Er betrachtet den Stuhl.) Das geht nicht. (Er sieht Mamsell Stahl an.) Ich kann den Stuhl nicht anfassen.

Stahl. Warum nicht? Nehmen Sie den Stuhl mit beiden Händen.

Fabritius (faßt ihn an). So?

Stahl. Ja. Bringen Sie den Stuhl da zu mir her.

Fabritius. Ja, ja! (Er thut es.) Es geht doch. Sehen Sie einmal.

Stahl. Setzen Sie Sich.

Fabritius (versucht es). Das geht aber nicht.

Stahl (zornig). Warum nicht?

Fabritius. Mein neues Kleid —

Stahl. Aus der Tröbelbude — (Sie lacht.) Gleichviel!

Fabritius (setzt sich ängstlich). Das wird ja meschant zugerichtet.

Stahl. Drehen Sie Sich mit dem Stuhle zu mir her.

Fabritius (steht halb auf, hält die Hände mit dem Garne ausgestreckt vor sich hin, und sucht mit dem Fuße den Stuhl zu rücken).

Stahl. So. (Sie fängt an Garn abzuwickeln.) Sie gebärden Sich etwas einfältig, mein Schatz.

Fabritius. Es ist mir auf einmal — ganz angst und bange geworden.

Stahl. Weßhalb?

Fabritius. Das weiß ich — nicht.

Stahl. Sie müssen viel manierlicher werden. Nun, ich will Sie schon informiren.

Fabritius (für sich). Ach!

Stahl (schnell). Was?

Fabritius (erschrocken). Mich gehorsamst zu bedanken. (Pause.) Wollen Sie denn alle das Garn abwickeln?

Stahl. Ja.

Fabritius. Von meinen Händen?

Stahl. Ja.

Fabritius. Die ich so hinaushalten soll?

Stahl. Ja.

Fabritius. So?

Stahl. Wie viel Geld haben Sie?

Fabritius. Achtundzwanzig tausend Thaler.

Stahl. Meines dazu sind sechsundvierzig tausend Thaler.

Fabritius. Ja. Fehlen noch vier tausend an den fünfzig tausend Thalern. Wenn wir uns recht behelfen, so können wir die vier tausend Thaler bald erübrigen.

Stahl. Sparen wollen wir.

Fabritius. Ach ja, ja, ja!

Stahl. Wir wollen uns aber nichts abgehen lassen.

Fabritius. So?

Stahl. Sind Sie in dem Concert abonnirt — gehen Sie dahin?

Fabritius. Ich mache mir nichts aus der Musik.

Stahl. Warum nicht gar?

Fabritius. Man hat sie ja ohnedieß umsonst; Mittags vom Thurme, und Abends den Zapfenstreich.

Stahl. Fi donc!

Fabritius. Unsere Pfeifer blasen ganz lustig.

Stahl. Wir müssen eine Loge nehmen.

Fabritius. Freimäurer? (Er läßt die Arme sinken.) Gerechter Gott!

Stahl. Im Theater; eine Loge im Theater.

Fabritius. Dem sündhaften Spiel habe ich mein Tage noch nicht beigewohnt.

Stahl. Halten Sie doch die Arme gerade.

Fabritius. Sie thun mir weh. (Er hebt sie wieder auf.)

Stahl. Nicht doch! — Sind Ihre Zimmer tapezirt?

Fabritius. Nein.

Stahl. Das muß geschehen.

Fabritius. So?

Stahl. Nicht kostbar.

Fabritius. Ganz recht. In meiner Stube ist die Land- und Postkarte vom Römischen Reiche angeheftet, und zwei Gemälde von — von — Schiffen, glaube ich.

Stahl. Wir werden recht glücklich seyn.

Fabritius. O ja! Nur — kein Garn abwickeln.

Stahl. Sie werden mir recht wohl gefallen.

Fabritius. Gehorsamst obligirt. (Er bückt den Kopf verlegen.) Ach!

Stahl. Was ist Ihnen?

Fabritius. O Gott!

Stahl. Nun?

Fabritius. Der Angstschweiß bricht mir aus.

Stahl (trocknet mit dem Tuche seine Stirne). Ihre Gattin wird Ihre Mühseligkeiten erleichtern.

Fabritius. Ach ja!

Stahl. Nur müssen Sie hübsch folgsam seyn. Was machen Sie für Gesichter, Herr Fabritius?

Fabritius. Ich? Ich bin vergnügt.

Stahl. Wie ist Ihr Taufname?

Fabritius. Christoph.

Stahl. Pfui! Ich werde Sie Ludwig nennen.

Fabritius. Ich heiße aber nicht so.

Stahl. Thut nichts. Aber was machen Sie? — Was haben Sie denn mit Ihren Armen?

Fabritius. Ich kann's nicht mehr halten.

Stahl (wickelt fort). Einbildung!

Fabritius. Ich lasse das Garn fallen.

Stahl. Sie müssen sich niemals widerspenstig gegen mich bezeigen, mein lieber Louis —

Vierter Auftritt.

Vorige. Hofrath.

Stahl. Wir sind Braut und Bräutigam, lieber Bruder.

Hofrath. In Ewigkeit, Amen.

Fabritius (steht auf). Lieber, werther Herr —

Stahl. Bleiben Sie sitzen.

Hofrath. Unwerther Herr Fabritius! warum haben Sie dem Hauptmann das Billet, das er —

Fabritius (ängstlich die Hände nach Mamsell Stahl, den halben Leib nach dem Hofrath zu haltend). Ich hielt es für Neuigkeiten, und —

Hofrath. Wann heirathen Sie meine Schwester?

Fabritius (seufzt). Ach Gott!

Stahl (steht wüthend auf, und reißt ihm das Garn weg). Sobald es mir gefällt.

Fabritius. Und es — und —

Stahl (heftig zu Fabritius). Was?

Fabritius. Ich — ich — (er faßt an den Kopf) weiß selbst nicht.

Stahl. Stehen Sie auf!

Hofrath. Auf — und führen Ihr Glück bald mit sich heim.

Stahl. Ich bleibe ja hier in der Stadt, Bruder! Herr Fabritius, kommen Sie mit herein; man hält Sie für einen Narren. (Geht ab.)

Fabritius. Ich will nur wegen des Geldes —

Fünfter Auftritt.

Hofrath. Fabritius.

Fabritius. Liebwerther Herr Hofrath —

Hofrath. Marsch, Herr Bruder! Fort!

Fabritius. Nein, nein, nein! Kein Herr Bruder!

Hofrath (halb lachend). Was?

Fabritius. Ich bin's nicht würdig. Ach, sehen Sie einmal! Gott hat mich sichtbarlich gestrafet.

Hofrath. Womit?

Fabritius. Ich kann's nicht von mir geben. Helfen Sie mir! Mein armes unschuldiges Gemüth —

Hofrath. Wie Sie mit dem Billet — ich trete mit dem Fuße darauf.

Fabritius. Auch? Und sie — die Mamsell Pina, stehen schon mit beiden Füßen darauf! Sie sind ja ein christlicher Mann — helfen Sie mir doch von dem Glücke!

Hofrath. Was ist das?

Fabritius. Ich sage es ja: ich bin es nicht würdig. Ach, nehmen Sie doch hier das Ringelchen. Den meinen will ich gern im Stich lassen, nur daß ich die Kleider wieder vom Leibe kriege.

Hofrath. Jämmerlicher Mensch!

Fabritius. Sie haben ganz Recht. — Sie will — Was will sie? Ach Gott — Concerte — Garn wickeln — Komödien — mich Louis heißen — tapezieren — Ich — ich —

Hofrath. Will er hinein! (Er treibt ihn der Mamsell Stahl nach.) Will er hinein!

Fabritius. Herr Hofrath — um meines armen Lebens willen.

Hofrath (da Fabritius nahe an der Thüre ist, stampft er mit dem Fuße und schlägt in die Hände). Willst Du fort!

Fabritius (erschrickt und stolpert — ohne zu fallen, mit dem Geschrei: Gott sey mir gnädig! — aus Unbeholfenheit rücklings in die Thüre).

Hofrath. Es läßt sich niemand sehen, weder die Frau Gemahlin, noch die Kinder, noch der Herr Hauptmann. — Habe ich Unrecht — so ist es dießmal schwer, mit Anstand durchzu-

kommen. — Wenn ich nur selbst wüßte, weßhalb ich den heillosen Lärmen angefangen habe? — Ich war freilich sehr allarmirt von — von — Nun, wovon? — Hm! — von eigner Schuld! Da sucht denn jeder arme Sünder gern Leute, die nicht besser sind, als er selbst! — St! — man kommt — Meine Frau? Wahrhaftig! Nimm dich zusammen — vielleicht glückt es dir, daß du noch das Ansehen haben kannst, großmüthig zu vergeben. Ja, ja! so kommst du mit Ehre heraus! Ich will mir ein sträfliches Ansehen geben!

Sechster Auftritt.

Hofrath. Hofräthin.

Hofrath. Was gibt's? Wer hat Dich gerufen? Was willst Du hier?

Hofräthin. Dir aus der Verlegenheit helfen.

Hofrath (hitzig). So weit sind wir noch nicht. Dießmal mußt Du erst demüthig werden. Du hast —

Hofräthin. Dießmal?

Hofrath. Du hast gefehlt; Du mußt es bekennen, und um Vergebung bitten.

Hofräthin. Nein, mein Freund.

Hofrath. Bringe mich nicht noch mehr auf, das rathe ich Dir!

Hofräthin. Und hätte ich mir auch einen leisen Vorwurf zu machen, was doch wahrlich nicht ist — wie manches hätte ich mit Dir abzurechnen! Du kannst schnell vergessen.

Hofrath. Laß den Verstand weg. Schlag an Dein Herz, und bekenne Dich zur armen Sünderin.

Hofräthin. Du bist unartig gewesen, und wohl noch viel mehr. Du bist es öffentlich gewesen. Genugthuung steht mir bevor. Ich verlange sie nicht glänzend, weil ich die Auftritte von Geräusch hasse. Ich will Dich überzeugen, Dir verzeihen, daß Du uns beiden einen drückenden Augenblick gegeben hast, und dann in Hoffnung auf Dein Herz zufrieden und glücklich mit Dir leben.

Hofrath. Das ist zu toll! (Er geht.)

Hofräthin. Du gehst.

Hofrath. Ich will wieder kommen. Sieh mich an! — Bei meiner Seele! ich glaube — ich fürchte — ich hoffe und fürchte, Du bist unschuldig.

Hofräthin. Gewiß bin ich es.

Hofrath. Ach Du bist ein prächtiges Weib; das habe ich ja immer gesagt. Aber jetzt bist Du ein wenig schuldig.

Hofräthin. Nein.

Hofrath. Du mußt es seyn, damit ich Dir etwas zu vergeben habe.

Hofräthin. Nicht im mindesten.

Hofrath (hält ihr das Billet vor). Nun, aber das da?

Hofräthin. Das habe ich geschrieben.

Hofrath. An den Hauptmann?

Hofräthin. Ja.

Hofrath. Der mich für Dich ausspionirt hat, der Dir verrathen hat, daß ich bei der — Holla!

Hofräthin. Wäre Dein eigenes böses Gewissen die Grundlage Deines Zorns gewesen?

Hofrath. Das bitte ich mir aus. Mein Gewissen ist —

Hofräthin. Pst! pst! Sprich nicht weiter!

Hofrath. Nun, das lasse ich mir auch gefallen.

Hofräthin. Und mein immer gleiches Betragen durch zwei-

undzwanzig Jahre, und so manche Nachsicht mit Deinem höchst ungleichen Betragen, konnten mich nicht gegen einen wilden Sturm schützen?

Hofrath. Die Wildheit kam aus meinem Herzen, das Dich liebt.

Hofräthin. Deßfalls verzeihe ich Dir. Aber vorher will ich Dich auch überzeugen. Als ich —

Hofrath. Ein Wort. Ich will platterdings ein Verdienst gegen Dich haben. Wir wollen uns versöhnen, ehe ich noch ein Wort weiß.

Hofräthin. Das kann nicht seyn.

Hofrath. Sieh, das ist doch ehrlich. Du könntest mir ja auch etwas vorlügen. Ich würde Dir es glauben, denn ich glaube Dir gern. Ich liebe Dich über alles in der Welt, und will Dir einen Beweis dadurch geben, daß ich jetzt ohne alle Ueberzeugung Deine Hand auf Treue und Glauben Deines Herzens annehmen will.

Hofräthin. Ich ehre dieß Gefühl; — aber —

Hofrath. Ich will noch mehr thun. Ich erkläre mich — es hört uns doch niemand? — ich erkläre mich für eine Art von einfältigem Mann, daß ich den häßlichen Leuten glauben konnte. Ich will auch noch mehr thun — ich erkläre mich für eine Art Spitzbuben, weil ich — weil ich selbst eine Art von — wie will ich sagen — von Deficit in der honetten Ehestandsrechnung meinerseits merke; und weil — — Mein Engel, nun sey so gut und sprich Du ein wenig.

Hofräthin. Ja, Du kannst vollauf gut machen, wenn Du fehltest. Deßhalb bist Du ja der Mann meines Herzens und keiner konnte es seyn, wie Du! Du, Du allein!

Hofrath. Ach, das lautet überaus lieblich! Aber ich stehe entsetzlich albern daneben.

Hofräthin. Sehr ehrlich und herzlich stehst Du neben mir. Laß Dich umarmen.

Hofrath. O ja! von Herzen gern.

Hofräthin (umarmt ihn).

Hofrath. Mir kommt es jetzt nicht zu, Dich an mein Herz zu drücken, so gern ich es wollte.

Hofräthin. Wie süß ist mir die Geduld belohnt, die mir nichts gekostet hat, da ich Deiner gewiß war!

Hofrath. Ach Du bist sehr liebenswürdig! — Aber — wie trete ich nun mit Ehre und Autorität wieder unter die übrigen Menschenkinder?

Hofräthin. In meinen Armen.

Hofrath. Das ist die beste Explikation. (Er küßt sie.) Komm! (Sie gehen, indem begegnen ihnen der Geheimerath und der Hauptmann.)

Siebenter Auftritt.

Vorige. Geheimerath. Hauptmann.

Geheimerath. Wollen Sie so gut seyn, und einen Augenblick dort in den Vorsaal gehen?

Hofrath. Wer? Ich?

Geheimerath. Alle beide.

Hofrath. Ja, ja! (Er geht und kommt zurück.) Hauptmann! ich bin jetzt nicht mehr so — Du siehst weg? So! (Verlegen.) Ich bin — (Unmuthig) Was bin ich denn — (Lebhaft, mit gutmüthigem Ungestüm.) Will es denn kein Mensch merken, daß sich das Firmament changirt hat? (Heftig.) So höre es wer es hören will — mein Zorn ist bankerott. (Er geht mit der Hofräthin nach der Seite wo Mamsell Stahl abgegangen ist.)

undzwanzig Jahre, und so manche Nachsicht mit Deinem höchst ungleichen Betragen, konnten mich nicht gegen einen wilden Sturm schützen?

Hofrath. Die Wildheit kam aus meinem Herzen, das Dich liebt.

Hofräthin. Deßfalls verzeihe ich Dir. Aber vorher will ich Dich auch überzeugen. Als ich —

Hofrath. Ein Wort. Ich will platterdings ein Verdienst gegen Dich haben. Wir wollen uns versöhnen, ehe ich noch ein Wort weiß.

Hofräthin. Das kann nicht seyn.

Hofrath. Sieh, das ist doch ehrlich. Du könntest mir ja auch etwas vorlügen. Ich würde Dir es glauben, denn ich glaube Dir gern. Ich liebe Dich über alles in der Welt, und will Dir einen Beweis dadurch geben, daß ich jetzt ohne alle Ueberzeugung Deine Hand auf Treue und Glauben Deines Herzens annehmen will.

Hofräthin. Ich ehre dieß Gefühl; — aber —

Hofrath. Ich will noch mehr thun. Ich erkläre mich — es hört uns doch niemand? — ich erkläre mich für eine Art von einfältigem Mann, daß ich den häßlichen Leuten glauben konnte. Ich will auch noch mehr thun — ich erkläre mich für eine Art Spitzbuben, weil ich — weil ich selbst eine Art von — wie will ich sagen — von Deficit in der honetten Ehestandsrechnung meinerseits merke; und weil — — Mein Engel, nun sey so gut und sprich Du ein wenig.

Hofräthin. Ja, Du kannst vollauf gut machen, wenn Du fehltest. Deßhalb bist Du ja der Mann meines Herzens und keiner konnte es seyn, wie Du! Du, Du allein!

Hofrath. Ach, das lautet überaus lieblich! Aber ich stehe entsetzlich albern daneben.

Hofräthin. Sehr ehrlich und herzlich stehst Du neben mir. Laß Dich umarmen.

Hofrath. O ja! von Herzen gern.

Hofräthin (umarmt ihn).

Hofrath. Mir kommt es jetzt nicht zu, Dich an mein Herz zu drücken, so gern ich es wollte.

Hofräthin. Wie süß ist mir die Geduld belohnt, die mir nichts gekostet hat, da ich Deiner gewiß war!

Hofrath. Ach Du bist sehr liebenswürdig! — Aber — wie trete ich nun mit Ehre und Autorität wieder unter die übrigen Menschenkinder?

Hofräthin. In meinen Armen.

Hofrath. Das ist die beste Explikation. (Er küßt sie.) Komm! (Sie gehen, indem begegnen ihnen der Geheimerath und der Hauptmann.)

Siebenter Auftritt.

Vorige. Geheimerath. Hauptmann.

Geheimerath. Wollen Sie so gut seyn, und einen Augenblick dort in den Vorsaal gehen?

Hofrath. Wer? Ich?

Geheimerath. Alle beide.

Hofrath. Ja, ja! (Er geht und kommt zurück.) Hauptmann! ich bin jetzt nicht mehr so — Du siehst weg? So! (Verlegen.) Ich bin — (Unmuthig) Was bin ich denn — (Lebhaft, mit gutmüthigem Ungestüm.) Will es denn kein Mensch merken, daß sich das Firmament changirt hat? (Heftig.) So höre es wer es hören will — mein Zorn ist bankerott. (Er geht mit der Hofräthin nach der Seite wo Mamsell Stahl abgegangen ist.)

Achter Auftritt.

Geheimerath. Hauptmann.

Geheimerath. Es ist doch ein vortrefflicher Mann!

Hauptmann. Ja, er ist gut, und verdient so eine Frau. Seine Fehler — ach! mache jeder die seinen so gut wie er. Aber — was wollen wir hier?

Geheimerath. Unser Gespräch von vorhin schließen. — Sieh da! — wir werden hier nicht allein bleiben, wie ich höre.

Neunter Auftritt.

Vorige. Geheimeräthin. Mamsell Hainfeld.

Geheimeräthin. Sind Sie da, Herr Hauptmann? — Friederike! hier verlangt man nach Ihnen. — Ferdinand! — Sie winkt dem Geheimerath, und geht mit ihm in das dem Hofrath gegenüber liegende Nebenzimmer.

Zehnter Auftritt.

Hauptmann. Mamsell Hainfeld.

Hauptmann. Sehen Sie mich ungern hier mit Ihnen allein?

Hainfeld (sieht ihn an, und sagt dann freundlich unbefangen): Nein.

Hauptmann. Ich danke Ihnen. (Nach einer Pause.) Mademoiselle, ich weiß des Guten viel von Ihnen. Ich habe davon

mit der Hofräthin gesprochen, sie mit mir. Sie zeichnen Sich sehr, sehr vortheilhaft vor der Mehrheit aus.

Hainfeld. Das habe ich wohl immer gewünscht.

Hauptmann. Ihr Betragen in des Geheimeraths Hause, in einem so kritischen Zeitpunkte, hat mich unbeschreiblich interessirt.

Hainfeld. Wie hätte ich wohl anders handeln können?

Hauptmann. Ganz recht, ganz recht! Aber doch haben Sie ganz besonders vortrefflich gehandelt. Lassen Sie mich zur Sache kommen. — Die Hofräthin hat Ihnen einen langen Brief meinetwegen geschrieben.

Hainfeld. Ja, mein Herr.

Hauptmann. Was empfinden Sie darüber?

Hainfeld. Muß ich das jetzt gleich sagen?

Hauptmann. Ich bitte darum.

(Der Hofrath und die Hofräthin waren schon vorher an ihrer Seite, so wie der Geheimerath und die Geheimeräthin an der andern Seite, sichtbar.)

Hainfeld. Das Ganze hat mich überrascht, aber in Wahrheit — nicht unangenehm überrascht.

Hauptmann. Sie erfreuen mich so — daß mir das Wasser in die Augen tritt.

Hainfeld. Ich habe eine sehr gute Meinung von Ihnen, und Sie verdienen Sie. Aber doch —

Hauptmann (gespannt). Aber doch?

Hainfeld. Alles, was ich seit kurzem hier erlebt habe — Ach, die Männer, die Männer!

Hauptmann. Ich gebe mich für keine Ausnahme, aber ich bin ein ehrlicher Mann. Schlimmer, als Sie mich jetzt kennen, werden Sie mich nicht kennen lernen.

Hainfeld. Nun — das wäre *etwas*. Das wäre sogar *viel*.

Hauptmann. Ihr Herz ist frei — Sie sind unabhängig —

Hainfeld (seufzt). Ach ja!

Hauptmann. Annehmlichkeiten des Lebens beut mein Vermögen Ihnen dar. Für das Glück des Herzens — wenn ich der Mann seyn könnte, von dem Sie es erwarten möchten, bürge ich Ihnen.

Hainfeld. Sie haben viel Güte, viel Wärme des Herzens; ich glaube, Sie wären wohl der Schwärmerei fähig.

Hauptmann. Für jedes Gute.

Hainfeld. Die Schwärmer fürchte ich. Man kann ihnen wahrlich nicht trauen. So ist der Geheimerath auch, und doch — doch konnte er seine gute Frau vernachlässigen.

Hofrath (droht dem Geheimerath).

Geheimeräthin (fährt mit der Hand über seine Augen).

Geheimerath (zieht sich etwas zurück).

Hauptmann. Ich bin nicht so leichtsinnig wie er.

Hainfeld. Dann ist der Hofrath —

Hofrath (streckt den Kopf hervor).

Hainfeld. Hat er nicht die liebenswürdigste Frau? Und doch betrügt er sie.

Hofrath (verbeugt sich).

Hainfeld. Hat er mir nicht die sonderbarsten Zärtlichkeiten vorgeschwatzt?

Hofräthin (zieht ihren Mann zurück).

Hainfeld. Hat er mir nicht —

Hofräthin (macht die Thüre zu).

Hainfeld. Wer ist da?

Hauptmann. Niemand.

Hainfeld. Hat er mir nicht einen vollständigen Liebesbrief geschrieben? Wie kann man dabei noch an Beständigkeit glauben?

Eilfter Auftritt.

Vorige. Hofrath. Hofräthin, und wie der Hofrath redet, **Geheimerath** und **Geheimeräthin.**

Hofrath (tritt zwischen beide, und deutet auf den Hauptmann). Ist der der Rechte?

Hainfeld (erschrocken.) Mein Gott! Herr Hof —

Hofrath. Sie erschrecken? Victoria! Sie ist Dein! (Er legt ihre Hände zusammen.) Und nun stelle Dich daher, liebliche Tyrannin meines zerschlagenen Gemüths, zu den zwei Glücklichen, seht herab auf mich Prostituirten, und brüllt: Victoria!

Alle (außer der Hofräthin). Victoria!

Hofrath. Er nicht, Herr Sohn! — Da herüber! Er gehört zu den miserabeln Gefangenen.

Hofräthin. Losgesprochen beide! frei und ledig. Nun bist Du überzeugt — nun söhne Dich aus für Deinen Ungestüm. Ich danke ihn Dir; er kam aus dem Herzen, das ich verehre. (Sie umarmt ihn.)

Hofrath (in ihren Armen). Hört Ihr's? Ihr — Amtsbrüder und Kandidaten — sie verehrt mich — ich bin ein honorabler Sünder. Macht's nicht schlimmer, fallt nicht tiefer, steht geschwinde wieder auf, lauft nach Hause, und sagt: — „Frau, ich bin gefallen." — Das ist mein Segen über Euch.

Hainfeld. O mein Herr, ehe Sie glauben, daß Sie segnen dürfen — erlauben Sie doch, daß ich Ihre Hauptsünde producire. (Sie zeigt sein Billet.)

Hofrath (reißt's ihr weg). Liebe Line! da — (Er holt das Billet an den Hauptmann auch hervor) da sind zwei unnütze Papiere! ich gebe sie dir zu Papillotten.

Hofräthin. Mein Freund, (sie thut einen Riß durch beide Papiere zugleich) ich quittire im Einzelnen und im Ganzen, (Sie gibt ihm die Stücke. Zu Mamsell Hainfeld): Haben Sie denn zu der ungestümen Verbindung meines Freundes ja gesagt?

Hainfeld (zur Hofräthin). Glückliche Freundin, Gattin und Mutter — Sie haben eine Hand, die segnen darf — geben Sie uns Ihre guten Wünsche. Unser Glück ist Ihr Werk.

Hofräthin (auf beider Hände die rechte Hand legend). Seyd guten Muths!

Geheimeräthin (umarmt Mamsell Hainfeld).

Geheimerath (den Hauptmann).

Hofrath. Mich lassen sie da stehen, wie einen, der Kirchenbuße thut! Ihr Gerechten seyd ein stolzes Gesindel! (Zum Hauptmann) Erst das Probejahr bestanden! (Zum Geheimerath.) Der Herr ist ein Hauptsünder. (Zur Geheimeräthin.) Du bist lange nicht, was Deine Mutter ist — Also zieht die Flaggen ein, seht auf Euren Weg, und überhebt Euch nicht.

Zwölfter Auftritt.

Vorige. Mamsell Stahl. Fabritius.

Stahl (von innen). Haltet den Spitzbuben!

Alle (sehen dahin).

Fabritius (läuft heraus).

Hofrath (faßt ihn auf). Wer da?

Fabritius. Gott sey mir gnädig!

Stahl. Mechanter Affe!

Hofrath. Recht! er darf seiner Strafe nicht entgehen.

(Er wirft ihn der Mamsell Stahl in die Arme.) Da, umarme den todten Hahn.

Stahl. Treuloser Fabritius!

Fabritius. Ach, höre mich, wer ein Christenkind ist! Ich gebe den Geist auf in den ersten acht Tagen.

Hofrath. Immer noch zu spät, vielwerther Herr Fabritius.

Stahl. Denke nur, Bruder, er will zurückgehen.

Hofrath. Er hungert sie todt; sie verleumdet ihn todt. Das ist Deine Genugthuung.

Hofräthin. Unser Frieden ist meine Genugthuung.

Fabritius. Ich zahle ja Abstand —

Stahl. Hören Sie, Sie haben es alle gehört — Abstand zahlt er.

Fabritius. Ach ja, ja! was Considerables!

Stahl. Jetzt können Sie gehen, wohin Sie wollen.

Fabritius. Gott sey vielfältig gelobt! (Er geht ab.)

Hofrath (zu Mamsell Stahl, auf den Hauptmann und Mamsell Hainfeld deutend). Die beiden sind ein Paar.

Stahl. So? Hm! — (Verbeugt sich.) Ich habe die Ehre —

Hofrath (halb laut). Das Glück nicht zu hindern. (Zur Hofräthin.) Alles Glück hast Du stets befördert — meines hast Du geschaffen, mit Freundlichkeit, mit Nachsicht, Geduld und Liebe. — Vor allen bekenne ich es rund heraus: ich bin es nicht werth; aber ich bin kein ehrlicher Kerl, wenn ich es nicht tief empfinde.

Hofräthin. Kinder! unser Leben ist fröhlich und der Menschheit nützlich. Umarmen wir uns in einem dichten Cirkel —

Alle (wollen sie umarmen).

Hofrath. Halt! (Zu Mamsell Stahl.) Dich ruft jemand.

Hofräthin. Ich! ich! meines Mannes Schwester —

Stahl. Ich bin ja eine ledige Person. (Geht.) Was soll ich länger hier?

Hofrath. Los — leer — und ledig — das weiß Gott! — Jetzt — Ehre, dem Ehre gebührt. Meine Frau hat gegeben; wir haben empfangen. Von daher, von dieser reinen Seele kommt alles Gute. — Den Handkuß legt ihr ab.

{Geheimerath. Von Herzen!
{Geheimeräthin. Mein ist sie!

(Beide nehmen die eine Hand.)

{Hauptmann. Theure Freundin!
{Hainfeld. Mutter!

(Sie nehmen die andere Hand.)

Hofräthin. Kinder! Freunde! — Mann!

Hofrath (umarmt sie außer der Gruppe von hinten zu). Peccavi, Peccavi! Aber ich bin doch kein Taugenichts! Laßt sie — geht — mein ist sie! (Er umarmt sie.) Lina, bei Dir ist mein Glück! — Verlasse mich aller gute Muth, wenn ich das je vergessen kann.

(Die übrigen sammeln sich um beide.)

Die Mündel.

Ein Schauspiel in fünf Aufzügen.

Personen.

Kanzler Flessel.
Hofrath, sein Sohn.
Kaufmann Drave.
Seine Frau.
Auguste, ihre Tochter.
Philipp Brook, } Drave's Mündel.
Ludwig Brook, }
Kaufmann Rose.
Eine Wittwe.
Ein alter Mann.
Sekretär des Kanzlers.
Kommissär.
Jakob, Bedienter beim Kanzler.
Friedrich, Bedienter bei Drave.
Lisette, Mädchen bei Auguste.
Gerichtsdiener.

Erster Aufzug.

Zimmer beim Kanzler.

Erster Auftritt.

Hofrath Flessel und **Ludwig Brook** sitzen bei einem eleganten Frühstück. Hernach **Jakob**.

Ludwig. Noch ein Glas! — Verderben allen Freudenstörern! (Er trinkt.)

Hofrath. Unmöglich, mein Schatz!

Ludwig. Nun noch eins — dann auch wahrlich keins mehr — Allons! Minnedienst!

Hofrath. Bravo! Und Minnesold! (Sie stoßen an und trinken).

Ludwig (singt).

Hofrath (klingelt).

Jakob (kommt). Was befehlen Sie?

Hofrath. Abgetragen! — Doch nein — mein Vater — vielleicht, daß mein Vater — Ist er noch nicht zurück?

Jakob. Ich will nachsehen. (Er nimmt die gebrauchten Couverts mit, läßt aber ein reines, auch Wein und Essen stehen.)

Hofrath (aufstehend). Wir haben lange gesessen! (Beschaut sich behaglich).

Ludwig. Gar nicht! und haben philistermäßig wenig gefrühstückt.

Hofrath. Ah Ciel! — ich bin ganz untröstbar über mein Embonpoint!

Ludwig. Für einen Minnesänger läßt es freilich nicht gut.

Hofrath (höchst ernstlich). Man verliert alle Grazie der Nachläßigkeit.

Ludwig (seinen Ernst verbeißend). Alles Hinreißende des schmachtenden Liebhabers!

Hofrath (bekümmert). Unsere Damen sind mehr als jemals dafür eingenommen!

Ludwig. Ah! von den Damen zu reden! wie stehst Du denn mit der Daube?

Hofrath. Hundschlecht! Dein theurer Herr Vormund und seine ganze Familie sind so christlich, so voll ängstlicher Formalitäten, daß es nicht auszustehen ist. Wenn man nicht mit Heirathsanträgen ins Haus fällt, so ist gar nichts zu thun. — Ich habe mich beinahe schon zu der Lüge bequemt, und doch keinen freundlichen Blick von dem Mädchen erhalten.

Ludwig. Aha — Du machst den Geheimnißvollen!

Hofrath. Wahrhaftig nicht!

Ludwig. Und bist der Glückliche!

Hofrath. Nein — der bist Du!

Ludwig. Meinetwegen sey außer Sorgen! um so mehr (ironisch) da Du meine brennende Leidenschaft für Deine Schwester kennst. Aber vor meinem schwermüthigen, finstern Herrn Bruder — vor dem nimm Dich in Acht!

Hofrath. Ha ha ha! — Ich muß lachen; als ob so eine finstere menschenfeindliche Carricatur irgend jemand gefallen könnte! — geschweige gar einem Mädchen.

Ludwig. Hm! Sache des Geschmacks! wer weiß — zudem ist mein strenger Herr Vormund sehr für ihn eingenommen.

Hofrath. Zu Deinem großen Schaden! das wirst Du erfahren.

Ludwig. Ich kann das immer noch nicht glauben.

Hofrath. Es ist niemand in der Stadt, der Dich so lästert, als Dein Herr Bruder.

Ludwig. Das sagt Ihr.

Hofrath. Und er hat Glauben, weil er ein Heuchler ist, seine Fehler versteckt. Du weißt nicht —

Ludwig. Was nicht? — daß er die Klausel in meines Vaters Testament durchsetzen will? — Dein Vater hat mich darauf aufmerksam gemacht; es schien mir nicht ganz wahrscheinlich, aber die Drohungen des Herrn Duve machen, daß ich endlich doch darauf höre.

Hofrath. Was ist das für eine Klausel?

Ludwig. Eine stattliche Vorsicht des seligen Papa, daß, wenn einer seiner Söhne erklärter Verschwender sey, der andere das Vermögen administriren solle.

Hofrath. So? Eine häßliche Klausel!

Ludwig. Sie ist ganz gut gemeint, aber so arg habe ich es nicht gemacht. Wollte man sie doch in Erfüllung bringen — so soll mich Gott — das wird sich alles finden! — zur Sache! — Dein Vater wird mir doch Deine Schwester noch geben?

Hofrath. Sicher!

Ludwig. Aber ich bitte Dich, mach, daß ich gleich Geld in die Hände bekomme.

Hofrath. Verlaß Dich auf mich!

Ludwig. Dein Vater darf von seinem Vermögen nichts hergeben; er soll mir nur meinen Antheil an dem Nachlaß der

wahnsinnigen Antike herausgeben. — Davon kann herrlich kommerzirt werden!

Hofrath. Wahnsinnige Antike? — Was soll das? — Wahnsinnige Antike!

Ludwig. Wie Du so neu thun kannst! — Von wem ich rede? — Von meinem alten Mutterbruder, den Ihr, als vorsichtige Christen, qua wahnsinnig, bei trefflicher Diät, eingesperrt haltet.

Hofrath. Ach von dem alten! — So! so!

Ludwig (ironisch dehnend). Ja von dem. Daß Ihr ehrenvesten Menschen doch stets verlegen werdet, sobald man den Fleck trifft!

Hofrath. Ja — was ich sagen wollte! — wenn er nicht entkommen wäre! Aber so weiß man ja nicht: ob er todt ist, oder wo er ist. Der Mann macht mon cher Père wahren Gemüthskummer.

Ludwig. Je nun, er ist todt! —

Hofrath. Das weiß man ja nicht.

Ludwig. Er soll todt seyn!

Hofrath. Aber schäme Dich doch, frivoler Mensch!

Ludwig. Eben so leicht ein Lebendiger todt, als ein Vernünftiger toll! Nicht wahr ich habe den Puls richtig gefühlt? Und wenn er sich wieder blicken läßt, so setzt man ihn wieder fest.

Hofrath. Hm! das geht doch nicht an! —

Ludwig. Ueber die Gewissenhaften! Wenn Ihr meinen alten Onkel bei voller Vernunft für toll erklären laßt, wenn Ihr seit fünfzehn Jahren sein Vermögen so ganz ordentlich und christlich verwaltet habt — so werdet Ihr doch nun, seinem rechtmäßigen Erben seinen Antheil zu pränumeriren, nicht etwa Bedenken tragen?

Hofrath. Wenn man Deine Jovialität nicht kennte, so würde ich sagen: Du hast Dich da sehr beleidigender Ausdrücke gegen uns bedient.

Ludwig. Nun mit dem Wahnsinn war es doch nicht so ganz richtig: der alte Patron war manchmal ganz vernünftig.

Hofrath. Völlig wahnsinnig, sage ich Dir! Völlig wahnsinnig!

Ludwig. Wahrhaftig, der arme alte Narr dauert mich zu Zeiten!

Hofrath (mit einem Seufzer). Fügung Gottes!

Ludwig. Wir wollen darum nicht streiten. — (Seufzt.) Er ist nun die Luft und den Kommerz nicht mehr gewohnt, ich aber brauche Geld. Also erlasse ich Euch die tiefe Untersuchung Nur hütet Euch vor meinem ehrbaren Bruder, daß der Eure Spur nicht kriegt! — Er argwohnt ohnehin nichts Gutes, und hat seine Kundschafter überall ausgestellt. Dazu wißt Ihr, daß man, seit der letzten Geschichte mit dem Kornhandel, Euch sehr beobachtet. Seit der Zeit sprechen Leute ganz laut, die vorher in Unterwürfigkeit verstummten.

Hofrath. Mögen sie! wir wissen uns frei.

Zweiter Auftritt.

Vorige. Der Kanzler.

Hofrath. Guten Morgen, mon cher Père!

Ludwig. Herr Kanzler —

Kanzler. Guten Morgen, mein Sohn — ergebener Diener, junger Herr!

Ludwig. Schon so früh in Geschäften?

Kanzler. Muß man nicht? Du lieber Gott! muß man nicht? — Das liebe Vaterland will bedient seyn.

Ludwig. Der Staat ist Ihnen viel schuldig.

Kanzler. Wird nicht anerkannt, was ich thue! (Gibt Hut und Stock an seinen Sohn, der alles ins Kabinet trägt.) Ist keine Attention darauf!

Ludwig. Erlauben Sie — Jedermann weiß —

Kanzler. Die Menschen judiziren jetzt über alles verkehrt; sind aus göttlichem Strafgericht völlig verblendet. (Er hustet.) Nichts vorgefallen, Samuel?

Hofrath. Nein, mon cher Père!

Kanzler. Bin ich doch müde — echauffirt — Es funkelt mir vor den Augen.

Hofrath. Und haben auch noch nicht gefrühstückt!

Kanzler. Ist wahr, mein Sohn, bin noch ganz nüchtern. (Sich umwendend.) Bring einmal her! Damit Leib und Seele zu Gottes Ehre noch zusammenhalten.

Ludwig (setzt den Tisch vor ihm hin).

Kanzler. Allzu obligeant, junger Herr; allzu obligeant! Setzen Sie Sich! (Während dem Aussuchen der Speisen.) Auf den kalten Marmorplatten im Schlosse wird einem ganz schwach — (ißt.) Ist Ihnen nicht auch gefällig? Es scheint ein zartes, liebes Thierchen zu seyn.

Ludwig. Unendlich verbunden!

Kanzler. Ohne Komplimente! langen Sie zu. — Ich bin ein ehrlicher Deutscher — ohne Komplimente! (Ißt weiter.) Habe heut abermal Proben von der Klemenz meines gnädigsten Herrn gegen Dero unwürdigen Knecht erhalten — (die Bouteille gegen das Licht haltend.) Ist das Malaga, mein Sohn?

Hofrath. Ungarischer, mon cher Père!

Kanzler. Eh bien! (Schenkt ein und trinkt.) Sie werden ja wohl auch gehört haben — von dem Spektakel neulich — wie einer von den Rechnungsführern — homo quidam ex infima plebe! — bei den Frucht-Lieferungen für das Armuth, eines Doli mich zu bezichtigen sich erkühnte? —

Ludwig. Ja — ich habe von der Verwegenheit gehört.

Kanzler. Glaube, daß Herr Drave mir dadurch einen Possen hat spielen wollen! Ist auch ein Aufklärungs-Monsieur, der Herr Drave.

Hofrath. Nun — was beschließen Ihro Durchlaucht?

Kanzler. Nachdem mir nichts erweislich war — (neckende Pantomime von Knoll gegen den Hofrath) haben Ihro Durchlaucht den Verwegenen, zur Reparation meiner Ehre, gezüchtigt.

Hofrath.
Ludwig. } Wie so?

Kanzler. War gestern schon unterzeichnet — (trinkt.) Kassirt — und cum infamia des Landes verwiesen! Samuel, löſ' doch einmal das Schenkelchen ab! (Ißt.) Wofür hat Gott sonst so einem Herrn das Schwert in die Hand gegeben, als die Unschuld zu schirmen? Schenke ein, Samuelchen! (Trinkt.) Ja — der ist über die Grenze. Der liebe Gott leite seine Schritte zur Besserung; so kann ihm diese Strafe noch ersprießlich werden.

Ludwig. Da widerfährt ihm Recht, dem Bösewicht!

Kanzler. Ja wohl! Gib mir doch die Serviette — Ich war so ein guter Narr, und habe um gnädigste Milderung gefleht, ist aber alleweile nicht möglich, indem Seine Durchlaucht derlei Kalumnianten Ihrer treuen Dienerschaft nicht gehegt noch gepflegt wissen wollen

Ludwig. Wenn auch solche insolente Angriffe geduldet würden, so möchte man lieber hinter dem Pfluge herlaufen, als dem Staate dienen.

Kanzler. So ist es! — An dero Vormund, Herrn Drave, habe bereits wieder geschrieben.

Ludwig. Allzugnädig! In der That —

Kanzler. Ja, ich bin unermüdet. — Bin begierig auf die Antwort — habe erst neuerlich gänzlich abschlägliche erhalten.

Ludwig. Das hat er sich unterstanden? — Das ist eine horrende Impertinenz!

Kanzler. Hat ihm keine Rosen getragen, mein Werther! Ha ha ha! — Hat ihm nicht! — Ich ließ mir sogleich ein in die Handlung geliehenes Kapital von 8000 Rthlr. zurückbezahlen, — Ja, ja! — Dero wohlseliger Herr Vater haben es nicht gut gemacht, solche hoffnungsvolle Leute, von den wahrhaft admirabelsten Talenten, so einem gefährlichen Menschen zu subordiniren.

Ludwig. Freilich nicht. Sie waren beide sehr gute Freunde, da hat er Wunder gedacht, wie gut er unsere Erziehung besorgt hätte.

Kanzler. Was ich doch sagen wollte — (Nimmt sehr bedächtig Tabak.) Ist denn dem Manne noch keine Vormundschaftsrechnung abgenommen worden?

Ludwig. Nein.

Kanzler. Samuel, notire es! — Muß sogleich geschehen! Auf der Stelle! — Habe auch heute deßhalb angeklopft. Daß der junge Herr nicht gar etwa um das Ihrige kommen.

Ludwig. Was das betrifft, so glaube ich ziemlich sicher seyn zu können. Ein ehrlicher Mann ist Drave.

Kanzler. Trau, schau, wem! — pflege ich meinen Kindern oft zu sagen.

Ludwig (ironisch). Ja wohl!

Kanzler. Gott läßt oft solche Menschen seine Hand fühlen; dann hat die freche Welt ein Exempel.

Hofrath. O ja!

Kanzler. Solche Leute sind dann freilich zu beklagen, aber man muß dabei dem Finger Gottes nachspüren und die zeitliche Habe versichern. Das wollen wir hierbei auch thun. Haben der junge Herr den Statum Dero Vermögens versprochnermaßen bei Sich?

Ludwig (übergibt ihn). Hier ist er.

Kanzler (sieht ihn durch). So — so — so — so — (Zufrieden lächelnd.) Ja, ja! ein feines Vermögen! — Hm! — hm! 20,000 Rthlr. bei Rose — Hm! ein starker Posten! Ei, ei! — Welcher Rose ist der?

Ludwig. Johann Friedrich Rose.

Kanzler. Johann Friedrich Rose, der ists?

Ludwig. Ja.

Kanzler. Gib mir doch den Röthel, mein Sohn. (Zeichnet damit den Namen in die Liste.) — — So, so, Herr Drave: an Johann Friedrich Rose? — Der Rose ist auch ein Aufklärer.

Ludwig. Darf ich mich unterstehen, zu fragen: warum Ihnen der Name so auffällt?

Kanzler. Aus wichtigen Gründen! denn ich weiß die Historie aller verschlossenen Schreibtische.

Ludwig. Sie glauben —

Kanzler. Daß bei Herrn Rose eben jetzt eine Veränderung vorgeht — daß Ihr Kapital höchst unsicher steht.

Ludwig. Ich könnte also verlieren?

Kanzler. Sie nicht! Aber dem Herrn Vormund dürfte man wohl bei der Gelegenheit die Fettfedern ein wenig rupfen, und sein Moralitäts-Wesen taxiren. — Kostete ihn neulich schon viel Laufens, als er mir die 8000 Rthlr. zurückzahlen mußte; sagte: hätte alles im Handel stecken. — So, Herr Drave! will ich Ihnen gleich eine Kommission über den Hals schicken — soll'n gleich'n mal nachsehen — (Blättert um.) Ei, ei! — sind doch auch beträchtliche Passiva! — Der junge Herr sind kein Haushälter —

Ludwig. Leider war ich es bisher nicht!

Kanzler. Die liebe Jugend gebraucht keine Praecautiones. Sind auch wohl von dem Herrn Vormund brav mitgenommen worden? — He? Nun — ich bin ein ehrlicher Deutscher! — sagen Sie alles nur geradezu! — Der ansehnliche Mobilien-nachlaß — das Silberzeug — es ist kein gerichtliches Inventarium gemacht worden?

Ludwig. Nein, das ist nicht geschehen.

Kanzler. Deßwegen müssen Sie einkommen! Kein Inventarium? Da sehe man diesen kosmopolitischen Kaufmann! Davon werden dann die philosophischen Landläufer genährt und unterhalten. Sie sind betrogen, geplündert. — Dagegen müssen Sie einkommen.

Ludwig (sich scheuend). Ja — sollte er wohl —

Kanzler. Nur der Formalität wegen! — War er ehrlich, desto besser! so kränken wir keinen Unschuldigen mit Verdacht. Unterschreiben Sie mir nur eine kleine Vorstellung gegen dieses außergerichtliche Inventarium — bloß der Formalität wegen! — Der junge Herr sind zu gut! verstehen Sie mich? zu gut! Schenken alles weg! Eine hochpreisliche Obervormundschaft läßt sich kein X für ein U machen! verstehen Sie mich! — Kommen

Sie, wir wollen auf mein Zimmer gehn, und in Ihren Angelegenheiten arbeiten.

Ludwig. Allzugnädig! Obwohl ich es nicht zugeben sollte. Sie kommen erst von der Arbeit, und wollen schon wieder in Geschäfte Sich begraben.

Kanzler. Was ich verspreche, das halte ich! Ich bin ein ehrlicher Deutscher — von altem Schrot und Korne! — Sind viele Papiere gekommen, Samuel?

Hofrath. Viele — aber nichts von Belang! Sie liegen bereits auf Ihrem Tisch. Außer einigen — hier sind sie: Ein Memorial vom Pachter Seefeld, um Nachlaß —

Kanzler. Ist nichts! — muß zahlen! — kannst's nur gleich ausfertigen. Das Aerarium darf nicht leiden.

Hofrath. Amtmann Ebermeier bittet um versprochene Zahlung der vom Kriege rückständigen Summe —

Kanzler. Wird ad refe- (gähnt) rendum angenommen.

Hofrath. Eine demüthige Danksagung der Gemeinde zu Ufstädt für die, auf unsere Fürsprache erlassenen Abgaben —

Kanzler. Kann Serenissimo zugestellt werden. Die ehrlichen Leute haben mir für meine Mühe etliche Hammel geschickt; sie gehen unten herum. An dergleichen unschuldigen Dingen habe ich dann noch so ab und an mein Vergnügen.

Hofrath. Ferner — ist da noch ein —

Kanzler. Ist genug! — Wollen jetzt einmal Ihre Sache vernehmen — (Will gehen.)

Dritter Auftritt.

Vorige. Jakob.

Jakob (bringt ein Billet).

Kanzler. An mich?

Jakob. Ja!

Kanzler (nimmt und liest).

Hofrath. Jakob, trag Er ab!

Jakob (räumt ab).

Kanzler. Hm — hm! — Larifari! — nichts! — Wird abgeschlagen! — Ist nichts!

Hofrath. Was ist's, mon cher Père?

Kanzler. Ueber den hochweisen Herrn Sekretär, mit seiner Fürsprache! Soll den zwei Gebrüder Spitzbuben, die hingethan werden sollen — erlauben, Abschied von einander zu nehmen.

Ludwig. Von wem ist die Rede?

Hofrath. Ha ha ha! Vermuthlich von den zwei Delinquenten, die neulich beim Postraub ergriffen worden sind?

Kanzler. Ja. Aber hab' ich's doch gesagt — da haben sie mir wieder so einen neumodischen, empfindsamen Sekretär hingesetzt — da sagt er, lies doch einmal, Samuel!

Hofrath (liest). „Ich dächte, die Menschlichkeit beföhle es —“

Kanzler. Menschlichkeit? — Dummheit!

Hofrath. „Diesen unglücklichen Brüdern den ohnehin so schmerzlichen Abschied nicht zu verweigern, um so mehr, da ihr hartes Schicksal —“

Kanzler. Nichts! hör auf — sollen nicht vor ihrem Ende noch auf Diebspraktiken sich bereden — können gleich so abgethan werden! (zu Jakob) wollte schon Antwort schicken!

— Nehmen Sie nur nicht übel, daß Sie solch Gewäsche haben mit anhören müssen!

Ludwig. O ganz und gar nicht! Es war für mich sehr unterhaltend.

Kanzler. Da sehen Sie — so geht's Tag aus, Tag ein! — Immer Unruhe, immer Arbeit! Ich denke denn nun freilich: Post nubila Phoebus! (Schon im Gehen.) A propos! Sie nehmen doch vorlieb mit mir auf eine Suppe?

Ludwig. Wenn Sie befehlen, so —

Kanzler. Was das Haus vermag: eine Suppe und ein gut Glas Wein. Ich bin so ein ehrlicher Deutscher! (Gehen ab.)

Vierter Auftritt.

Zimmer beim Kaufmann Drave.

Kaufmann Drave sitzt und schreibt. Hernach **Friedrich.**

Drave (ruft). Friedrich!

Friedrich (kommt).

Drave. Ist der Bediente vom Kanzler noch draußen?

Friedrich. Ja.

Drave. Er soll warten. Ich bin gleich hier fertig.

Friedrich (geht ab).

Fünfter Auftritt.

Voriger. Madam Drave. Hernach **Friedrich** ab und zu.

Mad. Drave. Guten Morgen! kriegt man Dich heut gar nicht zu sehen?

Drave (gibt ihr die Hand, ohne aufzusehen, schreibt weiter und sagt ganz kurz). Guten Morgen!

Mad. Drave. Ich komme Dir wohl ungelegen?

Drave. Eben nicht.

Mad. Drave. Du hast Geschäfte, die —

Drave. Abgethan sind. (Unterzeichnet und steht auf.)

Mad. Drave. Du bist erhitzt; hast Du Verdruß gehabt?

Drave. Ja!

Mad. Drave. So?

Drave. Geärgert hab' ich mich, über —

Drave. Wen?

Mad. Drave. Meinen theuern Mündel, Ludwig Brook. — Weil es gegen mein Gewissen ist, liederlich gemachte Schulden zu bezahlen, so pressirt mich der Mensch mit dem Kanzler, daß es —

Mad. Drave. Noch immer? — ei!

Drave. Da werde ich bombardirt mit hohen Verwendungen, ich soll zahlen!

Mad. Drave. Nun, und —

Drave. Die hohe Verwendung in Ehren — ich zahle nicht!

Mad. Drave. Alle gut! aber —

Drave. Kommt auf einmal hier ein Billet vom Herrn Kanzler — (Höchst aufgebracht.) Ich soll Nachmittags hinkommen, und meine Vormundschaftsrechnungen zur Durchsicht mitbringen.

Mad. Drave. Was denkst Du zu thun?

Drave (nimmt das Billet, daran er geschrieben, und gibt es ihr; während sie liest, geht er heftig umher).

Mad. Drave (liest.) „Hochwohlgeborner Herr! Die

Weigerung, meines Mündels Schulden zu bezahlen, ist den Umständen, meinem Gewissen und meinen Pflichten gemäß. Von diesem allen, und von meiner mühsamen Verwaltung bin ich bereit, am gehörigen Orte Rechenschaft abzulegen: sonst aber, wenn man aus übler Laune meine Redlichkeit in Zweifel zieht, nicht gehalten, außergerichtlich mich zu vertheidigen."

Drave (nimmt das Billet und legt es zusammen). Nun?

Mad. Drave. Mich dünkt — ich wollte doch nicht — daß Du es dem Kanzler abschlügest.

Drave (alles liegen lassend, heftig). Warum nicht? — Ich bitte Dich, warum nicht?

Mad. Drave (sehr bedenklich). Er ist ein mächtiger Mann.

Drave. Thut nichts.

Mad. Drave. Er haßt uns! Du weißt, daß er jede Gelegenheit benutzt hat, uns zu schaden. Er hat Argwohn, daß Du den Schreiber angestiftet hast, der ihn neulich des Unterschleifs beschuldigte; er hat Dich das deutlich merken lassen. Du weißt, er haßt unversöhnlich! Was hast Du seinen arglistigen Ränken entgegenzusetzen?

Drave. Ehrlichkeit — mein Herz — die gute Absicht!

Mad. Drave. Du solltest ihn doch nicht vor den Kopf stoßen — mit den Rechnungen lieber zu ihm gehen —

Drave. Erst durch Mißbrauch des obrigkeitlichen Ansehens mein Gewissen betäuben, und da das nicht fruchtet, meine Ehre kränken! — Das ist schlecht!

Mad. Drave. Das ist alles wahr! — aber — es ist sehr wahr — freilich —

Drave. Zudem ist das Geld, wofür er sich verwendet, sein Geld, gegen jüdischen Zins durch die dritte Hand an Brook geliehen.

Mad. Drave. Schlecht genug! Inzwischen gilt er viel, und wenn er sich rächen wollte —

Drave. Friedrich!

Friedrich (kommt).

Mad. Drave. Du willst es? Ich wünsche, daß es gut gehen mag!

Drave (siegelt, macht die Aufschrift). An den Herrn Kanzler!

Friedrich (damit ab).

Mad. Drave. Wäre alles nur mit besserer Art geschehen! Du weißt, daß er erst neulich, Deiner Heftigkeit wegen, Dir das große Kapital aufkündigte, und —

Drave. Meiner Heftigkeit wegen? — Um es gegen höhere Procente wieder an den Mann zu bringen! Um es auch dort zu ungelegener Zeit wieder abzufordern, und so endlich alle gute Handelshäuser zu ruiniren, um desto mehr selbst wuchern zu können!

Mad. Drave. Das bei Seite; so wünschte ich — Du bringst mich, Dir es zu sagen — selbst um des jungen Brook willen, daß alles mit besserer Art geschähe. Es setzt nachher so unangenehme Verhältnisse — und er scheint seit geraumer Zeit gegen Augusten nicht unempfindlich zu seyn.

Drave (betroffen). So? Und Auguste?

Mad. Drave. Liebt ihn sehr.

Drave (ausbrechend). Daß Gott erbarm!

Mad. Drave. Was hast Du?

Drave. Hat es mir doch geahnet! Hab' ich es doch gedacht! Deßhalb schleicht das Mädchen um mich herum, als wenn sie ein böses Gewissen hätte — darum ist sie, als wenn sie nicht mehr zu mir gehörte. Hat mir die unselige Verwandtschaft nicht Entsagungen genug gekostet? Hat sie mein Leben nicht durch Sorgen und Aerger gekürzt? Hab' ich ihr nicht Freuden genug geopfert? Muß ich ihr auch mein einziges Kind noch opfern?

Mad. Drave. Ich sehe nicht ein, wie —

Drave. Richtig! richtig! sonst ständest Du nicht so ruhig da!

Mad. Drave. Nun, was ist es denn, das Dich so sehr erschreckt? Daß er lebhaft ist? zu Zeiten etwas wild? — Ja nun, er ist jung.

Drave. Lebhaft? — wild — jung? — Sittenlos, ausschweifend, heuchlerisch — so ist Ludwig Brook! Der ist der Mann für mein Kind? Dem lasse ich meine Auguste, wenn ich aus der Welt gehe? — Dem? Frau — Du hast mir eine schlimme Neuigkeit gebracht!

Mad. Drave. Du siehst doch alles von der finstern Seite! Er ist leichtsinnig — sehr leichtsinnig, das ist wahr! Auch würde ich an keine Verbindung denken, so wie er ist. Die Liebe wird seine Aenderung bewirken, dann aber —

Drave. Aendern? Er? —

Mad. Drave. Ich will's lieber von seinem Leichtsinn hoffen, als von dem schwarzen Charakter des Aeltesten.

Drave. Von meinem guten ehrlichen Philipp Brook? O lästere nicht! — Ja, wenn Du mir die Nachricht gebracht hättest, daß sie den liebte — O Gott! — unsere ganze Habe wollten wir ihr mitgeben! — Die glücklichsten Eltern wären wir geworden!

Mad. Drave. Nun fürwahr, da sehe ich dann doch auch keine Glückseligkeit, wenn wir das Mädchen zu dem Grillenfänger sperrten!

Drave. Ach er ist ein so gutherziger Grillenfänger! —

Mad. Drave. Leichtsinn und gutes Herz gewährt mehr Glückseligkeit, als solche finstre Tugend — wenn es anders Tugend ist! —

Drave. Ich bin mit beiden nicht zufrieden. Unglücklich genug für mich! Den Aeltesten ließ ich ohne merkliche Aufsicht seinen Weg gehen, weil ich diesen für den unschädlichsten hielt — und er wurde düster — voll ernster Laune — menschenscheu — das herrlichste Talent liegt begraben, in sich selbst gekehrt; unthätig verzehrt ihn der Hang nach Thätigkeit und Größe.

Mad. Drave. Wahr! und die fröhliche Laune des Jüngsten wurde zurückgezwungen.

Drave. Unterdrückt! denn sie wurde Ausschweifung.

Mad. Drave. Statt die Natur in ihm handeln zu lassen, wurde das finstere Leben seines mürrischen Bruders ihm zum Muster angepriesen. Lieber Mann! ich fürchte, Du verdienst einigen Vorwurf, wenn sich die Brüder hassen, wenn man Ludwig der Heuchelei beschuldigen könnte.

Drave. Hassen? der Aelteste haßt seinen Bruder nicht. Haßt ihn sein Bruder? — so ist es traurig genug!

Mad. Drave. Lieben kann er ihn bei der Behandlung nicht. Er haßt nicht — aber er ist kalt. Sie haben sich ja in einem Vierteljahr nicht gesprochen.

Drave. Das muß geendigt seyn! Sie müssen sich sprechen, erklären, und alles wird gut seyn. Ludwig hat Achtung für Dich. Bewege ihn, daß er seinen Bruder gut empfängt; ich will eine Zusammenkunft veranstalten.

Mad. Drave. Gut. Da es nun einmal so weit ist, was denkst Du wegen Augusten zu thun?

Drave (nachdenkend). Ha! jetzt kann ich alles reimen, was zeither mich befremdete — somit sehe ich denn auch wohl, daß ihre Leidenschaft zu ernstlich ist, als daß da noch etwas zu thun wäre. Zwingen werde ich sie nicht — aber von Brooks Neigung muß ich mich erst überzeugen.

Mad. Drave. Das kannst Du sehr leicht und bald. Seine Erklärungen waren bestimmt genug.

Drave. Hat er gesagt, daß er sie heirathen wolle?

Mad. Drave. Nicht geradezu. Aber —

Drave. So hat er nichts gesagt. Ach Weiber, Weiber! Ihr seht doch immer nur das, was Ihr zu sehen wünscht.

Mad. Drave. Verlaß Dich etwas auf mich. Ich habe als besorgte Mutter, nicht als schwache, eitle Mutter, gesehen.

Drave. Wenn das ist.

Mad. Drave. Hättest Du nur das fatale Billet nicht weggeschickt — Brook ist doch einmal in Connexion mit dem Kanzler —

Drave (bedeutend). Das weiß ich!

Mad. Drave. Und diese Connexion —

Drave. Wünschte ich abgebrochen zu sehen als Vormund, und würde sie schlechterdings verbieten als — als — (mißmuthig) wenn aus der bewußten Sache was werden sollte.

Mad. Drave. Warum das eben?

Drave. Weil — wie Du auch manchmal fragen kannst!

Mad. Drave. Freilich möchte ich meinen Sohn nicht gern in dem Hause wissen; allein jetzt — wer kann es ihm verargen? der Mann gilt viel —

Drave. Zu Hause Burschengesellschaft, beim Kanzler Hofmachen, Rabulisterei, Bosheit und Härte! — aus der Gesellschaft seines aufgeblasenen ignoranten Sohnes, zum Ekel ermüdet von den Künsten seiner koketten Tochter — überläßt man uns den jungen Herrn. Mein friedliches, stilles Haus muß dann zum Besten jener glänzenden Eigenschaften geneckt, mein gutes, argloses Mädchen getäuscht — verführt werden! — Ja, das sage ich Dir, wenn mir jemand das Mädchen unglücklich macht! — dann — dann schütze mich Gott für Thorheit!

Mad. Drave. Ei Du siehst auch immer und ewig so viel Unheil und Böses —

Drave. Ich habe zu viel schon gesehen, zu viel schon erlebt! —

Mad. Drave. Daß Du darüber nie das gegenwärtige Gute genießest.

Drave. Angenommen also, was Du von der Liebe mir sagtest — so werde ich dem süßen Herrn Hofrath noch heute das Haus verbieten.

Mad. Drave. Wahr! und die fröhliche Laune des Jüngsten wurde zurückgewungen.

Drave. Unterdrückt! denn sie wurde Ausschweifung.

Mad. Drave. Statt die Natur in ihm handeln zu lassen, wurde das finstere Leben seines mürrischen Bruders ihm zum Muster angepriesen. Lieber Mann! ich fürchte, Du verdienst einigen Vorwurf, wenn sich die Brüder hassen, wenn man Ludwig der Heuchelei beschuldigen könnte.

Drave. Hassen? der Aelteste haßt seinen Bruder nicht. Haßt ihn sein Bruder? — so ist es traurig genug!

Mad. Drave. Lieben kann er ihn bei der Behandlung nicht. Er haßt nicht — aber er ist kalt. Sie haben sich ja in einem Vierteljahr nicht gesprochen.

Drave. Das muß geendigt seyn! Sie müssen sich sprechen, erklären, und alles wird gut seyn. Ludwig hat Achtung für Dich. Bewege ihn, daß er seinen Bruder gut empfängt; ich will eine Zusammenkunft veranstalten.

Mad. Drave. Gut. Da es nun einmal so weit ist, was denkst Du wegen Augusten zu thun?

Drave (nachdenkend). Ha! jetzt kann ich alles reimen, was zeither mich befremdete — somit sehe ich denn auch wohl, daß ihre Leidenschaft zu ernstlich ist, als daß da noch etwas zu thun wäre. Zwingen werde ich sie nicht — aber von Brooks Neigung muß ich mich erst überzeugen.

Mad. Drave. Das kannst Du sehr leicht und bald. Seine Erklärungen waren bestimmt genug.

Drave. Hat er gesagt, daß er sie heirathen wolle?

Mad. Drave. Nicht geradezu. Aber —

Drave. So hat er nichts gesagt. Ach Weiber, Weiber! Ihr seht doch immer nur das, was Ihr zu sehen wünscht.

Mad. Drave. Verlaß Dich etwas auf mich. Ich habe als besorgte Mutter, nicht als schwache, eitle Mutter, gesehen.

Drave. Wenn das ist.

Mad. Drave. Hättest Du nur das fatale Billet nicht weggeschickt — Brook ist doch einmal in Connexion mit dem Kanzler —

Drave (bedeutend). Das weiß ich!

Mad. Drave. Und diese Connexion —

Drave. Wünschte ich abgebrochen zu sehen als Vormund, und würde sie schlechterdings verbieten als — als — (mißmuthig) wenn aus der bewußten Sache was werden sollte.

Mad. Drave. Warum das eben?

Drave. Weil — wie Du auch manchmal fragen kannst!

Mad. Drave. Freilich möchte ich meinen Sohn nicht gern in dem Hause wissen; allein jetzt — wer kann es ihm verargen? der Mann gilt viel —

Drave. Zu Hause Burschengesellschaft, beim Kanzler Hofmachen, Rabulisterei, Bosheit und Härte! — aus der Gesellschaft seines aufgeblasenen ignoranten Sohnes, zum Ekel ermüdet von den Künsten seiner koketten Tochter — überläßt man uns den jungen Herrn. Mein friedliches, stilles Haus muß dann zum Besten jener glänzenden Eigenschaften geneckt, mein gutes, argloses Mädchen getäuscht — verführt werden! — Ja, das sage ich Dir, wenn mir jemand das Mädchen unglücklich macht! — dann — dann schütze mich Gott für Thorheit!

Mad. Drave. Ei Du siehst auch immer und ewig so viel Unheil und Böses —

Drave. Ich habe zu viel schon gesehen, zu viel schon erlebt! —

Mad. Drave. Daß Du darüber nie das gegenwärtige Gute genießest.

Drave. Angenommen also, was Du von der Liebe mir sagtest — so werde ich dem süßen Herrn Hofrath noch heute das Haus verbieten.

Mad. Drave. Weßwegen denn das nun wieder?

Drave. Verbieten auf jeden Fall!

Mad. Drave. Das ist Rache; Nothwendigkeit ist es nicht.

Drave. Sey es Rache; weßhalb soll ich mich necken lassen, ohne mich zu rühren? Und was frommet die Gesellschaft des Narren? — Ich habe dringende Geschäfte außer Hause. Ich kann jetzt mit dem Mädchen nicht selbst sprechen. Sobald ich zurückkomme, soll es geschehen. Bereite sie auf alles. — Sag ihr, daß ich mein Leben für ihr Glück hingeben könne — daß ihre Wahl die meinige seyn würde — daß ich aber — wenn sie ein Spitzbube betröge, ihn bestrafen würde, möchte er sich flüchten in wessen Schutz er wollte!

(Er geht zur Gassenseite, Mad. Drave nach der Mitte zugleich ab.)

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Auguste sitzt und liest, macht das Buch zu, trocknet sich die Augen. Indeß kommt Madam Drave. In der Folge Friedrich.

Mad. Drave. Wieder gelesen! und auch wieder geweint?

Auguste. Nicht doch, liebe Mutter.

Mad. Drave. Wenn die verweinten Augen Dir nicht widersprächen! — Du mußt nicht so oft allein seyn — Dich beschäftigen! — Ich will Deine Stickerei holen lassen.

Auguste. Wollen wir nicht auf mein Zimmer gehn?

Mad. Drave (klingelt). Um den Menschen auszuweichen?

Friedrich (kommt).

Mad. Drave. Lisette soll Ihm die Stickerei geben! (Friedrich geht.) Hier ist es freier, lebhafter: Dein finstres Zimmer ist Nahrung für Deine Grillen. Weißt Du, daß wir eilen müssen, wenn die Stickerei noch auf den Geburtstag fertig werden soll!

Auguste. Freilich wohl! — Ich bin seit einiger Zeit nachlässig gewesen.

Friedrich (bringt den Rahmen).

Mad. Drave. Wenn ich Dir nicht helfe, so wirst Du schwerlich enden.

Auguste (indem sich beide an die Arbeit gesetzt haben). Ich glaube, die Zeichnung ist nicht übel — sie wird ihm gefallen.

Mad. Drave. Die Zeichnung ist sehr gut. Nur denke ich, die Farben wären etwas zu einfach gewählt.

Auguste. Eben das gefällt mir so. Die große weiße Fläche — und das sanfte Grün — es gibt so einen freundlichen Anblick.

Mad. Drave (ihre Hand fassend, mit Zuversicht). Grün ist die Farbe der Hoffnung.

Auguste. Besser, ich leide, als daß ich gar schon bis zum Hoffen gekommen wäre.

Mad. Drave. Die größte Schwierigkeit habe ich heute aus dem Wege geräumt!

Auguste. So?

Mad. Drave. Ich habe Deinen Vater von Deiner Liebe unterrichtet.

Auguste. O liebe Mutter, was haben Sie gethan!

Mad. Drave. Was wir schon längst hätten thun sollen. Weißt Du jemand, dem Dein Glück ängstlicher am Herzen liegt, als Deinem Vater? Er will alles, was nur mit Deinem Glücke bestehen kann.

Auguste (freudig). Was sagen Sie? — mein Vater —

Mad. Drave. Wird sich in seiner Entschließung nicht übereilen; und das mußt Du auch nicht, liebes Kind! Aber Du darfst alles von Deinem Vater hoffen — wenn Brook Dich ernstlich liebt.

Auguste. Wenn? — Ach liebe Mutter, dieses Wenn kostet mich schon unaussprechlich viel. Wenn er meine aufrichtige Liebe hinterginge. Er scheint vielseitig —

Mad. Drave. Wenigstens sehr leichtsinnig.

Auguste. Er spottet der Empfindung.

Mad. Drave. Als den gefühlvollsten Mann mußt Du ihn Dir freilich nicht denken.

Auguste. So — wie er nun einmal lebt, mag er sich vielleicht betäuben wollen.

Mad. Drave. Nur sollte er nicht vergessen, daß das Urtheil —

Auguste. Böse ist er nicht.

Mad. Drave. Das nicht.

Auguste Wenn er ganz unbeobachtet ist, thut er doch manches Gute.

Mad. Drave. O ja.

Auguste. Und immer mit so vieler Herzlichkeit — ganz ohne den Schein zu wollen.

Mad. Drave. Das ist wahr.

Auguste. Ein Mann kann nicht für alles so weich seyn, als wir; gefühllos ist er aber darum doch nicht. Er steht nicht gut mit seinem Bruder — es thut mir leid —

Mad. Drave. Deßhalb entschuldige ich ihn allenfalls. Es mag schwer halten, mit dem mürrischen Menschen auszukommen.

Auguste. Nun sehen Sie — demungeachtet, welchen herzlichen Antheil nahm er nicht an seiner Krankheit? wie unermüdet war er für seine Bequemlichkeit besorgt. O er ist nicht böse! Er ist gewiß nicht böse!

Mad. Drave. Wenn er nun gleichwohl —

Auguste. Für mich nicht gut wäre? — Ach, ich Unglückliche! Und ich liebe ihn so herzlich! liebe seine Fehler; denn die schlimmsten entstanden aus Anlagen zu herrlichen Eigenschaften.

Mad. Drave. Ich gestehe, daß ein Verweis, den mir Dein Vater über meine Leichtgläubigkeit gegeben hat, mich bekümmert.

Zweiter Auftritt.

Hofrath Flessel. Vorige.

Hofrath. Meine schöne Damen, ich lege mich Ihnen zu Füßen!

Auguste. Herr Hofrath —

Mad. Drave. Wir haben Ihren Besuch so früh nicht vermuthet.

Hofrath. Ich bin fast rasend geworden, auf meine Ehre! bis die Wohlstandsstunde mir erlaubte, hieher zu eilen. — Man ist doch gar zu gut in Ihrem Hause — und bei Ihnen, meine Angebetete!

Auguste. Es muß noch grünes Band dort auf Ihrer Seite liegen.

Mad. Drave. Hier mein Kind.

Hofrath. Wer ist denn der Glückliche, für den Sie diese allerliebste Arbeit bestimmen?

Mad. Drave. Diese Weste ist für meinen Mann.

Hofrath. Fürwahr, niemand, als der Vater dieser Grazie, darf es wagen, dieses Meisterstück des feinen eleganten Geschmacks an sich blicken zu lassen.

Mad. Drave. Ei, ei, Herr Hofrath, Sie sind heute wieder geneigt —

Hofrath. Das schwöre ich, lebten wir noch in der goldnen Zeit der Minne, oder wären Ihre Anbeter Fürsten, und Einer

würde mit diesem Geschenke beglückt — fürwahr, das könnte blutige Kriege veranlassen!

Auguste. Unmöglich können Sie glauben, daß diese Uebertreibungen gefallen; warum also —

Hofrath. Uebertreibungen? Sie sagen Uebertreibungen? — Ist nicht die Gunst der Schönen —

Dritter Auftritt.

Philipp Brook. Vorige.

Philipp. Guten Morgen, Madam! — (Er verneigt sich mit sanftem Ausdruck gegen Auguste, welche ihm verbindlich dankt.) — Ist Herr Drave nicht zu Hause? — Guten Morgen, Herr Hofrath.

Mad. Drave. Nein er ist — (Sie nimmt ihn bei Seite und bezeigt ihren Verdruß an der Gesellschaft des Hofraths.)

Philipp (fixirt ihn und antwortet ihr mit einem einzigen Achselzucken).

Hofrath (während dessen). Mamsell Auguste — Sie sollen einen herrlichen Spaß erleben!

Auguste. Wie so?

Hofrath. Der soll persifflirt werden! — der soll schwitzen, daß ihm angst und bange wird.

Auguste. Ich verbitte mir das!

Mad. Drave (ihr Gespräch endend). Daher erwarte ich meinen Mann auch gleich wieder zurück.

Philipp. Es wäre mir sehr lieb.

Hofrath. Mein Herr Brook, ich habe die Ehre Ihnen mein Kompliment zu machen.

Philipp (vom wieder angefangenen leisen Gespräch sich rasch umwendend, nach einem festen Blick). Worüber?

Hofrath. Ueber — ei! — hm! über — darüber, daß ich das Vergnügen habe, Sie zu sehen.

Philipp. Das war eine gute Definition von einem Kompliment. — (Zu Auguste.) Wie kommt es, daß Sie mit Ihrer Arbeit noch nicht weiter sind?

Auguste. Schuld des guten Wetters — Hausgeschäfte — Visiten —

Hofrath. Ich habe die Ehre, daß Ihr Herr Bruder mit mir in sehr genauer Freundschaft steht.

Philipp. In sehr genauer?

Hofrath. Sehr genauer!

Philipp. Das ist das erstemal, daß ich meines Bruders Genauigkeit rühmen höre.

Hofrath. Aber sagen Sie mir nur, lieber Herr Brook — sagen Sie mir nur, warum man Sie so selten sieht.

Philipp. Damit man mich nicht zu oft sehe.

Hofrath. Das ist alles löblich und gut! Aber, mon cher, Sie sperren Sich zu Hause ein, wie ein Eremit; das ist ja gegen Ihre Jahre — gegen Ihre Bestimmung!

Philipp (untergeordnet). Finden Sie das?

Hofrath (aufgebläht). Allerdings!

Philipp (sich belehren lassen wollend). Sie haben also über meine Bestimmung nachgedacht?

Hofrath (mit Prätension). Pah! was brauchts da viel Nachdenkens — das sieht man auf den ersten Blick, daß Sie die nicht erfüllen.

Philipp (besorgt). Wirklich?

Hofrath. Gewiß! (Belehrend.) Sie leben z. E. in gar keiner Vertraulichkeit mit Ihren Freunden.

Philipp (einen Schritt zurück). Ich unterscheide Bekannte von Freunden.

Hofrath (mit Protektion). Warum bewerben Sie Sich nicht um ein Amt?

Philipp. Weil ich noch keines offen fand, dessen Pflichten ich ganz erfüllen könnte.

Hofrath (schadenfroh und überlegen). Nein, nein, scharmanter Freund! Sie verscherzen hohe Freundschaft — Sie suchen keine Protektion —

Philipp. Ei — loben Sie mich nicht ins Gesicht!

Hofrath. Wenigstens — da Sie ein beträchtliches Vermögen haben — warum kaufen Sie Sich nicht einen Titel oder Rang? denn —

Philipp. Weil — doch meine Antwort liegt ja in Ihrer Frage.

Hofrath. Wie so?

Philipp. Weil diese Dinge zu kaufen sind!

Hofrath (etwas verlegen). Hahaha! das ist recht schöne Moral — je nun, Monsieur Brook schlechtweg! klingt auch so übel nicht. Hahaha! — Wie gefällt Ihnen das, meine Damen? Hahaha! Schlechtweg! — Monsieur Brook schlechtweg! Hahaha!

Philipp. Sehen Sie — in gewisser Rücksicht — finde ich Titel und Rang, wenn auch erkauft, dennoch so übel nicht —

Hofrath. Aha, Er fängt an nachzugeben! einzuräumen! Bravo! bravo!

Philipp. Gekaufter Titel — gibt die besten Verhältnisse für einen Dummkopf.

Hofrath. Wie so?

Philipp. Weil schon kein ehrbarer Mensch ihn mit der Frage drücken wird: — Freund, warum stehst du da?

Hofrath (sehr verlegen). Das ist nicht übel —

Philipp. Und Rang? — O, der ist oft — das wissen Sie — ein probates Mittel, den Schurken zu schützen. — Verzeihen Sie mir die trockene Unterhaltung! (Will fort.)

Hofrath. Bravo! Hahaha! — (Ihn haltend). Bravo, Herr Sirach Brook! Bravo! Hahaha!

Philipp. — Kennen Sie Sirach?

Hofrath. Ja.

Philipp. Haben ihn vielleicht gelesen?

Hofrath. Oft, sehr oft! — Hahaha! Und höre ihn eben jetzt wieder. Hahaha!

Philipp. Und haben doch einen seiner Kernsprüche vergessen —

Hofrath. Hahaha! Welchen?

Philipp. Ein Weiser lächelt — ein Narr? ein Narr, Herr Hofrath — lacht überlaut! (Geht ab.)

Vierter Auftritt.

Madam Drave. Auguste. Hofrath.

Hofrath. O es ist Jammer und Schade, daß er fortging! — er verdirbt uns einen Hauptspaß!

Mad. Drave. Das Lachen ist doch eben nicht auf Ihrer Seite.

Hofrath. Weil er mir die besten Repliken durch seine Flucht genommen hat! Aber — „Sirach Brook!“ wie gefällt Ihnen das, meine Damen? — „Sirach Brook!“ so soll er

heißen! — Hahaha! — wenn ich das seinem Bruder erzählen werde, der stirbt vor Lachen. — Aber hätte ich doch über dem Herrn vom Katheder beinahe vergessen, Ihnen den neuen Almanach zu zeigen, den ich erst ganz kürzlich von —

Fünfter Auftritt.

Vorige. Kaufmann Drave.

Drave. Guten Morgen, Herr Hofrath.

Hofrath. Ergebenster Diener, mein Bester! ergebenster! — Sie haben Sich doch von Ihrer neulichen Unbäßlichkeit völlig wieder erholt?

Drave. O ja!

Hofrath. Nehme von Herzen Antheil daran.

Drave. Danke Ihnen.

Hofrath. Wünsche, daß fernere Continuation Sie bald —

Drave. Sehr verbunden! (Leise zu seiner Frau.) Geh mit Augusten hinunter.

Mad. Drave (winkt Augusten. Im Gehen zu Drave). Nur mit guter Art! (Geht mit Augusten ab.)

Sechster Auftritt.

Hofrath. Kaufmann Drave.

Hofrath (will den Damen nach). Ich werde mit Ihrer Erlaubniß —

Drave. Bleiben Sie, mein Herr! Ich habe Ihnen etwas zu sagen —

Hofrath. Mit unendlichem Vergnügen.

Drave. Mein Herr, Sie thun seit geraumer Zeit meinem Hause die Ehre an, es oft zu besuchen —

Hofrath. Bitte gar sehr; die Ehre und das Vergnügen sind auf meiner Seite.

Drave. Ohne Schmeichelei! — was das Vergnügen anbetrifft, so — es ist mir leid, es sagen zu müssen — ist das nicht auf meiner Seite.

Hofrath. Ei — mein Herr Drave! — ich will nimmer hoffen —

Drave. Damit wir einander gleich verstehen, ohne Umschweife — Die Ursache Ihrer Besuche ist eine gute Meinung, welche Sie für meine Tochter hegen.

Hofrath. Allerdings!

Drave. — Haben Sie die Absicht, meine Tochter zu heirathen?

Hofrath. Ja — wenn nur — sehen Sie — O ich? — was mich beträfe —

Drave (stark). Und eine andre haben Sie gewiß nicht! — So muß ich Ihnen sagen — meine Tochter kann diesem Ihrem Wunsche nicht willfahren. Von einer Verbindung ist also auf beiden Seiten gar nicht die Rede. Daher bitte ich Sie, um den guten Ruf meiner Tochter zu erhalten — (äußerst schonend) mein Haus ferner nicht zu besuchen.

Hofrath. Wie? Sie setzen mich in Erstaunen — wie? ich —

Drave. Verzeihen Sie — Vatersorge bringt mir diese unangenehme Unterredung ab!

Hofrath. Aber sagen Sie mir, was haben Sie für Einwendungen gegen mich? — wenn auch leider — keine Verbindung stattfände — warum sollte ich ferner Ihr Haus nicht besuchen?

Drave. Weil das Mädchen — verwöhnt an die Tändeleien der Liebhaber — einst die Pflicht der Gattin darüber vernachlässigen könnte.

Hofrath. Das sind eitle Ausflüchte, mein Herr Drave! Ausflüchte — irgend einen geheimen Groll damit zu bemänteln —

Drave. Mein Schatz, ich habe keinen geheimen Groll gegen Sie.

Hofrath. Ja, ich merk' es, den haben Sie! (Sehr heftig. Aber das rathe ich Ihnen —

Drave. Sie gefallen mir nicht. Sie sehen auch, daß ich das gar nicht bemäntele.

Hofrath. Ich spreche nun gar nicht mehr von meiner Neigung. Aber ich sage Ihnen, daß nun schlechterdings meiner Ehre daran liegt, Ihr Haus ferner zu besuchen.

Drave. Geben Sie vor: Sie wären unsrer Gesellschaft überdrüssig worden. — Sie haben mein Wort, daß ich dem nie widersprechen will.

Hofrath (sich brüstend). Da würden Sie Ihrem Hause und Ihrer Tochter eine feine Renommée zuziehen!

Drave (ruhig lächelnd). Ich weiß ja, wie viel ich hassardiren darf.

Hofrath. Herr, Sie sind unausstehlich! — Aber — ich rathe Ihnen wohlmeinend, — denken Sie nach, mit wem Sie zu thun haben.

Drave (ihn messend). Ich habe von Wort zu Wort daran gedacht.

Hofrath. Es könnte Sie reuen — Sie wissen nicht! — es könnte Sie gewaltig reuen.

Drave. Bewahre! bewahre!

Hofrath. Noch eine Stunde gebe ich Ihnen Bedenkzeit, ob

Sie Ihre Grobheit wieder gut machen wollen — wo nicht? — so will ich Ihnen zeigen —

Drave (zornig). Herr! und ich gebe Ihnen nach diesem Betragen zwei Secunden Bedenkzeit, ob Sie mein Haus verlassen wollen — (sich fassend) wo nicht — (er nimmt aus mehrern Schlüsseln einen, und legt ihn auf einen Stuhl) so ist hier der Schlüssel; schließen Sie doch das Zimmer ab, wenn Sie gehen. (Im Begriff abzugehen.)

Hofrath. Bleiben Sie. Ich gehe. Herr! ich gehe — aber das schwöre ich Ihnen heilig — Sie sollen den Augenblick bereuen, oder ich will das Leben nicht haben! (Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Drave ihm einen Schritt nach.

Der Bursche mir drohen? — Ich möchte wahrhaftig — hm! laß ihn laufen! — Mag er's meinetwegen zu Hause wieder erzählen! —

Achter Auftritt.

Voriger. Madam Drave.

Mad. Drave (schnell). Mein Gott, Du wirst doch nicht —

Drave. Was?

Mad. Drave. Der Hofrath schoß wüthend an mir vorbei, die Treppe hinunter, und ohne ein Wort zu sagen, zum Hause hinaus!

Drave. Der Pinsel! Ich nahm eine bessere Wendung, hielt länger an mich, als es nöthig gewesen wäre.

Mad. Drave (empfindlich vorwerfend). Das ist nun wieder einer von Deinen heftigen Streichen!

Drave (äußerst hiervon befremdet). Es thut mir leid, daß ich immer gedrungen werde, mit Heftigkeit die Fehler wieder gut zu machen, die Du mit allem Bedacht begehst.

Mad. Drave. Nun! — was habe denn ich hiebei gefehlt!

Drave (mit steigendem Affekt). Unter uns, meine liebe Frau, schmeichelte es nicht Deiner mütterlichen Eitelkeit, einen Schwarm von Liebhabern um Deine Tochter herumflattern zu sehen? — Nähmst Du nicht auf irgend eine eigenliebische Art Antheil an den Aufmerksamkeiten, Schmeicheleien und Complimenten, die Deiner Tochter gesagt werden — so wäre alles das jetzt nicht so. —

Mad. Drave. Dieser Vorwurf —

Drave. So hättest Du die Gesellschaft solcher Dummköpfe nicht ertragen können.

Mad. Drave. Aber das Mädchen —

Drave. Liebt einen! — was sollen die übrigen? — durch übertriebene Liebeserklärungen ihren Stolz reizen? — durch fade Empfindelei ihr Herz verderben? — Was ist aus dem Mädchen geworden? — sprich selbst. Ist das meine Erziehung, was mir jetzt Sorge macht? — Oder wessen ist sie? — Deine!

Mad. Drave (mit niedergeschlagenem Blick). Aber —

Drave. Aber immer durchkreuzt Euer Eigensinn unsre besten Plane! und wenn Ihr mit Euern Schwächen und Eitelkeiten alles verdorben habt — wer muß helfen? — der Mann! der Vater! — O! glücklich genug, wenn man ihm das noch verstattet!

Mad. Drave. Du thust auch, als wenn alles verloren wäre! als wenn —

Sie Ihre Grobheit wieder gut machen wollen — wo nicht? — so will ich Ihnen zeigen —

Drave (zornig). Herr! und ich gebe Ihnen nach diesem Betragen zwei Secunden Bedenkzeit, ob Sie mein Haus verlassen wollen — (sich fassend) wo nicht — (er nimmt aus mehrern Schlüsseln einen, und legt ihn auf einen Stuhl) so ist hier der Schlüssel; schließen Sie doch das Zimmer ab, wenn Sie gehen. (Im Begriff abzugehen.)

Hofrath. Bleiben Sie. Ich gehe. Herr! ich gehe — aber das schwöre ich Ihnen heilig — Sie sollen den Augenblick bereuen, oder ich will das Leben nicht haben! (Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Drave ihm einen Schritt nach.

Der Bursche mir drohen? — Ich möchte wahrhaftig — hm! laß ihn laufen! — Mag er's meinetwegen zu Hause wieder erzählen! —

Achter Auftritt.

Voriger. Madam Drave.

Mad. Drave (schnell). Mein Gott, Du wirst doch nicht —

Drave. Was?

Mad. Drave. Der Hofrath schoß wüthend an mir vorbei, die Treppe hinunter, und ohne ein Wort zu sagen, zum Hause hinaus!

Drave. Der Pinsel! Ich nahm eine bessere Wendung, hielt länger an mich, als es nöthig gewesen wäre.

Mad. Drave (empfindlich vorwerfend). Das ist nun wieder einer von Deinen heftigen Streichen!

Drave (äußerst hiervon befremdet). Es thut mir leid, daß ich immer gedrungen werde, mit Heftigkeit die Fehler wieder gut zu machen, die Du mit allem Bedacht begehst.

Mad. Drave. Nun! — was habe denn ich hiebei gefehlt!

Drave (mit steigendem Affekt). Unter uns, meine liebe Frau, schmeichelte es nicht Deiner mütterlichen Eitelkeit, einen Schwarm von Liebhabern um Deine Tochter herumflattern zu sehen? — Nähmst Du nicht auf irgend eine eigenliebische Art Antheil an den Aufmerksamkeiten, Schmeicheleien und Complimenten, die Deiner Tochter gesagt werden — so wäre alles das jetzt nicht so. —

Mad. Drave. Dieser Vorwurf —

Drave. So hättest Du die Gesellschaft solcher Dummköpfe nicht ertragen können.

Mad. Drave. Aber das Mädchen —

Drave. Liebt einen! — was sollen die übrigen? — durch übertriebene Liebeserklärungen ihren Stolz reizen? — durch fade Empfindelei ihr Herz verderben? — Was ist aus dem Mädchen geworden? — sprich selbst. Ist das meine Erziehung, was mir jetzt Sorge macht? — Oder wessen ist sie? — Deine!

Mad. Drave (mit niedergeschlagenem Blick). Aber —

Drave. Aber immer durchkreuzt Euer Eigensinn unsre besten Plane! und wenn Ihr mit Euern Schwächen und Eitelkeiten alles verdorben habt — wer muß helfen? — der Mann! der Vater! — O! glücklich genug, wenn man ihm das noch verstattet!

Mad. Drave. Du thust auch, als wenn alles verloren wäre! als wenn —

Drave. Genug verloren! Genug! Wie oft habe ich vor den empfindsamen Romanen gewarnt! wie viel Mühe gab ich mir, daß diese Krankheit nie in mein Haus kommen möchte! Ich schaffte Euch gute Bücher und sorgte für jede angenehme Unterhaltung — alles umsonst! — Du freutest Dich, die elenden Phrasen von ihr hersagen zu hören; Dir schwindelte vor Stolz, wenn ein romantischer Aufsatz von dem Mädchen zusammengeschwärmt und herdeclamirt ward! — Ich sprach, ich warnte, ich bat, und ward nicht gehört, nicht geachtet, und — ausgelacht.

Mad. Drave. Sie hat feines Gefühl von der Natur empfangen. Wenn Du nun jeden Ausbruch desselben für Empfindelei erklären willst; so —

Drave. Ich unterscheide das! Gott gab dem Mädchen ein Herz, das wahrlich Edles fühlt, gegen keine Noth des Menschen gehärtet ist! — dabei hättest Du es lassen sollen. Aber das war nicht genug! — und so wurden große Gefühle durch Empfindelei weg gekränkelt.

Mad. Drave (unwillig). O das ist nicht der Fall —

Drave. Wirst es schon noch sehen! Gott hüte sie vor unglücklicher Liebe! aber Du würdest es dann sehen. — Das Herumschleichen im Mondenschein — das Besuchen der Kirchhöfe — das sind alles Folgen dieser Krankheit. — (Weich.) Von mir wendet sich ihr Herz ganz ab.

Mad. Drave. Du zerreißest mir das Herz mit dieser Beschuldigung. (Sie setzt sich.)

Drave (äußerst gerührt). Ich sehe es leider nur zu deutlich — Ich weiß auch gar nicht mehr, wie ich mit ihr sprechen soll. Ihr Herz leidet! — Jeder Rath ist Bedrückung und Härte! Alles ist Elend; und wo kein Elend ist, schmachtet sie darnach, elend zu seyn. Ich gab mir so viel Mühe, ihr die Welt bekannt zu

machen, wie sie ist; ihrer Seele eine Fassung zu geben, wenn sie Schicksale männlich aufnehmen könnte — — statt dessen träumt sie sich eine Welt, wie es keine gibt! einen Mann, wie er nicht seyn kann, nicht seyn darf. — Sag mir, was für ein Weib wird das ihrem Mann? ihren Kindern, welch eine Mutter? die für erträumtes Elend immer Thränen, für die Freuden nie ein Lächeln bereit hat?

Mad. Drave. Was soll ich darauf sagen? Ich sehe ja, daß ich Dich nicht beruhigen kann.

Drave. Das kannst Du auch nicht. Ich sehe es, wie ihre blühende Jugend welkt und schwindet; ich sehe es, wie ihre gute Seele nach Glückseligkeit ringt — und weiß, daß sie sie auf dem Wege nimmer findet. — (Mit höchstem Schmerz.) Was kannst Du dagegen sagen? Worte? — (Fast außer sich.) Ich sehe, daß sie Ihren Vater — sonst ihren ersten Freund — meidet, flieht! — Wenn sie sich unter die Erde gehärmt und geweint hat, wenn ich kinderlos auf ihrem Grabe weine — was kannst Du mir dann geben, zu meiner Verzweiflung?

Neunter Auftritt.

Vorige. Auguste.

Drave. Komm her, Mädchen! ich sehne mich nach Dir. (Einen Schritt zurück.) Es ist eine große Abrechnung unter uns beiden — (herzlich) umarme mich.

Auguste (umarmt ihn etwas kalt).

Drave (mit Schmerz und Wuth). So wie sonst!

Auguste (fällt in seine Arme).

Drave (mit überfließendem Herzen). So — recht von Herzen!

— (Küßt sie.) So! (schiebt sie sanft von sich) und zerrissen ist Deine Schuld!

Auguste. O mein Vater!

Drave. Du bist seit ein paar Wochen sehr fremd gegen mich gewesen! Es ist gewiß nicht meine Schuld. Gott weiß, ich wache und träume ja nur Gutes für Dich.

Auguste. O lieber Vater! (Von ihm etwas entfernt.) Ihre Auguste ist ein ungehorsames Mädchen.

Drave. Warum? — weil Du liebst? — Nein, Mädchen, darum nicht ungehorsam. Gott lasse Deine Liebe nur glücklich seyn!

Auguste. Aber daß ich mich Ihnen nicht anvertraute —

Drave (heftig). Das war Unrecht! — großes Unrecht an mir.

Auguste. Ach! und ich liebe doch keinen Menschen so herzlich, als Sie und meine Mutter — Sagen Sie es, liebe Mutter, wie oft in Ihrer Gegenwart das Geständniß meiner Liebe mir auf den Lippen schwebte.

Drave. Nun? und warum sprachst Du nicht?

Auguste. Ich fand niemals den Augenblick so, wie ich ihn wünschte — —

Drave (heftig). Daran sind Deine verdammten Bücher Schuld.

Mad. Drave. O lieber Mann, sey doch —

Drave (gemäßigt). Sonst war es nicht so! — sonst kamst Du mit offnem Herzen zu mir.

Auguste. Ich will nun immer wieder so handeln, mein gütiger Vater!

Drave. Such ich denn Augenblicke, Dich zu lieben? Ich sorge immer für Dich. Das Unschädlichste thue ich nicht, ohne mich zu fragen: „Ist das auch gut für meine Auguste?“ Ich

schließe meine Augen nicht, ich bete erst für mein Kind — ich freue mich meines Aufstehens nicht, als nur für Dich zu sorgen, an meinem Kinde Freude erleben zu können: und die, für die ich alles das thue — sucht Augenblicke, gut und aufrichtig gegen mich seyn zu können!

Auguste. O meine Mutter! (Lehnt sich an sie.)

Mad. Drave. Hör auf, ich bitte Dich!

Drave. Warum wendest Du Dich zu Deiner Mutter? Mich hast Du gekränkt. Komm zu mir! Ich habe Dir ja vergeben. (Auguste fällt ihm um den Hals.) Sey nur gut und aufrichtig und geradezu! — Mädchen, das darfst Du glauben: in all Deinen Büchern gibts keinen Vater, der seine Tochter so herzlich liebt, als ich Dich. Nun — ich bin mit meinem Kinde wieder einverstanden! wo lebt ein Mensch, der glücklicher wäre, als ich! Die ganze Hoffnung meines Lebens halt' ich jetzt in diesen Armen! (Er umarmt sie, und beide bleiben einen Augenblick in dieser Stellung.)

Mad. Drave (nach einer Pause). Gehöre ich nicht zu Euch?

Drave (rasch). Vergib mir — vergib! was wäre mein Leben ohne Dich? Wer könnte sich so herzlich mit mir über meine Auguste freuen, als die, welche sie mir gab! Jetzt will ich Deinen Flüchtling aufsuchen. Gott lasse mich ihn finden, wie ihn dieß Mädchen verdient! (Er geht, wendet sich aber wieder rasch zu seiner Frau.) Ich bin nicht empfindsam, aber daß ich Dich übersah — thut mir wehe! (Er geht.)

Mad. Drave (ihm hastig nach). Laß mich die Thräne wegküssen, die da glänzt. (Er geht ab.)

— (Küßt sie.) So! (schiebt sie sanft von sich) und zerrissen ist Deine Schuld!

Auguste. O mein Vater!

Drave. Du bist seit ein paar Wochen sehr fremd gegen mich gewesen! Es ist gewiß nicht meine Schuld. Gott weiß, ich wache und träume ja nur Gutes für Dich.

Auguste. O lieber Vater! (Von ihm etwas entfernt.) Ihre Auguste ist ein ungehorsames Mädchen.

Drave. Warum? — weil Du liebst? — Nein, Mädchen, darum nicht ungehorsam. Gott lasse Deine Liebe nur glücklich seyn!

Auguste. Aber daß ich mich Ihnen nicht anvertraute —

Drave (heftig). Das war Unrecht! — großes Unrecht an mir.

Auguste. Ach! und ich liebe doch keinen Menschen so herzlich, als Sie und meine Mutter — Sagen Sie es, liebe Mutter, wie oft in Ihrer Gegenwart das Geständniß meiner Liebe mir auf den Lippen schwebte.

Drave. Nun? und warum sprachst Du nicht?

Auguste. Ich fand niemals den Augenblick so, wie ich ihn wünschte — —

Drave (heftig). Daran sind Deine verdammten Bücher Schuld.

Mad. Drave. O lieber Mann, sey doch —

Drave (gemäßigt). Sonst war es nicht so! — sonst kamst Du mit offnem Herzen zu mir.

Auguste. Ich will nun immer wieder so handeln, mein gütiger Vater!

Drave. Such ich denn Augenblicke, Dich zu lieben? Ich sorge immer für Dich. Das Unschädlichste thue ich nicht, ohne mich zu fragen: „Ist das auch gut für meine Auguste?" Ich

schließe meine Augen nicht, ich bete erst für mein Kind — ich freue mich meines Aufstehens nicht, als nur für Dich zu sorgen, an meinem Kinde Freude erleben zu können; und die, für die ich alles das thue — sucht Augenblicke, gut und aufrichtig gegen mich seyn zu können!

Auguste. O meine Mutter! (Lehnt sich an sie.)

Mad. Drave. Hör auf, ich bitte Dich!

Drave. Warum wendest Du Dich zu Deiner Mutter? Mich hast Du gekränkt. Komm zu mir! Ich habe Dir ja vergeben. (Auguste fällt ihm um den Hals.) Sey nur gut und aufrichtig und geradezu! — Mädchen, das darfst Du glauben: in all Deinen Büchern gibts keinen Vater, der seine Tochter so herzlich liebt, als ich Dich. Nun — ich bin mit meinem Kinde wieder einverstanden! wo lebt ein Mensch, der glücklicher wäre, als ich! Die ganze Hoffnung meines Lebens halt' ich jetzt in diesen Armen! (Er umarmt sie, und beide bleiben einen Augenblick in dieser Stellung.)

Mad. Drave (nach einer Pause). Gehöre ich nicht zu Euch?

Drave (rasch). Vergib mir — vergib! was wäre mein Leben ohne Dich? Wer könnte sich so herzlich mit mir über meine Auguste freuen, als die, welche sie mir gab! Jetzt will ich Deinen Flüchtling aufsuchen. Gott lasse mich ihn finden, wie ihn dieß Mädchen verdient! (Er geht, wendet sich aber wieder rasch zu seiner Frau.) Ich bin nicht empfindsam, aber daß ich Dich übersah — thut mir wehe! (Er geht.)

Mad. Drave (ihm hastig nach). Laß mich die Thräne wegküssen, die da glänzt. (Er geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Madam Drave. Auguste.

(Pause.)

Mad. Drave. Liebe Tochter, größern Segen kann ich Dir nicht wünschen, als Deinem künftigen Mann das Herz Deines Vaters.

Auguste (mit Innigkeit). Das fühl' ich!

Mad. Drave. Er ist heftig — in einer Familie die Gelegenheit zu kleinen Uneinigkeiten mancherlei — Ach! und jeder Zwist endigte sich damit, daß unsre Herzen noch enger vereinigt wurden.

Eilfter Auftritt.

Vorige. Philipp Brook.

Auguste (die ihn eintreten hört, etwas überrascht). Gerade jetzt!

Philipp. Madam —

Mad. Drave. Herr Brook — wir — verzeihen Sie — wir — warum will ich es läugnen? — hatten eine Unterredung, die —

Philipp. Ich gestört habe? Ich sehe es, und will —

Mad. Drave. Bleiben Sie, ich könnte sie doch nicht fortsetzen. Mein Herz ist zu voll — ich — ich —

Philipp. Haben Sie Mißvergnügen gehabt?

Mad. Drave. Nein, mein Herr.

Philipp. Oder sonst einen Kummer — an dem ich durchaus nicht Theil nehmen kann?

Mad. Drave. Auch das nicht.

Philipp. Doch haben Sie geweint? — Lassen Sie mich hier bleiben. Jeder Trauernde hat ein Recht auf mich; — und wenn Sie trauern? (zärtlich) wenn ich Ihre Thränen sehe, meine gute Auguste —

Auguste. Es sind dankbare Thränen, Herr Brook! — Thränen der Tochter über die Liebe ihres guten, guten Vaters.

Philipp (aufgeheitert). Freudenthränen? — Ja, liebe Madam? — hm! so wohl ward mir's lange nicht, die zu sehen! wohl dem, über den man sie weint!

Mad. Drave. Wohl ihm!

Philipp (gerührt). Er wird einst der Grabschrift entbehren können.

Mad. Drave. O nicht so, Herr Brook!

Philipp. Wie?

Mad. Drave. Sie erhalten uns in dieser schwermüthigen Stimmung.

Philipp. Schwermüthig? Ich bin herzlich froh — so ganz gut gesinnt für jedermann, als man es nur seyn kann — wie man denn das fast immer wird, wenn man hieher kommt. — Es müßte denn seyn, daß Auguste ihren finstern Tag hätte.

Auguste. Das werfen Sie mir vor?

Philipp. Mit Grund. Wirklich, ich mache Ihnen darüber Vorwürfe. Wer Sie kennt, schätzt Sie, liebt Sie; Sie sind schön und jung — warum trauern Sie?

Mad. Drave. Verzeihen Sie mir, daß ich meiner Tochter Wort wiederhole. — Das sollten Sie doch nicht tadeln.

Philipp. Warum nicht?

Mad. Drave. Fragen Sie mich das noch?

Philipp. Gewiß. Denn daß die allgemeine Meinung von mir auch die Ihrige wäre — glaube ich nicht.

Mad. Drave (verlegen). Herr Brook —

Philipp. Sie weichen mir aus? — Entweder Sie glauben zu viel Gutes, oder zu viel Schlimmes von mir.

Mad. Drave. Seyn Sie versichert, daß wir in Ihnen einen Mann schätzen —

Philipp. Ich wollte keine Wendung der Höflichkeit — ich bitte um die Meinung Ihres Herzens.

Mad. Drave (sehr verlegen). Wenn wir auch in Ansehung einiger Dinge verschieden denken —

Philipp. Nun?

Mad. Drave. Aber Herr Brook, Sie sehen, wir kommen von einer Unterredung, welche dieser zu sehr entgegengesetzt war. Nun, diesen Augenblick —

Philipp. Bitte ich schenken Sie mir. Nicht in jedem Augenblick, nicht jedem Menschen mag' ich Rechenschaft von mir ablegen! Jetzt — und gegen Sie fühle ich mich gedrungen, es zu thun.

Mad. Drave. Aber wie soll ich jetzt zu einer kalten Untersuchung —

Philipp. Nicht eine kalte Untersuchung ist es, warum ich bitte. (Warm.) Lassen Sie das Wohlwollen Ihres menschenfreundlichen Herzens — (zu Augusten mit Ausdruck) lassen Sie Ihre gutmüthige Seele den Freund richten. — Sie hätten längst von mir etwas hören sollen. — Dieß ist der Augenblick, wo meine ganze Empfindung mir gebeut, nicht mehr zu schweigen.

Auguste. Lieber Herr Brook —

Philipp. Was Gewohnheiten, was die Fehler gegen

das Herkommen betrifft — darüber lassen Sie uns hinausgehen. Habe ich hierin Dinge angenommen, welche Ihnen nicht gefallen — so geschah es — aus Zufall. — Ich hatte ja niemanden, dem es lieb gewesen wäre, wenn ich es nicht gethan hätte.

Mad. Drave. Darüber gehe ich hinaus — obgleich manche Ihrer Gewohnheiten gegen die Geselligkeit sind.

Philipp (warm). Geselligkeit? ich habe hohe Begriffe von Geselligkeit.

Mad. Drave. Und doch üben Sie diese Tugend nicht!

Philipp (heftig). O da treffen Sie einen Punkt —

Mad. Drave. Verschließen sich menschenfeindlich —

Philipp. O möchten Sie meine Wärme, meinen guten Willen für die Menschen kennen, wie ihn Gott kennt! Ich — traurig genug, daß niemand für mich spricht, daß ich in die Nothwendigkeit gesetzt bin, so von mir selbst zu sprechen — aber mit Wahrheit, mit Seelenruhe sage ich Ihnen — ich liebe die Menschen. Wenn ich aber dafür, daß ich das Schicksal des Elenden im Herzen trug, wie mein eignes — verspottet wurde, wenn Mißbrauch meiner edelsten Gefühle mich dann und wann scheu machte — bin ich darum Menschenfeind?

Mad. Drave (etwas einräumend). Herr Brook —

Philipp. Wenn meine Begriffe von Geselligkeit geläutert, wahr sind — zu erhaben, als daß ich sie in dem lästernden Cirkel verbuhlter Weiber, rangsüchtiger Dummköpfe ausüben zu können glaubte — bin ich darum ungesellig?

Auguste (schnell). O nein, lieber Brook! —

Philipp. Wenn ich in dem Amte, wozu ich taugen könnte, meine bessere Ueberzeugung auf Konvenienz hinaus-

gewiesen, meine Wärme für die leidende Menschheit vom kalten Eigennutz zurückgescheucht sehen muß — bin ich zu tadeln, wenn ich darnach nicht strebe?

Mad. Drave. Das nicht —

Philipp. Als ich denn nun so manche Kraft, wirksam zu seyn, in mich zurückdrängen mußte; als glühender Eifer verkannt, gemißdeutet wurde; als ich die Handlungen meines Herzens von Dünkel und Vorurtheil mußte tadeln, vernichten lassen; als ich sah, daß alles, dem man mit rascher Jugendkraft entgegeneilt, es zu bewundern — oft — fast immer Larve ist — daß unter den edelsten Außenseiten der Menschenliebe — das unedelste Selbst wuchert: da zog ich mich zurück, und gab den schönen Traum der möglichen großen Wirksamkeit für das Ganze auf. Bald — in einer glücklichen Stunde, hoffe ich, meinem gedrückten Vaterlande die Pflichten des Bürgers abzutragen. In einer Stunde, sag' ich — Nur in einer Stunde! Aber ich denke, eine That werde sie bezeichnen. Bis dahin will ich im Stillen handeln, wo ich kann — mich bemühen, gut und froh zu seyn — und die herrlichen Augenblicke genießen, die Bewußtseyn und Freundschaft gewähren, ohne mir weder vom Urtheil der Menge, noch von dem Spötteln der Mittelgattung einen Augenblick trüben zu lassen.

Mad. Drave. Ich habe Sie verkannt, verzeihen Sie mir.

Auguste. Ich fühle, daß Sie Recht haben. Möge doch häusliche Glückseligkeit Ihnen den Ersatz für das gewähren, was Sie in der Welt nicht finden!

Philipp. Wünschen Sie mir das, Auguste?

Auguste. Edler Mann, ich wünsche es, und habe, außer der Achtung für Sie, noch manchen Grund, es herzlich zu wünschen.

Philipp (freudig). Gewiß? (Kleine Pause.) Meine Glückseligkeit ist auf wenige Punkte *ganz* hingegeben. Meine Umstände verstatten mir, für andre manches zu thun. — Ich habe einen Freund, wir genießen die Freuden des Lebens, wir theilen unsre schmerzlichen Gefühle — Alles dieses aber gewinnt jetzt einen erhöheten Reiz durch die Freuden der Liebe.

Mad. Drave. Sie lieben?

Philipp. Ja.

Auguste. Lieben Sie glücklich, guter Mann?

Philipp. Ich weiß es nicht — *Vergrößern* kann sich meine Liebe zu dem edlen Geschöpfe, aber nie *vermindern* — (einen Schritt näher, mit niedergeschlagenem Blick und sanfter zitternder Stimme) Auguste, ich liebe Sie.

{ Auguste. Wie? —
{ Mad. Drave. Meine Tochter?

Philipp (in unveränderter Stellung, in eben dem Ton, aber dringender). Machen Sie mich glücklich! Sie können es!

Auguste. O das ist zu viel! — Guter Gott! das ist zu viel!

Philipp (ihr Hand hastig ergreifend, mit zärtlicher Stimme). Reden Sie — ich schwärme nicht — (Mit hoher Rührung.) Aber ich bin jetzt in gewaltiger Bewegung — enden Sie *sanft*, Auguste!

{ Auguste. Gott! (Heftig an ihre Mutter gelehnt, Brook hat noch immer ihre Hand.) O meine Mutter! —
{ Mad. Drave. Wie soll ich —

Auguste (gewaltsam). Ich liebe Ihren Bruder!

Philipp (erschüttert). *Auch* nicht! (Mit einem Blick hinauf.) Auch *das* nicht? — (Läßt ihre Hand fahren und geht.) Seyn Sie glücklich!

Die Frau. Mach Er nur, daß ich ihn spreche — ich will ja gern erkenntlich seyn.

Jakob (im Auf- und Niedergehen vor ihr vorbei). Ja, wie ich Ihr gesagt habe — es hält schwer!

Die Frau (nimmt Geld aus einem kleinen Beutelchen). Nehme Er das als einen Beweis meiner Erkenntlichkeit.

Jakob (sie ansehend). Drei Kinder hat Sie? — Ja du mein Himmel! — ich wollt', ich könnt' aller Welt helfen. — (Die Hände auf dem Rücken sich auf den Zehenspitzen hebend.) Wenns auf mich ankäme. — (Bläst mit Affektion den Tabak vom Kleide.) Ich bin niemand hinderlich — aber (nimmt Tabak) nicht auch gefällig?

Die Frau. Ach Gott, nehm Er doch!

Jakob (nimmts, ohne darauf zu sehen, und ohne die mindeste Bewegung, damit in die Tasche). Stell' Sie Sich nur hier an die Thür; er wird bald ausfahren —

Die Frau. Glaubt Er denn, daß ich etwas ausrichten werde?

Jakob. Hm! — darnach der Herr gestimmt ist.

Die Frau. Ich müßte verzweifeln, wenn ich dießmal ohne Trost nach Hause käme!

Jakob. Und — was ich sagen wollte! — hübsch nach der Weste gegriffen — und „gnädiger Herr!" das versteht sich! —

Die Frau. Aber er wird ja immer so böse darüber?

Jakob. — Mache Sie ihn böse!

Die Frau. Er hat mich neulich deßhalb angefahren, daß ich —

Jakob. Nach der Weste gegriffen, und „gnädiger Herr!" (Führt sie vertraulich vor, und sagt ganz behaglich): Du frommer Gott! wenn unser eins so einen Herrn nicht kennen lernte, wer sollt' es denn? — beim Ankleiden, beim Ausziehen, bei

Tafel hinter dem Stuhle — beim Dessert — wenn da nur das Gesicht erst violet wird — da kann man's ihm abmerken — da ist so ein Herr wie unser einer — wie unser einer!

Zweiter Auftritt.

Kanzler. Vorige.

Kanzler. Vorfahren, Jakob!

Jakob (geht ab).

Die Frau. Gnädiger Herr, erbarmen Sie Sich meines Unglücks! — (Vor ihm knieend.)

Kanzler (mit angenommener Heftigkeit). Nichts, gnädiger Herr! — Nichts knieen! — Gott ist gnädig — vor Gott muß Sie knieen; nicht vor einem geringen Menschen! — Was ist Ihr Begehren?

Die Frau. Daß Sie die Gnade haben, und mein Elend lindern. Dieses Elend und das Verdienst meines seligen Mannes, der im Kriege für das Vaterland das Seinige zusetzte — sind Ihnen nur zu wohl bekannt. — Diese Schrift enthält die Bitte, eines meiner drei unerzogenen Kinder in die Freischule aufzunehmen.

Kanzler. (kalt). Geb Sie her.

Die Frau. Ich flehe Ihre Huld nochmals an.

Kanzler. Aber — höre Sie doch — warum hat Sie denn die Fürsprache des Herrn Geheimeraths von Strahlheim noch mit aufgeboten? Glaubt Sie etwa, daß ich zu so etwas nicht genug bin? he?

Die Frau. Der gute Herr hat so viel Mitleiden mit meiner Lage — ich glaubte, der Herr Kanzler würden die Für-

sprache eines der redlichsten Männer unsrer Stadt als ein Zeugniß unsers Wohlverhaltens betrachten —

Kanzler (boshaft). Es ist recht gut. Geh Sie nur.

Die Frau. ollte ich so unglücklich gewesen seyn —

Kanzler (eine Pantomime mit der Hand nach der Thüre, und in boshaft freundlicher Bedeutung). Ich will antworten.

Die Frau. Ich flehe nochmals —

Kanzler (das Vorige verstärkt). Ich will antworten!

Die Frau. Ich würde Euer Gnaden nicht so beunruhigen, wenn ich ein kleines Kapital von fünf hundert Reichsthalern, das bei Herrn Drave steht, ausbezahlt bekommen könnte —

Kanzler. Kann Sie das nicht bekommen?

Die Frau. Nein — es ist Meßzeit; und ich möchte den guten Mann —

Kanzler. Was Meßzeit! Wittwen und Waisen gehen vor. — Bringe Sie mir eine schriftliche Aufkündigung, nebst Anzeige, daß Sie nichts erhalten kann.

Die Frau. Aber der gute Mann hat mir das Kapital immer richtig zu fünf Procent verinteressirt, bloß meine Umstände zu erleichtern. Ich verdanke ihm so manche Wohlthat —

Kanzler. Bring Sie das! Man sieht dann, wo man sonst etwa noch hilft!

Die Frau. Nein, gnädiger Herr! lieber arm, als undankbar! (Geht ab.)

Dritter Auftritt.

Kanzler. Sekretär.

Sekretär. Es geht alles vortrefflich.

Kanzler. Nur langsam, nur sachdienlich und bestimmt gesprochen. Alles geht vortrefflich? Was ist doch das gesagt, da der Dinge so viel sind, von denen ich wünsche, daß sie gut gehen mögen. Daß verwickelte Dinge gut gehen, ist ein seltener Fall; daß sie vortrefflich gehen, noch seltener; daß alles vortrefflich ginge, ist eine Unmöglichkeit. Sie haben also unbestimmt gesprochen, weil Sie entweder nicht richtig gedacht haben, oder weil der Enthusiasmus für ein Projekt Sie hingerissen hat. Unrichtig gedacht, das vergebe ich und ermahne zur Attention. Aber Enthusiasten liebe ich nur, wenn sie gegen mich sind, weil man jederzeit gewiß ist, sie zu Falle zu bringen. Enthusiasten in meinem Dienste brauche ich nicht, weil durch ihre Fehler jedermann mein Herr werden kann. Notiren Sie Sich das. So! Nun sagen Sie mir ganz kalt, was ist das, wovon Sie sagen können, es gehe gut?

Sekretär. Der ganze Handel mit Drave.

Kanzler. So? Inwiefern? Inwiefern der ganze Handel?

Sekretär. Ich habe Drave's Buchhalter gesprochen, von dem habe ich erfahren, daß sich Drave für Rosen bei Brooks Kapital verbürgt hat.

Kanzler. Das habe ich vorausgesetzt; denn solche Leute handeln konsequent.

Sekretär. Wenn nun Drave die Summe auf den Sturz schaffen muß.

Kanzler. Das muß er, denn Brooks Gläubiger werden ungestüm. Dazu hat der Jude Nathan die gehörigen Ordres. Auch sind es Ehrenschulden, die er und Drave unter dem Vorwande der Minorennität nicht streichen werden. Es fragt sich nur, ob Drave das Geld wird auftreiben können?

Sekretär. Nein. Denn er hat seit einiger Zeit verloren, und man traut ihm nicht mehr.

Kanzler. Gut. Da ließe sich dann des Menschen Falissement erzielen. Daran liegt mir aber nichts. Ich will, daß man ihn für ein bedenkliches, gefährliches Subjekt halte.

Sekretär. Bei dem Inventarium von dem Brook'schen Nachlasse, welches nicht gerichtlich gemacht ist —

Kanzler. Das weiß ich.

Sekretär. Ist alles sehr unordentlich zugegangen, weil Drave damals die große Lieferung hatte und oft abwesend war.

Kanzler. Wird man beweisen können, daß etwas verschleppt ist?

Sekretär. O ja. Ein alter Bedienter von dem verstorbenen Brook ist bettelarm, der meint —

Kanzler. Der muß instruirt werden. Laß sehen — leichtsinnig die Kapitale ausgeliehen — Bankerott — unrichtiges Inventarium — zweideutige gefährliche Reden — ein heftiger Mensch, der bei dem Procedere einer schnellen Justiz sich sicherlich vergessen wird —

Sekretär. Auf das alles habe ich gerechnet.

Kanzler. Ja. (Denkt nach.) Es kann angehen. Wir werden ihn los. Er muß fort, aus der Stadt, vielleicht aus dem Lande.

Sekretär. Wenn das nur nicht zu viel Aufsehen macht!

Kanzler. Was die Leute in den Stuben reden, effektuirt nichts.

Sekretär. Aber die Journale —

Kanzler. Schimpfen allmählig so entsetzlich auf alles, daß es keine Impression mehr macht.

Sekretär. Der Geheimerath Strahlheim — seine Patriotismusphantasien —

Kanzler. Er ist zu jung, hat kein Gewicht. Macht Gedichte und Schauspiele, hat daher keinen Fidem.

Sekretär. Er scheint dem Fürsten immer mehr zu behagen.

Kanzler. Hm! bei der Tafel.

Sekretär. Er hat sich letzt eine Stunde allein mit ihm unterhalten.

Kanzler. Unser gnädigster Herr sind in Jahren. Sie gehen nicht aus der Observanz und nehmen nichts aus dem Kollegiengange. Durch den und gehörige Kälte sind alle Neuerungen leicht zu ertödten. Was in der Konversation vorfällt — ist ein todter Buchstabe.

Sekretär. Ich fürchte doch —

Kanzler. Nun, wenn denn die Sachen so stehen, daß Sie doch noch etwas fürchten, wie kann denn nach Ihrer Meinung alles, alles vortrefflich gehen?

Sekretär. Ich wollte Drave nicht aus dem Lande treiben. Nach meiner Meinung sollte er bloß geschreckt werden, vieles verlieren, entkräftet, gedemüthigt, unschädlich werden; durch Ihren Schutz einen Vergleich machen, etwas retten, und Ihnen zur Dankbarkeit den Garnhandel abtreten, davon Sie sicher jährlich viertausend Reichsthaler reinen Gewinn machen würden!

Kanzler. Pah! das wäre ins Kleine gehandelt. Mit Gott

Vierter Auftritt.

Vorige. Jakob.

Jakob. Der Bediente aus der Lämmleins Gesellschaft — Man fragt an, ob Sie Sich zu unterschreiben belieben?

Sekretär. Unterschreiben? Wozu?

Kanzler. Was ist's denn? — hm — hr — hm — hr — zu dem prächtigen Thurmbau an der St. Georgen-Kirche — werden ersucht — hm — hm!

(Steht einen Augenblick im Nachdenken.)

Sekretär. Wollen Sie Sich unterzeichnen?

Kanzler (mit den Händen gegen die Brust). Allerdings! (Mit Salbung.) Zur Verherrlichung Gottes und seines göttlichen Namens. — Ich gebe fünf Pistolen.

Sekretär. Ich zwei.

Kanzler (zählt auf den Tisch). Da!

Jakob (nimmts, will ab).

Kanzler. He, Jakob, he!

Jakob. Was befehlen Sie?

Kanzler. Schreibt doch meinen und des Herrn Sekretärs Namen hinzu.

Jakob. Sehr wohl. (Geht. Kommt wieder.)

Kanzler (nachrufend). Jeden apart! (Zum Sekretär.) Wenn das Volk ausgerottet, und der Alte wieder aufgegriffen ist, so paßt uns niemand mehr so auf. Dem jüngsten Brook haben Sie's doch auf die Seele gebunden, gegen Drave von allem was vorgeht, sich nichts merken zu lassen?

Sekretär. Alles richtig und wohl besorgt!

Kanzler. Macht es viel Lärm, — oder kommen hohe

Intercessionen — je nu — so wirft man ihnen einmal ein paar Thaler Pension aus. Dabei erhält man doch die Renommée der Clemenz.

Sekretär. Auch wahr!

Kanzler. Aber über den Hals wird es dem Lumpengesindel kommen, wie ein Donnerwetter in der Nacht. Ha ha ha!

Jakob (kommt). Der Wagen wartet.

Kanzler. Zur alten Frau von Tiefenthal.

Jakob. Sehr wohl! (Geht ab.)

Sekretär. Zur alten Frau von Tiefenthal? — sind Briefe von ihrem Sohn, dem Gesandten, da?

Kanzler. Nein — Ha! Ist heute Betstunde bei ihr.

(Geht ab.)

Sekretär. Aha! so! so!

Fünfter Auftritt.

Zimmer aus dem ersten Auftritt bei Drave.

Drave und Philipp Brook kommen im Gespräch herein.

Drave. Nein, lieber Brook, Vorzug findet nicht statt. Ich bin bei aller Liebe nicht blind für Sie. Ihr Bruder weiß recht wohl, daß ich Ihr Einschließen, Ihre Unthätigkeit hasse. — Und ich sage Ihnen, lieber wollte ich einen andern Fehler an Ihnen sehen, als Unthätigkeit.

Philipp. Halten Sie mich für so unthätig?

Drave. Sie haben Eindruck auf die Menschen gemacht, unter denen Sie leben. Man hat Erwartungen von Ihnen; das gemeine

Beste hat Rechte auf Sie. Diese Dinge bestimmen Ihren Beruf; den ehrenvollsten, den ich kenne. — Sich wochenlang in des Großvaters Bibliothek begraben, und über Varianten ängsten — heißt nicht, ihn erfüllen.

Philipp. Wie gern wollte ich Ihren Wünschen entsprechen, wenn nur —

Drave. Glauben Sie mir, es ist leichter, über die Verderbtheit der Menschen zu klagen, als zu ihrer Besserung thätig seyn. Man macht gute Menschen, wenn man ihr Gutes sucht, und sie aufmerksam darauf macht. — Der finstere Späher nach Argem zeugt Bösewichter. Wer immer prüft, genießt nie!

Philipp. Soll ich zu dem Gemälde gesessen haben, so malen Sie mit harten Farben!

Drave. Keineswegs! Nur ein Jahr älter etwa!

Philipp. Auch wenn —

Drave. Worin unterscheiden sich meine Gefühle über Sie beide? Ihr Bruder kränkt mich — Sie bekümmern mich. Ihr Bruder lacht aller ernstlichen Pflichten, spottet aller Wärme des Staatsbürgers für das anverwandte Ganze; und eine edle Blume verblühet ungenutzt. — Ihre Kräfte schlummern für ein Ideal, für die Geburt Ihres Eigensinns. Sie thun nichts, weil Sie nichts Ausgezeichnetes thun können; oder was Sie thun, hat einen Zuschnitt auf Verhältnisse, die hier entweder gar nicht, oder nur im Kleinen da sind. Unselige Ausschweifung an den beiden äußersten Enden! sie ist dem Vaterlande und der Menschheit so schädlich, als Bosheit und Vorurtheil. — Thörichte Mode unsrer Zeiten, veredelt durch das erlogene Motto — philosophischer Sinn — du machst uns arm an nützlichen Bürgern, um uns an ungeselligen Menschen zu bereichern. So manches Vaters blühende Hoffnung hast du vernichtet; du nimmst auch mir die Freude meines Alters!

Philipp (mit einer hastigen Wendung). So gewiß ich meinen

Onkel herzlich liebe, so gewiß er unschuldig und unaussprechlich leidet, so wahr mich Menschheit und die Bande des Bluts auffordern, etwas zu thun, was meine Mitbürger aus dem Gewohnheitsschlaf wecken, sie eifriger auf ihre Rechte wachen soll — so wahr soll das, was Sie jetzt Unthätigkeit nennen — meinem Vaterlande bald heilsam seyn!

Drave (mit Wärme). Ja, wenn Sie darum —

Philipp. Darum, und nur in dieser einzigen Rücksicht konnte ich den Anschein der Unthätigkeit ertragen! Ich habe Hülfsmittel zu meinem Vorhaben — das nichts geringeres ist, als meinen Onkel wieder in seine Rechte zu setzen, und das Ungeheuer in seinem eignen Gifte zu ersticken. Ich sammle schon lange an Beweisen gegen ihn, ich habe den Minister schon vorläufig benachrichtigt, ich habe Schutz und Gerechtigkeit zu hoffen, wenn meine Beweise unwiderlegbar sind — den sprechendsten erwarte ich noch.

Drave. Der ist?

Philipp. Mein Onkel selbst. Ich habe seine Flucht zu erkaufen gewußt. Ich schickte Leute in die Gegend; sie haben ihn aber verfehlt. Er ist fort — ich weiß nicht, wohin? Der Kanzler läßt ihn suchen — ich auch — Ist er da, dann spreng' ich die Mine. Daher die Verzögerung!

Drave. Unbegreiflich ist die Schwäche, womit der Fürst — der sonst ein guter Mann ist — diesem schändlichen Geschöpf seine Unterthanen preisgibt.

Philipp. Uebelverstandne Dankbarkeit — wegen des großen Prozesses, den er dem Hofe gewann — nun Gewohnheit.

Beste hat Rechte auf Sie. Diese Dinge bestimmen Ihren Beruf; den ehrenvollsten, den ich kenne. — Sich wochenlang in des Großvaters Bibliothek begraben, und über Varianten ängsten — heißt nicht, ihn erfüllen.

Philipp. Wie gern wollte ich Ihren Wünschen entsprechen, wenn nur —

Drave. Glauben Sie mir, es ist leichter, über die Verderbtheit der Menschen zu klagen, als zu ihrer Besserung thätig seyn. Man macht gute Menschen, wenn man ihr Gutes sucht, und sie aufmerksam darauf macht. — Der finstere Späher nach Argem zeugt Bösewichter. Wer immer prüft, genießt nie!

Philipp. Soll ich zu dem Gemälde gesessen haben, so malen Sie mit harten Farben!

Drave. Keineswegs! Nur ein Jahr älter etwa!

Philipp. Auch wenn —

Drave. Worin unterscheiden sich meine Gefühle über Sie beide? Ihr Bruder kränkt mich — Sie bekümmern mich. Ihr Bruder lacht aller ernstlichen Pflichten, spottet aller Wärme des Staatsbürgers für das anverwandte Ganze; und eine edle Blume verblühet ungenutzt. — Ihre Kräfte schlummern für ein Ideal, für die Geburt Ihres Eigensinns. Sie thun nichts, weil Sie nichts Ausgezeichnetes thun können; oder was Sie thun, hat einen Zuschnitt auf Verhältnisse, die hier entweder gar nicht, oder nur im Kleinen da sind. Unselige Ausschweifung an den beiden äußersten Enden! sie ist dem Vaterlande und der Menschheit so schädlich, als Bosheit und Vorurtheil. — Thörichte Mode unsrer Zeiten, veredelt durch das erlogene Motto — philosophischer Sinn — du machst uns arm an nützlichen Bürgern, um uns an ungeselligen Menschen zu bereichern. So manches Vaters blühende Hoffnung hast du vernichtet; du nimmst auch mir die Freude meines Alters!

Philipp (mit einer hastigen Wendung). So gewiß ich meinen

Onkel herzlich liebe, so gewiß er unschuldig und unaussprechlich leidet, so wahr mich Menschheit und die Bande des Bluts auffordern, etwas zu thun, was meine Mitbürger aus dem Gewohnheitsschlaf wecken, sie eifriger auf ihre Rechte machen soll — so wahr soll das, was Sie jetzt Unthätigkeit nennen — meinem Vaterlande bald heilsam seyn!

Drave (mit Wärme). Ja, wenn Sie darum —

Philipp. Darum, und nur in dieser einzigen Rücksicht konnte ich den Anschein der Unthätigkeit ertragen! Ich habe Hülfsmittel zu meinem Vorhaben — das nichts geringeres ist, als meinen Onkel wieder in seine Rechte zu setzen, und das Ungeheuer in seinem eignen Gifte zu ersticken. Ich sammle schon lange an Beweisen gegen ihn, ich habe den Minister schon vorläufig benachrichtigt, ich habe Schutz und Gerechtigkeit zu hoffen, wenn meine Beweise unwiderlegbar sind — den sprechendsten erwarte ich noch.

Drave. Der ist?

Philipp. Mein Onkel selbst. Ich habe seine Flucht zu erkaufen gewußt. Ich schickte Leute in die Gegend; sie haben ihn aber verfehlt. Er ist fort — ich weiß nicht, wohin? Der Kanzler läßt ihn suchen — ich auch — Ist er da, dann spreng' ich die Mine. Daher die Verzögerung!

Drave. Unbegreiflich ist die Schwäche, womit der Fürst — der sonst ein guter Mann ist — diesem schändlichen Geschöpf seine Unterthanen preisgibt.

Philipp. Uebelverstandne Dankbarkeit — wegen des großen Prozesses, den er dem Hofe gewann — nun Gewohnheit.

Sechster Auftritt.

Vorige. Ludwig Brook.

Drave. Ach sieh da! Hier kommt jemand, mit dem Sie zu sprechen haben. (Er geht an die Thüre, kehrt um, und tritt zwischen beide, mit Rührung.) Der Segen Eures Vaters war: — Seyd einig! (Geht ab.)

Ludwig (etwas verlegen). Ich bin erfreut — recht angenehm überrascht! —

Philipp. Bist Du? — (Sanft.) Angenehm? — Bist Du wirklich?

Ludwig. Ohne Frage! Es ist lange her, daß wir uns nicht sahen.

Philipp (mit einem Seufzer). Fürwahr!

Ludwig (leicht). Die mancherlei Hindernisse — man ist doch ganz aus seinem Gleise, wenn man von der Universität kommt! — Hernach hat man so viele Bekanntschaften zu machen —

Philipp. Daß man die älteste darüber vergessen muß?

Ludwig. O, ich habe niemals —

Philipp. Denn leider darf ich nicht sagen: die herzlichste!

Ludwig. Warum nicht?

Philipp (nach einer bedeutenden Pause). Leben wir als Brüder?

Ludwig. Wenn nicht alles unter uns ist, wie es seyn sollte — so bist Du wahrlich Schuld daran! — Deine Forderungen sind zu groß.

Philipp. Meine Forderungen? Brüderliche Liebe? Dein Glück? — Ist das zu viel gefordert?

Ludwig. Du willst mein Glück zu ernstlich. Es fällt ins Tragische.

Philipp. Wird es Dir so schwer, den Drang meines Herzens auf diese Forderung zu ertragen? — Man veranstaltet Zusammenkünfte unter uns? Es ist weit gekommen! — Und diese? — (Aeußerst zärtlich.) Wird sie meinem Herzen einen guten Tag gewähren?

Ludwig. O ich — bin nicht falsch. Ich nicht.

Philipp. — Ludwig, ich habe Dich herzlich gefragt, und auf Deinem Gesicht ist nicht ein Zug von Herzlichkeit — nicht ein gutes Gefühl hast Du für mich, das mir eine willige Versicherung gewährte.

Ludwig. Das ist übertrieben! Ich bin im Gegentheile herzlich geneigt zur Versöhnung. Du bist es nicht!

Philipp. So? — Ich dachte nicht, daß wir so ständen!

Ludwig. Wie nimmst Du nun das wieder auf? Es ist mit Dir nicht zu leben.

Philipp. Auf Heftigkeit war ich gefaßt. Vorwürfe erwartete ich wohl, aber Kälte? — Kälte thut mir weh! — wohl, argwöhne von mir — verkenne mich — kränke mich — mein Herz ändert sich nicht! Wir sind Brüder — Du hast das vergessen — Aussöhnung kann unter uns nicht stattfinden!

Ludwig. Recht fein, recht listig abgesprungen.

Philipp. Es war der Segen unsers Vaters über uns: Seyd einig!

Ludwig (ungeduldig). Mein Gott, das sind wir ja auch!

Philipp (tritt einige Schritte zurück, geht die Länge des Zimmers herab).

Ludwig. Moralische Vorlesungen kann ich nicht halten, aber ich bin darum doch ein guter Kerl.

Philipp (wendet sich mit Wärme zu Ludwig). Entfernung kann Deinen Freund kälten, Eigennutz ihn verscheuchen; Weiber-

liebe weicht Schicksalen — Deinen Bruder raubt Dir kein Unglück! — Kommt einst der Augenblick, wo Du den Glauben an Menschen verlierst — fast jeder Mensch hat in seinem Leben einen solchen Augenblick! — nur dann vergiß mich nicht! wirf Deine Bürde getrost auf mich hin! Das Herz, das Du jetzt von Dir stoßest, ist offen und brüderlich für Dich, bis es nicht mehr schlägt. (Geht ab.)

Siebenter Auftritt.

Ludwig Brook allein.

Fort geht er — und läßt mich dastehen — als wäre ich der größeste Sünder an ihm! — Sah man aber je an einem zweideutigen Menschen dergleichen dreiste Stirn? Sanftmuth im Gesicht, Moral auf den Lippen, und schwarzen Groll im Herzen! Hat seine Beredsamkeit mich über den Haufen geworfen — was sollen erst andere denken? Brüderliche Liebe und Empfindung! und Empfindung und brüderliche Liebe! und complottirt mit der frommen Rotte frisch zu auf mein Verderben! Aber ich lasse mich nicht mehr zum Narren haben. Mußt' ich dulden bis hieher? Nun ist's aus! Habt Ihr vorhin Aergerniß an mir genommen? nun sollt Ihr es finden! Euch soll vergolten werden; ich bürge Euch dafür!

Achter Auftritt.

Vorige. Lisette.

Lisette. Ach je — lieber Herr Brook, sind Sie's? wußt' ich doch nicht — konnte ich doch gar nicht glauben — meinen Augen gar nicht trauen —

Ludwig. Was nicht? — was wußte Lisette nicht? — was konnte Sie Ihren schönen Augen nicht trauen?

Lisette. Sie hier? wirklich selbst hier?

Ludwig. Nun! da ich es nun bin?

Lisette. Ist mirs von Herzen lieb, daß wir nicht von Ihnen vergessen sind! (Will gehen.)

Ludwig. Wohin so eilig?

Lisette. Ich wollte sehen, ob Herr Drave hier wäre. Aus dem Rosenschen Comptoir ist schon dreimal nach ihm geschickt. Herr Rose war sogar selbst schon da. Ist Herr Drave noch nicht hier gewesen?

Ludwig. Vorhin. Ja.

Lisette. Nun, so will ich geschwind —

Ludwig. Was?

Lisette. Sehen, wo er ist.

Ludwig. Mögen die Alten einander selbst suchen! genug, daß wir einander gefunden haben.

Lisette. Sie wissen doch immer was Verbindliches zu sagen, und ist Ihnen doch niemals Ernst.

Neunter Auftritt.

Vorige. Auguste tritt ein.

Ludwig. Nicht Ernst, Kleine? (Er küßt sie.)

Lisette. Herr Brook! ei, Herr Brook! (Sie dreht ihn nach Augusten hin, und geht mit einer drolligen Verbeugung ab.)

Ludwig. Ah — sieh da, meine schöne Auguste! (Er küßt ihr die Hand.)

Auguste (leicht hin). Dießmal bin ich Ihnen eine unwillkommene Erscheinung!

Ludwig. Unwillkommen? — Die Erscheinung, nach der ich seufze?

Auguste. Indeß —

Ludwig. Hm! — die Opfer im Vorhof des Tempels der Liebe.

Auguste (schnell einfallend.) Sie waren lange nicht hier.

Ludwig. Seit — fünf Tagen nicht. Glücklich für mich, wenn Ihnen das lange dünkt!

Auguste (verlegen). Ich habe indeß meine Arbeit auch wieder vorgesucht (sie nimmt die Papiere von der Stickerei), und bin wirklich weit gekommen.

Ludwig. Ah! herrlich! vortrefflich! — Meine Zeichnung darf ich gar nicht gegen Ihre Stickerei sehen lassen. — Schön! göttlich! — wie alles, was Sie machen.

Auguste. Zu viel Lob ist scharfer Tadel, Herr Brook!
(Sie legt die Papiere wieder auf die Arbeit.)

Ludwig. Zu viel Lob? (Er nimmt die Papiere wieder weg.) Da — sehen Sie diese Schattirungen — wie allerliebst! — hier die grünen Knospen — sie leben! — und die Leichtigkeit,

womit alles gemacht ist — O, es ist die vollkommenste Täuschung! Natur selbst!

Auguste. Da schiene ich Ihnen also die Wiederholung Ihres Kompliments abgenöthigt zu haben.

Ludwig. Kompliment nennen Sie's, wenn ich nur die gerade Wahrheit sage?

Auguste. Wahrheit? — Ihre Wahrheitsliebe bei dem Frauenzimmer — ist nicht Ihre glänzendste Eigenschaft.

Ludwig. Wie?

Auguste. Ueberhaupt nicht die glänzendste Eigenschaft der Männer!

Ludwig. Leidiges Vorurtheil gegen unser Geschlecht — (ironisch) wovon Sie mich, hoffe ich, ausnehmen werden?

Auguste (fixirt). Sollte ich dürfen?

Ludwig. Gewiß! — O ich bin —

Auguste. Ja, nun ja, die Aufrichtigkeit, die Beständigkeit selbst —

Ludwig. Hm! Ja, das bin ich.

Auguste. Und vorhin — (auf die Thür zeigend, wo Lisette abging) das war so eine von den Proben Ihrer gewissenhaften Treue.

Ludwig (lachend). Aber Sie sind auch —

Auguste. Zum guten Glück war ich nur gegenwärtig. Aber wie meinen Sie, wenn das Mädchen Ihres Herzens das gesehen hätte?

Ludwig (schmeichelnd). Sie würde mich entschuldigen.

Auguste. Aber wenn sie nun ernstlich liebt? —

Ludwig. Um so mehr wird sie eine unbedeutende Nüance übersehen.

Auguste (mit Antheil). Ihr Leichtsinn müßte ihr doch Kummer machen — denke ich —

Ludwig. Ha ha ha! — so wär' es eine wahre Liebe von ehedem.

Auguste (betroffen). Von ehedem?

Ludwig. Ja wohl!

Auguste. Wie meinen Sie das?

Ludwig. Ich meine — (einen ernsthaften Ton affektirend) eine Liebe, wie es jetzt gar keine mehr gibt; eine aufrichtige, herzliche Liebe.

Auguste. Haben Sie Grund zu glauben, daß es keine solche Liebe mehr gibt?

Ludwig. Nur zu viel!

Auguste. Sie glauben vielleicht, daß man Sie hintergangen hat?

Ludwig. Unzählig that man das, und wird nicht unterlassen, es wieder zu thun.

Auguste (ahndend). Das ist schlimm!

Ludwig. Bei meiner ersten Liebe — O, ich war damals rasend verliebt! — verliebt, wie ich es nachher nie wieder geworden bin. — Bei dieser ersten Liebe diente ich, zum Lohn der schmerzlichsten Aufopferungen, meiner Göttin zum Prunk. Ich seufzte, schmachtete, verzweifelte; sah, woran ich war, und ward geheilt für immer — dachte ich! — und glaubte doch noch einmal einer andern. — Nun, und? siehe da — ich diente der theuern Dame zu weiter nichts, als das Phlegma des Begünstigten zu reizen.

Auguste. Wer weiß, ob —

Ludwig (schnell und steigend). Ein andermal fand ein holder Engel für gut, zu jeder Partie auf meinen Arm zu rechnen; da war ich wieder — doch ich werde Ihnen langweilig, wenn ich alle die Fälle erzähle, wo meine ernsthafte Liebe dem schönen Geschlecht zur Puppe diente.

Auguste (seufzt).

Ludwig. Ja wahrlich, zur Puppe diente sie ihnen: sie haben sie angekleidet, geputzt, weggeschlossen, geändert, weggeworfen, vertauscht — alles, wie es ihnen gefiel.

Auguste. Ich bedaure Sie, wenn es so ist!

Ludwig. O fürwahr! Ich bin sogar des artigen Spiels halber einmal am hitzigen Fieber tödtlich krank geworden. (Ernsthaft.) Aber da war es auch aus! — (Fröhlich.) Seitdem —

Auguste. Uebten Sie das Vergeltungsrecht? —

Ludwig (lachend.) Je nun —

Auguste. Sie denken wohl nie daran, wie manches guten Mädchens Ruhe Sie auf immer gestört haben?

Ludwig. Hm — das ist nicht der Fall — denn —

Auguste. Wie manche Unglückliche Sie gemacht haben?

Ludwig. Gewiß nicht Eine! — (Mit Gutmüthigkeit.) Einmal halte ich mich — so wie ich da bin — nicht für den Burschen, der einem Mädchen gefallen kann, das in süßer Schwärmerei fortzuleben denkt. Ich tauge dazu nicht! Die Sprache der Betheuerungen kennen ja die Mädchen von der Puppe an, und Schönheitsversicherungen sind nicht Liebeserklärungen.

Auguste. Ach Gott!

Ludwig. Ein edles Mädchen kennt diese Dinge nach ihrem Werth, und wird sicher nie ein Opfer davon. Und die andern haben keine Herzen! — der Fleck ist verdorrt, und widerwärtige Früchte blühen unter dieser heißen Zone. — Die Reue über verschwendetes Vertrauen; die Versuche, den Verräther mit Kälte zu strafen; Versuche, die von den glühenden Wangen, den feurigen Augen vernichtet werden, in der rasendsten Wuth, das Gefühl ihrer Schwäche — und dann bei dem mindesten Entgegenkommen volle Verzeihung für den geliebten Bösewicht — O das sind herrliche

Ludwig. Ha ha ha! — so wär' es eine wahre Liebe von ehedem.

Auguste (betroffen). Von ehedem?

Ludwig. Ja wohl!

Auguste. Wie meinen Sie das?

Ludwig. Ich meine — (einen ernsthaften Ton affektirend) eine Liebe, wie es jetzt gar keine mehr gibt; eine aufrichtige, herzliche Liebe.

Auguste. Haben Sie Grund zu glauben, daß es keine solche Liebe mehr gibt?

Ludwig. Nur zu viel!

Auguste. Sie glauben vielleicht, daß man Sie hintergangen hat?

Ludwig. Unzählig that man das, und wird nicht unterlassen, es wieder zu thun.

Auguste (ahndend). Das ist schlimm!

Ludwig. Bei meiner ersten Liebe — O, ich war damals rasend verliebt! — verliebt, wie ich es nachher nie wieder geworden bin. — Bei dieser ersten Liebe diente ich, zum Lohn der schmerzlichsten Aufopferungen, meiner Göttin zum Prunk. Ich seufzte, schmachtete, verzweifelte; sah, woran ich war, und ward geheilt für immer — dachte ich! — und glaubte doch noch einmal einer andern. — Nun, und? siehe da — ich diente der theuern Dame zu weiter nichts, als das Phlegma des Begünstigten zu reizen.

Auguste. Wer weiß, ob —

Ludwig (schnell und steigend). Ein andermal fand ein holder Engel für gut, zu jeder Partie auf meinen Arm zu rechnen; da war ich wieder — doch ich werde Ihnen langweilig, wenn ich alle die Fälle erzähle, wo meine ernsthafte Liebe dem schönen Geschlecht zur Puppe diente.

Auguste (seufzt).

Ludwig. Ja wahrlich, zur Puppe diente sie ihnen: sie haben sie angekleidet, geputzt, weggeschlossen, geändert, weggeworfen, vertauscht — alles, wie es ihnen gefiel.

Auguste. Ich bedaure Sie, wenn es so ist!

Ludwig. O fürwahr! Ich bin sogar des artigen Spiels halber einmal am hitzigen Fieber tödtlich krank geworden. (Ernsthaft.) Aber da war es auch aus! — (Fröhlich.) Seitdem —

Auguste. Uebten Sie das Vergeltungsrecht? —

Ludwig (lachend.) Je nun —

Auguste. Sie denken wohl nie daran, wie manches guten Mädchens Ruhe Sie auf immer gestört haben?

Ludwig. Hm — das ist nicht der Fall — denn —

Auguste. Wie manche Unglückliche Sie gemacht haben?

Ludwig. Gewiß nicht Eine! — (Mit Gutmüthigkeit.) Einmal halte ich mich — so wie ich da bin — nicht für den Burschen, der einem Mädchen gefallen kann, das in süßer Schwärmerei fortzuleben denkt. Ich tauge dazu nicht! Die Sprache der Betheuerungen kennen ja die Mädchen von der Puppe an, und Schönheitsversicherungen sind nicht Liebeserklärungen.

Auguste. Ach Gott!

Ludwig. Ein edles Mädchen kennt diese Dinge nach ihrem Werth, und wird sicher nie ein Opfer davon. Und die andern haben keine Herzen! — der Fleck ist verdorrt, und widerwärtige Früchte blühen unter dieser heißen Zone. — Die Reue über verschwendetes Vertrauen; die Versuche, den Verräther mit Kälte zu strafen; Versuche, die von den glühenden Wangen, den feurigen Augen vernichtet werden, in der rasendsten Wuth, das Gefühl ihrer Schwäche — und dann bei dem mindesten Entgegenkommen volle Verzeihung für den geliebten Bösewicht — O das sind herrliche

Gefühle, die der arme Mißhandelte zur Vergeltung haben darf, wo er kann!

Auguste. Wie mag es dem armen Mädchen gehen, die nun grade ernstlich liebt?

Ludwig. Ernstlich? — hm!

Auguste. Nur Einen liebt — Keinen andern lieben kann, wenn sie betrogen wird.

Ludwig. Die Liebe stirbt nur mit den Liebenden, nicht mit geänderten Verhältnissen. Man kann genöthigt seyn, sich zur Verbesserung seiner Umstände, nicht nach Neigung zu verbinden — das alles ist möglich! Aber was liegt daran? — Ehe? Heirath? — Mein Gott, was geht ein solcher ökonomischer Kontrakt die Liebe, die echte Liebe an? Diese bleibt in allen Verhältnissen sich gleich, schwindet nicht, mindert sich nicht — bleibt treu bis in den Tod! — Aber was ist Ihnen?

Auguste (sich gewaltsam aufrecht haltend). O nichts von Bedeutung.

Ludwig. Aber —

Auguste. Sie erneuerten in mir eine Erinnerung an — eine meiner Freundinnen, die auch so hintergangen ward, und nun —

Ludwig. Nun? —

Auguste. — Grenzenlos unglücklich ist! (Geht ab.)

Ludwig. Hol mich der Teufel, so herzlich hat mich noch keine geliebt! liebt mich keine wieder! — wenn ich an meine liebe Zukünftige denke, so möchte ich ihr nachlaufen. — Aber — ich brauche Geld, und mehr als sie hat! Uebrigens habe ich mich so leicht und flach gezeigt, daß sie mich, hoffe

ich, vergessen wird. Daß sie meinetwegen litte — verdiene ich nicht und will ich nicht.

Zehnter Auftritt.

Ludwig Brook. Kaufmann Drave.

Drave. Guten Tag, Herr Brook.

Ludwig. Ah!

Drave. Ich habe Sie heute zweimal vergebens gesucht.

Ludwig. So bedaure ich, daß —

Drave. Wie haben Sie sich denn einmal wieder hierher verlaufen?

Ludwig. Als ob ich so selten käme!

Drave. Zu mir wenigstens sehr selten!

Ludwig. Ihre ernstlichen Geschäfte — da Sie doch einmal so gütig sind, mich vermissen zu wollen — Ihre ernstlichen Geschäfte fürchte ich zu unterbrechen.

Drave. Geschäfte? die müßten von seltener Wichtigkeit seyn, wenn sie mir keine Zeit für meinen Mündel übrig ließen!

Ludwig. Gar zu gütig! aber dann doch —

Drave. Indeß Sie gebrauchten das Wort „ernstlich“ — Freilich wohl — ich bin Ihnen zu ernstlich. Es thut mir leid genug, daß ich's Ihrenthalben oft seyn muß. Denn, Gott sey Dank! — ich könnte meiner Schicksale halber froh und heiter seyn. Aber Sie machen mir Sorgen. Ich war von jeher für anvertrautes Gut besorgter, als für eignes.

Ludwig (mit Zwang). Sie sind immer sehr gütig mit mir umgegangen — davon bin ich überzeugt —

Drave (freundlich). Ach — das ist nicht der Fall!

Ludwig. Wie?

Drave. Davon sind Sie nicht überzeugt —

Ludwig. Seyn Sie versichert, daß —

Drave. Sie können das, was ich für Sie thue, nicht übersehen, nicht wissen, warum ich es thue, also auch nicht schätzen, wie ich es thue. Es thut mir leid, oft weh! Aber ich bin Ihnen deßhalb nicht feind. Sie kennen die Welt nicht — gute Anlage, aber gemißbraucht von bösen Gesellschaften; übelgeordnete Lektüre, und Forderung auf Grundsätze, die niemanden wohl thun, selten anpassen — das ist Ihr Unglück! — Sie sehen, ich halte Sie nicht für böse; aber darauf muß ich doch dringen, daß Sie diese Dinge ablegen, und ein fester, geordneter Mann werden.

Ludwig. Freilich wohl.

Drave. Was bewegt Sie nur dazu, Sich vor mir zu verbergen? Ueber Jugendfehler, wenn Sie nicht ausarten, schmähe ich nicht, Schwachheiten kann ich übersehen — aber Verstellung — das ist wahr, die kann ich nicht leiden, die —

Ludwig. Ich hoffe nicht, daß Sie glauben, Sie wären mit mir in diesem Falle?

Drave. Hm!

Ludwig. Wie?

Drave. Ueberzeugen Sie mich, daß es nicht so ist; Sie leisten mir einen Dienst.

Ludwig. Wie kann ich das, da ich das Unglück habe, allezeit von Ihnen gemißdeutet zu werden?

Drave (warm). Ueberzeugen Sie mich, daß Sie es mit mir und meinem Hause redlich meinen.

Ludwig. Bei Gott —

Drave. Keine Betheurung — Ueberzeugung! — Ich sollte heute schärfer prüfen, als je — und es ist möglich, daß ich Ihnen doch leichter glaube — weil ich Ihnen so gern glauben möchte.

Ludwig. Mich dünkt, schon dadurch, daß ich Ihnen nun alle meine Verlegenheit entdeckt habe, hätte ich nicht gemeines Zutrauen bewiesen.

Drave. Das ist etwas, das würde ich gelten lassen, aber —

Ludwig. Aber?

Drave. Sie wollten Geld von mir haben, das entkräftet alles. — Junger Mann — weinen möchte ich über Sie! Solche Anlagen — und Sie benutzen sie nicht. —

Ludwig. Manches Gute entwickelt sich nur mit der Zeit, und wird durch Erfahrung bestätigt.

Drave. Das ist noch meine einzige Hoffnung: theure Erfahrung werde es Ihnen bald deutlich zeigen, Ihr Weg sey der rechte nicht! Aber es ist Zeit! Sie sind in den Jahren, worin Sie auf eine Laufbahn denken müssen.

Ludwig. Da kommen Sie auf den Punkt, um dessentwillen ich hier bin. Ich fühle mich mehr als je gedrungen, aus dieser Unbestimmtheit heraus zu gehen —

Drave. Wohl Ihnen!

Ludwig. Mich um ein Amt zu bewerben!

Drave. Endlich einmal! Ich bin deßhalb mit Ihrem Bruder so wenig zufrieden, als bisher mit Ihnen. — Nun das freut mich! Es kann Ihnen nicht fehlen — denn wahrlich, Ihrem Kopfe mangelt das nicht, wovon ich manchmal glauben muß, daß es so hier und da — Ihrem Herzen abzugehen scheint.

Ludwig. Ich denke das um so mehr zu betreiben, da ich —

Drave. Nun?

Ludwig. Seit geraumer Zeit —

Drave. Was?

Ludwig. Ich will mich Ihnen anvertrauen, aber wenn Sie jetzt hart seyn wollen, so treiben Sie mich aufs äußerste!

Drave (gutmüthig). Nun so reden Sie denn nur erst.

Ludwig (schmeichelnd). Mehr als Vormund — Sie müssen jetzt ganz Vater seyn wollen, um mich glücklich zu machen. Ich — ich liebe — und nur die Verbindung mit diesem reizenden Mädchen kann mir Glück gewähren.

Drave. Brook! — (Nach einem Innehalten.) Brook! (Gerührt.) Lieben Sie denn das Mädchen wahrhaft?

Ludwig (mit Deklamation). Ohne Schwärmerei, aber um so redlicher!

Drave (feierlich). Wahrhaftig?

Ludwig (wie vorher). Wahrhaftig!

Drave. — Wenn es so wäre!

Ludwig. Warum zweifeln Sie?

Drave. Brook! — ich war nur selten auf einer Hochzeit, wo mir nicht der Gedanke einfiel: „du hilfst einen Tag des Unglücks feierlich begehen!" — Brook! Brook! es ist etwas schreckliches, unglücklich verheirathet zu seyn!

Ludwig. Das habe ich reiflich überlegt.

Drave. Die Hülfsmittel gegen dieses Uebel sind in ihren Folgen oft noch schrecklicher, als das Uebel selbst!

Ludwig. Das ist nur zu wahr! Warum aber halten Sie diese Schrecken dem vor, der wohl gewählt hat?

Drave. Warum? — möchte ich doch den ganzen Jammer

mißrathener Ehen, die Verzweiflung der alten getäuschten Eltern — schändliche Ausschweifung beider Theile, das Unglück der Kinder, die unter Haß und Thränen aufwachsen, sich nach schändlichem Beispiele bilden, für die edelsten Gefühle das Herz verschlossen haben — O! könnt' ich das alles lebendig malen, Ihnen so vorhalten, daß Ihr leisester Zweifel zum unüberwindlichsten Hinderniß würde — ehe Sie Sich unglücklich machen; und das arme Geschöpf —

Ludwig. Sie machen Sich unnöthige Sorgen. Die Liebe — sie, die schon so unendlich größere Dinge bewirkte — hat auch mir Gesinnungen gegeben, die mein Glück machen müssen.

Drave. Hat sie? — O sagen Sie mir, hat das Mädchen Ihre Aenderung bewirkt?

Ludwig. Völlig!

Drave (umarmt ihn). Gott sey Dank! — so seyd Ihr beide glücklich!

Ludwig. Daher bin ich nun gekommen, Sie feierlich um Ihre Einwilligung zu bitten.

Drave. Ja? wirklich? — Aber warum sprachen Sie denn nicht früher?

Ludwig. In der Ungewißheit — der Verwirrung meiner Angelegenheiten —

Drave (im Tone des sanftern Vorwurfs). Und wie konnten Sie die Fürsprache des Kanzlers bei mir gebrauchen wollen?

Ludwig. Ich wollte sie nicht. — Er hat mir sie beinahe aufgedrungen.

Drave. Aha! — Nun ja — ich weiß schon! das hat nun jetzt nichts mehr auf sich.

Ludwig. Ich habe also Ihre Einwilligung?

Drave (mit einigem Kampfe). — Ja! — aber mit Thränen

bitte ich Sie — geben Sie nicht den Eingebungen Ihres Leichtsinns, geben Sie der bessern Ueberzeugung Gehör!

Ludwig. Gewiß! Sie werden Ihre Freude an mir haben. — Jede Ausschweifung wird sich in Ordnung verkehren.

Drave. Hab' ich's doch immer gesagt, Ihre Anlagen sind gut, wenn nur erst der Augenblick käme, wo sie erwachten. Gott sey Dank, er ist gekommen! Ich habe Ihrem Vater in seine kalte todte Hand gelobt, ich wollte für Ihr Glück wachen — und kann nun selbst dazu beitragen!

Ludwig. Auch bahne ich mir urch diese Heirath den sichern Weg zu dem ansehnlichsten Amte —

Drave. Durch diese Heirath nun wohl eben nicht! aber es kann —

Ludwig. Gewiß durch diese Heirath! Wissen Sie jemand, der mehrern Einfluß hätte, als der Kanzler?

Drave. Ja — der wird sich nun Ihrer Lage wohl nicht mehr annehmen.

Ludwig. Ei — jetzt mehr, als jemals.

Drave. Wie so — jetzt?

Ludwig. Da ich nun seine Tochter heirathe.

Drave. Was sagen Sie?

Ludwig. Ich meine — da ich nun seine Tochter heirathe.

Drave. Wen heirathen Sie?

Ludwig. Des Kanzlers Tochter.

Drave. Nein! — die heirathen Sie nicht!

Ludwig. Wie? warum nicht?

Drave. Nein — die heirathen Sie nicht!

Ludwig. Unbegreiflich! — Sie gaben ja Ihre Einwilligung.

Drave. Ich nehme sie zurück.

Ludwig (kalt). Höchst sonderbar! Warum gaben Sie mir sie denn?

Drave (kurz). Weil ich Sie mißverstand.

Ludwig. So? — Ei, wie fein! — Sie machten mich also erst recht sicher —

Drave (an sich haltend). Seyn Sie so gut, und lassen Sie mich allein.

Ludwig (steigend). So recht treuherzig —

Drave. Lassen Sie mich allein. Ich bitte Sie.

Ludwig. Um mich dann desto bequemer auszulocken!

Drave. Gehen Sie — ich bitte Sie um Gottes willen.

Ludwig. Wie soll ich das von dem Mann begreifen, der mir immer seine Offenheit vorspiegelt.

Drave. Herr! ich rathe Ihnen —

Ludwig. Seine Redlichkeit zum Muster aushängt, und dann doch, seiner Frömmigkeit zum Possen, Dinge thut —

Drave. Mensch! Mensch!

Ludwig. Dinge, deren sich keiner von uns Sündern schämen dürfte! daß Sie's wissen, Herr! schon lange traute ich dieser religiösen Larve nicht mehr; schon lange war ich dieses Knabenzwanges, der mich saft- und kraftlos preßte, überdrüssig. Noch dritthalb Jahre haben wir mit einander zu schaffen — es steht bei Ihnen, Sich gleich jetzt die Last zu erleichtern. Wollen Sie? — Gut, so danke ich Ihnen hiermit für gehabte Mühe!

Drave. Undankbarer, abscheulicher Mensch! — O mein Kind! — ich armer Vater!

Ludwig. Nun? was wüthen Sie denn?

Drave. Daß Du lebst, Natter! daß das Mädchen Dich

sah — daß Du da vor mir stehst! — Geh! ich beschwöre Dich, geh fort!

Ludwig (bescheiden). Sollten Sie vielleicht andere Absichten gehabt haben —

Drave. Ja — ich hatte sie! — Mein Kind wollte ich an Sie verschwenden — an Sie! Sie liebt Sie — gehen Sie, prahlen Sie damit in der Stadt, hängen Sie Ihren Namen zur Schande aus — und meinen dazu!

Ludwig. Es thut mir von Herzen leid, daß —

Drave. Sagen Sie, daß ich sie Ihnen angetragen habe — daß ich sie Ihnen angebettelt habe! — O ich kurzsichtiger Thor! meine unglückliche Auguste! fort aus meinem Hause! aus meinem Gesichte fort! Ihre verfluchten Liebeleien könnten Ihnen sonst theuer zu stehen kommen!

Ludwig (schnell). Uebrigens versichere ich Sie, ich denke mit der größten Achtung von Mamsell Augusten, aber daß sie —

Drave (in einem Uebergange). Das Mädchen ist tugendhaft und bedarf das Zeugniß eines — Ihres Zeugnisses nicht.

Ludwig. Ich versichere Ihnen —

Drave. Ich will keine Versicherung — aber ich will, Sie sollen gar nicht von ihr sprechen. Gar nicht, auch nichts Gutes — Hören Sie, versprechen Sie mir das feierlich — heilig.

Ludwig. Ich —

Drave. Still! Es ist gleichviel. — Wenn Sie meiner Tochter Ruf zu nahe treten — ein Haar breit zu nahe treten! — ich kenne Sie — aber wo Sie das thun — zittern Sie vor mir! — (Kleine Pause. — Er trocknet sich die Stirn. Einen Schritt zurück.) Die Sache ist abgethan — Gott befohlen, Herr Brook!

Ludwig (kalt). Was also meine Verheirathung anbetrifft —

Drave. Nachmittags werde ich Sie deßhalb rufen lassen.

Ludwig. Wozu das? Ich habe ja Ihre Einwilligung.

Drave. Nachmittags werde ich Sie deßhalb rufen lassen.

Ludwig. Ganz wohl. (Im Abgehen.)

Eilfter Auftritt.

Kaufmann Drave allein.

So! — nun kann ich gemächlich mein Elend übersehen. (Wirft sich in einen Stuhl.) Wie nun, — sind das meine Hoffnungen? — wie soll ich Fassung finden, das zu ordnen?

Zwölfter Auftritt.

Kaufmann Rose. Voriger.

Rose. Verzeihen Sie, lieber Drave —

Drave. Lieber Freund — ich bin gewiß, es kränkte Sie, wenn Sie Zwang an mir bemerkten — daher geradezu: Sie kommen mir jetzt nicht gelegen.

Rose. Leider! Ich komme Ihnen nicht gelegen — und gäbe alles darum, ich müßte nicht kommen. — Hören Sie mich —

Drave. Ich kann nicht — mein Herz ist zerrissen. — Ich kann nicht! —

Rose (in großer Bewegung). Freund in der Noth — hören Sie mich Unglücklichen.

Drave. Wenn Ihr Unglück größer ist, als das meinige — so will ich Sie hören.

Rose. Sie kennen mich als einen wohlhabenden reichen Mann?

Drave. Ja.

Rose. Ich bin es nicht mehr.

Drave. Was sagen Sie?

Rose. Ich bin zu Grunde gerichtet.

Drave. Nicht möglich!

Rose. Durch einen Amsterdamer Bankerott — ganz zu Grunde gerichtet.

Drave. Kann ich abwenden — unterstützen — aufhelfen, lieber Rose? — Sie sind Herr meines Wenigen.

Rose (heftig). Ach Gott — Sie vergessen —

Drave. Was?

Rose. Das große Kapital Ihres Mündels steht ja bei mir.

Drave. O mein Gott! —

Rose. Sie Unglücklicher haben Sich für mich verbürgt.

Drave. Meine Familie — mein Kind!

Rose. Ich habe Sie zu Grunde gerichtet.

Drave (verzweifelnd). Beschimpft und zum Bettler!

Rose. Ich habe Sie gesucht und nicht getroffen — Ich habe Brooken gesucht und nicht getroffen — Jetzt ist alles bei mir versiegelt. — (Laut weinend.) Und ich habe Sie ruinirt!

Drave (zerknirscht). Gott, du beugst mich tief!

Rose. Das halte ich nicht aus. (Setzt sich bei Seite, sich das Gesicht bedeckend.)

Drave. Als ein bemittelter Mann stand ich auf — als Bettler lege ich mich wieder nieder.

Rose (schluchzt laut).

Drave (mit Größe). Wie Gott will.

Rose (kommt rasch auf ihn zu). Ihr Schicksal ist hart, und doch — Gott weiß es — meines ist härter. — Was ich habe — so wie ich hier vor Ihnen stehe — das ist mein Alles.

Drave (sanft). Auch mir wird nicht mehr übrig bleiben.

Rose. Meine unerzogenen Kinder sind ohne Brod.

Drave. Meine Tochter auch.

Rose. So weit sind wir gleich. — Aber Sie haben doch keine Familie ins Elend gebracht. — Sie sind ein Unglücklicher — ich heiße ein Betrüger. — Den Gedanken kann ich und kann ich nicht ertragen. — Hören Sie — große Noth — und die Rettung eines ehrlichen Mannes entschuldigen alles, — Brook ist reich — verliere er die eine Hälfte — zahlen Sie denn in Gottes Namen die andere. — Wir wollen die Bürgschaft läugnen.

Drave. Nein!

Rose. Ich will ja nichts! — Einen Stab in die Hand — und meines Gottes weite Welt ist mein Haus — nur verfolge mich Ihr Elend nicht bei jedem Wassertrunk. O thun Sie das!

Drave. Nimmermehr!

Rose. Ach Gott! Thun Sie's. Der Kanzler ist gegen Sie — sonst wäre auch bei mir nicht so hastig versiegelt. — Ich weiß es aus sicherer Hand — eilen Sie —

Drave. Ich will nicht Auch kann ich ja nicht. Ich bin straffällig, daß ich meines Mündels Geld ohne Wissen der Obervormundschaft ausgeliehen habe.

Rose. Aber lieber Gott, mein Haus schien ja so sicher

Rose (in großer Bewegung). Freund in der Noth — hören Sie mich Unglücklichen.

Drave. Wenn Ihr Unglück größer ist, als das meinige — so will ich Sie hören.

Rose. Sie kennen mich als einen wohlhabenden reichen Mann?

Drave. Ja.

Rose. Ich bin es nicht mehr.

Drave. Was sagen Sie?

Rose. Ich bin zu Grunde gerichtet.

Drave. Nicht möglich!

Rose. Durch einen Amsterdamer Bankerott — ganz zu Grunde gerichtet.

Drave. Kann ich abwenden — unterstützen — aufhelfen, lieber Rose? — Sie sind Herr meines Wenigen.

Rose (heftig). Ach Gott — Sie vergessen —

Drave. Was?

Rose. Das große Kapital Ihres Mündels steht ja bei mir.

Drave. O mein Gott! —

Rose. Sie Unglücklicher haben Sich für mich verbürgt.

Drave. Meine Familie — mein Kind!

Rose. Ich habe Sie zu Grunde gerichtet.

Drave (verzweifelnd). Beschimpft und zum Bettler!

Rose. Ich habe Sie gesucht und nicht getroffen — Ich habe Brooken gesucht und nicht getroffen — Jetzt ist alles bei mir versiegelt. — (Laut weinend.) Und ich habe Sie ruinirt!

Drave (zerknirscht). Gott, du beugst mich tief!

Rose. Das halte ich nicht aus. (Setzt sich bei Seite, sich das Gesicht bedeckend.)

Drave. Als ein bemittelter Mann stand ich auf — als Bettler lege ich mich wieder nieder.

Rose (schluchzt laut).

Drave (mit Größe). Wie Gott will.

Rose (kommt rasch auf ihn zu). Ihr Schicksal ist hart, und doch — Gott weiß es — meines ist härter. — Was ich habe — so wie ich hier vor Ihnen stehe — das ist mein Alles.

Drave (sanft). Auch mir wird nicht mehr übrig bleiben.

Rose. Meine unerzogenen Kinder sind ohne Brod.

Drave. Meine Tochter auch.

Rose. So weit sind wir gleich. — Aber Sie haben doch keine Familie ins Elend gebracht. — Sie sind ein Unglücklicher — ich heiße ein Betrüger. — Den Gedanken kann ich und kann ich nicht ertragen. — Hören Sie — große Noth — und die Rettung eines ehrlichen Mannes entschuldigen alles, — Brook ist reich — verliere er die eine Hälfte — zahlen Sie denn in Gottes Namen die andere. — Wir wollen die Bürgschaft läugnen.

Drave. Nein!

Rose. Ich will ja nichts! — Einen Stab in die Hand — und meines Gottes weite Welt ist mein Haus — nur verfolge mich Ihr Elend nicht bei jedem Wassertrunk. O thun Sie das!

Drave. Nimmermehr!

Rose. Ach Gott! Thun Sie's. Der Kanzler ist gegen Sie — sonst wäre auch bei mir nicht so hastig versiegelt. — Ich weiß es aus sicherer Hand — eilen Sie —

Drave. Ich will nicht Auch kann ich ja nicht. Ich bin straffällig, daß ich meines Mündels Geld ohne Wissen der Obervormundschaft ausgeliehen habe.

Rose. Aber lieber Gott, mein Haus schien ja so sicher

als die Landeskasse! Nein, unmöglich, man kann Sie nicht verdammen.

Drave. Man kann mir alles nehmen; und ich bin gewiß, man wird mir auch alles nehmen, — wenn es nur zureicht.

Rose. Ihre Verwünschungen müssen mich treffen!

Drave. Seyn Sie meinethalben ruhig. Ich kann arbeiten. — Kann ich nicht mehr — Gott befehle ich Weib und Kind, mein letztes Haus muß mir doch werden.

Rose. Sie sollten mich verfluchen — und Sie lindern meinen Jammer — Ach ich kann nicht von der Stelle — bei Ihnen ist mir am besten. Ich habe Hülfe gesucht bei meinen Freunden — und nicht einmal Trost gefunden — und meine Tochter — ach! meine Tochter —

Drave. Gehen Sie zu ihr — beschließen Sie Ihre letzten Tage bei ihrem Kinde.

Rose. O nein! o nein!

Drave. Warum nicht?

Rose. Ich ging zu ihr — meine Charlotte war immer mein liebstes Kind — ich gab ihr eine fürstliche Aussteuer — Ach Sie wissen es. — Ein freundlicher Blick von ihr kann mir das Leben geben. Ich kam vom Kanzler — ich hatte viel gesprochen — der Schreck — die Angst — ich war heiß und es dürstete mich — ich warf mich in ihre Arme — Ach, Lottchen, sagte ich — Lottchen, einen Trunk — gib mir einen Trunk! — Ich suchte Trost in ihren Armen — und sie warf mir meine liederliche Haushaltung vor —

Drave. Scheusal — Scheusal!

Rose. Sie ging. — Meine Enkel spielten an meiner Tasche und forderten Geschenke von mir, wie sonst — und ich konnte ihnen nichts geben. Ein Bedienter brachte mir einen Trunk — und nahm die Kinder von mir weg —

Drave. Komm in meine Arme — gekränkter Mann — meine Auguste verwirft Dich nicht. — O, ich bin nicht arm, — ich bin reich — ich bin ein Prasser gegen Dich. — Meine Auguste soll Dich pflegen — Was über uns verhängt ist, tragen wir gemeinschaftlich, theilen unsre Leiden — unsern Trost und die letzte Brodrinde.

Rose. — Alles hat mich verlassen — und der rettet mich, den ich verderbe! — Sie retten mich vom Selbstmorde —

Drave. Wie?

Rose. Ja, vom Selbstmord. — Mein unmenschliches Kind hätte ihn zu verantworten gehabt — (Er will Drave die Hand küssen.)

Drave. Mein Vater.

Rose. — Mann, wenn einst Deine Augen brechen, so stärke Dich diese That. — Du hast viel Kranke erquickt — viel Thränen getrocknet — am großen Tage der Vergeltung hat auch diese That Dir eine Stätte bereitet. (Geht ab.)

Drave. Fallen muß ich — das ist sicher, — nur will ich ordnen, wo ich kann — und vor allem meine unglückliche Familie vorbereiten.

Dreizehnter Auftritt.

Drave. Friedrich.

Friedrich. Ein Gerichtsdiener brachte das, mein Herr —

Drave (nehmend). Ich würde meine Erklärung gleich einreichen.

Friedrich (geht ab).

Vierzehnter Auftritt.

Voriger. Hernach **Friedrich.**

Drave. Hm! schnelle Justiz! das ist wahr! (Ruft.) Friedrich!

Friedrich (kommt).

Drave. Ruf Er meine Frau.

Friedrich (geht ab).

Drave. Ich habe heute viel verloren. — Vielleicht alles. — Ich bin tief gebeugt — aber noch ist mein Muth nicht ganz gesunken. — Was mich am härtesten träfe — das steht mir noch bevor. Wenn ich mich geirrt hätte — (aufs Herz) wenn du verwundet würdest — wenn ich Weib und Kind nicht fände, wie ich sollte — O Gott, dann ende mit mir!

Fünfzehnter Auftritt.

Madam Drave. Voriger.

Mad. Drave. Du hast mich rufen lassen?

Drave. Ja. Und Auguste? Wo bleibt Auguste?

Mad. Drave. Sie wird denken, ich komme — ich war auch unten. Friedrich ruft sie. — Der alte Rose war ja heute schon etlichemal da — hast Du ihn gesprochen?

Drave. Ja. — Gut, daß Du darauf kommst. Höre — ich habe eine Unternehmung vor — eine wichtige Unternehmung — mein Vermögen reicht kaum dazu hin. Soll sie glücken — so muß ich beträchtliche Zusätze machen können. Meine Handlung verstattet mir kaum so schnellen Gewinn. — Ich muß mir daher durch große Einschränkungen ein ansehnliches Kapital sichern —

Mad. Drave. Von Herzen gern.

Drave. — Ja? — Ich habe mich bereits eingelassen — auf Dich und Augusten kommt es an, ob ich mich nicht verrechnet haben soll.

Mad. Drave. Von unserer Seite kannst Du auf alles rechnen. Bestimme selbst, wie es Dir am besten scheint.

Drave. Ihr würdet Euch viel versagen müssen.

Mad. Drave. Wenn es Dir wichtig scheint, und Freude macht — immerhin!

Drave. Versprichst Du nicht zu viel?

Sechzehnter Auftritt.

Auguste auf Lisetten gestützt. Vorige.

Lisette. Einen Stuhl, Madam!

{Drave. Mein Gott! (Sie bringen Auguste auf einen Stuhl.)
{Mad. Drave. Was ist das?

Lisette. Die Mamsell kam aus ihrer Stube und weinte. — Sie ging die Treppe hinauf — auf der Mitte wollte sie mich rufen, und ward beinahe ohnmächtig —

Auguste (die mehr von heftiger Bewegung als von Schwäche, zu reden verhindert war). Ist das wahr, mein Vater? sagen Sie — ist das wahr?

Drave. Was? mein Kind!

Auguste. O, Sie wissen es, liebe Mutter! sagen Sie es mir.

Mad. Drave. Was hast Du denn?

Auguste. Treulos! — beschimpft! — und ich liebte ihn so herzlich.

Drave (zu Lisetten). Ist sie ausgewesen?

Lisette. Nein.

Auguste. O, es ist wahr!

Mad. Drave. Was denn?

Drave (zu Lisetten heftig). War jemand bei ihr?

Lisette. Der Hofrath war da.

Auguste. Er verheirathet sich, liebe Mutter!

Drave. Weißt Du Dein Unglück schon?

Auguste. Und auch das Ende — den Tod.

Drave. Weißt Du es? — Ja, es ist wahr — Brook heirathet des Kanzlers Tochter — das Kaufmannsmädchen wird ausgelacht — nun wisse auch meines. — Der ehrliche Rose ist gestürzt — ich war für ihn Bürge — ich bin bankerott.

Mad. Drave. Ach Gott!

Auguste. Ach — und sie liebt ihn nicht! — sie liebt ihn nicht, wie ich —.

Drave. Zahlen muß ich — und alles, was ich habe, reicht kaum hin.

Auguste. Warum lehrte er mich Gefühle kennen, die mir fremd waren? warum schwur er mir unter frommen Betheuerungen eine Liebe, die er nicht fühlte?

Drave. Hat er Dir Liebe geschworen?

Auguste. Ach — unzähligemal!

Drave. So will ich den Meineid strafen, aber —

Auguste. Was wollen Sie thun?
Mad. Drave. Du wirst doch nicht?

Drave. Ich werde, Weiber! Ich werde!

Auguste. O mein Vater, auf mich lassen Sie alles Elend fallen! lassen Sie mich im Jammer umkommen. — Zürnen Sie auf mich — nur nicht auf ihn, nicht auf ihn!

Drave. Wie?

Auguste. Ach — ist er nicht unglücklich genug? Lassen Sie ihn!

Drave. Gut, er lebe! werde auf Rosen getragen — spotte Deiner Einfalt — lache Deiner Bürgerliebe. — Die Stadt nenne Dich eine Verführte. — Geh hin in ihre Dienste — reiche ihnen die Teller — sey Zeuge ihrer Liebkosungen. — Der Vater — der Gebeugte — der Elende — Ich! mag mich im Jammer krümmen und Almosen suchen vor ihrer Thüre. — Genug, Dein liebendes Herz ist befriedigt; — Deinen Romanenempfindungen ist Genüge geleistet. —

Mad. Drave. Höre auf! schone ihres Zustandes!

Drave. Wer schonet meiner? wer gibt mir Trost?

Auguste. Kann ich Arme —

Drave. Die Stütze seiner Eltern seyn — Das ist ein großer Gedanke — der redlichen Liebe stets gegenwärtig und heilig. — Vergißt Du über dem Bösewicht Deinen ältesten Freund — schwärmst Du höher für einen Schurken, als Du Deinen Vater liebst — so gehe hin! — tändle im Mondenscheine — phantasire in Deiner süßen Romanenwelt — indeß Dein Vater trostlos bettelt. (Er geht ab.)

Vierter Aufzug.

Wohnzimmer beim Kaufmann Drave.

Erster Auftritt.

Kaufmann Drave. Sekretär.

Sekretär. Der Herr Kanzler schicken mich zu Ihnen — Sie lassen sich empfehlen und fragen —

Drave. Mein Herr Sekretär, die Begleitung, welche Sie mitgebracht haben —

Sekretär. Wartet unten auf den Erfolg meiner Unterredung mit Ihnen, und wird nicht eher etwas vornehmen, bis ich erklärt habe, daß es nothwendig ist.

Drave. Die Begleitung verkündigt Ihren Willen zu versiegeln; das ganze Spiel ist ja schon angeordnet. Lassen wir es dabei, und verlieren wir keine Zeit mehr durch Vorrede.

Sekretär. Der Herr Kanzler sind sehr in Verlegenheit Ihretwegen.

Drave. Wirklich!

Sekretär. Sie möchten so gern, daß Sie einen Ausweg finden könnten —

Drave. Man lasse mir Zeit: so kann ich mich erholen und dann in Terminen mit den Zinsen zahlen.

Sekretär. Die Obervormundschaft kann und darf sich nur auf Gewißheiten einlassen. Das Schicksal eines Kaufmanns ist ungewiß.

Drave. Also wollen Sie versiegeln lassen?

Sekretär. Wenn Sie keine Zahlung oder der ähnliche Sicherheit leisten können —

Drave. Das kann ich nicht.

Sekretär. So muß ich, obwohl mit zerrissenem Herzen —

Drave. Ach mein Herr, Ihr Herz halte ich für unverletzbar.

Sekretär. Das will ich nicht verstanden haben. Den Unglücklichen muß man jeden Ausfall nachsehen, in welchen sie Erleichterung zu finden meinen.

Drave. Sie sind ja unerhört menschlich!

Sekretär. Wir achten es für unsre Pflicht, die Härte eines Schicksals, das wir nicht hemmen dürfen, durch die Art der Behandlung zu mildern.

Drave. Glauben Sie mir, daß diese Unterredung, dieser Hohn, in Gestalt des Mitleidens, das Sie zu Ihrer Sicherheit, wegen der Meinung der Menschen, für nöthig finden, mich mehr schmerzt, als mein Fall, der Ihres Gebieters Werk und Plan ist.

Sekretär. Auch diese Lästerung will ich ignoriren. Nunmehr aber muß zur Sicherheit versiegelt werden. Haben Sie noch etwas zu sagen?

Drave. Ja!

Sekretär. Nun?

Drave. Die Geschichte meiner Vormundschaft ist ein merkwürdiger Beitrag, wie weit der Undank der Menschen gehen kann! Ich werde sie bekannt machen, und die Schnelligkeit Ihrer Justiz

wird dann die Leser wieder erheben, wenn das Complott des Undanks und der Gewaltthätigkeit sie geschreckt und gebeugt hat.

Sekretär. Das kann Ihnen niemand verwehren. Ohne Zweifel werden Sie so vorsichtig schreiben, daß man von Obrigkeitswegen es billigen muß. Auf alle Fälle haften Sie mit Ihrer Person für die Unschädlichkeit der Broschüre, und so ist Ihnen der Zeitvertreib, bei dem Sie von dem leselustigen Publikum noch Gewinn machen können, als eine gute Speculation eben nicht zu verargen, sondern ganz wohl zu gönnen.

Drave. Also — Sie versiegeln jetzt, und in jener Broschüre sprechen wir uns wieder.

Sekretär. So sagen Sie. — (Pause.) Worauf sehen Sie mich so bedeutend an?

Drave. Ich prophezeie — daß dieser Handel meine Verfolger entlarven wird. Er ist zu schwarz — er wird Aufsehen machen — die Leidenschaft läßt meine Feinde zu rasch und zu weit gehen, sie werden fürchterliche Blößen geben. Das ist ein Gewinn für die Menschheit. — Der Gedanke macht, daß ich meinem Unglück mit Muth entgegen gehe. Kommen Sie, wir wollen meinen Sturz, und die Erleichterung des Volks durch meinen Sturz, mit Freuden besiegeln. (Will gehen.)

Sekretär. Herr Drave!

Drave. Was noch?

Sekretär. Sie sind ein vernünftiger Mann?

Drave. In diesem Augenblick gewiß!

Sekretär. Schwimmen Sie nicht gegen den Strom!

Drave. Lieber gegen den Strom am Untergehen, als mit dem Strome, wenn ich doch untergehen muß.

Sekretär. Seyn Sie klug!

Drave. Was soll das heißen?

Sekretär. Es ist nicht an mir, Ihnen das zu erklären. Sie können es wissen.

Drave. Was nennen Sie klug?

Sekretär. Wenn Sie durch Nachgeben und Offenheit beträchtliche Trümmer aus dem Schiffbruch retten!

Drave. Nachgeben? Sie wollen versiegeln, und ich sage, thun Sie es. Offenheit? Was verschweige ich?

Sekretär. Das kann ich nicht wissen.

Drave. Wie?

Sekretär. Falls Sie aber etwas sagen wollten, was Sie bis jetzt verschwiegen haben — etwas — das den Herrn Kanzler interessiren könnte — oder die allgemeine Ruhe und Sicherheit: so meine ich, daß das in Ihrer Lage alle Vortheile bewirken müßte, welche die Erkenntlichkeit nur gewähren kann.

Drave. Was wollen Sie damit sagen?

Sekretär. Verstehen Sie mich nicht, oder wollen Sie mich nicht verstehen?

Drave. Ganz ehrlich gesagt, ich verstehe Sie nicht.

Sekretär. Ihr älterer Mündel, Herr Philipp Brook, erlaubt sich, aus überspannter Phantasie, allerhand sonderbare Dinge, abenteuerliche Plane und seltsame, wahrhaft bedenkliche Reden. Daß die Obrigkeit den Wahnsinn eines alten, fast kindischen Mannes ihm selbst und andern unschädlich macht, ist ihre Pflicht.

Drave. Ja. Nun fange ich an zu begreifen.

Sekretär. Er leihet dieser einfachen Sache die sonderbarste Gestalt, und beunruhigt die Gemüther mit den Geburten seiner Einbildungskraft. Das Publikum nimmt auf seltsame Weise Partie in der Sache.

Drave. Partie nimmt es! O ja.

Sekretär. Wenn Sie, als ein wackerer Bürger, der es mit dem Ansehen der Obrigkeit gut meint, darüber Aufschlüsse geben wollten, vermöge deren der alte kranke Mann wieder in Pflege, Wartung und Verwahrung, und das Publikum aus seinem Irrthume kommen könnte — das, meine ich, würde Ihnen die besondere Erkenntlichkeit des Herrn Kanzlers zu erwerben geeignet seyn.

Drave (schüttelt den Kopf). Versiegeln Sie.

Sekretär. Wie Sie wollen. Uebrigens habe ich ohne Auftrag gesprochen, es war alles nur meine Idee!

Drave. Herr Sekretär! Jene Sache mit dem alten Manne ist Gottes Sache. Er hat das Siegel abgenommen — lassen wir ihn walten mit dem Endurtheile. Wer dafür nicht zittern muß — der freut sich darüber. Kommen Sie. (Sie gehen.)

Zweiter Auftritt.

Madam Drave. Auguste. Vorige.

Mad. Drave. Lieber Mann —

Auguste. Ist das wahr?

Mad. Drave. Man werde versiegeln?

Auguste. Sie verloren alles!

Drave (zwischen beiden). Kinder, beugt mich nicht durch Kleinmuth. Wir haben den Kummer anderer getragen, wir werden nun auch Menschen finden, die unsere Last erleichtern. Muth und Standhaftigkeit! Ich verlasse mich darauf, daß Ihr mich aufrecht haltet. Zur Sache, mein Herr! (Sie gehen ab.)

Dritter Auftritt.

Madam Drave. Auguste.

Mad. Drave. Ich weiß nicht, was ich thun soll. — Bald bin ich entschlossen, dem Fürsten unser Elend zu klagen — dann reuet es mich — in einem Augenblick hoffe ich — dann verzweifle ich an allem. Unterdessen geht mein armer Mann zu Grunde, und ich thue nichts — weiß ihn nicht einmal zu trösten. — Daß Brook so niederträchtig seyn konnte!

Auguste (bedeckt das Gesicht). Still davon, liebe Mutter!

Mad. Drave. Deinen Vater auf ein untreues Inventarium anzuklagen! — Das ist nie erhörte Schändlichkeit!

Auguste. Auch ohne das wären wir doch geplündert. — Man will uns vernichten, — wir sollen unglücklich seyn: wozu wäre es außerdem nöthig, so schnell zu verfahren? — Ich halte es nicht aus. —

Mad. Drave. Nicht so, mein Kind — unser Schmerz soll Deines Vaters würdig seyn!

Auguste. Wenn nur Brook nicht ins Haus kommt!

Mad. Drave. Er komme, er komme nicht! gleich viel. Er handelt verächtlich, und es ist nicht möglich, daß Du das nicht empfinden solltest.

Auguste. Wir sollten ihn doch hören. Wie leicht ist ein junger Mensch überlistet, wie möglich ist es, daß die Bösewichter sich seiner bedienen und auf seinen Namen handeln, wovon er wohl nicht einmal etwas weiß.

Mad. Drave. Das mag die Zukunft entwickeln. Wir müssen jetzt nur für Deinen Vater leben und seinen Kummer lindern.

Vierter Auftritt.

Friedrich mit einem Kästchen. **Vorige.**

Friedrich. Nehmen Sie das — ich bringe noch mehr. Die Spitzbuben sollen nicht alles haben. (Geht ab.)

Mad. Drave. Das verbiete ich Ihm.

Auguste. Liebe Mutter, wer kann bei diesen Umständen in Fassung bleiben!

Fünfter Auftritt.

Ein Kommissär. Zwei Gerichtsdiener. Vorige.

Kommissär. Der Herr Aktuarius notiren unten; so wollen wir derweile hier anfangen. Ihr Diener! Was ist dieß für ein Zimmer?

Mad. Drave. Mein Wohnzimmer!

Kommissär. Nun, was meinen Sie? — Wer den Bankerott recht versteht, kann ein gesegneter Mann werden. Ich halte Herrn Drave für einen pfiffigen Handelsherrn.

Mad. Drave. Keine Beleidigung, mein Herr!

Kommissär. Bewahre Gott! Sie können in einem halben Jahre besser stehen, als vorher. Man läßt sich ein paar Siegel an die Thüre werfen, zahlt lieberliche Procente, und so schafft man sich unbequeme Posten vom Halse.

Mad. Drave. Zu diesen Niederträchtigen gehören wir nicht.

Kommissär. Vorerst geht man stille einher. Nach einem Jährchen kann die Küche wieder dampfen und die Pferde

in den Boden stampfen, daß so ein armer Hund von Krediter bei seinen schmalen Procenten noch über und über mit Gassenkoth bespritzt wird, wenn er nicht bescheiden aus dem Wege geht.

Mad. Drave. Wir sind Unglückliche und wollen es lieber seyn, als Niederträchtige.

Kommissär. Wollen es seyn? (Schüttelt den Kopf.) O je — wie dumm — Wollen dumm seyn? Nun — item, jeder ist seines Glückes Schmied. So will ich denn auch der Schnur nachgehen. (Er schreibt.) Das Wohnzimmer, also — Numero 14. (Zu den Gerichtsdienern.) Numero 14. Allons! angeschrieben.

(Die Gerichtsdiener schreiben's mit Kreide über die Thür.)

Kommissär. Keine Tapetenthür?

Mad. Drave. Nein!

Kommissär. Fall- oder sonstige Thür?

Mad. Drave. Nein!

Kommissär. Nichts von Effekten hier?

Mad. Drave. Wie Sie sehen.

Kommissär. Von Briefschaften?

Mad. Drave. Nein!

Kommissär. Aufgeschlossen!

Mad. Drave (öffnet). Hier.

Kommissär (wühlt umher).

Mad. Drave. Sachte, mein Herr! es sind Quittungen nach Jahrgängen.

Kommissär. Können's ja wieder zusammen suchen! — He? was ist das? — (Zornig.) Rechnungsbücher? Wie?

Mad. Drave. Nur meine Haushaltungs-Ausgabebücher.

Kommissär (drohend). Gewiß?

Mad. Drave. Sie haben sie ja in Händen.

Siebenter Auftritt.

Auguste. Madam Drave. Kaufmann Drave. Philipp Brook.

Mad. Drave (stürzt herein). Nun ist's aus! — wir sind verloren.

Drave (tritt herein). Nein, und wenn es mir auf der Stelle das Leben gekostet hätte.

Auguste. Armer Vater!
Mad. Drave. Ach Gott!

Philipp. Nur ruhig, Madam, nur ruhig. Das verschlimmert Ihre Lage sehr wenig.

Drave. Elender, nichtswürdiger Kerl! der nicht werth ist, daß ein ehrlicher Mann ihn trifft.

Mad. Drave. Sich an der Obrigkeit zu vergreifen, das muß ein schreckliches Ende nehmen.

Philipp. Seyn Sie ruhig. Ich war Zeuge, daß er Ihren Mann mißhandelte.

Drave. Als er von Unterschleif der Pupillengelder sprach — von Zuchthäusern für pflichtvergessene Vormünder — Ja da! — O warum hielten Sie mich zurück?

Philipp. Wir müssen jetzt keine Zeit verlieren. — Also — vor allem, um die Hauptsache zu heben — Bedienen Sie Sich meines Vermögens wie des Ihrigen —

Auguste.
Mad. Drave. } Großmüthiger Mann!

Drave. — Nein!

Philipp. Dabei verlieren kann ich ja nicht.

Drave. Das kann man nicht wissen.

Philipp. Sie sind ein redlicher Mann.

Drave. Ein Kaufmann — also dem Zufall mehr, als andere, unterworfen.

Philipp. Aber, mein Gott! —

Drave. Dem Zufall, der mich auch jetzt zum Bettler macht.

Philipp (mit einer Thräne). Ist das der Lohn Ihrer Vatertreue an uns?

Drave. Mein Lohn — wahrlich, der bleibt mir, der bleibt mir.

Philipp. Oder glauben Sie, daß ich mein Anerbieten nicht von ganzem Herzen thue?

Drave (warm). Ich bin Ihrer gewiß. So wie bei mir das Gefühl von den Pflichten eines gewissenhaften Vormundes nicht Heuchelei — meine jetzige Verläugnung nicht Hochmuth ist. — Das Selbstgefühl allein erhebt über das Unglück.

Mad. Drave. O lieber Mann!

Auguste. Mein Vater, Sie denken nicht, daß Ihr herannahendes Alter —

Drave. Dürftigkeit ertragen kann, aber nicht Unredlichkeit — die Zeit vergeht — Brook, helfen Sie mir meine Papiere ordnen — Auguste, liebes Weib! — wollt Ihr etwas für mich thun, so denkt darauf, wie wir unter wechselseitigem Arbeiten das Leben durchbringen wollen. Seyd stark! in Eurem Muth besteht mein Trost. — Sehen Sie, Brook — betäubt mich das Unglück, oder hält mich eine höhere Hand aufrecht? — Ich weiß es nicht — aber ich achte den Wechsel nicht sehr. Kommen Sie! — Warum so finster? so in Gedanken?

Philipp (ernst). Sie wollen meine Hülfe nicht?

Drave. Ich darf Sie nicht wollen!

Philipp. Durchaus nicht?

Drave (ihm sanft die Hand drückend). Nein!

Philipp. Sie sind Mann und Vater.

Drave. Wenn mein Weib und meine Tochter nicht fühlten, was ich jetzt fühle, — so wären sie arm — auch wenn ich ihnen alles nachließe, was ich jetzt verliere.

Achter Auftritt.

Vorige. Friedrich.

Friedrich. Ums Himmels willen, mein Herr! draußen ist Wache, Sie in Arrest zu holen.

Drave. Wen?

Friedrich. Sie, mein Herr!

Drave. Auf wessen Befehl?

Friedrich. Auf Befehl des Kanzlers. (Geht ab.)

Drave. Das ist zu viel.
Philipp. Des Kanzlers?

Drave. Das ist zu viel!

Philipp. Zu viel? Zu viel? — Genug! gerade genug! — O Gott sey Dank! (Kalt.) Gehn Sie in Gottes Namen.

Drave. So öffentlich? das ist zu viel — Vermögen — Ehre — Leben — alles in einem Tage! — Nun, so nimm's, und möge Dir's Gott vergeben! — Brook! bleiben Sie bei Frau und Kind. —

Auguste. O mein Vater!
Mad. Drave. Mein armer unglücklicher Mann!

Drave (umarmt sie, und indem er beide fest an sich drückt, mit erhabnem Blick). Gott, du kennst mein Herz! — du siehst diese Thränen — du siehst, daß uns die Menschen verderben — Ver-

zweifelnd heben wir unsre Hände zu dir auf — du bist gerecht! wir sehen uns bald wieder. — (Er reißt sich los und geht. Unter der Thür.) Brook! schützen Sie die Weiber. (Geht ab.)

Neunter Auftritt.

Madam Drave. Philipp Brook. Auguste.

Auguste. O Gott, mein Vater!
Mad. Drave. Mein Mann! (Ihm nach.)

Philipp (hält sie zurück). Sie müssen Ihre Ausrufungen, Ihre Thränen mäßigen.

Auguste.
Mad. Drave. } Kann ich?

Philipp. Sie müssen! Gehen Sie auf Ihr Zimmer — versprechen Sie mir, es nicht zu verlassen.

Mad. Drave. Was fordern Sie?

Philipp. Ich muß fort. Gehen Sie dahin. Adieu! — Ich komme wieder.

Mad. Drave. Wo wollen Sie hin?
Auguste. Um Gottes willen, wo wollen Sie hin?

Philipp (kalt). Einen Gang ausgehen. (Die Uhr nehmend.) In dreiviertel Stunden bin ich wieder da — denke ich — (Ahnend.) Sollte ich nicht da seyn so — aber ich bin gewiß da.

Auguste.
Mad. Drave. } Verlassen Sie uns nicht!

Philipp. Ich komme wieder — (Er nimmt beide und führt sie ab.) Ich komme gewiß wieder. (Sie gehen ab.)

Zehnter Auftritt.

Zimmer aus dem ersten Auftritt, beim Kanzler.

Hofrath Vleffel. Hernach Jakob.

Hofrath (kommt aus dem Kabinet und ruft). Jakob!

Jakob. Herr Hofrath!

Hofrath. Ein Kanzleibote soll herein kommen!

Jakob (geht ab).

Hofrath (sieht Papiere durch). So! — dagegen kann er nicht aufkommen — und daß Brook die Klage führen muß — das schützt uns vor allen üblen Meinungen. — Wir lassen dem Kläger nur sein Recht widerfahren.

Eilfter Auftritt.

Voriger. Ein Kanzleibote.

Hofrath. Ah mein scharmanter Freund, trage Er doch das gleich in das Stadtgericht. Ich würde vor Abend selbst noch die Ehre haben, aufzuwarten.

{Kanzleibote (will fort).
{Hofrath. Er möchte ja nicht vergessen — es wäre die schleunigste Expedition nöthig.

Kanzleibote (will fort).

Hofrath. Hört Er? — die schleunigste Expedition.

Kanzleibote (geht ab).

Hofrath. Mein guter Herr Drave, so umsonst und um nichts verbietet man den Leuten sein Haus nicht. — Sind Sie das nun gewahr worden?

Zwölfter Auftritt.

Voriger. Ludwig Brook.

Hofrath. Wo, zum Kuckuck, steckst Du denn? Die Affaire gegen Herrn Drave ist ja in vollem Gange.

Ludwig. So? schon? Nun — präcise seyd Ihr!

Hofrath. Ei freilich! das ist aber doch lustig, Du wohnst im Hause und weißt das nicht?

Ludwig. Wohne im Hause, wie aber? So, daß ich oft in drei Tagen kaum da schlafe. Ich war bei Pauline in guter Gesellschaft. Es ist herrlicher Cyperwein dort angekommen.

Hofrath. Mein Schatz, ich wollte, Du ließest jetzt Deine gute Gesellschaft und Deinen Cyperwein weg. Du mußt Dich nicht viel im Publikum sehen lassen, damit man Dich nicht quästionirt, intercedirt u. s. w. Also höre denn —

Ludwig. Muß ich denn hören?

Hofrath. Freilich, freilich!

Ludwig. Aber denk uns Himmels willen, aus solcher Gesellschaft zu Euern frostigen Verhandlungen; von Cyperwein zu Euern Kantelen —

Hofrath. Drave hatte seine Erklärung gleich eingegeben.

Ludwig (sich im Stuhle dehnend und gähnend). Nun? und die lautete? —

Hofrath. Daß ihm die Zahlung unmöglich wäre — daß er ein ehrlicher Mann sey — daß er hoffe, man werde darauf Rücksicht nehmen — man werde ihm Frist gestatten —

Ludwig (wie vorher). Nun, und? —

Hofrath. Versteht sich, daß Deine Forderung gleich gesichert werden mußte! — man hat also eben jetzt noch zur Versieglung schreiten müssen —

Ludwig (erschrocken). So? (Ernsthaft.) Plagt Euch der Teufel! versiegelt!

Hofrath. Durchaus nöthig! — durchaus!

Ludwig (mit Wärme). Aber er wird ja dadurch ganz ruinirt. Schämt Ihr Euch nicht?

Hofrath. Bewahre! (Ihm vertrauend) Sey Du sicher und gewiß, daß mit Deinem Gelde bei Rosens genug erwuchert, genug bei Seite gebracht worden ist. Die ganze Welt weiß es — und wir wissen es gewiß. Er hat heimlich viel Geld.

Ludwig (wieder leichter). Hm! — wenn das ist! — Züchtigung kann dem geschwätzigen Moralisten nicht schaden. Aber —

Hofrath. Weißt Du denn auch, daß ich auf diesem Wege in meiner Liebe dem Ziele vielleicht näher komme?

Ludwig. Wie so?

Hofrath. Ei, was denkt denn Mamsell Auguste anzufangen? — den Fall gesetzt sie hätten kein Vermögen. Wenn sie recht im Elend sind, muß sie sich ja meine Verwendung noch für ein Glück anrechnen. Ich will sie bei meiner Cousine zu Ehrenburg in Condition bringen —

Ludwig. Pah! — schäm' Dich.

Hofrath. Warum? — Sie kann allerhand schöne Frauenzimmerarbeit — Musik, Französisch — Es ist eine herrliche Condition! — Sie speist mit der Herrschaft — wenn keine Fremden da sind!

Ludwig. Ein Mädchen, wie Auguste — in Condition! — Schäme Dich!

Hofrath. Doch besser, als durch Elend in ein liederliches Leben gerathen!

Ludwig. Wie? Auguste — elend — liederliches Leben! Alberner Mensch!

Hofrath. Es geht Dir, wie den Andern. Man muß ihnen Spielwerk vorwerfen — damit sie nicht schreien.

Ludwig. Hol mich der Teufel! das ist aber geradezu unehrlich.

Hofrath. Ha ha ha! die Ehre eines Mannes von Gewicht ist von dem sehr unterschieden, was man sonst so nennt. Und was im gemeinen Leben Redlichkeit heißt, dabei würde man zum Stümper im Kabinet.

Ludwig. Ihr seyd schändliches Volk.

Hofrath. Apropos! die Vormundschaftsrechnungen sind zu meinem Vater gebracht. — Er ist eben im Begriff, sie durchzusehen. Da werden wir dem Fuchs auf die Schliche kommen.

Ludwig. Ganz gut! — aber Auguste? — höre, daß der Vater angetastet wird, das kühlt allenfalls mein Müthchen gegen ihn — das ist herrlich! — aber Mutter und Tochter — zu quälen? das ist niederträchtig!

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Sekretär. Hernach **Jakob.**

Sekretär. Meine Herren — eben läßt sich jemand bei dem Herrn Kanzler zum Besuch melden — Rathen Sie, wer?

Ludwig. Rathen? — ja, auf wen?

Sekretär. Auf jemand Seltenen. Auf jemand — Doch, man soll eben so wenig auf ausgemachte Gewißheiten Wette schließen, als auf halbe Unmöglichkeiten rathen lassen.

Hofrath. Nun?

Sekretär. Ihr Herr Bruder läßt sich melden.

Ludwig. Mein Bruder?

Hofrath. Ei der Tausend!

Sekretär. Meldet sich, wollt' ich sagen; denn er ist selbst unten im Zimmer. (Zum Hofrath.) Wollen Sie anfragen, ob es gelegen ist?

Hofrath. Ja, ja! — Ei der Tausend! (Schnell ab.)

Ludwig. Mein Bruder? hier? — hier im Hause? — das kann ich nicht begreifen.

Sekretär. Ich gestehe, daß es mich befremdet; neugierig bin ich indeß auf ihn — Ich habe ihn noch niemals gesprochen.

Hofrath (zurückkommend). Wird angenommen.

Ludwig. So?

Sekretär (klingelt).

Jakob (kommt).

Sekretär (zu Jakob). Viel Ehre!

Jakob (ab).

Ludwig. Ha — da möcht' ich mich doch wohl hier nicht treffen lassen — denn — dem Himmel sey Dank! wir haben uns heute erst gezankt.

Sekretär. So?

Ludwig. Wir denken über gewisse Dinge so verschieden, als Tag und Nacht. Da kommen wir gewöhnlich, um diese nicht zu berühren, mit Formalität zusammen, und gehen mit Kälte wieder auseinander.

Hofrath. So geh indeß zu meinem Vater. Sie, Herr Sekretär, werden so gut seyn, ihn etwas zu unterhalten. Mein Vater hält seinen Besuch für eine Interessionsvisite; wenn wir nun Zeit gewinnen, so ist in der Sache bereits das Gehörige gethan.

Sekretär. Ein gelegener Auftrag! Ich bin neugierig auf den Sonderling.

Hofrath. St! — Er kommt! — ja wahrhaftig. — Allons fort! (Er und Ludwig gehen ins Kabinet.)

Sekretär (geht etwas nach der Mitte zu).

Vierzehnter Auftritt.

Sekretär. Philipp Brook von Jakob hereingeführt, welcher ihm voraus gegen die Mitte zu, wo der Sekretär hingegangen, sich verbeugt, daß also Brook ziemlich natürlich, ohne diesen zu sehen, vorn in das Zimmer eilt.

Jakob. Haben Sie nur die Gewogenheit hier herein zu treten. (Geht ab.)

Philipp (ohne auf jemand zu sehen oder zu hören, geht hastig auf und nieder; oft bleibt er stehen. Man sieht, daß er in großem Kampf ist. Die folgenden Worte sind jedesmal Ausbruch eines Feuers, das sich nicht mehr unterdrücken läßt). Da wäre ich! ..... ja wenn du ..... Nun ist alles gleich — so, oder so! ... Nur Mäßigung! .... abscheulich! abscheulich! ...

Sekretär. Herr Brook!

Philipp. Ach! — ich bitte um Verzeihung. Ich wußte nicht, daß jemand im Zimmer war —

Sekretär. Dringende Geschäfte verhindern den Herrn Kanzler, die Ehre Ihres Besuchs gleich anzunehmen. Er wird indeß eilen, Sie zu sprechen.

Philipp. Sehr wohl! (Auf und nieder, die Hände und den Hut auf dem Rücken, nach einiger Zeit mit kalter Höflichkeit.) Mein Herr —

Philipp. Sie sind Mann und Vater.

Drave. Wenn mein Weib und meine Tochter nicht fühlten, was ich jetzt fühle, — so wären sie arm — auch wenn ich ihnen alles nachließe, was ich jetzt verliere.

Achter Auftritt.

Vorige. Friedrich.

Friedrich. Ums Himmels willen, mein Herr! draußen ist Wache, Sie in Arrest zu holen.

Drave. Wen?

Friedrich. Sie, mein Herr!

Drave. Auf wessen Befehl?

Friedrich. Auf Befehl des Kanzlers. (Geht ab.)

{Drave. Das ist zu viel.
{Philipp. Des Kanzlers?

Drave. Das ist zu viel!

Philipp. Zu viel? Zu viel? — Genug! gerade genug! — O Gott sey Dank! (Kalt.) Gehn Sie in Gottes Namen.

Drave. So öffentlich? das ist zu viel — Vermögen — Ehre — Leben — alles in einem Tage! — Nun, so nimm's, und möge Dir's Gott vergeben! — Brook! bleiben Sie bei Frau und Kind. —

{Auguste. O mein Vater!
{Mad. Drave. Mein armer unglücklicher Mann!

Drave (umarmt sie, und indem er beide fest an sich drückt, mit erhabnem Blick). Gott, du kennst mein Herz! — du siehst diese Thränen — du siehst, daß uns die Menschen verderben — Ver-

zweifelnd heben wir unsre Hände zu dir auf — du bist gerecht! wir sehen uns bald wieder. — (Er reißt sich los und geht. Unter der Thür.) Brook! schützen Sie die Weiber. (Geht ab.)

Neunter Auftritt.

Madam Drave. Philipp Brook. Auguste.

Auguste. O Gott, mein Vater!
Mad. Drave. Mein Mann! (Ihm nach.)

Philipp (hält sie zurück). Sie müssen Ihre Ausrufungen, Ihre Thränen mäßigen.

Auguste.
Mad. Drave. } Kann ich?

Philipp. Sie müssen! Gehen Sie auf Ihr Zimmer — versprechen Sie mir, es nicht zu verlassen.

Mad. Drave. Was fordern Sie?

Philipp. Ich muß fort. Gehen Sie dahin. Adieu! — Ich komme wieder.

Mad. Drave. Wo wollen Sie hin?
Auguste. Um Gottes willen, wo wollen Sie hin?

Philipp (kalt). Einen Gang ausgehen. (Die Uhr nehmend.) In dreiviertel Stunden bin ich wieder da — denke ich — (Ahnend.) Sollte ich nicht da seyn so — aber ich bin gewiß da.

Auguste.
Mad. Drave. } Verlassen Sie uns nicht!

Philipp. Ich komme wieder — (Er nimmt beide und führt sie ab.) Ich komme gewiß wieder. (Sie gehen ab.)

Zehnter Auftritt.

Zimmer aus dem ersten Auftritt, beim Kanzler.

Hofrath Flessel. Hernach Jakob.

Hofrath (kommt aus dem Kabinet und ruft). Jakob!

Jakob. Herr Hofrath!

Hofrath. Ein Kanzleibote soll herein kommen!

Jakob (geht ab).

Hofrath (sieht Papiere durch). So! — dagegen kann er nicht aufkommen — und daß Brook die Klage führen muß — das schützt uns vor allen üblen Meinungen. — Wir lassen dem Kläger nur sein Recht widerfahren.

Eilfter Auftritt.

Voriger. Ein Kanzleibote.

Hofrath. Ah mein scharmanter Freund, trage Er doch das gleich in das Stadtgericht. Ich würde vor Abend selbst noch die Ehre haben, aufzuwarten.

{Kanzleibote (will fort).
Hofrath. Er möchte ja nicht vergessen — es wäre die schleunigste Expedition nöthig.

Kanzleibote (will fort).

Hofrath. Hört Er? — die schleunigste Expedition.

Kanzleibote (geht ab).

Hofrath. Mein guter Herr Drave, so umsonst und um nichts verbietet man den Leuten sein Haus nicht. — Sind Sie das nun gewahr worden?

Zwölfter Auftritt.

Vorige r. Ludwig Brook.

Hofrath. Wo, zum Kuckuck, steckst Du denn? Die Affaire gegen Herrn Drave ist ja in vollem Gange.

Ludwig. So? schon? Nun — präcise seyd Ihr!

Hofrath. Ei freilich! das ist aber doch lustig, Du wohnst im Hause und weißt das nicht?

Ludwig. Wohne im Hause, wie aber? So, daß ich oft in drei Tagen kaum da schlafe. Ich war bei Paulino in guter Gesellschaft. Es ist herrlicher Cyperwein dort angekommen.

Hofrath. Mein Schatz, ich wollte, Du ließest jetzt Deine gute Gesellschaft und Deinen Cyperwein weg. Du mußt Dich nicht viel im Publikum sehen lassen, damit man Dich nicht quästionirt, intercedirt u. s. w. Also höre denn —

Ludwig. Muß ich denn hören?

Hofrath. Freilich, freilich!

Ludwig. Aber denk uns Himmels willen, aus solcher Gesellschaft zu Euern frostigen Verhandlungen; von Cyperwein zu Euern Kautelen —

Hofrath. Drave hatte seine Erklärung gleich eingegeben.

Ludwig (sich im Stuhle dehnend und gähnend). Nun? und die lautete? —

Hofrath. Daß ihm die Zahlung unmöglich wäre — daß er ein ehrlicher Mann sey — daß er hoffe, man werde darauf Rücksicht nehmen — man werde ihm Frist gestatten —

Ludwig (wie vorher). Nun, und? —

Hofrath. Versteht sich, daß Deine Forderung gleich gesichert werden mußte! — man hat also eben jetzt noch zur Versieglung schreiten müssen —

Ludwig (erschrocken). So? (Ernsthaft.) Plagt Euch der Teufel! versiegelt!

Hofrath. Durchaus nöthig! — durchaus!

Ludwig (mit Wärme). Aber er wird ja dadurch ganz ruinirt. Schämt Ihr Euch nicht?

Hofrath. Bewahre! (Ihm vertrauend) Sey Du sicher und gewiß, daß mit Deinem Gelde bei Rosens genug erwuchert, genug bei Seite gebracht worden ist. Die ganze Welt weiß es — und wir wissen es gewiß. Er hat heimlich viel Geld.

Ludwig (wieder leichter). Hm! — wenn das ist! — Züchtigung kann dem geschwätzigen Moralisten nicht schaden. Aber —

Hofrath. Weißt Du denn auch, daß ich auf diesem Wege in meiner Liebe dem Ziele vielleicht näher komme?

Ludwig. Wie so?

Hofrath. Ei, was denkt denn Mamsell Auguste anzufangen? — den Fall gesetzt sie hätten kein Vermögen. Wenn sie recht im Elend sind, muß sie sich ja meine Verwendung noch für ein Glück anrechnen. Ich will sie bei meiner Cousine zu Ehrenburg in Condition bringen —

Ludwig. Pah! — schäm' Dich.

Hofrath. Warum? — Sie kann allerhand schöne Frauenzimmerarbeit — Musik, Französisch — Es ist eine herrliche Condition! — Sie speist mit der Herrschaft — wenn keine Fremden da sind!

Ludwig. Ein Mädchen, wie Auguste — in Condition! — Schäme Dich!

Hofrath. Doch besser, als durch Elend in ein liederliches Leben gerathen!

Ludwig. Wie? Auguste — elend — liederliches Leben! Alberner Mensch!

Hofrath. Es geht Dir, wie den Kindern. Man muß ihnen Spielwerk vorwerfen — damit sie nicht schreien.

Ludwig. Hol mich der Teufel! das ist aber geradezu unehrlich.

Hofrath. Ha ha ha! die Ehre eines Mannes von Gewicht ist von dem sehr unterschieden, was man sonst so nennt. Und was im gemeinen Leben Redlichkeit heißt, dabei würde man zum Stümper im Kabinet.

Ludwig. Ihr seyd schändliches Volk.

Hofrath. Apropos! die Vormundschaftsrechnungen sind zu meinem Vater gebracht. — Er ist eben im Begriff, sie durchzusehen. Da werden wir dem Fuchs auf die Schliche kommen.

Ludwig. Ganz gut! — aber Auguste? — höre, daß der Vater angetastet wird, das kühlt allenfalls mein Müthchen gegen ihn — das ist herrlich! — aber Mutter und Tochter — zu quälen? das ist niederträchtig!

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Sekretär. Hernach Jakob.

Sekretär. Meine Herren — eben läßt sich jemand bei dem Herrn Kanzler zum Besuch melden — Rathen Sie, wer?

Ludwig. Rathen? — ja, auf wen?

Sekretär. Auf jemand Seltenen. Auf jemand — Doch, man soll eben so wenig auf ausgemachte Gewißheiten Wette schließen, als auf halbe Unmöglichkeiten rathen lassen.

Hofrath. Nun?

Sekretär. Ihr Herr Bruder läßt sich melden.

Ludwig. Mein Bruder?

Hofrath. Ei der Tausend!

Sekretär. Meldet sich, wollt' ich sagen; denn er ist selbst unten im Zimmer. (Zum Hofrath.) Wollen Sie anfragen, ob es gelegen ist?

Hofrath. Ja, ja! — Ei der Tausend! (Schnell ab.)

Ludwig. Mein Bruder? hier? — hier im Hause? — das kann ich nicht begreifen.

Sekretär. Ich gestehe, daß es mich befremdet; neugierig bin ich indeß auf ihn — Ich habe ihn noch niemals gesprochen.

Hofrath (zurückkommend). Wird angenommen.

Ludwig. So?

Sekretär (klingelt).

Jakob (kommt).

Sekretär (zu Jakob). Viel Ehre!

Jakob (ab).

Ludwig. Ha — da möcht' ich mich doch wohl hier nicht treffen lassen — denn — dem Himmel sey Dank! wir haben uns heute erst gezankt.

Sekretär. So?

Ludwig. Wir denken über gewisse Dinge so verschieden, als Tag und Nacht. Da kommen wir gewöhnlich, um diese nicht zu berühren, mit Formalität zusammen, und gehen mit Kälte wieder auseinander.

Hofrath. So geh indeß zu meinem Vater. Sie, Herr Sekretär, werden so gut seyn, ihn etwas zu unterhalten. Mein Vater hält seinen Besuch für eine Intereessionsvisite; wenn wir nun Zeit gewinnen, so ist in der Sache bereits das Gehörige gethan.

Sekretär. Ein gelegener Auftrag! Ich bin neugierig auf den Sonderling.

Hofrath. St! — Er kommt! — ja wahrhaftig. — Allons fort! (Er und Ludwig gehen ins Kabinet.)

Sekretär (geht etwas nach der Mitte zu).

Vierzehnter Auftritt.

Sekretär. Philipp Brook von Jakob hereingeführt, welcher ihm voraus gegen die Mitte zu, wo der Sekretär hingegangen, sich verbeugt, daß also Brook ziemlich natürlich, ohne diesen zu sehen, vorn in das Zimmer eilt.

Jakob. Haben Sie nur die Gewogenheit hier herein zu treten. (Geht ab.)

Philipp (ohne auf jemand zu sehen oder zu hören, geht hastig auf und nieder; oft bleibt er stehen. Man sieht, daß er in großem Kampf ist. Die folgenden Worte sind jedesmal Ausbruch eines Feuers, das sich nicht mehr unterdrücken läßt). Da wäre ich! ..... ja wenn du ..... Nun ist alles gleich — so, oder so! ... Nur Mäßigung! .... abscheulich! abscheulich! ...

Sekretär. Herr Brook!

Philipp. Ach! — ich bitte um Verzeihung. Ich wußte nicht, daß jemand im Zimmer war —

Sekretär. Dringende Geschäfte verhindern den Herrn Kanzler, die Ehre Ihres Besuchs gleich anzunehmen. Er wird indeß eilen, Sie zu sprechen.

Philipp. Sehr wohl! (Auf und nieder, die Hände und den Hut auf dem Rücken, nach einiger Zeit mit kalter Höflichkeit.) Mein Herr —

Sekretär. Ich bin dem Zufall Verbindlichkeit schuldig, daß er mir das Vergnügen Ihrer Bekanntschaft macht —

Philipp. Wie lange glauben Sie, daß diese Geschäfte dauern werden? Es wird spät, und ich eile —

Sekretär. Nicht lange, denke ich — Nehmen Sie Platz, Herr Brook! (Sie setzen sich.) — Die Verbindung — worein dieses Haus mit dem Ihrigen kommen wird —

Philipp. Wie so?

Sekretär. Durch die Heirath der Mademoiselle mit Ihrem Herrn Bruder —

Philipp (erstaunt). So? (Höflich.) Ich habe davon nichts gewußt. —

Sekretär. Ist durch die Verwandtschaft mit Ihnen um so —

Philipp (der indeß die Uhr zog). Es wird spät! — es wird spät. — Glauben Sie, daß er lange bleiben wird?

Sekretär. Nein — aber haben Sie die Gewogenheit —

Philipp (springt auf). Verzeihen Sie — ich kann nicht sitzen — (Von ihm ab.) Mein Blut! mein Blut!

Sekretär. Ist Ihnen etwas?

Philipp. Ja — o ja!

Sekretär. Sind Sie —

Philipp. Nein. — Glauben Sie, daß er bald kommen wird?

Sekretär (höchst beleidigt). Meine Gesellschaft ist Herrn Brook zuwider?

Philipp. Die Gesellschaft überhaupt! — ist das Zimmer, so —

Sekretär. Verzeihen Sie, ich will den Herrn Kanzler von Ihrer Eilfertigkeit benachrichtigen. (Er geht mit einer hämischen Verbeugung ab.)

Philipp (hat im Umhergehen diese Verbeugung gar nicht gesehen). Gott! Gott! gib mir Mäßigung! kaltes Blut! — In diesem Zimmer — in diesem nämlichen — Hier! da, da! — O, ich halte mich nicht mehr! — Da habe ich für meinen guten Onkel, für seine Freiheit gebeten — gebeten — die Hände gerungen! — und ward hinausgeschleppt! — Ich war Kind! Nun bin ich Mann! — Ich habe wieder hier für die gemißhandelte Menschheit zu flehn — Mein Onkel leidet noch — ist vielleicht jetzt in diesem Augenblicke trostlos — elend — verzweifelnd! — Mäßigung! Gott! Mäßigung! Ich kenne mich nicht mehr — Mäßigung!

Sekretär (zurückkommend). Der Herr Kanzler wird in wenigen Minuten hier seyn. Indeß — (er deutet aufs Sitzen.)

Philipp. Erlauben Sie, ich tauge zu keiner Unterhaltung — Draußen gehe ich die Gallerie auf und ab — man wird mich rufen, wenn — (er geht und macht einen Versuch zur Verbeugung.)

Sekretär (der ihm lange nachsieht). — Sehr sonderbar! Der Kanzler hat Recht, der Mensch ist gefährlich! den muß ich näher beobachten.

Fünfzehnter Auftritt.

Sekretär. Hofrath.

Hofrath (im Herausgehen). Es ist ja so still! — Ist er fort?

Sekretär. Er geht draußen in der Kupfer-Gallerie — und wartet, daß man ihn ruft.

Hofrath. Gehn Sie ins Kabinet. Ich will ihn holen.
(Geht ab.)

Sekretär. Dieser Mensch ist fürchterlich! Ich muß wohl Acht geben, woher das Gewitter kommt. (Geht ins Kabinet.)

Sechzehnter Auftritt.

Hofrath. Philipp Brook.

Hofrath. Tausendmal Verzeihung, Herr Brook! — aber Sie wissen —

Philipp. Werde ich jetzt vorgelassen?

Hofrath. Sogleich, sogleich! — Sie wissen, daß man manchmal Geschäfte hat, die —

Philipp. Nun? Sie haben mich gerufen.

Hofrath. Geschäfte, die so pressant sind —

Philipp. Er wird ja wohl da drin seyn. (Er geht auf das Zimmer zu. Der Kanzler kommt ihm an der Thür entgegen.)

Siebzehnter Auftritt.

Kanzler. Vorige.

Kanzler. Ihr ergebner Diener, mein Herr Brook! — Stühle; Samuel!

Hofrath (im Stühlesetzen). Eine recht seltene Ehre, Herrn Brook bei uns zu sehn!

Philipp. Herr Kanzler, ich wünschte Sie allein zu sprechen.

Kanzler. Nach Belieben! — (Mit einem bedeutenden Augenwink.) Führe die Gesellschaft ins Chinesische Kabinet — laß uns allein, Samuel.

Hofrath (geht ab).

Achtzehnter Auftritt.

Kanzler. Philipp Brook.

Kanzler. Nun, was ist in Ihrem Belieben?

Philipp. Ich bitte, daß Sie einen ehrlichen Mann vom Verderben retten.

Kanzler. Wie so? wo kann ich helfen? Reden Sie nur, mein Werther!

Philipp. Vom Kaufmann Drave ist die Rede.

Kanzler. Aha! (Bedenklich.) So? von dem?

Philipp. Für ihn bitte ich — und werde, was Sie thun — als Gnade verehren.

Kanzler. So, so? von dem Kaufmann Drave! — Ja, Sie sagen: „Vom Verderben retten?“ wie so denn?

Philipp. Von schrecklichem Verderben; von Verzweiflung, worein buchstäbliche Anwendung der Gesetze ihn unvermeidlich stürzen muß; woraus Rücksicht auf den ehrlichen Mann, auf seinen Lebenswandel, auf die Möglichkeit, der Gerechtigkeit dennoch Genüge zu leisten — ihn retten kann!

Kanzler. Mein Kind — die Gerechtigkeit muß ihren Weg gehen.

Philipp. Das soll sie. Darum bitte ich — um Gerechtigkeit bitte ich. Als den Richter, als den Günstling des Fürsten, bitte ich Sie — verhindern Sie's, daß der ehrliche Mann nicht gedrückt wird.

Kanzler. Sie sind ein braver junger Mann, wie ich sehe — von den edelsten Gesinnungen — von recht christlicher patriotischer Denkungsart! (Drückt ihm die Hand.) Freut mich, daß ich bei der Occasion das Vergnügen habe, Ihre Bekanntschaft zu machen.

Philipp. Habe ich Hoffnung für Drave?

Kanzler. Ich will die Ehre haben, Ihnen zu sagen — im gegenwärtigen Fall ist das ohne obrigkeitliche Bewilligung verliehene große Kapital Ihres Herrn Bruders dem Herrn Drave nicht nur als ein peccatum omissionis, sondern auch als ein peccatum commissionis zu imputiren.

Philipp. Das Rosensche Haus war das wohlhabendste in der Stadt.

Kanzler (boshaft lächelnd). Hat doch fallirt!

Philipp. Drave hat durch Bürgschaft den Schaden gesichert.

Kanzler. Ist klar. An diese hält man sich nunmehr; Ihr Herr Bruder kann nicht verlieren.

Philipp. Gut! So stellen Sie das weitere Verfahren ein — geben Sie Drave die Freiheit.

Kanzler. Hm! er ist nicht allein deßwegen gefänglich verwahrt — obwohl man der vormundschaftlichen Verwaltung auch nachsehen muß. — Es ist kein gerichtliches Inventarium gemacht worden.

Philipp. Mein Vater hat ihn dazu bevollmächtigt.

Kanzler. Diese Vollmacht ist ex Testamento nicht zu ersehen — eine sonstige Schrift aber nicht vorhanden.

Philipp. Es klagt ja niemand von den Erben gegen Drave.

Kanzler. O ja! — allerdings!

Philipp. Wer?

Kanzler. Ihr Herr Bruder.

Philipp. Nein! — nein, nicht möglich!

Kanzler. Laut eigener Unterschrift.

Philipp. Gut! — Sie können doch alles einstellen — Versieglung und Arrest — alles! — Drave ist frei! (Steht auf und trägt den Stuhl weg.)

Kanzler (nachdem er dasselbe gethan). Frei? — warum? wie?

Philipp. Ich verbürge mich für ihn.

Kanzler. Sehr löblich! — sehr rechtschaffen! — wahrhaft christlich! — aber es geht nicht.

Philipp. Warum nicht?

Kanzler. Sie sind selbst noch nicht mündig; können selbst bei obiger Verwaltung gelitten haben. Die Obrigkeit, als von Gott den Waisen gegebener Vater, muß auch Ihre Sache unter Aufsicht nehmen.

Philipp (der wie eingewurzelt da stand). So heben Sie indeß nur die Versieglung auf!

Kanzler. Ich kann nicht. —
Philipp (wirft sich in einen Stuhl).

Kanzler. Es ist völliges Zahlungsunvermögen durch mehrere Rückstände vergrößert.

Philipp (springt auf). Sie nehmen dem Manne Credit, Brod, Ehre!

Kanzler. Hm! — Kann sich noch immer wieder erholen!

Philipp. Machen Weib, Kind und Vater zu Bettelleuten!

Kanzler. Ja, du lieber Gott — das geht mir herzlich nahe! aber was kann man machen?

Philipp. Dem ehrlichen Bürger aus Gerechtigkeit die Frist verstatten, die man denen, welche den Staat und den Fürsten betrogen — für Geld übermäßig und schändlich gewährt!

Kanzler. Hat man andere günstig behandelt, so ist das

höchst ungerecht, und wird auf geschehene Denunciation gebührend bestraft werden. — Aber hier läßt sich nichts thun. Ein Glück wird es seyn, wenn man, wegen unnützer Geld verspillender Dinge, leichtsinniger Zinsennachlasse, Herrn Drave nicht zur Verantwortung zu ziehen hat!

Philipp (bitter). So?

Kanzler. Ja — ich will Ihnen sagen — das Vermögen ist sehr groß — hätte weit besser angewandt werden können! Wir haben der Exempel schon gehabt, daß, wegen solches dem Mündel zugefügten Schadens, mancher Vormund auf Lebenslang persönlich ist verhaftet worden.

Philipp. Herr Kanzler — Sie sind also entschlossen, auf diesem Wege gegen Herrn Drave fortzugehen?

Kanzler. Auf dem Wege der Gerechtigkeit —

Philipp. Drave zu ruiniren? —

Kanzler. Ei, ei, Herr Brook!

Philipp (heftig). Sie begehen eine Ungerechtigkeit!

Kanzler (ergrimmt). Ungerechtigkeit! — (Gleichsam schreiend.) Ha ha ha! junger Mensch! junger Mensch!

Philipp. Ich warne Sie davor!

Kanzler (hämisch). Danke Ihnen!

Philipp (steigend). Noch ist es Zeit!

Kanzler. So? hm! (Tabak schnupfend). Und wann ist es nicht mehr Zeit?

Philipp (indem er auf die Uhr sieht, dann von da ab, mit einem großen Blick). In einer halben Stunde nicht mehr!

Kanzler. Ha ha ha!

Philipp. Reizen Sie mich nicht! Um Ihres Glückes willen — reizen Sie mich nicht.

Neunzehnter Auftritt.

Vorige. Auguste. Hernach Jakob.

Auguste (stürzt dem Kanzler zu Füßen). Gnade! Barmherzigkeit, Barmherzigkeit!

Philipp. Auguste, was machen Sie?
Kanzler. Was will Sie?

Auguste. Mein Vater! mein armer Vater! geben Sie mir ihn wieder! (Auffahrend.) Da liegt er auf der Wache und ist ohnmächtig — dem Hohngelächter preisgegeben! — Geben Sie ihn uns wieder!

Philipp. Ruhig, Auguste! ruhig!

Auguste. Wir wollen ja gleich fort aus der Stadt. — Ich weiß, daß Sie uns nicht leiden können — aber wir wollen gewiß gleich fort.

Kanzler. Warum hat er eine obrigkeitliche Person gemißhandelt!

Philipp. Ich war Zeuge von dem Vorfall — Zeuge, daß man ihn widerrechtlich beschimpfte, daß die Menschheit in ihm zur Vertheidigung aufgefordert ward. Ich schwöre Ihnen bei Gott, Drave ward übermenschlich gereizt!

Kanzler. Hinter die Menschheit verkriecht sich jetzt alles. Er konnte sich ja beklagen!

Philipp. Wohl. Er hat gefehlt — untersuchen Sie, strafen Sie, schonen Sie nicht. Nur seyn Sie menschlich! nur richten Sie nicht Alles mit Eins zu Grunde.

Auguste. Mein ganzes Glück wird von Ihrem Hause vernichtet! Sey's! Nur retten Sie meinen Vater — ich umfasse Ihre Kniee — seyn Sie wohlthätig — menschlich! Erbarmen Sie Sich!

Kanzler. Es ist nichts zu thun.

Philipp. Sehen Sie hin! — sehen Sie, mit Todesangst umfaßt sie Ihre Kniee!

Kanzler. Herr Brook, mischen Sie Sich nicht in fremde Dinge!

Philipp. Fremd? Ich liebe das Mädchen. Ihr Vater ist mein Vormund — ein ehrlicher Mann! als Sohn rede ich für ihn — warne Sie, von Unmenschlichkeit abzustehen, von Schikane!

Kanzler. Und ich, Herr! will Sie hiermit gewarnt haben, von der Sprache abzustehen.

Philipp. Die Sprache der unterdrückten Menschheit! — endlich müssen Sie sie hören!

Kanzler. Ha ha ha!

Philipp. Lange genug seufzen die Redlichen unter dem Druck. Hier diese jammernde Unschuld soll sie erlösen! Sie hat ihren Sprecher. Es gebricht ihm nicht an Muth, nicht an Kraft! —

Kanzler. Der wäre?

Philipp. Ich!

Kanzler. So so — Ei! ei!

Philipp. Ihre Antwort! — wollen Sie mildern oder nicht?

{Auguste. Ach Gott! Herr Brook —
Kanzler. Muß ich antworten?

Philipp. Wahrhaftig, Sie müssen!

Kanzler. So gehen Sie in Gottes Namen nach Hause, und erwarten den Ausgang. Adieu! Halten Sie Sich hübsch stille!

Philipp (in fürchterlichem Ton). Nach Belieben. (Geht.)

Auguste (hält ihn zurück) Um Gottes willen, was machen Sie?

Philipp. Herr Kanzler, noch einmal — im Namen der guten Sache, im Namen Ihres Gewissens, Ihrer schweren Richterverantwortung vor Gott — wollen Sie mildern? Ich verspreche Ihnen eidlich Verschwiegenheit. — Wollen Sie mildern?

Kanzler (ergrimmt). Nein!

Philipp. Ich kann gegen Sie handeln. — Ich habe Sie in Händen. Ich werde ein fürchterlicher Gegner. Wollen Sie mildern? (Pause.) Wollen Sie nicht? — — Sie wollen nicht? —

Kanzler (wüthend). Nein! Nein!

Philipp. Jetzt schlägt die Stunde meiner Bestimmung! — Ich fühl's — ich fühl's in allen Adern. — Es gelte!

Kanzler. Gut!

Philipp. Breche, was brechen kann! Sie gestürzt, oder ich ins Gefängniß! Sie entlarvt — zur schmählichsten Schmach entlarvt! — oder ich an den Pranger als bübischer Pasquillant.

Kanzler. Der kann Dir werden, Bursche!

Philipp. Sey's! die Würfel liegen — aus mir spricht die gute Sache. Das Andenken an das Elend meines Onkels nährt mein Feuer!

Kanzler. Bube! (Klingelt.)

Jakob (kommt).
Kanzler (spricht leise mit ihm. Hernach Jakob ab).

Auguste. Vergeben Sie ihm! — O Brook! was machen Sie? (Sie führt ihn bei Seite, wodurch er verhindert wird, den Kanzler zu beobachten.)

Philipp. Lassen Sie mich! — Ich habe volle Beweise seiner Schändlichkeit; zugleich mit dem Elend der Patrioten, dem Geschrei unterdrückter Waisen, will ich sie dem Fürsten vor Augen legen.

Kanzler. Geh hin, dummer Schwärmer! — versuch es!

Philipp. Das will ich! das will ich!

Kanzler. Versuche, was Deine pöbelhafte Modefrechheit ausrichten wird.

Philipp. Der Fürst kommt heute noch zurück! — Er ist der Vater seines Landes — Er ist Mensch! — Er soll mich hören! — Was schützt Euch bei Eurem Raube, als die schwache Kette des Ceremoniells! — ich breche sie!

Kanzler. Ha ha ha!

Philipp. So wahr Gott über mir lebt, ich breche sie! — als freier Bürger trage ich in der Sprache der Verzweiflung ihm die Sache des ausgesogenen Landes vor — und eh die Sonne untergeht, ruft Du Weh über Dich und Dein Haus. (Er reißt Augusten mit sich fort.)

Kanzler (geht einmal auf und nieder — dann hastig an die Thür, wo Brook abging — bleibt stehen — geht bis an die Mitte des Zimmers wieder vor — von da geht er entschlossen hin, und klingelt).

Zwanzigster Auftritt.

Vorige. Philipp Brook von vier Kanzleidienern umgeben, ohne Hut und Degen. In der Folge Ludwig Brook. Der Hofrath und Sekretär.

Kanzler. Näher, Herr Brook! — hinaus Ihr — bis ich klingle. (Die Kanzleidiener gehen ab.) Wie nun?

Philipp (gesetzt). Was wollen Sie von mir?

Kanzler. Erschrocken? — bleich? — große Augen? so bald verdutzt, Weltenbezwinger? Sie haben die Maske abgelegt — ich will es jetzt auch! (Nach einer Pause.) Junger Mensch, Seine

Kräfte reichen nicht zu, einen Gran von dieser Macht zu nehmen — ein Gran ist zu viel, um Ihn zu verderben. Will Er reuig bitten und Verschwiegenheit schwören — so eile Er — reise Er aus dem Lande, und es sey vergessen.

Philipp. — Nein!

Kanzler. Du, der Du mir eine halbe Stunde Bedenkzeit gabst, willst Du das? oder willst Du zum letztenmal das Tageslicht gesehen haben?

Philipp. Verbannen und Fesseln hilft Dir nichts! — Dein geschworner Widersacher lebt überall. Morden mußt Du mich, und dazu bist Du zu feig. — Gott wägt Dich und mich, bricht Kerker und Ketten; Dein Ziel ist gesteckt; darüber hinaus kannst Du nicht!

Kanzler (mit Ingrimm). Wurm! ich habe Dich in meiner Hand — ob ich Dich zerdrücken oder kriechen lassen will — wen kümmert's? wer verantwortet es? — Ich! die Seele der Macht, die Hand des Fürsten! was bleibt Dir übrig? — Staub!

Philipp mit Größe). Mein Herz!

Kanzler. Nun so geh — kriech in die Bande, harre dort eines Rächers — indeß Dein weiserer Bruder hier über Dich lacht.

Philipp. Mein Bruder? — Ha, vielleicht jetzt! — Ludwig! Ludwig! (Will auf die Thür zu.) Ludwig, hörst Du mich nicht?

Kanzler (schließt die Thür ab). Rasender Mensch!

Philipp. Ludwig! Ludwig! ich schreie die Stimme des Bluts in Dir auf! zu Hülfe! zu Hülfe!

Kanzler (klingelt). Haltet ihn zurück!

Ludwig (von innen). Laßt mich heraus!

Philipp. Ludwig! zum letztenmal!

Kanzler. Versuche, was Deine pöbelhafte Modefrechheit ausrichten wird.

Philipp. Der Fürst kommt heute noch zurück! — Er ist der Vater seines Landes — Er ist Mensch! — Er soll mich hören! — Was schützt Euch bei Eurem Raube, als die schwache Kette des Ceremoniells! — ich breche sie!

Kanzler. Ha ha ha!

Philipp. So wahr Gott über mir lebt, ich breche sie! — als freier Bürger trage ich in der Sprache der Verzweiflung ihm die Sache des ausgesogenen Landes vor — und eh die Sonne untergeht, ruft Du Weh über Dich und Dein Haus. (Er reißt Augusten mit sich fort.)

Kanzler (geht einmal auf und nieder — dann hastig an die Thür, wo Brook abging — bleibt stehen — geht bis an die Mitte des Zimmers wieder vor — von da geht er entschlossen hin, und klingelt).

Zwanzigster Auftritt.

Vorige. Philipp Brook von vier Kanzleidienern umgeben, ohne Hut und Degen. In der Folge **Ludwig Brook.** Der **Hofrath** und **Sekretär.**

Kanzler. Näher, Herr Brook! — hinaus Ihr — bis ich klingle. (Die Kanzleidiener gehen ab.) Wie nun?

Philipp (gesetzt). Was wollen Sie von mir?

Kanzler. Erschrocken? — bleich? — große Augen? so bald verdutzt, Weltenbezwinger? Sie haben die Maske abgelegt — ich will es jetzt auch! (Nach einer Pause.) Junger Mensch, Seine

Kräfte reichen nicht zu, einen Gran von dieser Macht zu nehmen — ein Gran ist zu viel, um Ihn zu verderben. Will Er reuig bitten und Verschwiegenheit schwören — so eile Er — reise Er aus dem Lande, und es sey vergessen.

Philipp. — Nein!

Kanzler. Du, der Du mir eine halbe Stunde Bedenkzeit gabst, willst Du das? oder willst Du zum letztenmal das Tageslicht gesehen haben?

Philipp. Verbannen und Fesseln hilft Dir nichts! — Dein geschworner Widersacher lebt überall. Morden mußt Du mich, und dazu bist Du zu feig. — Gott wägt Dich und mich, bricht Kerker und Ketten; Dein Ziel ist gesteckt; darüber hinaus kannst Du nicht!

Kanzler (mit Ingrimm). Wurm! ich habe Dich in meiner Hand — ob ich Dich zerdrücken oder kriechen lassen will — wen kümmert's? wer verantwortet es? — Ich! die Seele der Macht, die Hand des Fürsten! was bleibt Dir übrig? — Staub!

Philipp mit Größe). Mein Herz!

Kanzler. Nun so geh — kriech in die Bande, harre dort eines Rächers — indeß Dein weiserer Bruder hier über Dich lacht.

Philipp. Mein Bruder? — Ha, vielleicht jetzt! — Ludwig! Ludwig! (Will auf die Thür zu.) Ludwig, hörst Du mich nicht?

Kanzler (schließt die Thür ab). Rasender Mensch!

Philipp. Ludwig! Ludwig! ich schreie die Stimme des Bluts in Dir auf! zu Hülfe! zu Hülfe!

Kanzler (klingelt). Haltet ihn zurück!

Ludwig (von innen). Laßt mich heraus!

Philipp. Ludwig! zum letztenmal!

Ludwig. Ich komme! (Sprengt die Thür auf.) Was hast Du?

(Der Hofrath und Sekretär kommen mit heraus und nehmen durch den Ausdruck in ihren Bewegungen Theil an der Handlung. Gegen das Ende kann der Sekretär das Näherkommen der Brüder hindern.)

(Die Kanzleidiener kommen herein.)

Kanzler (zu Philipp). Bösewicht! Du klagst gegen Deinen Bruder? — Führt ihn fort!

Philipp. Hier nimm die Brieftasche! (Wirft sie hin.)

Sekretär (nimmt sie zu sich).

Kanzler. Ihr Unglück will er! — Sie enterbt sehen!

Philipp (im Abführen). Ludwig! der Onkel! denk an den Onkel! (Geht ab.)

Sekretär (folgt ihm).

Ludwig (will ihm nach und zieht halb den Degen).

Kanzler (hält ihn ab). Brudermord! Zwei Brüder! Setzt ihn fest — Mord — Gewalt — Brudermord!

Einundzwanzigster Auftritt.

Kanzler. Hofrath. Ludwig.

Kanzler. Barmherziger! Wohin geräth doch der ausgeartete Mensch, wenn er einmal erst den Pfad der Tugend verlassen hat!

Ludwig. Wohin lassen Sie meinen Bruder führen?

Kanzler. Nur daß er zu Sinnen komme — daß er in sich gehe. Ach, das ist ein schädlicher Mensch.

Ludwig. Er wollte mich enterbt sehen? Ist das gewiß —

Kanzler. Ich mag ja gar die Worte nicht repetiren, die er hier auf der Stelle gegen Sie ausgestoßen hat!

Ludwig. Jetzt lassen Sie mich ihn sprechen, ich will dem Heuchler die Meinung sagen.

Kanzler. Behüte uns Gott!

Hofrath. Das geht nicht!

Kanzler. In der Heftigkeit —

Ludwig. Wenn er arretirt ist, erlaube ich mir nichts Heftiges. Aber —

Kanzler. So muß ich es Ihnen denn nur gerade heraussagen — nicht wahr, Samuelchen — ich muß?

Hofrath. Allerdings!

Kanzler. Er ist ein dem Staate gefährlicher Mensch.

Ludwig. Mein Bruder?

Kanzler. Man hat schon lange ein Auge auf ihn; Ihnen zu Gefallen aber wollen wir die Sache ersticken und machen, daß alles so im Stillen ausgehe. Wenn man ihn unbemerkt wegschaffen kann: so sollen Sie ihm zu der Zeit ankünden, daß man ihn um Ihretwillen schone.

Ludwig. Wenn er schuldig ist, ist das sehr gütig.

Kanzler. Ewiges Gefängniß — sage ich Ihnen — ewiges Gefängniß, wäre das mindeste.

Ludwig. Mein Gott!

Hofrath. Ja, es ist ein sauberer Vogel!

Kanzler. Ich bin aber nicht für die Härte. Gelindigkeit imitirt unsern Schöpfer. Durch den leiblichen, lieben Bruder beschämt — beschämt! Mehr nicht; so strafe ich. Er kann sich noch bessern. Ich will der Langmuth Gottes nicht vorgreifen. Bin nur ein schwacher Mensch — aber ein ehrlicher Deutscher. Jetzt gehen Sie mit meinem Samuel dahinein und erholen Sich. Sind ganz blaß worden — kein Wunder —

Bruder ist Bruder! So etwas alterirt jederzeit das menschliche Gemüth!

Ludwig. Ich gestehe, daß ich sehr alterirt bin.

Kanzler. Das macht Ihnen Ehre! Gott segne Ihr Bruderherz und bessere den verstockten Kain! Aber da sehen Sie es, wie die Moralisten sind! Aeußerlich ziehen Sie mit glatten Worten den Pöbel an sich, innerlich — sind es die Lachen und Pfützen des bösen Feindes. Geh, Samuel, nimm unsern wackern Mann mit Dir.

(Hofrath und Ludwig gehen in das Kabinet zurück.)

Kanzler. Daß Dich alle Donnerwetter, wie habe ich mich geärgert! Der Kerl muß mir fort. Ein allerhöchster Kabinets-Befehl muß ihn auf die Festung schaffen, oder ich bin verloren.

Zweiundzwanzigster Auftritt.

Kanzler. Sekretär.

Kanzler. Was sagen Sie? Was meinen Sie! he?

Sekretär. Ich bin noch nicht entschieden.

Kanzler. Solche Leute kann ich nicht brauchen.

Sekretär. Die Sache scheint bedenklich.

Kanzler. Der Kerl muß auf die Festung.

Sekretär. Wenn damit nur geholfen ist.

Kanzler. Dort mag er den Gefangenwärter aufklären.

Sekretär. Das wäre vielleicht am allerschlimmsten.

Kanzler. Was ist das? Will man witzig werden? Das lasse man bleiben.

Sekretär. Unsre Lage ist durchaus schlimm, Herr Kanzler

Dravens Schicksal rührt; an dem Brook nimmt alles Antheil, die Weiber, die jungen Leute, wir haben also alle Klassen und Alter gegen uns.

Kanzler. Drave ist ein Bettler. Für so einen Menschen wird anfangs geweint und bezahlt. Allmählig ennuyirt ein Bettler, bald ist er zuwider. Wenn Brooke geheimnißvoll verschwindet — so schweigen die Furchtsamen und die Beller reden im Stillen.

Sekretär. Aber der alte Onkel?

Kanzler. Was?

Sekretär. Die Figur, die hier herumwandelt, soll dem Signalement, das Sie mir gegeben haben, durchaus ähnlich seyn.

Kanzler. So suchen Sie doch den Popanz.

Sekretär. Man findet ihn nirgends.

Kanzler. Ach Sie sind ein erbärmliches Subjekt, mit Ihnen ist nichts anzufangen. Schicken Sie mir gleich den Polizeidiener. Ich werde ihn bald haben.

Sekretär. Aber Herr Kanzler —

Kanzler. Stillgeschwiegen! Man ist ein einfältiges Subjekt, das jederzeit omina und periculosa erblickt, niemals einen Ausweg. Man ist nicht für das Große gemacht, sondern nur als Thürsteher zu gebrauchen. Einen kleinen Landdienst will ich Ihnen geben, damit Holla! Ich brauche Leute, die auf allen Seiten recht sind. (Kanzler geht.)

Sekretär (steht erstaunt da).

Kanzler (kehrt um). Soll ich noch etwas besonders für Ihre Versorgung thun, so schaffen Sie die alte Maske, von der Sie sagen, daß sie in der Stadt herumkrieche, binnen zwei Stunden in meine Hand. (Geht zornig ab.)

Fünfter Aufzug.

Bei Drave.

Erster Auftritt.

Auguste. Bald darauf Lisette und Madam Drave. Zuletzt Friedrich.

Auguste (mit einem Billet in der Hand, geht auf das Kabinet zu).

Lisette (kommt eben heraus).

Auguste. Wo ist meine Mutter?

Lisette. Hier im Zimmer.

Auguste. Draußen wird Sie jemand finden — Er brachte dieß — sage Sie ihm, er möchte warten.

Lisette (geht ab).

Mad. Drave (kommt heraus).

Auguste. Der Hauswirth des ältesten Herrn Brook schickt dieß her.

Mad Drave (erbricht hastig. Nachdem sie es gelesen). Bösewicht!

Auguste. Was ist's, liebe Mutter?

Mad. Drave (liest). „Eben kommt der Hofrath und fordert den Schlüssel zu Herrn Brooks Zimmer. Ich verweigere ihn — er läßt aufbrechen. Eben so den Schreibtisch. — Nimmt alle

Papiere heraus, wobei er noch begriffen ist. Ich vermuthe nicht ohne Grund, daß diese Papiere von außerordentlicher Wichtigkeit sind. Er tobt entsetzlich — spricht von unruhigen Köpfen, von Pasquillanten — von Unglück, das Brooks Anhänger treffen solle. — Ich weiß mich vor Angst nicht zu lassen."

Lisette (kommt zurück). Es ist niemand mehr da, Mamsell.

Mad. Drave. Was könnte ich auch antworten? (Geht ab.)

Auguste. Daß wir den redlichen Brook mit in unser Unglück ziehen, ihn der Rache mächtiger Feinde überlassen müssen — das ist schrecklich!

Friedrich (kommt). Der jüngste Herr Brook.

{Auguste. Gott!
{Mad. Drave. Was?

Friedrich (mit edlem Unwillen). Ich hab' ihn schon zweimal abgewiesen.

Mad Drave. Sag ihm — Der Niederträchtige wagt es noch sich hier sehen zu lassen. — Sag ihm — wir hätten einander nichts — gar nichts mehr zu sagen.

Friedrich (geht ab).

Auguste. Sein Name hat mich erschreckt, daß ich nicht reden kann. (Brook tritt ein, sie thut einen Schrei, und geht ab.)

Zweiter Auftritt.

Ludwig Brook. Madam Drave. Hernach Friedrich.

Ludwig (im Hereintreten). Ich muß sie sprechen, sag' ich Ihm. (Er geht hastig bis in die Mitte des Zimmers. Der Blick von Madam Drave trifft ihn. Er geht nun langsam vor, ohne nahe an ihr zu stehen.)

Mad. Drave (die ihren Zorn mit sichtbarer Mühe unterdrückt, ruft). Friedrich!

Friedrich (kommt).

Mad. Drave. Habt Ihr dem Herrn meine Antwort nicht gebracht?

Ludwig. Er hat — aber — geh Er, Friedrich. Geh Er. — Madam —

Friedrich (geht ab).

Mad. Drave. Was wollen Sie? Haben Sie etwa noch zu fordern? an mir besonders zu fordern? — (Zuckt die Achseln.) Ich werde Sie nicht bezahlen können; denn — sehen Sie — man hat schon alles genommen.

Ludwig. Ich scheine als Bösewicht hier vor Ihnen zu stehen. Das bin ich doch nicht. Drum lassen Sie mich nur die Erklärung —

Mad. Drave. Brauchts Erklärung? Diese leeren Zimmer — unser Elend — sehen Sie da, das ist die Erklärung Ihres Willens.

Ludwig. Ich werde Ihnen meinen Anblick gleich entziehen, da er Ihnen so verhaßt ist. Nur die Versicherung sey mir noch erlaubt: daß der erste Tag meiner Majorennität Sie wieder in den Besitz des Ihrigen setzen wird. Hier ist das Versprechen darüber fest und bündig. (Er legt eine Schrift auf den Tisch.) Somit darf ich hoffen, Ihr Glück wieder gegründet, und meinen Leichtsinn verbessert zu haben. Den Verdruß lasse Herr Drave mit seiner Sorglosigkeit aufgehen — dann hebt sich die Rechnung. (Geht.)

Mad. Drave. Herr Brook, noch einen Augenblick. (Er kommt zurück. Sie geht an den Tisch und holt die Schrift. Nachdem sie sie ganz durchgelesen.) Sie geben uns hier alles zurück?

Ludwig. Ja.

Mad. Drave. Alles?

Ludwig (zuversichtlich). Alles.

Mad. Drave. Was Sie uns genommen haben?

Ludwig. Ja.

Mad. Drave. Auch Vertrauen auf Menschen? Ehre? — der Frau den todtgegrämten Mann? dem Vater die begrabene Tochter? (Pause). Das alles geben Sie uns wieder? hier auf diesem Papiere wieder?

Ludwig. Madam, daß Sie alles auf meine Rechnung setzen, ist Ungerechtigkeit und zwingt mich zu reden.

Mad. Drave. Reden Sie.

Ludwig. Ich gestehe Ihnen denn freimüthig, daß ich, was ich thue, Ihretwegen, Augustens 'wegen thue; daß ich für Herrn Drave das nicht thun würde; denn wahrlich ein halbes Vermögen in eigenen Spekulationen zu vernachlässigen. — (Steigend.) Plane, durch den Bruder den Bruder zu verderben — das wurmt! Was geschehen ist — Gott sey mein Zeuge, ich ahnete nichts davon; doch ich bin Mensch — habe gefehlt — mich dünkt aber, ich mache wieder gut, was ich etwa versah.

Mad. Drave. Das fordert Antwort. — Der Mann, der, von diesem Darlehen an das größte sicherste Haus, seinem schwelgerischen Mündel reichliche Unterstützung — schaffte, zu seiner Sicherheit freiwillig mit Hab' und Gut sich verbürgte, diese Bürgschaft selbst anzeigt, und mit Verlust alles des Seinigen sie heute erfüllt — ist ein redlicher Mann.

Ludwig (außer sich). Verbürgt?

Mad. Drave (ohne auf ihn zu hören). Vatersorgen, Vaterangst um ein anvertrautes Kind — hat ihren Lohn in sich. Ein Mann, der, wie Drave, die Hand auf das Herz legen, und auf seinen letzten Richter hinsehen darf — kann, wenn er

alles verlor — (sie tritt einen Schritt zurück, thut einen Riß durch die Schenkung und läßt sie fallen) auch ein solches Pasquill auf seinen Verlust nicht achten.

Ludwig. Ich kann nicht zu mir selbst kommen. — Herr Drave hat sich für Rosen verbürgt?

Mad. Drave. Verbürgt.

Ludwig (tief beschämt und bitter). Das hat man mir nicht gesagt.

Mad. Drave. Wir hätten nichts mehr zu reden. Aber die Gewißheit, daß wir uns nie wieder sehen, fordert mich auf, Sie an etwas zu erinnern. Sie haben Sich um meine Tochter förmlich bei mir beworben —

Ludwig. Madam —

Mad. Drave. Die Sache ist vorbei. — Eine belogene Mutter, eine angeführte Närrin mehr oder weniger, das macht im Rufe des Mannes von gutem Tone keine Flecken; die Mädchen weinen, die Mütter grollen, die Männer lachen über die Galanterie. — Nicht wahr, mein Herr, so ist es? Nun, dann gilt auch bei uns keine Ausnahme.

Ludwig. Sie kommen da auf — (Heftig.) Das ist — (Bittend.) Madam —

Mad. Drave. Sie, der Sie uns noch nie mit einer frohen Stunde lohnten, haben uns in einer Stunde auf immer elend gemacht. Doch Ihr Gefühl ist erstorben, und mit ihm jede feine Empfindung. Denn wie könnten Sie es sonst ertragen, Ihre Pflegemutter als Bettlerin, Bettlerin durch den Sohn ihrer Busenfreundin, durch ihren Zögling, da vor Sich stehen zu sehen?

Ludwig (tief gebeugt). Ach — da ich —

Mad. Drave. Sie haben dem Mädchen Liebe vorgeheuchelt, Sie haben ihr Treue gelogen. Sie liebt Sie, sie

wird Sie ewig lieben. Sie verlassen sie als eine Büßerin. Langsam ausgezehrt wird sie ins Grab kommen, ins Grab, das wir für sie betteln müssen.

Ludwig. O Gott, hören Sie auf!

Mad. Drave. — Sie werden Gatte — Sie werden Vater. Wenn Sie einst hoffnungsvoll auf Ihr Kind hinsehen, wenn Sie Stunden erleben, wie ich heute — (feierlich erhaben) dann dränge sich kein Gedanke an diesen Augenblick in Ihre Seele! (Gesetzt und ruhig.) Ich gebe Ihnen alle Versprechen zurück! ich verzeihe Ihnen alles, und — (warm) mit diesem Wunsche wollen wir auf ewig scheiden — (Mit einem Blick an den Himmel und inniger Rührung.) Ich bitte Gott, daß er es auch vergebe. (Will schnell ab.)

Ludwig (der sie an der Kammerthür einholt). Wäre Ihr Mann nicht so hart gewesen, ich lebte jetzt glücklich mit Augusten. Ach ich liebe sie, und schwöre Ihnen —

Mad. Drave. Erniedrigen Sie mich nicht! Großmuth oder Mitleid wollt' ich nicht erregen; das weiß Gott, der in mein Herz sieht. Wollen Sie Gutes thun, so geben Sie mir meinen Mann wieder!

Ludwig. Ich eile —
Mad. Drave. So —
Ludwig. Alle meine Kräfte —

Mad. Drave. So retten Sie Ihren Bruder von der schändlichsten Behandlung für die edelste That.

Ludwig (stutzend). Edelste That? Welches seiner Bubenstücke können Sie dafür ausgeben wollen?

Mad. Drave (höchst erstaunt. So wie überhaupt die folgende Hälfte der Scene durch das Benehmen der Madam Drave bei dem Licht, das sie in der Sache bekommt, bei der Möglichkeit der Hülfe, ihre Wärme zunehmend erhalten muß). Was ist das?

Ludwig. Dem soll ich die Freiheit verschaffen? dem, der sie mir nehmen wollte?

Mad. Drave. Er? Ihnen die Freiheit nehmen?

Ludwig. Mich als Verschwender erklären zu lassen — das war sein saubres Projekt. Auf dessen Erfüllung trug er heute beim Kanzler an; und als es nicht glücken wollte, vergaß er die fromme Maske, spielte den schäumenden Teufel; rief sogar, da man ihn wegen seiner Verwegenheit züchtigen wollte, mich zu Hülfe?

Mad. Drave. Darum — darum? Wer bürdete Ihnen diese Lüge auf? — Weil er sich unser annahm, der Bosheit des Kanzlers trotzte, Geheimnisse zu verrathen drohte, weil — darum sitzt er gefangen! Gott, meine Tochter war dabei!

Ludwig. In seiner Brieftasche liegt ja das ganze Projekt, mit gesammelten Beweisen und Zeugnissen von Schändlichkeiten, die Sie mir andichten.

Mad. Drave. Haben Sie das gelesen?

Ludwig. Nein. Aber —

Mad. Drave. Und glauben es?

Ludwig. Weil der Kanzler —

Mad. Drave. Der nämliche ist, der Ihren Onkel einsperren ließ. Brook retten Sie Ihren Bruder — ich bitte Sie, als Bruder — als Mensch. Er ist unschuldig.

Ludwig. Gut. — Man soll mir die Brieftasche geben. — Aber Sie werden sehen —

Mad. Drave. Nicht so. Gehen Sie in Ihres Bruders Haus. Der Hofrath ist dort, seine Papiere zu untersuchen. Eilen Sie. Gleich jetzt!

Ludwig. Desto besser! es ist ja nicht weit von hier. Ich will sogar den Hofrath unter einem Vorwand hierher bringen; hier, in dieß Zimmer —

Mad. Drave. Ich verbitte —

Ludwig. Gehen Sie in ein Nebenzimmer. Ueberzeugen Sie Sich, wie ich untersuche, und was ich finde. So gewiß aber die wahre Tugend nie nach finstern Außenseiten strebt, so gewiß ist mein Bruder ein heimtückischer Teufel!

Dritter Auftritt.

Madam Drave. Ludwig Brook. Sekretär.

Sekretär (bedeutend und eilig). Herr Brook — (Er verneigt sich im Vorübergehen gegen Madam Drave.) Ich muß allein mit Ihnen reden.

Ludwig. Ich mag keine Geheimnisse haben. Was wollen Sie?

Sekretär. Madam, ich bitte, lassen Sie uns einen Augenblick allein. Die Sache ist wichtig!

Mad. Drave (geht in das Kabinet).

Sekretär. Herr Brook, Ihr Schicksal ist in meiner Hand.

Ludwig. Das mag nicht gut für mich seyn! In der That, ich fange an zu begreifen

Sekretär. Mein Herr, es ist nicht Zeit für Bitterkeit und Beleidigung. Jeder Augenblick führt Sie gegen Ihren Willen unaufhaltsam zu einer schrecklichen Bestimmung.

Ludwig. Weiter.

Sekretär. Ihr Schicksal ist in meiner Hand — soll es günstig für Sie ausfallen, so muß ich mein Leben in Ihre Hand geben. Sind Sie der Mann, dem ich mein ganzes Heil anvertrauen kann?

Ludwig. Was will der Herr Kanzler? Wozu soll ich mich wieder hergeben? Ich sage Ihnen, daß ich anfange, einen Theil des Spiels zu übersehen.

Sekretär. Desto besser für Sie.

Ludwig. Ihr Haus hat mich als Thoren und Bösewicht vorgeschoben und überall hingestellt. Ich sage Ihnen, daß ich meinen ehrlichen Namen retten will.

Sekretär. Darauf baue ich meinen Plan. Eilen Sie, ehe es zu spät wird.

Ludwig. Was wollen Sie?

Sekretär. Vor allen Ihnen die Beweise in die Hand geben, daß Sie Ihren Bruder nie genug verehren können.

Ludwig (erstarrt). Was?

Sekretär. Ich bewundere Ihren Bruder. Er hat mich erschüttert. Dieser Bruder, so ist des Kanzlers Plan, soll durch Kabinetsbefehl diese Nacht eingesperrt werden.

Ludwig. Gerechter —

Sekretär. Noch ist er durch mich zu retten. Vielleicht in einer Stunde nicht mehr.

Ludwig. So eilen Sie denn —

Sekretär. Ja. Aber erst muß für mich gehandelt werden. Der Kanzler hat dießmal seine Plane und Feinde zu leidenschaftlich verfolgt. Er hat zu viele Umstände, die ihn in kurzem unvermeidlich stürzen müssen, gehäuft. Er würde mich in seinem Falle mit zerschmettern. Selbsterhaltung fordert, daß ich ihn stürze; das will ich. Gerechtigkeit billigt es, denn er hat in meiner Versorgung mir nicht Wort gehalten und wird es nie.

Ludwig (erstaunt). Aber —

Sekretär. Ich habe nicht Kraft genug, ihn aus Gefühl

für die gute Sache zu stürzen. Aber, wie der Kanzler selbst bemerkt, ich habe auch nicht Entschiedenheit genug, durch Bösesthun meinen Weg zu machen. Jetzt ist an mein Glück nicht mehr zu denken, es ist bloß die Rede von meiner Erhaltung. Diese fordere ich von Ihnen; und wenn Sie die verbürgen, so ist der Plan für uns beide in zwei Minuten entworfen und in einer Viertelstunde ausgeführt.

Ludwig. Ich will meinen Bruder retten —

Sekretär. Auch dieß Haus — auch Ihren armen Onkel können Sie retten.

Ludwig (ergreift seine beiden Hände). Das will ich, und alles für Ihre Erhaltung thun, so wahr Gott lebt!

Sekretär. Gut. Hier ist die Brieftasche, die Ihr Bruder heute bei dem Kanzler Ihnen hingeworfen hat. Ich habe sie aufgehoben.

Ludwig. Ganz recht!

Sekretär (nimmt ein Päckchen heraus). Hier!

Ludwig (liest die Aufschrift). „Zeugniß des Licentiaten Aarbach wegen des Onkels Gronau.“ (Er öffnet das Papier und liest:) „An den Pforten der Ewigkeit, doch meiner Sinne völlig mächtig, bekennt mein geängstetes Gewissen, daß ich Ihrem Onkel Gronau auf höhern Befehl, laut beiliegenden Originalien, zu seinem Schaden und Verderben gedient habe. Durch erkaufte Atteslate ward er für verrückt erklärt, welches er nie war. Die Angst und das Alter und Drohungen haben ihn scheu gemacht. Er ist wie ein Missethäter behandelt. Erbarmen Sie Sich seiner, damit mir Gott vergebe, vor dessen Gericht ich nun bald stehen werde. Pastor Behrmann übergibt Ihnen dieses gesiegelt nach meinem Tode. Ganz meine eigne Hand. Aarbach.

Ludwig. Was will der Herr Kanzler? Wozu soll ich mich wieder hergeben? Ich sage Ihnen, daß ich anfange, einen Theil des Spiels zu übersehen.

Sekretär. Desto besser für Sie.

Ludwig. Ihr Haus hat mich als Thoren und Bösewicht vorgeschoben und überall hingestellt. Ich sage Ihnen, daß ich meinen ehrlichen Namen retten will.

Sekretär. Darauf baue ich meinen Plan. Eilen Sie, ehe es zu spät wird.

Ludwig. Was wollen Sie?

Sekretär. Vor allen Ihnen die Beweise in die Hand geben, daß Sie Ihren Bruder nie genug verehren können.

Ludwig (erstarrt). Was?

Sekretär. Ich bewundere Ihren Bruder. Er hat mich erschüttert. Dieser Bruder, so ist des Kanzlers Plan, soll durch Kabinetsbefehl diese Nacht eingesperrt werden.

Ludwig. Gerechter —

Sekretär. Noch ist er durch mich zu retten. Vielleicht in einer Stunde nicht mehr.

Ludwig. So eilen Sie denn —

Sekretär. Ja. Aber erst muß für mich gehandelt werden. Der Kanzler hat dießmal seine Plane und Feinde zu leidenschaftlich verfolgt. Er hat zu viele Umstände, die ihn in kurzem unvermeidlich stürzen müssen, gehäuft. Er würde mich in seinem Falle mit zerschmettern. Selbsterhaltung fordert, daß ich ihn stürze; das will ich. Gerechtigkeit billigt es, denn er hat in meiner Versorgung mir nicht Wort gehalten und wird es nie.

Ludwig (erstaunt). Aber —

Sekretär. Ich habe nicht Kraft genug, ihn aus Gefühl

für die gute Sache zu stürzen. Aber, wie der Kanzler selbst bemerkt, ich habe auch nicht Entschiedenheit genug, durch Bösesthun meinen Weg zu machen. Jetzt ist an mein Glück nicht mehr zu denken, es ist bloß die Rede von meiner Erhaltung. Diese fordere ich von Ihnen; und wenn Sie die verbürgen, so ist der Plan für uns beide in zwei Minuten entworfen und in einer Viertelstunde ausgeführt.

Ludwig. Ich will meinen Bruder retten —

Sekretär. Auch dieß Haus — auch Ihren armen Onkel können Sie retten.

Ludwig (ergreift seine beiden Hände). Das will ich, und alles für Ihre Erhaltung thun, so wahr Gott lebt!

Sekretär. Gut. Hier ist die Brieftasche, die Ihr Bruder heute bei dem Kanzler Ihnen hingeworfen hat. Ich habe sie aufgehoben.

Ludwig. Ganz recht!

Sekretär (nimmt ein Päckchen heraus). Hier!

Ludwig (liest die Aufschrift). „Zeugniß des Licentiaten Aarbach wegen des Onkels Gronau." (Er öffnet das Papier und liest:) „An den Pforten der Ewigkeit, doch meiner Sinne völlig mächtig, bekennt mein geängstetes Gewissen, daß ich Ihrem Onkel Gronau auf höhern Befehl, laut beiliegenden Originalien, zu seinem Schaden und Verderben gedient habe. Durch erkaufte Atteslate ward er für verrückt erklärt, welches er nie war. Die Angst und das Alter und Drohungen haben ihn scheu gemacht. Er ist wie ein Missethäter behandelt. Erbarmen Sie Sich seiner, damit mir Gott vergebe, vor dessen Gericht ich nun bald stehen werde. Pastor Behrmann übergibt Ihnen dieses gesiegelt nach meinem Tode. Ganz meine eigne Hand. Aarbach.

„Daß Vorstehendes der Kranke bei gutem Verstande, in meinem Beiseyn, ohne daß ich es jedoch gelesen, geschrieben habe, bezeuge ich.

Behrmann, Pastor zu St. Johann.“

O mein Gott, mein Gott!

Sekretär. Hier! (Er übergibt ihm ein anderes Päckchen.)

Ludwig (liest die Aufschrift.) „Briefe des Kaufmanns Berini aus Petersburg, worin durch Belege bezeugt wird, daß der letzte Fruchtankauf für die Armen nur zu 20,000 Reichsthaler geschehen sey.“ (Er nimmt das zweite Couvert und liest von der Adresse:) „Beweise von den Rechnungsführern, daß derselbe Fruchtankauf dem Fürsten für 38,000 Reichsthaler angesetzt ist.“

Sekretär. Und nun lesen und fühlen Sie dieß! (Er gibt ihm ein Testament.)

Ludwig (liest) „Mein Testament, falls ich plötzlich sterben sollte. Philipp Brook.“ (Er liest.) „Unter der Bedingung, daß er meinen alten Onkel rette, wenn ich es noch nicht durchgesetzt haben sollte, sey mein einziger Erbe mein guter, irregeführter Bruder, Ludwig Brook.

Philipp Brook.“

Und ich wollte — und ich könnte — das wolle mir Gott vergeben — ich vergebe mir es nie! Fort, daß wir ihn retten.

(Er ergeift den Sekretär.)

Sekretär. Einen Augenblick —

Ludwig. Daß wir ihn rächen, daß alle diese Unglücklichen — Ich halte es nicht mehr aus — kommen Sie —

Sekretär. Mein Plan ist —

Ludwig. Fühlen Sie, wie mein Herz schlägt! Reue — und Rache — Mein Blut stürmt — fort zur That. Die Allmacht der guten Sache schafft den Plan im Augenblick der Ausführung.

Sekretär. Sie erreichen nichts, wenn Sie mich nicht hören.

Ludwig. Nun so reden Sie so schnell und mächtig, als ich fühle.

Sekretär. Der Kanzler ist mit dem Nachspüren Ihres Onkels beschäftigt. Ich gehe nach Hause, entlasse Ihren Bruder —

Ludwig. Gleich, augenblicklich!

Sekretär. Auf der Stelle. Sie gehen von hier mit diesen Papieren zum Minister Strahlheim — sagen alles, daß ich es entdeckt habe; Sie stellen durch Vernunft und Bitten mein ehrliches Auskommen sicher. Ich schicke Ihren Bruder ebenfalls dorthin. Ich komme mit ihm dorthin.

Ludwig. Gehen Sie — eilen Sie —

Sekretär. Ich habe Ihr Wort für mich?

Ludwig. Mein Wort! Sollte man dort Ihrer vergessen, o strafe mich der Himmel, wenn ich Sie nicht erhalte, so lange ich lebe.

Sekretär. Jetzt zur Ausführung. (Geht ab.)

Ludwig (geht an die Thür, wo Madam Drave abgegangen ist, und ruft hinein): Madam — Madam Drave — Auguste!

Vierter Auftritt.

Madam Drave. Auguste. Ludwig.

Ludwig. Vergeben Sie mir, Madam — liebe Mutter, vergeben Sie mir, Auguste! — Ich bin erwacht — ich war schrecklich betrogen. Ich weiß nun alles. Ich werde alles gut machen. (Indem er Augustens Hand ergreift.) Alles — alles!

„Daß Vorstehendes der Kranke bei gutem Verstande, in meinem Beiseyn, ohne daß ich es jedoch gelesen, geschrieben habe, bezeuge ich.

Behrmann, Pastor zu St. Johann."

O mein Gott, mein Gott!

Sekretär. Hier! (Er übergibt ihm ein anderes Päckchen.)

Ludwig (liest die Aufschrift.) „Briefe des Kaufmanns Verini aus Petersburg, worin durch Belege bezeugt wird, daß der letzte Fruchtankauf für die Armen nur zu 20,000 Reichsthaler geschehen sey." (Er nimmt das zweite Couvert und liest von der Adresse:) „Beweise von den Rechnungsführern, daß derselbe Fruchtankauf dem Fürsten für 38,000 Reichsthaler angesetzt ist."

Sekretär. Und nun lesen und fühlen Sie dieß! (Er gibt ihm ein Testament.)

Ludwig (liest) „Mein Testament, falls ich plötzlich sterben sollte. Philipp Brook." (Er liest.) „Unter der Bedingung, daß er meinen alten Onkel rette, wenn ich es noch nicht durchgesetzt haben sollte, sey mein einziger Erbe mein guter, irregeführter Bruder, Ludwig Brook.

Philipp Brook."

Und ich wollte — und ich konnte — das wolle mir Gott vergeben — ich vergebe mir es nie! Fort, daß wir ihn retten.

(Er ergeift den Sekretär.)

Sekretär. Einen Augenblick —

Ludwig. Daß wir ihn rächen, daß alle diese Unglücklichen — Ich halte es nicht mehr aus — kommen Sie —

Sekretär. Mein Plan ist —

Ludwig. Fühlen Sie, wie mein Herz schlägt! Reue — und Rache — Mein Blut stürmt — fort zur That. Die Allmacht der guten Sache schafft den Plan im Augenblick der Ausführung.

Sekretär. Sie erreichen nichts, wenn Sie mich nicht hören.

Ludwig. Nun so reden Sie so schnell und mächtig, als ich fühle.

Sekretär. Der Kanzler ist mit dem Nachspüren Ihres Onkels beschäftigt. Ich gehe nach Hause, entlasse Ihren Bruder —

Ludwig. Gleich, augenblicklich!

Sekretär. Auf der Stelle. Sie gehen von hier mit diesen Papieren zum Minister Strahlheim — sagen alles, daß ich es entdeckt habe; Sie stellen durch Vernunft und Bitten mein ehrliches Auskommen sicher. Ich schicke Ihren Bruder ebenfalls dorthin. Ich komme mit ihm dorthin.

Ludwig. Gehen Sie — eilen Sie —

Sekretär. Ich habe Ihr Wort für mich?

Ludwig. Mein Wort! Sollte man dort Ihrer vergessen, o strafe mich der Himmel, wenn ich Sie nicht erhalte, so lange ich lebe.

Sekretär. Jetzt zur Ausführung. (Geht ab.)

Ludwig (geht an die Thür, wo Madam Drave abgegangen ist, und ruft hinein): Madam — Madam Drave — Auguste!

Vierter Auftritt.

Madam Drave. Auguste. Ludwig.

Ludwig. Vergeben Sie mir, Madam — liebe Mutter, vergeben Sie mir, Auguste! — Ich bin erwacht — ich war schrecklich betrogen. Ich weiß nun alles. Ich werde alles gut machen. (Indem er Augustens Hand ergreift.) Alles — alles!

(Zu Madam Drave.) Ich werde ein sehr guter Mensch werden. Mein guter Engel ist mir erschienen; ich bin gerettet, und Sie sollen es auch werden! (Er stürzt fort.)

Fünfter Auftritt.

Madam Drave. Auguste.

Mad. Drave. Begreifst Du das?

Auguste. Nein. Aber ich empfinde es, und das ist mir genug.

Mad. Drave. In seinen Augen glänzte ein Feuer —

Auguste. Es verkündigte eine gute That. Er geht sie zu unternehmen, und mein Herz erflehet ihm Segen! (Es klopft jemand an die Thür.) Was war das?

Mad. Drave. Nichts, mein Kind. Sey ruhig. Ich fühle, daß nun unser Unglück nicht mehr steigen wird. Brächte nur Friedrich erst wieder Nachricht von Deinem Vater! (Es klopft wieder zweimal.)

Auguste. Hörten Sie das?

Mad. Drave. Ist jemand da?

Sechster Auftritt.

Vorige. Ein alter Mann in einem alten seidenen Rocke, Schuhen ohne Schnallen, und einer Weste, worauf nur stellenweise noch etwas schmale Treffen sind.

Der Alte (kommt scheu, doch mit den Resten von gutem Anstande näher).

Mad. Drave. Näher. Nur näher — Was will Er, mein Freund.

Der Alte. Madam — wohnt nicht hier — in diesem Hause — der Kaufmann Drave?

Mad. Drave. Ach!

Der Alte. Sonst wohnte er da — ich meine hier. — Wohnt er etwa nicht mehr hier?

Mad. Drave. Er ist — (betrübt) nicht da.

Der Alte. Er wird doch wieder kommen? (Herzlich.) Nicht wahr? (Beide betrachtend.) Oder ist er todt? Ja, wenn er todt ist, (weich) so ist ihm wohl — und ich will seine Ruhe nicht stören.

Siebenter Auftritt.

(Kaufmann Rose. Vorige.

Rose. Können Sie mich ansehen, Madam, ohne mir zu fluchen? Ich bin der Urheber Ihres Unglücks.

Mad. Drave. Guter Rose —

Rose. Ich bin gekommen, mit Ihnen zu weinen. Leider kann ich ja nicht mehr für Sie thun. (Er sieht den Alten.) Wer ist der alte Mann?

Auguste. Wir wissen es nicht.

Rose. Was will er hier?

Mad. Drave. Irgend ein Unglücklicher — er fragt nach meinem Manne.

Rose. Von dem ging freilich keiner ohne Trost weg. Laß uns theilen, unglücklicher Mann! (Er bietet ihm etwas Geld dar.)

Mad. Drave. Ja, ich will für meinen Mann handeln. (Sie gibt ihm Geld.) Bete Er für den armen Drave.

Rose. Nun gehe Er mit Gott.

Der Alte. Ich brauche kein Geld. Ich brauche wenig —

Mad. Drave. Was verlangt Er?

Der Alte. So viel Erde, daß ich eingescharrt werden kann.

Rose. Er dauert mich.

Mad. Drave (sanft). Wir können Ihn jetzt nicht hören.

Auguste (gutmüthig). Komm Er morgen wieder.

Der Alte. Nein — ich will nicht wieder aus dem Hause —

Rose. Aber —

Der Alte. Ich kann nicht weiter. (Setzt sich.) Lassen Sie mich hier — ich mache es kurz — Gott ruft mich bald.

Auguste. Redet, guter Vater!

Der Alte (um sich sehend). Du lieber Gott, ich war wohl oft in dem Hause — sonst — ehedem. — Aber es ist lange — lange her.

Mad. Drave. Sagt nur, wer Ihr seyd?

Der Alte. Ich will es Ihnen wohl sagen — denn ich sterbe gewiß bald. — Sehen Sie — man stellt mir gewaltig nach. — Ich bin ein grundreicher Mann — habe ganze Kisten voll Silber — es ward immer groß traktirt bei mir. — Meine schönen Kleider habe ich lange nicht angehabt, denn — es ist nichts mehr so recht in Ordnung —

Rose (heftig). Wer bist Du?

Der Alte. Werden Sie nur nicht böse — ich will Ihnen alles sagen, was ich weiß — lassen Sie mich nur nicht schlagen — (Er knieet.) Ich sage alles —

Auguste (hebt ihn auf).

Der Alte. Es war Anno — Anno — warten Sie nur — wenn ich mich auf etwas besinne, thut mir der Kopf weh —

aber es wird mir doch noch beifallen. Ja, ich wurde weggeführt und saß — lange — lange Jahre. Man hat mich nicht an die Luft gelassen, und ich wurde scharf bewacht, in einem Keller. — (Leise.) Ich hätte gegen den Herrn gesprochen, sagten sie — es wäre eine Gnade, daß ich nicht gerichtet würde —

Rose. Weiter, weiter!

Der Alte. Ich bin alles bald gewohnt geworden. Wenn ich aber oben über mir Menschen hörte, oder Musik, dann hätte ich doch wohl wieder in die Welt gemocht. — Manchmal mußte ich in den kalten Nächten laut weinen — sie schlugen mich aber, wenn ich weinte, da habe ich mir das auch abgewöhnt. Nun kann ich nicht mehr weinen.

{Mad. Drave. Der arme Mann!
{Rose (ahnend). Alter, wer bist Du?

Der Alte. Endlich, wie ich so gar alt wurde, bewachten sie mich nur selten. Nachts blieb einmal meine Thür offen — und ich ging fort. — Seit vielen Tagen irre ich herum und bettle.

Rose. Und Deine Verwandten?

Der Alte. O ja, ich habe Verwandte, aber sie haben mich ausgestoßen. Nachher sind sie gestorben, habe ich sagen hören — aber ihre Kinder wollen mich nicht loslassen meines Geldes wegen. Ach, und ich habe es ja für sie gespart! — Wenn ich daran denke, ziehen sich meine Augen heiß zusammen. — Es sind meiner Schwester Kinder.

{Rose. Barmherziger Gott, der alte Gronau!
{Mad. Drave. Er ist's!

Auguste. Wie?

Rose. Brooks Onkel — er ist es — er ist wieder da.

Der Alte. Er wird mich suchen! O bitten Sie doch für mich, daß er mich nicht einsperren läßt.

Auguste. Hören Sie auf! — o hören Sie auf!

Der Alte. Nehmt alles was ich habe — aber laßt mich nicht wieder festsetzen.

Achter Auftritt.

Vorige. Friedrich.

Friedrich (eiligst). Ach Gott, Madam — ach Gott!

Mad. Drave. Was ist's?
Auguste. Was will Er?

Friedrich. Mein Herr — mein armer Herr!

Auguste. Was?
Mad. Drave. Was ist mit ihm?

Friedrich. Man will ihn eben von der Wache wegbringen —

Mad. Drave. Nun?

Friedrich. Sie wollen ihn in das gemeine Gefängniß setzen.

Auguste. Mein Vater, mein Vater!
Mad. Drave (fast ohnmächtig). Ach Gott!
Rose. Das ist nicht möglich! nicht möglich!

Friedrich. Alle Anstalten sind gemacht — die Leute versammeln sich —

Auguste. Mutter, liebe Mutter! O Gott, das bringt sie um!

Rose. Madam, Sie sind schwach — wollen Sie auf Ihr Bett gebracht seyn?

Mad. Drave (betäubt). Nein laßt mich —

Friedrich. Warum fuhr es mir auch so heraus! Aber —

Mad. Drave. Meine Kräfte — (Sie setzt sich. Auguste unterstützt sie.) Ich bin schwach, mein Kind!

Auguste. Arme Mutter!

Mad. Drave. Wir wollen hin, meine Tochter!

Auguste. Rathen Sie — rathen Sie uns, Herr Rose!

Mad. Drave. Kommen Sie, wir wollen zu ihm — komm, Auguste!

Auguste. Wie? Sie wollen hingehen? O Gott! nein! Der Anblick — das Volk — die schreckliche Vorkehr —

Rose. Daß mir keiner von den Bösewichtern unter die Augen kommt! — ich stehe für nichts.

Mad. Drave. Gott, du siehst, daß uns die Menschen verderben — daß niemand uns retten kann — du hilfst uns — du mußt uns helfen. (Sie gehen.)

Der Alte. Wer erbarmt sich meiner?

Mad. Drave. Auguste, bleib bei ihm, bring ihn zur Ruhe. Friedrich, sorgt für ihn — bringt ihn weg.

Friedrich. Wohin?

Mad. Drave. Wohin? — Ich weiß niemand — keinen Freund.

Friedrich. Ich will ihn zu meiner alten Mutter bringen.

Mad. Drave. Gut. (Geht mit Rosen ab.)

Der Alte (indem Auguste und Friedrich ihn abführen.) Ihr verlaßt mich? Ihr wollt mich verrathen? Ich habe ja nichts, als diese grauen Haare.

(Sie gehen durch eine Seitenthür ab.)

Neunter Auftritt.

Hofrath. Madam Drave. Rose.

Hofrath. Wohin haben Sie gewollt?

Rose. Dahin, wo ein Redlicher der Bosheit geopfert wird.

Hofrath. Sagen Sie mir, Madam —

Rose. Sie hat jetzt Thränen zu trocknen, Herr, nicht Galle einzuschlucken.

Hofrath. Sie werden nicht gefragt.

Mad. Drave. Lassen Sie mich hin — Sie —

Hofrath. Nein. Absolut unmöglich.

Mad. Drave. Wie?

Hofrath. Sie können nicht weggehen.

Rose. Warum nicht?

Hofrath. Es ist verboten. Schwer verboten.

Mad. Drave. Wollen Sie dem unglücklichen Mann auch die Pflege seines Weibes noch rauben?

Rose. Und mit welchem Rechte unterstehen Sie Sich —

Hofrath. Kennen Sie mich, Herr?

Rose (heftig). Nur zu gut!

Hofrath. So wissen Sie, daß, wo ich auf Befehl hinkomme, man zu schweigen und zu thun hat.

Mad. Drave (will gehen).

Hofrath. Ohne Wortwechsel und Zeitverlust — Sie bleiben da.

Mad. Drave. O Gott!

Hofrath. Herr Rose — begeben Sie Sich weg.

Rose. Nein!

Hofrath. Sonderbar! wahrlich!

Rose. Sie sollen das arme Weib nicht zur Verzweiflung bringen.

Hofrath. Herr, wer sind Sie?

Rose. Ein Bettler — durch Ihren Vater und Sie. Ein verzweifelnder Bettler; wissen Sie, was der vermag?

Hofrath. Sind Sie wahnsinnig?

Rose. Vernünftig genug, um wahnsinnig zu werden. Vernünftig genug zum Einsperren — aber nicht reich genug —

Hofrath. Herr, hüten Sie Ihren Mund!

Rose. Und Sie Ihr Leben!

Hofrath. Das geht zu weit! —
Mad. Drave. Herr Rose, um Gottes willen!

Rose. Habe ich kein Gewehr, so will ich diesen Stock als eine Keule gebrauchen, Handlanger der feilen Gerechtigkeit —

Mad. Drave (hält ihn von Gewaltthätigkeit zurück).

Hofrath. Es sind Leute mit mir gekommen — und ich habe Carte blanche. Nutzen Sie die Warnung, weil es noch Zeit ist, und begeben Sie Sich weg.

Rose. Ich will mich wegbegeben; (wüthend) aber Du sollst — (innehaltend, dann mit Nachdruck) ich begebe mich weg! (Geht ab.)

Zehnter Auftritt.

Madam Drave. Hofrath.

Mad. Drave. O mein Herr — wenn Sie jemals liebten — wenn Sie im Unglück für jemand zitterten — Vater oder Schwester — wenn Sie lieben, so fühlen Sie meine unaussprechliche Angst, so erbarmen Sie Sich und lassen mich hin.

Hofrath. Madam, ich habe den Auftrag, Sie über etwas zu befragen. Die Mittel, Wahrheit zu finden, habe ich bei mir.

Aufrichtigkeit, Willfährigkeit kann viel gut machen; und Ihre Lage durch Milde, die man alsdann höhern Orts employiren will, bessern.

Mad. Drave. Was soll ich sagen? geschwind!

Hofrath. Befriedigen Sie mich ganz — so verspreche ich Ihnen — Sie sollen zu Ihrem Mann.

Mad. Drave. Fragen Sie.

Hofrath. Nun denn — wer ist bei Ihnen im Hause?

Mad. Drave. Im Hause?

Hofrath. Es ist ein Fremder bei Ihnen.

Mad. Drave. Ein Fremder?

Hofrath. Oder Bekannter — wie Sie wollen.

Mad. Drave (verlegen). Daß ich nicht wüßte —

Hofrath (strenge). Keine Unwahrheit! Daß er im Hause ist, weiß ich gewiß! Man hat ihn herein gehen sehen. Ich weiß es gewiß! Es ist ein alter Mann.

Mad. Drave (halb vor sich). Ach Gott!

Hofrath. Wo ist er?

Mad. Drave. Mein Herr —

Hofrath. Schnell — bestimmt, wo? Meine Begleitung weiß Thüren zu öffnen — (Dringend.) Läugnen vollendet Ihr Unglück. Wo ist er?

Mad. Drave (setzt sich entkräftet). Oben —

Hofrath. Durch das Geständniß ersparen Sie Sich großen Verdruß. Ich werde mich umsehen. Sie, Madam, gehen indeß nicht von hier. Doch, das wird sich wohl von selbst verbieten.

(Geht ab.)

Eilfter Auftritt.

Madam Drave. Auguste. Friedrich.

Auguste. Liebe Mutter — was will der Hofrath oben?

Friedrich (aus der Mitte). Madam, was ist Ihnen?

Mad. Drave. Können wir den alten Mann nicht retten?

Auguste. Er ist vor Entkräftung eingeschlummert.

Mad. Drave. Der Hofrath sucht ihn —

Auguste. Mein Gott!

Mad. Drave. Er wird ihn fortführen.

Auguste. Noch hat er wohl das Zimmer nicht gefunden. Friedrich, führe ihn weg.

Friedrich. Unten im Hause sind zwei Gerichtsdiener.

Auguste. Wenn man ihn oben auf dem Boden verstecken könnte!

Friedrich. Ich will es versuchen. (Geht, wo der Hofrath abgegangen ist.)

Mad. Drave. Mußte mir das noch werden! Mußte ich in der Betäubung diesen armen, unglücklichen Mann verrathen!

Auguste. Wo Brook nur bleibt — Ach — er wollte uns retten — er versprach es so zuverlässig.

Mad. Drave. Ich will nichts mehr hoffen. Was vermag der beste Wille gegen die Gewalt, welche diese Bösewichter haben!

Friedrich. Madam, das bricht mir das Herz.

Mad. Drave. Er hat ihn gefunden?

Friedrich. Ja.

Auguste. Ich will zu ihm gehen, und reden, was die Verzweiflung mir eingibt. (Geht.)

Friedrich. Der alte Mann hängt mit Thränen an seinem

Hälse, küßt ihn, und nennt ihn einmal über das andre, mein lieber Philipp! Sicher hat sich der Hofrath für den ehrlichen Herrn Brook ausgegeben.

Mad. Drave. Bösewicht! — tückischer Bösewicht! Geht doch — sucht den jüngsten Brook! — Zwar, wo sollt Ihr ihn suchen!

Zwölfter Auftritt.

Kanzler. Vorige.

Kanzler. Meine gute Madam Drave! —

Mad. Drave (erschrocken). O mein Gott!

Kanzler (zu Friedrich). Geht ein bischen vor die Thür hinaus, mein Freund! — Erschrecken Sie nicht, liebe Madam!

Mad. Drave. Wer kann Sie ohne Schreck und Verwünschung sehen, mein Herr?

Kanzler. Nicht doch! Wer meine Gesinnungen kennt —

Mad. Drave. Wir haben sie erfahren

Kanzler. Wird sagen, ich sey ein ehrlicher Deutscher, der dem lieben Mitchristen hilft, wo es nur thunlich ist. Sagen Sie mir doch, war mein Sekretarius, der ehrliche Herr Brand, noch nicht hier?

Mad. Drave. Bei mir nicht.

Kanzler. Also bei einem andern. Bei wem, meine Beste —

Mad. Drave. Beim jüngsten Herrn Brook!

Kanzler (erschrocken). Bei dem? (Gefaßt.) Nun, das freut mich. Aber mein Gott, wenn er da war, wie geht

es denn zu, daß Sie noch weinen? Wie kommt es, daß eine so wackere Ehefrau mir altem Manne nicht die Hand reicht?

Mad. Drave. Spotten Sie meiner?

Kanzler. Wo ist denn Herr Drave?

Mad. Drave. Herr Kanzler?

Kanzler. Ist er noch nicht hier?

Mad. Drave. Hier —

Kanzler. Ich habe ihn ja frei gegeben!

Mad. Drave. Frei?

Kanzler. Ei ja doch.

Mad. Drave (dankend). O mein Herr, so segne ich Sie!

Kanzler. Nun, so ists recht. Das höre ich gern. Ei, ich komme ja lediglich, mich mit Ihnen zu freuen.

Mad. Drave. Vergeben Sie, wenn ich es nicht begreife!

Kanzler. Eine obrigkeitliche Person säet mit Jammer und erntet mit Freuden. Erst mußte ich den Waisen Recht schaffen, und auch gegen den tugendhaften Drave hart seyn, andern zum Exempel. Nun aber will ich ihn erheben. Ja, ich bin ein Menschen- und Bürgerfreund. Kann ich Ihrem Manne mit meiner Armuth beispringen, daß er zahlen und sich retten kann: so soll es gern geschehen, und ich will mir das Labsal bereiten, einem wackern Manne auf die Beine zu helfen.

Mad. Drave. Diese Gesinnungen —

Kanzler. Habe ich von Kindesbeinen an geübt. Dafür hat mich auch der liebe Gott gesegnet, mehr als ich würdig bin!

Mad. Drave. Was soll ich Ihnen sagen, Herr Kanzler? Sie sehen, wie Ihre Aeußerungen mich befremden; das kann ich nicht bergen. Aber ist es mit Ihrem Anerbieten Ernst —

Kanzler. Nun freilich —

Mad. Drave. So zählen Sie auf den herzlichsten Dank.

Kanzler. Sehen Sie, wer, wie ich, das Racheschwert der

Gerechtigkeit tragen muß, kann nicht geliebt seyn. So ist es auch im Punkt des alten entlaufenen Gronau —

Mad. Drave. O mein Herr —

Kanzler. Für den habe ich gesorgt, wie ein Bruder —

Mad. Drave. Erbarmen Sie Sich seiner —

Kanzler. Er soll hier im Hause seyn, meint mein Samuel.

Mad. Drave. Der Herr Hofrath ist oben bei ihm. Ach mein Herr —

Kanzler. Ist er hier? Gott sey tausendmal gelobt!

Mad. Drave. Haben Sie Mitleid mit ihm.

Kanzler. Das muß ich ja, als Obrigkeit; wie viel mehr als Mitmensch und Christ! Ich habe nun nur eine Bitte an Sie: — daß Sie den alten Mann im Hause behalten und Sich seiner annehmen. Ich sehe das als einen Fingerzeig von unserm Herr Gott an, daß er daher gekommen ist. Darum möchte ich nun auch, daß er künftig hier bliebe.

Mad. Drave. Ich bin außer mir vor Dankbarkeit!

Kanzler (reicht ihr die Hand). Das ist ja scharmant. Sehen Sie, dergleichen köstliche Augenblicke versüßen mir mein schweres Richteramt! — Lediglich das wünsche ich, daß er nicht zum Spektakel in der Stadt herumlaufe.

Mad. Drave. Wir wollen für ihn sorgen.

Kanzler. Thun Sie es, Sie werden den Segen Gottes davon haben. Wie viel Thränen hat mich der arme Mann schon gekostet, wenn ich Nachts alle Nothleidenden meinem Schöpfer im Gebet vorgetragen habe. Ehemals war er ein unruhiger Mann. Nun wird er sich gebessert haben.

Mad. Drave. Er ist ein Gegenstand des Erbarmens.

Kanzler. Richtig! — Wo bleibt nur unser Herr Drave? — Es soll dem alten Mann in seiner zeitherigen Verpflegung

nicht zum besten ergangen seyn? Da sehen Sie, wie man bedient und berichtet wird! — Nun — wo sind denn die Brooks?

Mad. Drave. Ich weiß es nicht.

Kanzler. Schade daß der älteste so unruhig ist. Ich habe ihn zur Admonition ein wenig anhalten lassen. Mein Sekretär, der denn mein Herz kennt, hat ihn entlassen. Das freut mich. Da habe ich dann gehofft, die Brüder hier zu finden, und ihnen beiden, nebst unserm ehrlichen Drave einige heilsame Erinnerungen zu geben, für ihr künftiges Glück. Ist mir recht leid, daß sie nicht da sind. Erwarten Sie dieselben nicht?

Mad. Drave. Ich weiß nicht, wo sie sind. Gar nicht.

Kanzler (unruhig). So, so!

Mad. Drave. Also kommt mein Mann doch nicht in ein anderes Gefängniß —

Kanzler. Bewahre uns Gott! das war falsch expedirt.

Mad. Drave. Aber die Gerichtsdiener im Hause —

Kanzler. Blinder, dummer Eifer. Sie meinen, sie müßten überall seyn. Ich habe sie angefahren und weggeschickt.

Dreizehnter Auftritt.

Vorige. Drave.

Drave. Erlöst! (Umarmt seine Frau.) Gutes Weib — (Er sieht den Kanzler.) Was wollen Sie hier?

Kanzler. Mich über mein Werk freuen!

Mad. Drave. Lieber Mann, der Herr Kanzler erbietet sich, Dir zu helfen und —

Kanzler. Ja, mein Lieber!

Vierzehnter Auftritt.

Hofrath. Auguste. Vorige.

Hofrath. Schon da, mon cher père? Nunmehr kann der Alte fortgebracht werden.

Auguste (tritt ein). Vater!

Drave. Weib! Auguste! — habe ich Euch wieder?

(Sie umarmen sich.)

Kanzler (hat unterdessen mit dem Hofrath, welcher sehr über das Gesagte erschrocken ist, gesprochen). Sieh, mein Sohn, das ist was für mein altes, ehrliches, deutsches Herz, wenn sich gute Menschen letzen!

Mad. Drave (spricht unter dieser Rede mit ihrem Manne, und deutet dabei auf das Zimmer, wo der alte Gronau ist).

Drave (eilt dahin). Ich muß ihn sehen!

Kanzler. Du kannst nun gehen, Samuelchen.

Hofrath. Ich empfehle mich bestens. (Geht ab.)

Kanzler. Zu heftig, zu ambitiös, nicht genug christliche Demuth. Sonst ein gutes Blut! — Ich wundere mich doch, daß die Herren Brooks nicht kommen. Es wird denn also doch wohl Zeit, daß ich auch wegfahre. Es bleibt im übrigen gänzlich bei allem und jedem, was ich offerirt habe.

Fünfzehnter Auftritt.

Vorige. Drave mit dem alten Gronau.

Drave. Setze Dich, alter Freund! (Er macht ihn sitzen.)

Auguste (stellt sich zu ihm).

Drave (tritt zum Kanzler). Herr Kanzler —

Kanzler (ohne ihn anzusehen). Er — er — hat sehr gealtert!

Drave. Sehen Sie ihn an. Ich kann nichts sagen, was der Anblick nicht spräche.

Kanzler. Nun soll es ihm sehr gut ergehen!

Sechzehnter Auftritt.

Vorige. Philipp und Ludwig Brook.

Philipp und Ludwig (sie treten Arm in Arm ein, trennen und umarmen Drave). Wir sind gerettet!

Drave. Seyd einig — war der Segen Eures Vaters!

Philipp (sieht den Kanzler). Ha!

Kanzler. Ich will — Pst — ein Wort unter uns, junger Herr!

Philipp. Herr Kanzler — meine Papiere sind bei dem Minister von Strahlheim. —

Ludwig. Und Ihr Sekretär ist da — auch ich war dort.

Philipp. Entwaffnen Sie ihn durch Offenheit! Sie sind verloren!

Kanzler. Meine Herren, ich bin eine von dem gnädigsten Fürsten gesetzte Obrigkeit —

Philipp. Der Minister erwartet Sie. Gehen Sie, ehe Sie geholt werden. Das Gericht über Sie steht auf Ihrer Stirne — nehmen Sie uns den Anblick des Zähneklapperns — und gehen Sie fort!

Kanzler. Ich stehe in Gottes Hand. (Geht ab.) Meine Sincerität geht vor mir her.

Philipp. Ich werde mündig erklärt, Ihre Rettung steht bei mir, und ist also vollendet.

Ludwig. Bruder! kannst Du mir vergeben?

Philipp. Ich liebe Dich unaussprechlich und habe Dein Herz nie verkannt. (Sie umarmen sich.)

Siebzehnter Auftritt.

Vorige. Rose.

Rose. Lieber Drave — nun — habe ich doch heute noch eine Freudenthräne weinen können! Gott sey dafür gelobt!

Der Alte (der etwas vorher schon aufgestanden war, halb laut zu Augusten). Was ist das? — wer sind denn die?

Drave. Meine Söhne — Eure Eintracht ist schon belohnt! — Faßt Euch — seht dorthin! — (Er deutet auf Cronau, hält aber beide fest in seinen Armen.) Schont den alten Mann!

Beide. Wie?

Drave. Euer alter Onkel Cronau!

Philipp (macht sich los und umfaßt den Onkel). Mein Onkel, mein Onkel!

Ludwig (ebenfalls). Ihrer Schwester Söhne!

Philipp. Philipp!

Ludwig. Ludwig!

Philipp. Guter Onkel!

Ludwig. O mein lieber Onkel!

Der Alte. O — o!

Auguste. Gott! welch ein Anblick!

Der Alte (beide ansehend). Seyd Ihr es? Seyd Ihr meiner Marie Söhne?

Drave (auf Philipp zeigend). Der ist Dein Retter!

Der Alte (zu Philipp). Sieh mich an — ich glaube — ich

kann mich nicht mehr so recht befinden — (zu den andern) aber ich glaube, er ist es!

Mad. Drave (herzlich). Ja, er ist es!

Der Alte. Also Philipp bist Du?

Philipp. Ja, guter Onkel.

Der Alte (trocknet die Augen, sieht ihn an und weint laut). Küsse mich, Philipp!

Ludwig (gerührt zu allen). Ja — ihm gehört der kräftigste Segen.

Der Alte. Zeige mir Deinen Bruder — den zweiten Sohn meiner seligen Schwester.

Ludwig (ihn umarmend). Ach!

Der Alte. Du meinst es auch gut — ja, recht gut. Gott segne Dich!

Drave. Frau — Auguste — Rose! — Welche Seligkeit!

Ludwig. O ich will recht gut werden. (Mit Schmerz und Ehrfurcht, doch ohne den Affekt zu ändern.) Vater! — gekränkter, gemißhandelter Vater — Mutter! Auguste — meine Auguste! Können Sie jetzt noch meine Reue annehmen?

Drave. Ich habe gelitten! wissen Sie das?

Ludwig (wendet sich ab). O Gott!

Mad Drave. Lieber Mann!

Philipp. Ich bürge für Ludwig.

Ludwig. Der Blick — der — o Sie vergeben! — Dank, Dank, tausend Dank! Werden Sie dem Reuigen seinen Schutzengel weigern?

Drave. Prüfung mag bewähren.

Ludwig. Die härteste!

Drave. Bevor aber — keine Heirath!

Ludwig. Aber —

Drave (fest). Bevor keine Heirath! — Ehrwürdiger Greis!

Ich gebe Dir Kinder, die Dein Alter pflegen sollen. — Rose, hier ist Deine Tochter. Bei ihr wirst Du leben und sterben.

Der Alte (den seine Neffen umarmt haben). Gott segne die Kinder meiner Schwester Marie! — O zieht Eure Arme noch nicht unter mir weg! Diese Arme brachen meine Ketten! — in diesen Armen will ich sterben. Gott — es schmachten noch viel Unglückliche im Finstern — sende ihnen ihre Retter, daß sie in Frieden sterben!

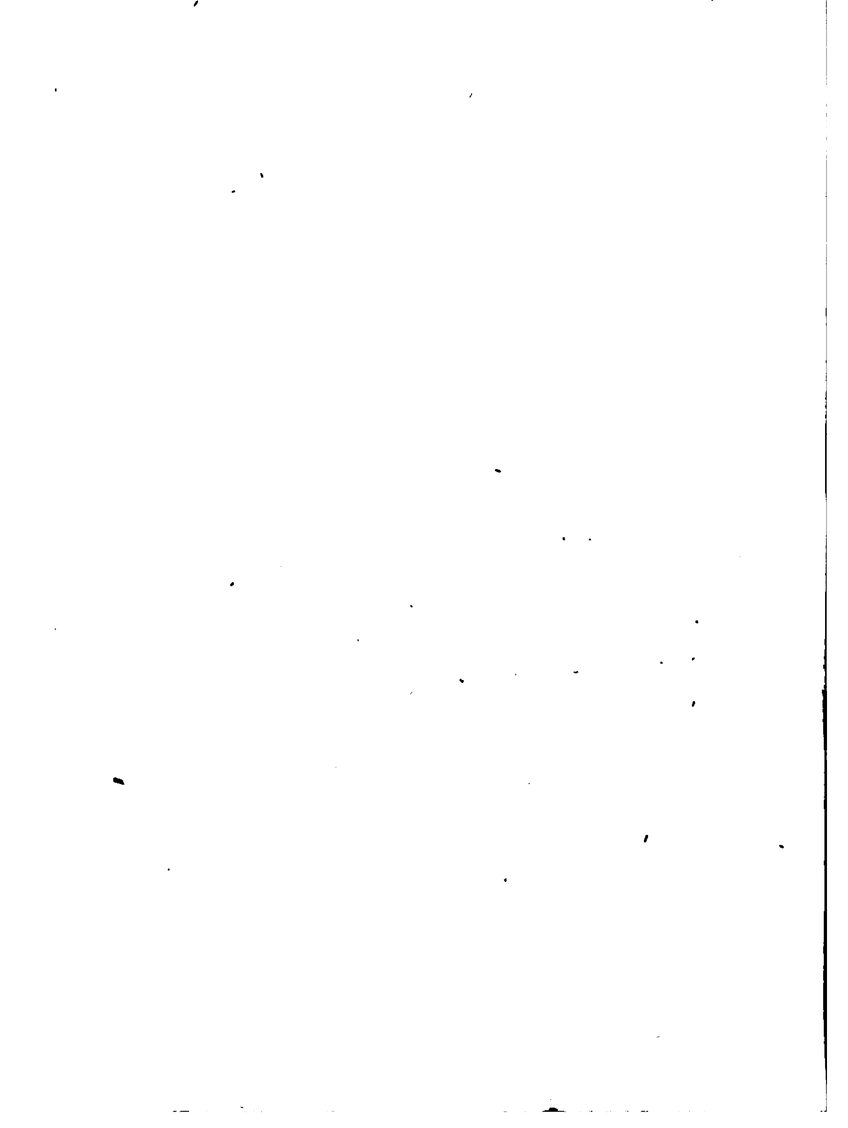
Drave (wie halb vor sich). Guter Philipp, wir gewinnen alle; was gewinnst Du?

Philipp. Meinen Bruder, und neuen Muth für das Gute.

(Philipp und Ludwig umarmen sich.)

Drave. Seyd einig, war der Segen Eurer Eltern. Gott sey Dank, er ist erfüllt. Und nun heiter, gutes Weib! Sieh, wir sind am Abend unsers Lebens, wir werden unsre Rechenschaft dort oben bald ablegen. Sey's immer, daß wir litten! Für Pflicht und Tugend dulden — das macht die letzte Stunde sanft!

Nachrichten von Iffland's Leben.



August Wilhelm Iffland, geboren den 19. April 1759, war der Sohn angesehener und wohlhabender Eltern, die ihn von Jugend auf zum gelehrten Stande bestimmt hatten. Aber sehr frühe und in ungewöhnlicher Stärke äußerten sich im Knaben die Eigenschaften, in denen sein eigentlicher Beruf lag: die lebendigste Einbildungskraft, das rührsamste Gefühl, ein bedeutendes Maß sinnlicher Anschauungs- und Beobachtungsgabe, alle Elemente jener geistigen Beweglichkeit, jener Herrschaft der Seele über das Wort und die Geberde, worauf alle künstlerische Mimik beruht. Iffland selbst hat auf der Höhe seines Ruhms die Geschichte seiner Kindheit und Jugend erzählt, * den Kampf mit sich selbst und den Verhältnissen, den Widerspruch zwischen innerem Beruf und aufgedrungener Pflicht, der durch seine ganze Erziehung hindurchgeht. In dieser Schilderung spricht sich überall, in hundert unzweideutigen Zügen der weiche, gemüthvolle, im höchsten Grade empfängliche Mensch aus, in dem aber eine ganz bestimmte Richtung der Gefühle und Triebe alle Rücksichten überwindet.

Ifflands Seelenleben beginnt mit dem Bilde eines glänzenden Schauspiels. Seine früheste Rückerinnerung sind die Festlichkeiten, mit denen Herzog Ferdinand von Braunschweig nach dem Hubertsburger Frieden im J. 1763 in Hannover empfangen wurde. Ein großer beleuchteter Triumphbogen spielte dabei die Hauptrolle.

* Meine theatralische Laufbahn von A. W. Iffland. Leipzig, 1798.

„Mich überfiel," so erzählt Iffland selbst, „ein überirdisches Entzücken. Ich erinnere mich, als wäre es eine Geschichte von gestern, der Menschenmenge, der Pferde, der Kutschen, des hohen Triumphbogens, von dem ich glaubte, er reiche bis in den Himmel hinauf, der glänzenden Kirchenfenster und des Freudengeschrei's, das das Volk erhob. Ich hüpfte auf den Armen meiner Trägerin, ich weinte und schrie laut und unaufhörlich, als mich diese deßhalb weg und wieder in unser finsteres Haus trug. Ich konnte und wollte nicht einschlafen, ich dachte mir den andern Tag und viele Wochen nachher immer das große, glänzende, bunte Bild aus jener Nacht. Ich baute lange Zeit nachher aus Stühlen und Bänken die Ehrenpforte oft wieder auf." — Einen unbeschreiblichen Eindruck machte auf den fünfjährigen Knaben das erste wirkliche Schauspiel, das er sah: es war Molière's eingebildeter Kranke, von der Ackermannschen Truppe aufgeführt. Was ihn besonders reizte, war das Vornehme, ja Ehrwürdige der Erscheinung, und sein Ballet, das dem Stück folgte, ärgerte ihn, weil die Leute nicht sprachen und im herrlichen, glänzenden Raum so ungezogen herumsprangen. Er probirte sofort an jedem Fenstervorhang das Spiel der zauberischen Decke, die ihm solche Wunder bald enthüllt, bald wieder entzogen hatte; er konnte nicht begreifen, warum die Seinigen sein Entzücken nicht theilten, und wurde ernstlich böse, wenn etwa jemand von den Menschen, die jenes Zauberbild dargestellt, geringschätzig sprach. — Die erste Nahrung erhielt der Hang, der so frühe im Knaben keimte, durch Hübners biblische Geschichten. Jedes Kupfer rief ihm jenes unvergeßliche Bild im Schauspielhause zurück, und die liebsten und wichtigsten waren ihm diejenigen, welche im Vordergrund einen zurückgeschlagenen Vorhang zeigten. Das erste dunkle Vorgefühl von dramatischer Kunst, „und wohl etwas mehr," sagt er selbst, erwachte in ihm, als er Lessings Dramaturgie, die damals herauskam, im Familienkreise vorlesen und darüber streiten hörte. „Es

muß etwas seltenes seyn," sagte er sich, „was kluge und gute Menschen in solche Bewegung setzen kann."

Im Jahr 1767 kam die Seilersche Truppe nach Hannover, und jetzt ward dem achtjährigen Knaben zum zweitenmal der Genuß, von dem seine Seele längst berauscht war. Sein Vater schickte ihn in die Vorstellung von Miß Sara Sampson. Er zerfloß in Thränen; wie warm und herzlich wurde das Gute und Edle, wie ehrwürdig die Tugend gegeben! Er sprach zu Hause davon in fremden Zungen, und von Stunde an war ihm die Bühne eine Schule der Weisheit, der schönen Empfindungen. Die hohe Tragödie, die er zuerst durch Corneille's Rodogune kennen lernte, erfüllte ihn vollends mit schwärmerischer Ehrfurcht und weckte in ihm auch mit Macht den Nachahmungstrieb. Er ermüdete seine Kameraden durch seine Declamationen, wobei er als Kleopatra wüthete, als Antiochus weinte, und zog sich endlich auf den Hausboden zurück, wo er allein, heroisch ausstaffirt mit zusammengerafftem Staat, in der Welt seiner Phantasien lebte. Er warf sich dabei gierig auf die Lektüre von Schauspielen und Romanen. Beunruhigt durch eine Leidenschaft, die den Knaben von aller ernstlichen Beschäftigung abzog, hielt ihn jetzt der Vater vom Theater fern; er ließ ihn aber nicht die öffentliche Schule besuchen, sondern zu Haus unterrichten, und der Mangel an Umgang mit Genossen seines Alters trug wohl nicht wenig dazu bei, im jungen Iffland die Richtung zu befestigen, die sein empfängliches Gemüth eingeschlagen. Er wurde zum Prediger bestimmt, und selbst diese Aussicht mußte ihm dazu dienen, seine unüberwindliche Neigung zu befriedigen. Da er keine Schauspiele mehr deklamiren durfte, so drängte er sich zum Vorlesen von Predigten im Familienkreise und trug sie in abgestuftem Tonfall leidenschaftlich vor, zur Freude der Eltern, die nicht wußten, daß er dabei an Romeo oder Antiochus dachte. Der tiefe Eindruck, den J. A. Schlegels Kanzelberedsamkeit auf ihn gemacht, brachte ihn

darauf, Predigten zu lesen, zu verfassen und den Hausgenossen von einer Stuhllehne herab mit Feuer und Kraft, zuletzt mit wüthender Emphase vorzutragen.

Indessen war sein Hauslehrer gestorben und er wurde in die öffentliche Schule geschickt. Die Geschichte hatte ihn bisher so lebhaft angezogen als das Schauspiel, wobei er sich freilich unter den Helden und Heldinnen der Historie immer Eckhof und die Hensel vorstellte. Er durfte sich sagen, daß er in Kenntniß der Geschichte und in Verständniß ihrer Charaktere die meisten seiner Schüler, an ästhetischem Gefühl selbst den Lehrer übertraf, aber desto mangelhafter waren seine eigentlichen Schulkenntnisse. So fühlte er sich, bei hoher Meinung von sich selbst, andererseits gedemüthigt durch den Spott der Kameraden und die Nichtachtung des Lehrers. Der Trieb, der ihn beherrschte, machte sich auch unter diesen Umständen Luft. Er suchte das Ansehen in der Schule, das er durch seine Kenntnisse und seinen Platz nicht erwerben konnte, durch Witz und Laune zu gewinnen; er führte mit den muntersten Jungen seines Alters allerlei tolle und verwegene Streiche aus, wobei ihm sein Lieblingsheld, Smollets Peregrine Pickle, als Vorbild vorschwebte, und erregte bei den Seinigen ernstliche Besorgnisse für seine Zukunft.

Nach langer Pause wurde zu Hannover das Theater wieder eröffnet. Da war es die Vorstellung von Weiße's Richard III., was die unterdrückte Flamme wieder mächtig in ihm anfachte. Er beschäftigte sich ernstlich mit sich und seiner Zukunft; er fragte sich: „warum heuchelst du der märkischen Grammatik, da du alles für Richard empfindest? wenn du einst Richard seyn kannst, warum sollst du es nicht seyn wollen?“ Und an diesem Abend entschied sich eigentlich seine Laufbahn. Er war jetzt endlich überzeugt, daß er für seinen Beruf arbeitete, wenn er sich entschieden vom Latein und was damit zusammenhängt, ab und alle seine Seelenkräfte der

Schauspielkunst zuwandte. Nichtsdestoweniger sollte sein innerer Kampf noch lange währen. Schmerzlich rang er mit der Gegenwart und der Zukunft, mit seinen Wünschen und dem Verlangen seiner Eltern, mit der mächtigen Stimme in ihm und mit dem Vorurtheil der Welt, das ihn, abgesehen von der Rücksicht auf die Seinigen, zwang, seinen bald fest gefaßten, bald wieder wankenden Entschluß in sich zu verschließen. Zuweilen raffte er sich gewaltsam zusammen und wandte sich eifrig den vernachlässigten Studien zu; aber immer siegte wieder die stärkere Natur, und je länger desto weniger that er für die Bestimmung, die man für ihn gewählt hatte. So trat der Knabe, der erst im Herzen Schauspieler war, seiner Familie und seinen Freunden gegenüber in dasselbe Verhältniß, in dem der Schauspieler zur Welt überhaupt steht: man bekam eine geringe Meinung von seinem geistigen und sittlichen Werth. Dieß überzeugte ihn vollends, daß er um jeden Preis das, wozu ihn nach seinem Gefühl die Natur bestimmt, werden oder zu Grunde gehen müsse, und diese harte Probe, welche sein jugendliches Selbstgefühl zu bestehen hatte, trug wohl auch sehr viel dazu bei, in ihm die hohen Begriffe von der Bedeutung und Würde des Schauspielers zu entwickeln, an denen er sein Lebenlang festgehalten hat.

Sein Vater entschloß sich jetzt zu einem Schritte, von dem Iffland selbst sagt, daß seine Verwandten einige Jahre früher alles damit erreicht hätten, wozu es jetzt zu spät war: er übergab ihn einem tüchtigen Geistlichen einige Meilen von Hannover. Dem Unterricht dieses Mannes, der unter anderem die besten Dichter mit ihm las, hatte er sehr viel zu danken. Vom Theater hörte er in dieser Einsamkeit kein Wort; dennoch kam hier sein Entschluß, die Bühne zu betreten, vollends zur Reife. Im sechzehnten Jahre (1775) ins elterliche Haus und auf die Schule zurückgekehrt, sollte er sich nun ernstlich auf das Studium der Theologie vorbereiten; er nahm auch mehrmals den Anlauf dazu, aber der Gedanke, daß

es ihm doch niemals damit Ernst werden könne, warf ihn immer wieder zurück. Es dünkte ihm unedel, seinen Vater die Ausgaben für die akademischen Jahre machen zu lassen, und dann erst einen so ganz entgegengesetzten Weg einzuschlagen, und so beschloß er endlich 1777 ungesäumt seine Kunstwanderung und seine Lehrjahre anzutreten. Schon hatte er den Tag bestimmt, als ihn eine Krankheit seines Vaters zum Aufschub zwang: es wäre ihm unmöglich gewesen, unter solchen Umständen etwas zu thun, was den Wünschen und Gefühlen des Vaters so ganz entgegen seyn mußte. Nach der Genesung desselben war er in seinem Entschluß bereits wieder wankend geworden, als Goethe's Werther, den er mit seinem Freunde Moritz, dem Verfasser des Anton Reiser, las, vollends die Flamme in den Feuerstoff seiner Seele warf. Jetzt war er nicht mehr Meister seines Willens; er fühlte lebendig, daß etwas Gutes in ihm sey, und daß „es kein Mal auf die Stirne drücke, aus der Bahn zu springen, in der Hunderte gähnend dahinschlendern.“ Er besuchte jetzt anhaltend das Theater, störte dadurch die Hausordnung, riß so die längst gesunkene gute Meinung der Seinigen vollends nieder, und es mußte über kurz oder lang zu einem Ausbruch kommen. Am 21. Febr. 1777 wurde er aus der Vorstellung des „Eheschenen“ von Gotter abgerufen; er ahnete, daß die Entscheidung da war. Zu Hause warteten seiner heftige Vorwürfe und die Ankündigung einer strengen Disciplin. Damit war das Loos geworfen. Des andern Tags bat er um Erlaubniß, eine Reise über Land machen zu dürfen, nahm nichts mit als ein Bildniß seines Vaters, und ging halb bewußtlos aus dem väterlichen Hause in die weite Welt.

Er begab sich zuerst nach Frankfurt, fand aber weder dort noch in Hanau und Cassel eine Anstellung, und so wandte er sich nach Gotha, wohin ihn Eckhof und der Glaube an ihn zog. Er wurde auch von diesem großen Schauspieler gütig aufgenommen

und betrat am 15. März 1777, als Jude in Engels Nachspiel, „der Diamant," zum erstenmal die Bühne. Er gab bald außerordentliche Beweise von der großen Kunstfertigkeit in der Mimik, die es vorzüglich war, was ihn zu einem der größten Schauspieler gemacht hat, und sein ganzes Naturell brachte es mit sich, daß er gleich in so großer Jugend in das Fach der sogenannten Charakterrollen eintrat. Auffallend schnell bildete er unter Eckhofs Leitung sein Talent aus, wozu der Wetteifer mit den bedeutenden Schauspielern Beck und Beil, die seine Begeisterung für die Kunst theilten, nicht wenig beitrug. Sehr viel hatte er auch dem Dichter Gotter zu danken, was er in seiner Selbstbiographie aufs lebhafteste anerkennt. Mit lebendigen Farben schildert er sein inniges Verhältniß zu Beck und Beil, ihre leidenschaftlichen Verhandlungen über die Kunst, ihre Uebungen und Neckereien, ihre Streifereien durch das Land. Es war die glücklichste Zeit seines Lebens. Sie dauerte nicht lange. Im Jahre 1778 war Eckhof gestorben, die Gothaer Bühne verfiel und 1779 entließ der Herzog auf einmal das ganze Personal. Jetzt war Ifflands einziger Wunsch, sich Schrödern in Hamburg anzuschließen, der ihn in Hannover so oft entzückt hatte, und er schlug daher anfangs das Engagement in Mannheim aus, das Dalberg ihm und seinen Freunden angeboten. Als es aber zum Entschlusse kam, vermochte er es nicht, sich von Beck und Beil zu trennen, und folgte ihnen nach Mannheim, wo in einer langen Reihe von Jahren so viele Triumphe und so viele Leiden seiner warteten. Zuvor aber, zum erstenmal seit seiner Flucht, eilte er nach Hannover und erhielt den Segen seines Vaters für seine so glücklich eröffnete Laufbahn.

Carl Theodor von der Pfalz, der Beschützer deutscher Literatur, hatte sein französisches Theater aufgehoben und ein deutsches Schauspiel errichtet. Heribert von Dalberg war der Intendant desselben. Mannheim war, trotz dem, daß sich der Hof nach München ge-

wendet hatte, noch immer glänzend und galt für eine der gebildetsten Städte in Deutschland; aber die Bildung hatte in Folge der Lage, der langen Anwesenheit einer französischen Bühne und des Aufenthalts vieler Franzosen einen etwas französischen Anstrich, und so fürchteten Iffland und seine Freunde, man möchte in ihnen das verkennen, worin sie ihre Stärke fühlten, und von ihnen mehr Grazie als Wahrheit verlangen. Aber sie sahen sich aufs angenehmste getäuscht; Ifflands Feuer für die Kunst stieg mit jedem Tage, und er gefiel sich bald sehr in den neuen Verhältnissen. Indessen folgten immer mehr Familien dem Hof nach München, und zu Anfang des Jahrs 1781 war Mannheim auffallend leer geworden. Ein kleinlicher Geist kam über die sonst so glanzvolle Stadt, und diese Stimmung wurde bald auch im Theater sehr fühlbar, das sich ohne Ermunterung handwerksmäßig fortschleppte. Entmuthigt wollte Iffland Mannheim verlassen, da las er mit seinen Freunden Engelhof's Leben von Westenrieder, und diese Schrift wurde für sie und namentlich für Iffland von sehr bedeutendem Einfluß. Sie fühlten sich dadurch frisch für die Kunst begeistert und gaben sich das Wort, sich durch die augenblickliche Kälte des Publikums nicht irre machen zu lassen. Es gelang, das Theater hob sich, und von da begann die beste Zeit der Mannheimer Bühne, und zugleich damit Ifflands schönste Blüthe, die völlige Ausbildung seines Talents und die Verbreitung seines Rufs durch Gastspiele.

In diese Periode fällt auch der Beginn von Ifflands schriftstellerischer Thätigkeit und die Entstehung mancher seiner besten Schauspiele. Seine ersten literarischen Versuche waren einige Aufsätze über Schauspielkunst in den rheinischen Beiträgen. Er fühlte sich selbst sehr schlecht dadurch befriedigt; aber gerade der Sturm, den dieß in ihm hervorrief, gab den leidenschaftlichen Gefühlen, dem Drang zur Mittheilung, der ihn um diese Zeit ergriffen, die Richtung, in der er der Bühne noch anders nützlich werden sollte

als durch sein Talent der Darstellung. Er entwarf den Plan zu einem Schauspiel: „Albert von Thurneisen," sein erstes Stück, kam auf die Bühne. Es wurde gut aufgenommen, und Iffland beschloß, nach und nach verschiedene bürgerliche Verhältnisse dramatisch zu behandeln, denn im bürgerlichen Schauspiel hatte er gleich anfangs mit richtigem Selbstgefühl die Sphäre gefunden, in der er nach der ganzen Verfassung seines Geistes allein in der Literatur Ehrenwerthes und der Bühne Ersprießliches leisten konnte.

Das Jahr 1782 brachte der deutschen Literatur eine ihrer wichtigsten Erscheinungen und dem vierundzwanzigjährigen Iffland eine Rolle, die sehr viel zur Gründung seines Ruhms beigetragen hat. Schillers Räuber wurden auf der Mannheimer Bühne in Anwesenheit des Dichters mit allem Aufwand von Fleiß und Pracht zum erstenmal gegeben. Iffland machte als Franz Moor den tiefsten Eindruck; Schiller selbst sagt in einem Briefe aus jener Zeit: „Ich gestehe, daß die Rolle Franz Moor's, die ich für die schwerste erkenne, als solche über meine Erwartung, welche nicht gering war, in den wichtigsten Punkten vortrefflich gelang." Franz Moor wurde für Iffland eine der Lieblingsrollen, in denen er auf seinen Gastreisen das Publikum durch die unbeschränkte Herrschaft über sich selbst und die erstaunliche Sicherheit seines Spiels hinriß; diese Rolle war aber auch eine derjenigen, an welche später eine strengere Kritik den Vorwurf knüpfte, daß er oft Aufgaben übernommen, die das Maß seiner innern Mittel überstiegen. Ueber dieses, für die deutsche Bühne und für ihn selbst wichtige Ereigniß geht er in seiner Selbstbiographie sehr schnell weg; er sagt nur: „Franz Moor war für mich ein eigenes Fach, in dem es mir, glaub' ich, gelungen ist, Neuheit und Kraft zu entwickeln."

Nach einigen mißlungenen Versuchen erschien 1784 das Schauspiel „Verbrechen aus Ehrsucht," zu dem der damals in Mannheim verweilende Schiller den Titel gewählt hatte. Es war Ifflands

erstes Stück, das zu Mannheim und bald auch anderswo großen Eindruck machte. Streicher, Schillers Begleiter auf dessen Flucht, erzählt: * „Der außerordentliche Beifall, den dieses Stück erhielt, machte die Freunde Schillers nicht wenig besorgt, daß dadurch seine Louise Millerin in den Schatten gestellt werde; denn niemand erinnerte sich, daß ein bürgerliches Schauspiel jemals so vielen Eindruck hervorgebracht hätte." — Iffland selbst sagt bei dieser Gelegenheit: „Mehr als tausend Menschen nach und nach zu Einem Zweck gestimmt, in Thränen des Wohlwollens für eine gute Sache, allmählig in unwillkürlichen Ausrufungen, endlich schwärmerisch in dem lauten Ausruf, der es bestätigt, daß jedes schöne Gefühl in ihnen erregt sey, zu erblicken — das ist ein herzerhebendes Gefühl." Und bei jener Vorstellung legte er vor sich selbst das Gelübde ab, „die Möglichkeit auf eine Volksversammlung zu wirken, niemals anders als in der Stimmung für das Gute zu gebrauchen," und er bezeugt sich selbst, daß er seines Wissens dieses Gelübde nicht gebrochen. Im selben Jahr erschienen „die Mündel," 1785 „die Jäger," das berühmteste und vielleicht wirksamste der Ifflandschen Schauspiele. — Um diese Zeit führte ihn eine Kunstreise nach Lübeck und Hamburg; er gab unter des von ihm so hoch verehrten Schröders Augen mehrere Gastrollen mit dem entschiedensten Beifall, er erhielt sogar vortheilhafte Anerbietungen, aber noch hing sein Herz fest an der Stadt, die seinen Ruhm gegründet und wo er noch immer in Verhältnissen lebte, die dem ächten Künstler mehr sind als äußerer Glanz. Er eilte um so mehr nach Mannheim zurück, als dort ein Ereigniß bevorstand, das zum voraus die Bevölkerung in die freudigste Aufregung versetzte. Er ahnete nicht, daß dasselbe zugleich ihm Vortheil und Ehre bringen und ihn für eine Reihe von Jahren fest an Mannheim fesseln sollte.

* Schillers Flucht von Stuttgart. 1836, p. 174.

Der Pfalzgraf Maximilian von Zweibrücken (später König Max Joseph von Bayern) hatte sich mit der Prinzessin Auguste von Darmstadt vermählt, was wegen der Erbfolge im pfälzischen Hause von großer Bedeutung war. Die Neuvermählten wurden in Mannheim vom schwärmerischen Jubel einer loyalen Bevölkerung empfangen. Sie sollten der ersten Aufführung von Paisiello's Barbier von Sevilla beiwohnen; da beschloß der empfängliche Iffland, hingerissen von der allgemeinen Stimmung, derselben auf der Bühne Worte zu geben. Er schrieb in vier und zwanzig Stunden das Vorspiel: „Liebe um Liebe." Dasselbe machte auf die beweglichen Pfälzer einen unbeschreiblichen Eindruck. „Ohne mich umzukleiden, rannte ich vom Theater nach Hause und theilte mit meinen Freunden und Hausgenossen die überschwenglichen Gefühle dieses Tags. Mein Haus ward ein öffentlicher Platz; Menschen von allen Ständen, viele, die ich vorher nicht gesehen und nachher nicht wieder gesehen habe, drückten mir die Hand, weinten an meiner Brust Freudenthränen. Die Nacht kam kein Schlaf in meine Augen; der seligste Friede wohnte in meinem Herzen. Noch viele Tage dachte ich nichts als jenes Fest, und jetzt, da ich dieses schreibe, ist die Empfindung mir so gegenwärtig, als wäre diese Feier vor kurzem erst vorgegangen." — Ist es ein Wunder, wenn Iffland später zu Berlin, einem kalten, kritischen Publikum gegenüber, mit Wehmuth der Zeiten gedachte, wo er in solchen Auftritten des höchsten Künstlerglücks genoß! — Aber auch von der kurfürstlichen Familie war das, was Iffland zum schönen Feste beigetragen, sehr gut aufgenommen worden. Die alte Kurfürstin ließ ihn rufen, sprach sich aufs herzlichste gegen ihn aus, übergab ihm ein ansehnliches Geschenk (100 Louisd'or und eine goldene Dose) und bat ihn dringend, Mannheim, wenigstens so lange sie lebe, nicht zu verlassen. Iffland gab ihr sein Wort mit überströmendem Herzen, nicht ahnend, daß nur zu bald die Zeit

kommen sollte, wo er oft genug gerne im vollen Besitz seiner Freiheit gewesen wäre.

Im Frühjahr 1786 führte Iffland mit seinen Freunden das angenehmste Leben auf dem Jagdhaus zu Käfferthal bei Mannheim. In manchen Mitgliedern der Bühne regte sich indessen die Lust, Mannheim zu verlassen; seine Anhänglichkeit an den Ort machte Iffland beredt, und es gelang ihm, das Ganze, das Leben und Rundung hatte, zusammenzuhalten. Man beschloß aber, bei Dalberg auf Pensionen hinzuarbeiten, die damals erst Sitte zu werden anfingen. Das deutsche Schauspiel hatte seine schönste Blüthe erreicht ohne lebenslängliche Anstellungen, ohne Pensionen. Wenn sich jetzt das Bedürfniß derselben nach und nach einstellte, so sahen Iffland und seine Zeitgenossen darin nur ein Mittel, durch die größere Sicherheit und Würde des Schauspielers die Bühne noch mehr zu heben; mitten in der Bewegung stehend, konnten sie nicht wissen, daß diese Stimmung des Schauspielerstandes zu den ersten Symptomen des Verfalls der Kunst gehörte. Blickt man auf den jetzigen Zustand der Bühne, so liest man fast mit Wehmuth die Schilderung, die Iffland von seinem und seiner Freunde ernstlichem, gewissenhaftem Streben entwirft: wie sie durch gegenseitige strenge Kritik einander förderten, wie sie ohne Geräusch das Gute suchten und oft das Vortreffliche erreichten. Die Mannheimer Bühne hatte aber die bedeutende Höhe, die sie zwischen den Jahren 1786 und 1793 behauptete, vorzüglich Ifflands Talent und unermüdlichem Eifer zu danken.

In den Sommer 1786 fällt das Schauspiel: „Bewußtseyn“; 1788 wurde „Reue versöhnt“ zum erstenmal gegeben; im selben Jahr kamen die ersten Kotzebueschen Stücke auf die Bühne. In dieser Zeit spielte Iffland mit dem größten Beifall auf den Theatern zu Frankfurt und Carlsruhe. Die Vorstellungen vieler auswärtigen Freunde, daß er durch sein Ausharren in Mannheim nicht nur

bedeutende Vortheile verscherze, sondern sich auch als Künstler schade, vermochten ihn nicht einem Kreise zu entreißen, in dem er, einem verständigen, dankbaren Publikum gegenüber, sich noch immer in der lohnendsten Wirksamkeit fühlte. Ein Antrag zu einem Engagement in Wien war auch nicht der Art, daß er ihn in Versuchung führen konnte. Desto ehrenvoller und glänzender war der Ruf, den er 1790 nach Berlin erhielt, wo er die Leitung des Nationaltheaters übernehmen sollte; aber die Sache zerschlug sich. Ueberdieß fühlte er sich durch Dalbergs Freundlichkeit und das der Kurfürstin gegebene Versprechen zurückgehalten, obgleich ihn Dalbergs beständige Zweifel an der Aufrichtigkeit seines Entschlusses verdrossen. Die wiederholten Versuche, Iffland von Mannheim wegzuziehen, hatten zur Folge, daß ihm nebst Beck und Beil, die er an sein Schicksal gekettet, die erbetene Pension bewilligt wurde, und da die Bahn einmal gebrochen war, erhielten nun auch andere Bühnenmitglieder dergleichen Decrete. Iffland unterzeichnete seine Verbindlichkeit auf Lebenslang am 4. November 1790, und Dalberg machte es ihm durch einen Vorschuß möglich, den Garten am Rhein zu erwerben, der sein einziger Genuß war in der trüben Zeit, die nun für Deutschland und für ihn selbst hereinbrach.

Für die Krönung Leopolds II. zu Frankfurt schrieb Iffland das Gelegenheitsstück: „Friederich von Oesterreich.“ Er trat selbst darin vor dem Kaiser auf, dem er auch vorgestellt wurde. Auch sein freundliches Schauspiel „Herbsttag“ wurde damals zu Frankfurt gegeben. — Indessen hatte der Ausbruch der Revolution alle Gemüther aufgeregt. Die ersten Folgen derselben waren für Iffland und die Bühne nicht unerfreulich. Die vielen Ausgewanderten, die sich nach Mannheim drängten, besuchten fleißig das Schauspiel. Der lebhafte Charakter der Franzosen steigerte die Wärme des Publikums, befeuerte die Schauspieler und gab vielen Vorstellungen eine Lebendigkeit, die sie ohne solche Anregung schwerlich erreicht

hätten. Aber bald, als sich der Charakter der Revolution verschlimmerte, mußte auch das Theater unter der veränderten Stimmung der Gemüther und dem ausgebrochenen Meinungskrieg leiden. Im Schauspiel führten jetzt Parteien das Wort, die bald durch künstliche Kälte, bald durch gleich gezwungenen Beifall ihre Ueberzeugung geltend zu machen suchten. Namentlich erregten die Emigranten einen gewaltigen Sturm im Theater, als nach Ludwigs XVI. mißlungenem Versuch zur Flucht die Oper Richard Löwenherz gegeben wurde. Nach Beendigung der Vorstellung wurden die Schauspieler von ihnen ungestüm herausgerufen. Niemand nahm das Wort, Iffland fühlte, daß etwas gesagt werden mußte, und sprach auf französisch: „Möge der König einen Blondel finden, der sein Leben rettet!" Diese wenigen Worte reichten hin, um Iffland, der im Drang des Augenblicks, und gerührt von der schmerzlichen Aufregung der Franzosen, einem natürlichen Gefühl den Lauf gelassen, in die Parteikämpfe der Zeit zu verwickeln und es ihn daneben zum erstenmal recht bitter empfinden zu lassen, welche schlimmen Leidenschaften in dem Stande herrschen, dem er mit so voller Seele angehörte. Ein Kamerad, einer seiner besten Freunde, nahm es sehr übel, daß die Franzosen seit jenem Vorfall Iffland bei den Vorstellungen auszeichneten; es entstanden daraus Zerwürfnisse, Reibungen und Verdrießlichkeiten aller Art. Iffland machte das Uebel noch ärger, indem er, wahrscheinlich erbittert durch diese Störungen seines ruhigen Kunstlebens, den Auftrag Kaiser Leopolds, ein Schauspiel gegen Staatsumwälzungen zu schreiben, nicht von sich wies. Er führte zwar die Sache nicht in der vorgeschlagenen grellen Weise aus, aber er irrte sich sehr, wenn er mit seinem Schauspiel „die Kokarden" bei der bestehenden Spaltung etwas Gutes stiften zu können glaubte, und als er das Stück Gustav III. von Schweden zueignete, zog er sich den Ruf eines entschiedenen Aristokraten zu. Er selbst sagt darüber: „Sowohl

meine frühern als meine später geschriebenen Schauspiele können mich, glaube ich, von dem Verdacht freisprechen, als sey ich zu zahm, für die gute Sache der Menschheit Wahrheit zu sagen. Ich habe mich bemüht, diese nach meinen Kräften zu verbreiten, und nie habe ich dabei irgend einer Klasse gefröhnt, sie gelte für die erste, oder für die dritte. Aber eine Staatsverfassung zu untergraben, dahin habe ich nie arbeiten wollen." — Trotz diesen Verdrießlichkeiten brachte er in dieser unruhigen Zeit „Elise von Valberg und die „Hagestolzen" auf die Bühne.

Aber Mannheim und seine Bühne gingen noch weit größern Stürmen entgegen, und gerade jetzt entsagte Iffland vollends der schon so sehr getrübten Unbefangenheit seines Lebens und Wirkens, indem er im J. 1792, kurz bevor die Gegend von Mannheim und die Stadt selbst der Kriegsschauplatz wurden, die Regie des kurfürstlichen Theaters übernahm. Er ordnete die Verwaltung und Gesetzgebung der Bühne nach den humansten und liberalsten Grundsätzen; so viele Stimmen, die seitdem in der Literatur laut geworden, wissen meist nur rühmliches von seiner Bühnenleitung zu sagen. Trotz dem sah er sich bald in vielfachen Widerspruch mit Dalberg verwickelt und gedachte unter der Last des verbrießlichsten Geschäfts mit Sehnsucht der Zeit, da die Sorge für seine Ausbildung sein einziges Anliegen gewesen. Er blieb aber den übernommenen Verpflichtungen mit der achtungswürdigsten Ausdauer treu, und es gehörte seine glühende Liebe zu seinem Beruf dazu, um im Kampf mit Undank und Mißverständniß für eine Kunstanstalt das zu thun, was er während der Schrecken zweier Belagerungen für die Mannheimer Bühne gewagt und gelitten.

Das Theater blühte während der ersten Zeit des Kriegs; der Hin- und Herzug der deutschen Truppen führte ein zahlreiches und immer wechselndes Publikum vor Ifflands Bretter, und man spielte vortrefflich unter dem Wiederhall des Kanonendonners vor und aus

Mainz und von den Weissenburger Linien. Endlich zogen sich die deutschen Heere zurück, Mannheim erhielt kaiserliche Besatzung und wurde in Vertheidigungsstand gesetzt. Da sah sich Iffland die Treue, mit der er bisher an Mannheim festgehalten, traurig vergolten, als ihm Dalberg eines Tags ankündigte, das Theater sey auf Befehl des Ministeriums in München sistirt, und alle Mitglieder können sich nach neuen Engagements umsehen. Iffland berief sich auf seinen und seiner Kameraden Contract, er machte die dringendsten Vorstellungen, er erbot sich zu allem, um nur das Theater zu retten; es war ihm aber nicht möglich, von den bedrängten Behörden eine Resolution zu erhalten. Da die Stadt bald beschossen werden konnte, wurde das ganze Theater demontirt, aber nach sechs Wochen, da es vorläufig ruhiger geworden war, wieder eröffnet. Iffland brachte in dieser Periode das Lustspiel: „Reise nach der Stadt," auf die Bühne und wurde vom Tode seines Jugendgenossen Beil tief erschüttert. — Ifflands Lage wurde immer schwieriger, das Schicksal des Theaters immer zweifelhafter, da jetzt der schweren Zeitläufe wegen auch die Zahlungen an das Personal aufhörten. Er klagt, daß sein Spiel um diese Zeit ein widriges Stückwerk geworden sey. Und konnte es anders seyn unter Umständen, wo auf ihm noch so viel mehr lastete als auf den Mitwirkenden, in einer Zeit wo jede rasche Bewegung in den Logen eine üble Zeitung von den Armeen und eine neue Gefahr für die ihm anvertraute Anstalt verkündete?

Da die Gefahr einer Beschießung der Stadt immer näher rückte, so traf Iffland mit Umsicht und rastlosem Eifer Anstalten zum Schutz des Schauspielhauses. Endlich ward die Stadt von den Franzosen zur Uebergabe aufgefordert; die Kapitulation kam nicht zu Stande, und während der Vorstellung der „Eifersüchtigen" und der „beiden Billets" erfuhr Iffland, daß das Bombardement noch am Abend beginnen sollte; und es begann wirklich. Während

des Feuers ließ Iffland aus dem schon halb geräumten Theater alles vollends in die Keller schaffen. Das Kloster, wo man die Garderobe untergebracht, wurde für die Verwundeten in Anspruch genommen; ein neues Lokal mußte gesucht werden, während die Bomben in die Stadt flogen. Ifflands Noth und Aufopferung waren grenzenlos, und in diesem Drange wurde er noch von den Schauspielern mit Bitten um Anweisungen von Gage, mit Klagen und Fragen bestürmt. Die Rheinschanze wurde übergeben, und fünf Tage nachher war wieder die erste Vorstellung im nur unbedeutend beschädigten Schauspielhause.

Kurz zuvor waren ihm wieder dringende Anträge aus Berlin zugekommen. Er benutzte dieß, um Dalberg zu einer Entscheidung hinsichtlich der Zukunft des Theaters und seiner eigenen zu drängen. Auf die beruhigenden Versicherungen desselben beschloß er in Mannheim auszuharren, wie es nun auch kommen sollte, brach die Unterhandlungen mit Berlin ab, und wurde, wie er selbst sagt, der Apostel, der mit Leben und Feuer das ganze Personal zur Geduld, zum Dableiben, zur Hoffnung ermunterte. Er war auch so glücklich, von der Regierung die Erklärung eigentlich zu erzwingen, daß selbst im Bombardementsfalle die Contracte gehalten werden sollten. Man schmeichelte sich mit dem nahen Frieden, mit Neutralität, mit allem, was die frühere Ruhe wieder bringen konnte. Der Muth kehrte Iffland und den Seinigen zurück, und er glaubte nun so gewiß, auf sein Lebenlang an Mannheim gefesselt zu seyn, daß er sich in dieser Zeit um die Hand der Frau bewarb, mit der er sich noch in Mannheim verbinden sollte. Das Schauspiel „Dienstpflicht“ fällt in diese kurze Periode verhältnißmäßiger Ruhe.

Im Sommer 1795 war Mannheim, in Folge des Rheinübergangs der Franzosen bei Düsseldorf, auf einmal wieder bedroht. Alles flüchtete, das Theater wurde geschlossen; da war es wieder

Iffland, der der gänzlichen Auflösung desselben mit Erfolg entgegenarbeitete. Er wirkte es aus, daß jedes Bühnenmitglied eine zweimonatliche Gage erhielt gegen die Verbindlichkeit, nach der Gefahr wieder einzutreten. Alles zerstob nun, und Iffland selbst zog sich, nachdem er das Bühnenmaterial in Sicherheit gebracht, nach Heidelberg zurück. Nach drei Tagen war Mannheim den Franzosen übergeben, allein unmittelbar darauf wurde es von den Kaiserlichen eingeschlossen und bombardirt. Man denke sich die Empfindungen Ifflands, des erregbaren, gefühlvollen Künstlers, als er sein geliebtes Mannheim dem schrecklichsten Schicksal verfallen sah! „Welche Tage" — erzählt er selbst — „habe ich in Heidelberg verlebt, wenn einer diese abgebrannte Straße, ein anderer jene nannte, und daß man in den Trancheen das Gewimmer aus Mannheim hören konnte! Welche Abende, wenn in finsterer Mitternacht die Berge zu Heidelberg in flammendem Glanze standen, der von dem Ruin Mannheims hieher leuchtete! Mit jammerndem Herzen bin ich bei Tag und Nacht Berg auf und ab gestiegen, in Sturm und Regen habe ich das Jammerbild gesehen, und hüte mich mein Schicksal, daß ich nie wieder von der Marter, von der Seelenbangigkeit gequält werde, die damals mich ergriffen hat! In der ersten Zeit der Belagerung habe ich wohl manchmal am Klingenthor zu Heidelberg nach dem langen Dache des Komödienhauses von Mannheim hingesehen und mich gefreut, daß es noch stand. Aber zuletzt ward es mir gleichgültig, gleichgültig meine und und unser aller Existenz. Das allgemeine Elend der Stadt, meine Freunde — dieß allein nahm meine Seele ein."

Als endlich Mannheim von den Franzosen übergeben war, eilte Iffland neben dem vorrückenden kaiserlichen Heere über Sumpf und Gräben vor die Thore Mannheims. Noch sind sie geschlossen, nach Wurmsers Befehl soll diesen Tag kein Civilist hinein. Da verschafft sich Iffland Einlaß, indem er sich unbewußt des Haupt-

hebels seiner wundervollen Mimik bedient: er wirft einem einreitenden kaiserlichen Offizier aus seinem sprechenden Auge einen Blick zu, dem der Mann nicht widersteht; er gibt den Künstler für seinen Kammerdiener aus und zieht ihn mit sich hinein. — Mannheim hatte unbeschreiblich viel, das Schauspielhaus wenig gelitten. Der enthusiastische Iffland glaubte es gerne, wenn ihn kaiserliche Bombardiere versicherten, sie haben als leidenschaftliche Theaterfreunde das Haus absichtlich geschont. Dalberg hatte im Keller unter dem Theater merklich abgenommen und erklärte Iffland sogleich, er gebe das Theater verloren. Die meisten Dekorationen waren verbrannt, aber Iffland wußte Rath; Dalberg rief, was er ihm schon so oft geschrieben: „Sie hoffen immer!" und der rastlose Künstler hat Recht, wenn er sich mit Selbstgefühl auf dieses Zeugniß beruft.

Nach wenigen Tagen ward Dalberg nach München abgerufen; er übergab Iffland das Theater ohne Vollmacht und Instruktion und ließ den Regisseur in der beunruhigendsten Lage zurück, im schwierigsten Verhältnisse zur ganzen Anstalt und zur kaiserlichen Garnison, welche die alsbaldige Wiedereröffnung des Schauspiels verlangte. Die meisten Schauspieler waren krank, manche noch abwesend; dennoch ward am sechsten Tage nach der Uebergabe wieder die erste Vorstellung gegeben. Die kaiserliche Armee erwartete ein schmeichelhaftes Gelegenheitsstück, aber Iffland hätte geglaubt durch eine solche Huldigung dem Jammer der Bürger Hohn zu sprechen. — Das äußerst mißliche Unternehmen der Erhaltung der Bühne lag nunmehr ganz auf Ifflands Schultern; die Hofkammer war jetzt gar nicht, wie sonst wohl, eifersüchtig auf ihre Befugnisse und überließ ihm die Unterhandlungen wegen des Abonnements der Offiziere, die Zänkereien wegen der Einquartierung im Schauspielhaus und hundert andere Verdrießlichkeiten. Er wollte nicht umsonst so viel für die Anstalt gethan haben, der er nun einmal seine Zukunft anvertraut, und entschloß sich zum angestrengtesten Kampf;

er erhielt auch wirklich das Schauspiel ununterbrochen im Gange, und trug dadurch viel bei, die Bürger aufzurichten und die Besatzung bei guter Laune zu erhalten. Wer glaubt es ihm nicht, wenn er versichert: „Ich erinnere mich nicht, je in meinem Leben wieder so angespannt und verbraucht worden zu seyn."

Dalberg kam zurück; Iffland durfte Anerkennung seines redlichen Bemühens hoffen; aber wie bitter sah er sich getäuscht als er nur Kälte und den strengsten Tadel seiner Anordnungen fand! Tief gekränkt, nahm er im Frühjahr 1796 Urlaub und ging nach Weimar. Durch die Begeisterung, mit der dort seine Darstellungen aufgenommen wurden, fühlte er sich wieder aufgerichtet, alle seine Kräfte neu belebt, und wenn er aus der glücklichen, fruchtbaren Ruhe, deren er hier genoß, auf die vergeblichen Kämpfe blickte, in denen er sich drei Jahre lang abgearbeitet, so mußte wohl der Gedanke in ihm erwachen, daß es ihm möglich seyn könnte, Mannheim zu verlassen. Dalbergs kalte, abschreckende Antworten auf seine Briefe mußten nicht wenig dazu beitragen, ihn einem Ort zu entfremden, wo er seit fast sechzehn Jahren mit so viel Liebe ausgeharrt. Bei seiner Rückkehr war Dalberg verbindlich, aber mit der alten Herzlichkeit hatte es auf immer ein Ende. Die alte Kurfürstin Elisabeth Auguste, der Iffland einst das Wort gegeben, daß er während ihres Lebens Mannheim treu bleiben wolle, war schon 1794 gestorben; also auch diese Rücksicht war längst weggefallen, und da er auf alle seine dringenden Vorschläge zu Sicherung des Theaterpersonals und Zusammenhaltung des Ganzen nur ausweichende Antworten erhielt und Mannheim von neuem bedroht wurde, reifte der Gedanke in ihm, sich loszureißen; den Ausschlag gab vollends der Umstand, daß er sich im Mai 1796 verheirathet und so Pflichten übernommen hatte, die ihm nicht mehr so viel persönliche Aufopferung gestatteten, wie in den eben durchlebten Kriegsstürmen.

Der Waffenstillstand wurde aufgehoben, die Franzosen gingen bei Kehl über den Rhein, alles flüchtete; auch Iffland hatte sich dazu entschlossen und gab am 10. Juli 1796 seine letzte Rolle in Mannheim, den alten Baron in „den Geschwistern vom Lande,“ mit welchen Gefühlen, läßt sich denken. Er versprach Dalberg, nach den Unruhen wieder zu kommen, und stellte einen Revers darüber aus.

Iffland begab sich zu seiner Familie nach Hannover und von da zu einem Gastspiele nach Hamburg; dort erwachte die Sehnsucht nach Mannheim wieder in ihm. Er verlangte von Dalberg keine Verbesserung, sondern nur Garantie für den Fortbestand der Mannheimer Bühne; er erhielt aber nur höfliche, ausweichende Antworten, und da ihm allermittelst von Berlin wieder ernstliche Anträge zugekommen waren, so brach er endlich mit Mannheim, und übernahm die Regie des Berliner Theaters.

Bis zu diesem Hauptabschnitt seines Lebens reicht Ifflands Selbstbiographie, die er vorzüglich in der Absicht verfaßt zu haben scheint, um sich gegen Dalbergs Vorwürfe, der seinen Verlust nicht verschmerzen konnte, zu rechtfertigen. Wir haben uns bei seinem Aufenthalt in Mannheim länger verweilt, weil wir hier seiner eigenen Erzählung folgen konnten, und weil diese Periode für seine Entwicklung und namentlich auch für seine schriftstellerische Thätigkeit die wichtigste ist. Die Ereignisse seines weitern Lebens können wir rascher aufzählen.*

Ifflands Stellung zu Berlin war äußerlich sehr vortheihaft; er erhielt 3000 Thlr. Gehalt, 1200 Thlr. Benefiz, eine Pension, wenn er blieb, denn auf immer hatte er sich vorläufig nicht gebunden, und der König hatte seine nicht unbeträchtlichen Schulden bezahlt. Dennoch fühlte er sich anfangs nichts weniger als glücklich,

* Wir folgen dabei vorzüglich der Schilderung Ifflands von H. Döring in der Encyklopädie von Ersch und Gruber.

und er spricht seine Unzufriedenheit namentlich in Briefen an Schröder sehr stark aus. Dieß ist auch aus innern Gründen sehr erklärlich. In Mannheim hatte sich sein Talent in voller Freiheit entwickelt. Sein Spiel zeigte damals bei weitem noch nicht jene außerordentliche Besonnenheit und Berechnung, die dasselbe in seiner zweiten Periode auszeichnete. Es war noch weit mehr der unmittelbare Ausfluß einer hochbegabten Natur. Iffland konnte auch bei seinem empfänglichen, vorzugsweise von außen bestimmten Wesen ohne hingerissene Zuschauer kein hingerissener Schauspieler seyn, und in Mannheim hatte er ein Publikum vor sich, das wohl ästhetisches Gefühl, aber keinen ästhetischen Codex hatte und sich den Eindrücken der Kunst frei und unbefangen hingab. Unter diesen Umständen konnte er wohl auch Rollen übernehmen und mit großem Glück durchführen, die im Grunde seiner ganzen Anlage widersprachen. In Berlin dagegen fand er ein Publikum, das nicht nur an sich kühler und besonnener, sondern auch zum Theil bereits vom neuen Umschwung der Literatur ergriffen war, und die modernen ästhetischen Maßstäbe an seine Leistungen als Darsteller anlegte. So konnte es nicht fehlen, daß ihn die Ansprüche einer Kritik, an die er sogar nicht gewöhnt war, empörten, und er sprach sich auch oft genug bitter darüber aus. Er fühlte auch wohl, daß er auf seinem Wege an den Grenzen seines Naturells angekommen war; so wendete er denn den angestrengtesten Fleiß auf die Durchbildung seines Spiels, und so erwarb er sich jene erstaunliche Sicherheit der Darstellung, jene untrügliche Fertigkeit im Ausmalen der kleinsten Züge, die ihn auch vor der unerbittlichsten Kritik zu einem der größten Schauspieler machte, die je gelebt haben. Es gelang ihm auch, trotz der Opposition der „Gelehrten,“ durch seine überwältigende Virtuosität das hochgebildete Berliner Publikum zu erobern, um so mehr, da er bald auch als Regisseur auf so viel schwierigerem und schlüpfrigerem Boden mit derselben Thatkraft und mit demselben

Glück wie zu Mannheim in das verwickelte Getriebe der Bühnenverwaltung eingriff. — So verlebte er, meist in gutem Vernehmen mit der Intendanz, und alljährlich da und dort in Deutschland die entschiedensten Triumphe feiernd, ruhige, fast ganz der Kunst gewidmete Jahre bis zur Katastrophe von 1806. Da aber sollte sein Charakter und seine Liebe zur Kunst durch die geschichtlichen Ereignisse in ähnlicher Weise wie einst zu Mannheim auf eine harte Probe gestellt werden; und er bestand sie so gut wie damals.

Durch den Einfall der Franzosen ward Iffland nicht nur als Mensch — er war Patriot im besten Sinne — sondern auch als Künstler aufs tiefste empört. Er sah jetzt den Krieg und die Franzosen mit ganz andern Augen an, als zu Mannheim unter andern Verhältnissen und in jugendlicherer Stimmung. Seiner schönen Schöpfung drohte in der trüben Zeit der Untergang; dem Theater ward die Unterstützung entzogen, es ward von den niedergeschlagenen Einwohnern wenig besucht, und die Franzosen machten unverschämte Forderungen. Iffland that nun aber wirklich in dieser traurigen Periode nicht weniger für die Berliner Bühne, als er unter ähnlichen Umständen für die Mannheimer gethan, wenn auch sein Verdienst, wie der Leibarzt Formey ausdrücklich sagt, von wenigen gekannt, von noch wenigeren erkannt war. Auch jetzt setzte er wieder alles an die Erhaltung des Theaters, und schwerlich kann einem Regisseur eine schwierigere Aufgabe zufallen, als den Vermittler zu machen zwischen französischem Uebermuth und den Wünschen eines patriotischen Publikums. Seine Weigerung, Stücke aufführen zu lassen in denen der deutsche Charakter lächerlich gemacht war, setzte ihn mehr als einmal der Gefahr aus, nach Frankreich geschleppt zu werden. Dagegen übernahm er es, mehrere Stücke Picards und anderer für die deutsche Bühne zu bearbeiten, und er diktirte in seinem Landhaus im Thiergarten die Uebersetzung oft bis spät in die Nacht. — Im Jahr 1807 schrieb er an

Schütz in Halle: „Ich habe in Berlin, ich darf es wohl sagen, herkulische Arbeit gethan, um eine Zunftbude in ein akademisches Wesen zu verkehren. Das Werk war sichtbar geworden. Die es heben konnten, die Gelehrten, haben mein Thun stets zertreten. Weßhalb? das weiß ich nicht. Mein Muth ist geblieben. Nun aber hat der Krieg die Saat in den Boden gestampft. Wird etwas wieder aufgehen? wieviel? wann? oder wird es völlig Nacht werden und ein klagender Geist über der Tiefe schweben? Wer weiß das? Meine Bürger- und Amtspflicht fordert von mir auszuharren, bis die allgemeine Stimme mich loszählt und erklärt: Nun kann er nicht mehr! Mit diesem Sinne verkehre ich rasch und bin schweren Herzens so thätig, als ob alles niemals ein Ende haben werde! Wie weit ich reichen werde, weiß ich nicht; aber das weiß ich, niemals soll man von mir sagen können: er wußte die Aufopferungen nur gut zu spielen, aber keine zu bringen."

Nichts war Iffland unerträglicher als die Vorurtheile der Welt gegen den Beruf, zu dem ihn die Natur bestimmt; demselben in den Augen der Gesellschaft Achtung zu verschaffen, war sein leidenschaftliches Bemühen. Er mußte daher seinen ganzen Stand in sich geehrt sehen, als ihm durch Verleihung des rothen Adlerordens dritter Classe eine Auszeichnung ward, die Schauspielern so selten zu Theil wird. Genau mit diesem Charakterzug hing seine Zurückhaltung in der vornehmen Welt zusammen, in die er sich so wenig als möglich mischte. Er mochte die demüthigende Erfahrung gemacht haben, daß man in der Gesellschaft vom Schauspieler mit einer gewissen Zudringlichkeit Unterhaltung erwartet, und so kam es, daß er bei solchen Gelegenheiten immer mit großem Ernst auftrat. Desto heiterer und liebenswürdiger konnte er in Kreisen seyn, wo von solchem Zwang und solchen Ansprüchen keine Rede war. In seinem Landhause im Thiergarten, das er auch Winters bewohnte, fand er im Umgang mit vertrauten Freunden und seiner sehr ge-

bildeten Frau die Ruhe, die ihm in der Stadt durch die Last seiner Geschäfte und seine Reizbarkeit nur zu sehr geschmälert war.

Als Iffland im Jahr 1811 die Generaldirektion der königlichen Schauspiele übertragen wurde, war seine Gesundheit bereits tief erschüttert. Die Anlage zur Brustwassersucht mußte sich schnell in einem Körper ausbilden, dem der Geist keine Ruhe ließ. Rastlos setzte er nicht nur seine Berufsthätigkeit und seine Darstellungen zu Berlin, sondern auch seine Kunstreisen fort. Zu Bezeichnung seiner damaligen Stimmung, wie seiner Lebensweise mögen einige Aeußerungen von ihm hier stehen. Am 5. September 1811 schreibt er: „Die Brust ist leidlich, auch habe ich kein Fieber mehr. Im Spiel vermeide ich möglichst Anstrengung; außerdem bin ich matt, pflege treue Diät und Ruhe. Gestern Abend waren seit dem 4. August zwanzig Rollen gespielt und 140 Meilen gereist. Mich besiegen, wie Schiller sagt, die gewaltigen Stunden, und der innere Haushalt meiner kindlichen Seele ist so treu und wahr, als der Weltlauf verkrüppelt.“ Ein andermal: „Möcht' ich doch die tiefe Schwermuth bannen können, von der ich ganz erfüllt bin! Es ist nicht Lebensüberdruß, aber voller Ueberdruß an Lebensverkehr. Ich bedarf nicht zu beten: Schaff' in mir, Gott, ein reines Herz! wohl aber: Schaff' in mir, Gott, ein frohes Herz!“ Einen sehr vortheilhaften Ruf nach Carlsruhe schlug er 1812 aus; so unzufrieden er auch mit Berlin gewesen zu seyn scheint, schreibt er doch: „Daß ich gar keinen Sinn für mein dortiges Geschäft habe, thut mir weh. Zur Pflicht wird das Pflichtgefühl mich bewegen; das ist aber auch alles. Dieß Geschäft jedoch verlangt mehr als Pflicht. Was Berlin mit dem Theater geworden ist, ward es, weil ich mehr als meine Pflicht gethan.“

Nach dem Ausbruch des Kriegs im J. 1813 brauchte er die Molkenkur im schlesischen Bad Rheinerz, die günstig auf seine Gesundheit, besonders auf seine geschwollenen Füße zu wirken schien.

Nothdürftig erholt, spielte er in Berlin sogleich wieder zum Theil sehr anstrengende Rollen, wie Wilhelm Tell, und Luther in Werners „Weihe der Kraft.“ Zu Ende des Jahrs mußte er sich völlig von der Bühne und allen Geschäften zurückziehen; aber bis zum letzten Moment thätig, feierte er die Rückkehr der königlichen Familie durch das kleine Stück: „Liebe und Wille,“ und schrieb einen Prolog bei der Ankunft der Kaiserin von Rußland. Als sie am 23. Januar 1814 im Schauspiel erschien, ließ er sich auf das Theater führen und stellte sich im Hintergrunde auf. Es war das letztemal, daß er die Bretter betrat, auf denen er seit achtzehn Jahren so Schönes und Großes gewirkt. Vergeblich hoffte er Genesung von einem nochmaligen Gebrauch des Bades Rheinerz. Als er völlig erschöpft nach Berlin zurückkam, erfreute ihn die Nachricht, daß Friedrich Wilhelm III. sein Bildniß, von Graff gemalt, für die königliche Gallerie gekauft habe. Voll Lebenshoffnung dictirte er noch am Tage vor seinem Tode einige Briefe. Er entschlief sanft am 22. September 1814, im sechs und fünfzigsten Lebensjahre. Das ganze Theaterpersonal wohnte seinem Leichenbegängniß bei. Seine Ehe war kinderlos gewesen.

Iffland ist während seines langen Aufenthalts in Berlin vielfach angefeindet und verleumdet worden, und seine Geradheit und Unerfahrenheit in der Intrigue machte seinen Gegnern oft leichtes Spiel. Ein lebhaftes Gefühl seines Werthes war ihm sicher nicht zu verargen, und was man ihm oft als Stolz ausgelegt, der Ernst und die Würde seines Benehmens, war nur eine Folge seines Bestrebens, seinem Stande Achtung zu verschaffen. Von der Anmaßung und Eitelkeit, mit der selbst nicht gemeine Schauspieler vorzüglich nur nach glänzenden und dankbaren Rollen haschen, war er weit entfernt. Die schwerste Aufgabe zog ihn, den enthusiastischen Künstler, immer am meisten an, und andererseits verschmähte er es auch nicht, sich unter die Statisten zu stellen, wenn etwas

damit zu wirken war. — Iffland war auch kein Verschwender; in seinem Haushalt verrieth sich nur der wohlhabende Mann. Noch in spätern Jahren äußerte er oft: „Daß Beil, Beck und ich nicht als reiche Leute sterben würden, davon waren wir alle drei überzeugt. Einen reichen Künstler kenne ich nicht. Um der Kunst willen muß man leben, und da stirbt man denn auch am glücklichsten.“ Er that sehr viel für reisende Schauspieler und für die Wittwen und Waisen solcher, die mit ihm gewirkt; ja er verwendete zu diesen Zwecken einen großen Theil seines bedeutenden Einkommens. — Der scheinbare Widerspruch, den man im Charakter so vieler bedeutenden, besonders komischen Schauspieler beobachtet, wiederholte sich auch bei Iffland: seine Schwärmerei für die Kunst war keine sanguinisch leichtblütige; den Grundzug seines Wesens bildete eine gewisse Schwermuth, die in der Jugend und in den mittleren Jahren durch die sprudelnden Ergüsse des lebendigsten Geistes verhüllt wurde, später aber offen zu Tage trat und ihn auf ein von Neid und Kabale hundertfach gekreuztes Leben mit den trübsten Empfindungen zurückblicken ließ.

Ifflands außerordentliches mimisches Talent wurde von seiner Körperbildung wenig unterstützt. Er war mehr klein als groß und sein untersetzter Körper erinnerte an Garrick und Eckhof. Auch sein volles, rundes Gesicht mit der übrigens proportionirten Nase und dem breiten, beredten Mund erschien an sich nicht bedeutend und einnehmend. Sein Organ war nicht volltönend, doch weich und biegsam. Er athmete kurz, wußte aber diesen Fehler so zu bekämpfen, daß man auf der Bühne wenig davon gewahr wurde. Wenn er nun bei all dem eine Herrschaft über sein Publikum übte, wie schwerlich einer vor ihm, so verdankte er dieß ganz besonders seinem großen, schwarzen, ungemein sprechenden Auge, das als der eigentliche Hebel seines wunderbaren Spiels erschien.

Ifflands Spiel in seiner Eigenthümlichkeit zu schildern, den

bedeutenden Einfluß, den er als Darsteller auf die deutsche Schauspielkunst geübt, zu entwickeln, dieß wäre hier nicht am Ort, wo es sich nur davon handelte, eine neue Ausgabe seiner vorzüglichsten Schauspiele mit einem kurzen Abriß seines Lebens zu begleiten. Wer sich über jene Punkte näher unterrichten will, den verweisen wir auf die unten verzeichneten Schriften.*

Wir haben oben darauf hingewiesen, wie Ifflands Wirksamkeit als Schauspieler in zwei Hauptperioden zerfällt, in die vorkritische und in die nachkritische. In jener war er der bühnenlustigen deutschen Welt ein Genius, dessen reiche Gaben sie unbefangen und dankbar hinnahm und genoß, ohne nach der Art ihres Genusses zu fragen, und ob sie auch ästhetisch befugt sey, sich von ihm belustigen oder erschüttern zu lassen; in der zweiten Hälfte seines Lebens, da er als fertige, abgeschlossene Persönlichkeit dastand, wurde er einem innerlich aufgeregteren und skeptischeren Geschlecht

* Entwicklung des Ifflandschen Spiels in 14 Darstellungen auf dem Weimarschen Hoftheater, im April 1796 (von Böttiger). 1796. — Ueber Ifflands noch ungedrucktes Schauspiel: das Gewissen, und die Vorstellung desselben auf dem Theater zu Breslau, 1797. — Briefe über Ifflands Spiel in Leipzig, im Jahre 1804. — Iffland in Leipzig, im Sommer 1805 (in der neuen Bibliothek der schönen Wissenschaften, 71ster Band 1stes Stück); — im Oktober 1808 (in der Bibliothek der redenden und bildenden Künste. 5ter Band 2tes Stück); — im August und September 1810 (ebendaselbst 7ter Band 2tes Stück). — Iffland in Hamburg, Aufnahme, Hierseyn und Abschied, nebst Zergliederung seiner hier gespielten Gastrollen, 1806. — Dramatisches Tagebuch über Ifflands Gastspiel in Hamburg, 1808. — Ueber Ifflands Spiel auf dem Weimarschen Hoftheater, im September 1810 (1811). — Ludwig Wieland, über Ifflands Darstellungen in Weimar, im December 1812 (im Weimarschen Journal für Luxus ꝛc., Februar 1813). — Ifflands mimische Darstellungen für Schauspieler und Zeichner, entworfen von den Gebrüdern Henschel, 1809—1811. — J. Funck, aus dem Leben zweier Schauspieler, A. W. Ifflands und L. Devrients, 1838. — Heinrich Döring, Artikel Iffland, in der Encyclopädie von Ersch und Gruber.

ein bedeutender Gegenstand, an dem dasselbe mit seinen ästhetischen Theorien experimentirte und sich in kritischer Anatomie übte; er mußte sich gefallen lassen, daß man ihm in gewissen Richtungen und Höhen Fähigkeiten und Wirkungen absprach, die sich früher bei ihm von selbst verstanden hatten. Ifflands Schauspiele theilten das Schicksal ihres Verfassers. Die meisten und bedeutendsten derselben fallen in Ifflands Mannheimer Periode; sie wurden damals mit Begeisterung aufgenommen, ganz Deutschland ließ sich willig davon entzücken und rühren, Engländer, Holländer, Dänen machten sie sich eifrig durch Bearbeitung zu eigen, und eine ganze Generation unserer Schauspieler verdankt einen guten Theil ihrer Bildung und ihres Rufs jenen Rollen, welche mit der plastischen Einbildungskraft des gewandtesten Schauspielers angelegt und ausgeführt sind. Als aber am Schluß des vorigen Jahrhunderts in Poesie und Kunst ganz neue ästhetische Anschauungen sich geltend machten, da wurden mit so vielem andern, was der Deutsche bis dahin als sein Eigenthum hochgehalten, auch Ifflands Schauspiele weit tiefer herabgesetzt, als sie nach unbefangener Schätzung je verdienen können. Die neue ästhetische Kritik, mit deren Aufblühen der Verfall des deutschen Schauspiels so genau zusammenhängt, hatte an diesen Stücken in erhöhtem Maße ungefähr dasselbe auszusetzen, wie am Spiele des Verfassers, und sie wurde gegen jene wie gegen diesen desto bitterer und ungerechter, da sie nicht wegläugnen konnte, daß beiden, wenn sie einmal auf den Brettern waren, die größte Wirksamkeit zukam, während die Tochter der modernen Kritik, die romantische Poesie, bei aller strotzenden Fülle und anspruchsvollen Tiefe, die Bühne so wenig zu befruchten vermochte.

Die jetzige Zeit ist zu einer billigeren Schätzung Ifflands als Schriftsteller befähigt und aufgelegt. So scheinen uns die folgenden Bemerkungen einen richtigen Maßstab zu Beurtheilung seiner

Schauspiele zu geben:* — „Ifflands Dichtungen waren Schöpfungen aus seiner Zeit, und für dieselbe; diese selbst war keine jetzige, von willkürlich selbst geschaffenen philosophischen Kunsttheorien verwirrte und zersplitterte, sondern eine in sich klare, natürliche, verständige. Den politischen Tagesstürmen sich entziehend, brannte die Kunst gleichsam als heilige Vestaflamme auf dem Altar häuslicher Laren, während jetzt unsere Poesie, nach außen strebend, fast ganz politisch werden will, obwohl doch gewiß Politik und Diplomatie die tödtlichsten Würmer für die zarte Pflanze der Poesie sind. Die Zustände seiner Zeit spiegelte nun Iffland in seinen Dramen auf poetische Weise wieder; er schildert zwar nur ein stilles, bürgerliches, politisch unbewegtes Familienleben in ernstem oder heiterem Tone, aber jedesmal mit der tiefsten psychologischen Wahrheit, die auf das Herz oder das Zwerchfell ihre Wirkung nie verfehlen konnte. Seine Dichtungen sind, wie seine theatralischen Leistungen, Früchte, nicht erwachsen unter den heißen Sonnenstrahlen der Phantasie, sondern unter dem warmen Schirm und Schutz des Gemüths, und am Spalier der Wahrheit gereift."

Heinrich Döring sagt unter anderem:** „Der Hauptwerth seiner Dichtungen, die fast ohne Ausnahme eine conventionelle Tendenz haben, beruht in der richtigen Auffassung und Darstellung des Contrastes zwischen ländlicher und städtischer Sitte, wie unter andern in den Jägern, unstreitig einem der vorzüglichsten dramatischen Werke Ifflands; dann aber auch in der treuen Schilderung der feinen Welt und ihres Zusammenhangs mit dem Staatsleben. — Doch nicht bloß die Wirklichkeit, oder den Menschen und das Leben in seinen gewöhnlichen Erscheinungen wußte Iffland mit täuschender Treue zu schildern. Auch seinen Idealen gab er oft

* J. Funck, aus dem Leben zweier Schauspieler, A. W. Ifflands, und L. Devrients, Leipzig, 1838.

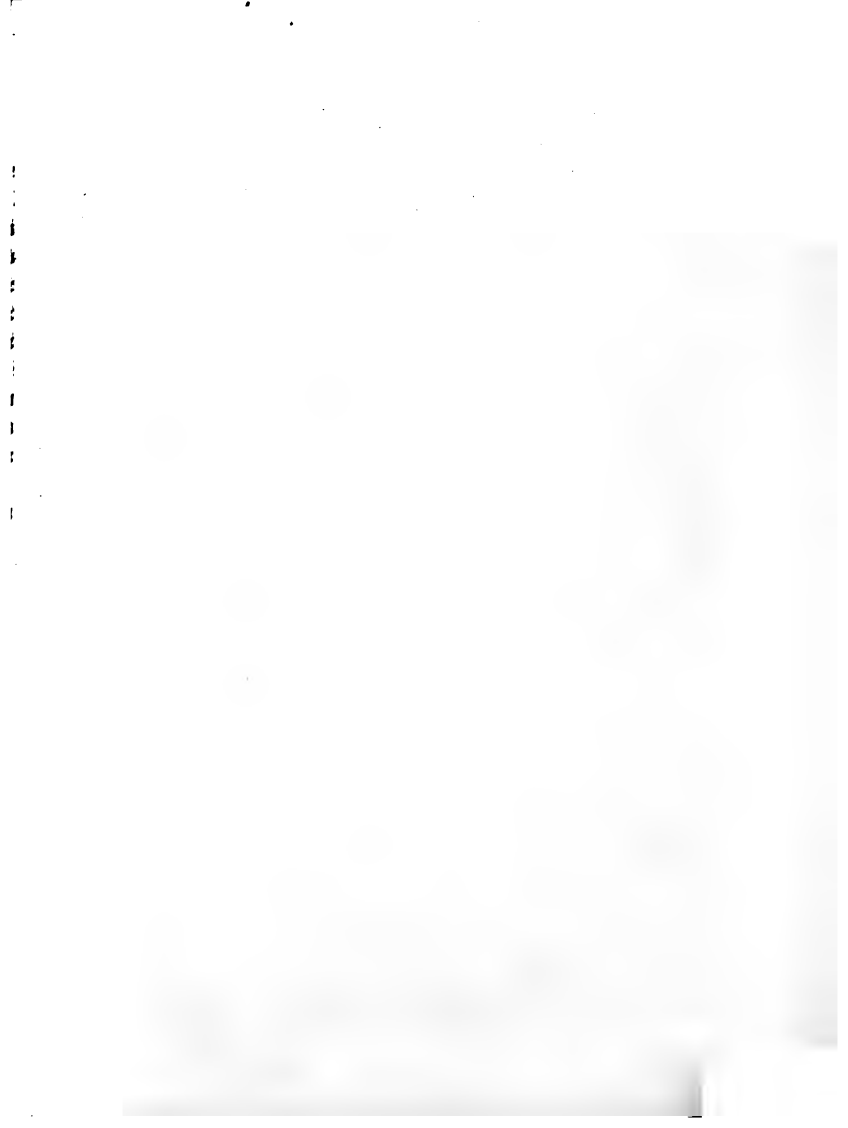
** In der Encyklopädie von Ersch und Gruber, Artikel Iffland.

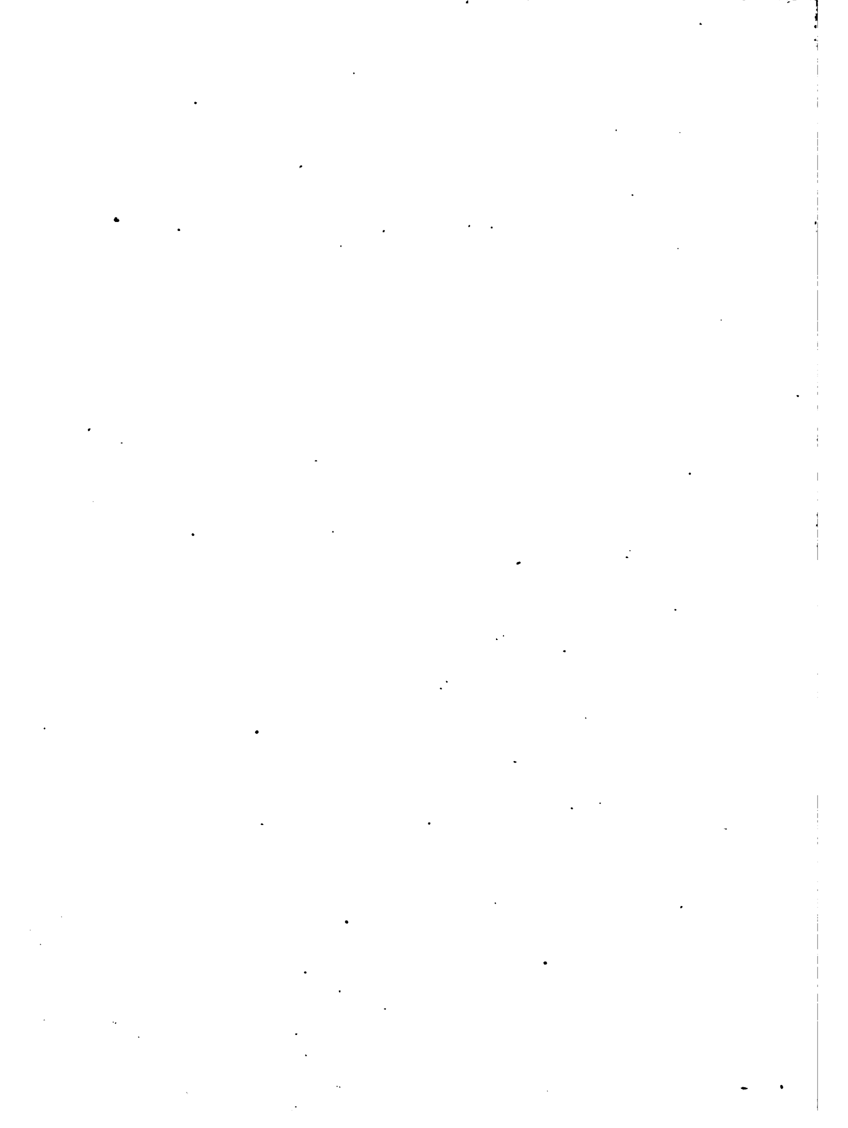
nur mit leise angedeuteten Zügen einen Anstrich von Wahrheit. In hohem Grade besaß er die Kunst, die Saiten zu berühren, die in jedem unverdorbenen Herzen leicht wiederklingen. Nie ist seine Manier hinreißender als in Schilderungen der Natur, des häuslichen Glücks, kurz in allem, was dem moralischen Gefühl werth seyn muß."

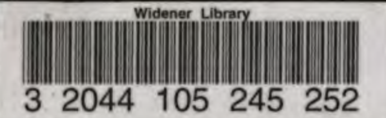
Die erste Sammlung von Ifflands Schauspielen, von ihm selbst besorgt, erschien 1798—1809 zu Leipzig und Berlin in 18 Bänden, mit Kupfern von Böhm, Bolt, Jury u. a. Goethe dichtete, Ifflands Andenken feiernd, ein Vorspiel zu den „Hagestolzen." Verschiedene seiner Stücke wurden in fremde Sprachen, namentlich ins Dänische, Holländische, Englische übersetzt, unter andern Verbrechen aus Ehrsucht, die Mündel, der Spieler, die Advokaten, die Aussteuer.

Ifflands große Leistungen als mimischer Künstler leben nur noch in der Erinnerung der ältesten Zeitgenossen, aber manche seiner Schauspiele haben sich fortwährend auf der Bühne erhalten, und die bedeutenderen derselben, wie sie in vorliegender Ausgabe vereinigt sind, werden immer mit Vergnügen gelesen werden. Wie man auch diese Werke schätzen und im Fachwerk der Literatur unterbringen mag, sie sind und bleiben ein interessantes Vermächtniß aus der schönsten unvergeßlichen Periode des deutschen Schauspiels, sprechende Denkmäler einer Zeit, wo noch den Zuschauer und den Schauspieler das geistige Band verknüpfte, mit dessen Lockerung die Dramatik immer tiefer gesunken ist, wo ein empfängliches und genügsames Volk vor der Bühne dankbar starke und übereinstimmende Eindrücke empfing, wo die Kunst mit so unendlich wenigeren äußern Mitteln spielend Wirkungen erzielte, die uns mit allem Aufwand von künstlerischem Bewußtseyn unerreichbar sind. Wir sollten aber meinen, gerade jetzt, wo sich in unserer Dramatik wieder frisches Leben zu regen scheint und das sogenannte Bühnen-

gerechte überall die Losung ist, komme diesen Theaterstücken eines vortrefflichen Schauspielers auch eine praktische Bedeutung zu. Die Theorien unserer Kunstphilosophie haben den übrigen ungünstigen Einflüssen tüchtig in die Hand gearbeitet, um das deutsche Theater immer weiter herunterzubringen. Wir haben es längst erfahren, daß man mit tiefer Auffassung der Handlung und der Charaktere allein keine lebendige Dramatik schafft; wir möchten aber ernstlich wieder im Schauspielhaus wirken und auf uns wirken lassen. So viele unserer unglücklichen Lustspieldichter glauben sich seltsamerweise berechtigt, tief auf Iffland herabzusehen, und doch ist dieser große Menschenbeobachter und Bühnenkenner einer von den wenigen Schriftstellern unsers Volks, bei denen sie studiren können, wie ein Drama gehen und stehen muß, wie man eine Fabel anzulegen und abzuwickeln, wie man den Dialog zu führen hat, kurz alle die Handgriffe, ohne die eine dramatische Dichtung alles mögliche seyn kann, nur kein B ü h n e n s t ü c k.






Widener Library
3 2044 105 245 252